*Talking Kenya*n*.

Sprache, Nation und Politik: Die diskursive Konstruktion von Nation in Kenia.

Von der Fakultät für Geschichte, Kunst- und Orientwissenschaften

der Universität Leipzig

angenommene

D I S S E R T A T I O N

zur Erlangung des akademischen Grades

DOCTOR PHILOSOPHIAE

(Dr. phil.)

vorgelegt

von Natascha Bing

geboren am 06. Mai 1983 in Fulda

Gutachterinnen
Prof. Dr. Rose Marie Beck
Prof. Dr. Ruth Wodak

Tag der Verteidigung: 13. November 2017

Inhalt

Abkürzungsverzeichnis ii
1 Einleitung 1
2 Methodologie 15
2.1 Kritische Diskursanalysen 15
2.1.1 Diskurs als sprachliche Praxis: Bedeuten der Nation 18
2.1.2 Diskursanalyse als Sprach – und Machtanalyse 20
2.1.3 Diskursanalyse als Ethnographie 21
2.2 Methodische Umsetzung 22
2.2.1 Datenerhebung: Sprache in Politik und Praxis 23
2.2.2 Datenaufarbeitung: Grounded Theory 30
2.2.3 Datenauswertung: Vom Diskursfragment zum gesamtgesellschaftlichen Diskurs 32
2.3 Zusammenfassung 39
3 Die Konstruktion der Nation in Kenia: Eine Nation. Ein Volk. Eine Sprache 41
3.1 Zum Nationenverständnis: Performing the nation. Performance for the nation 41
3.1.1 Vorgestellte Gemeinschaft und Ideelle Nation 42
3.1.2 Die Nation schafft sich eine Sprache oder die sprachliche Verfestigung der Nation 44
3.1.3 Sprache als Ressource im nationalen Konstruktionsprozess 47
3.1.4 Talking (the) Nation(s): Die Einschreibung der Nation 48
3.1.5 Vaterländer, Muttersprachen und Nationen in postkolonialen Kontexten 50
3.2 Politische Sprache und Sprachenpolitik 52
3.2.1 Sprachpolitik und Sprachenplanung: Die Verstaatlichung der Sprache 54
3.2.2 Vom Besetzen der Sprache: Politische Sprache 56
3.2.3 Sprache als Politikum 58
3.3 Nation und Sprache in Kenia 60
3.3.1 Sprache und Politik in Kenia 60
3.3.2 Untersuchungsfeld Nairobi 65
3.4 Die sprachliche Ausführung der Nation in einem postkolonialen Kontext 68
4 Talking Kenya*n 70
4.1 Ukenya, Mkenya, Mawakenya (u-/m-/ma-) 71
4.1.1 Ukenya: Konstruktion einer nationalen Einheit 72
4.1.2 Mkenya: Konstruktion interner Unterschiedlichkeit der kenianischen Gesellschaft 74
4.1.3 Mawakenya: Die Konstruktion einer vielfältigen Gemeinschaft 75
4.2 Talking Kenya*n: Die Gewöhnliche Bürger*in 78
4.2.1 Ukenya: Eine einheitliche Nation? 79
4.2.2 Mkenya: Unterschiedlichkeit 91
4.2.3 Mawakenya: Wir sind ein Mix! 101
4.2.4 Temporäre Einheit, politische Uneinigkeit und sprachliche Vielfalt. 114

4.3 Talking Kenya*n: Gewöhnliche Bürger*innen in der Diskussion ... 120
4.3.1 Ukenya: Kenianische (His-) Stories: „Kenya is not much of a country now" ... 121
4.3.2 Mkenya: Differenzen und Widersprüche ... 128
4.3.3 Mawakenya: „Truly there is strength in diversity" ... 138
4.3.4 Eins-Werden: „Kenya under attack" ... 142
4.4 Talking Kenya*n: Politisch Aktive ... 145
4.4.1 Mkenya und gruppenkonstituierende Merkmale: „We are different" ... 149
4.4.2 Mawakenya: Hybride Identitäten und sprachliche Vielfalt ... 154
4.4.3 Ukenya – Nationale Einheit ... 160
4.4.4 Zusammenfassung ... 167
4.5 Talking Kenya*n: Politiker*innen ... 172
4.5.1 Ungewöhnlich gewöhnliche Politiker*innen ... 173
4.5.2 Mkenya: Dissensorientierte Wahlkampfreden ... 178
4.5.3 Ukenya: Schicksalsgemeinschaft ... 199
4.5.4 Mawakenya Strategisches Wahlverhalten – Partei zu Koalition ... 218
4.5.5 Ordnung der Unordnung: Mkenya, Ukenya, Mawakenya ... 225
5 Kenia Be-Deuten: Mkenya, Ukenya und Mawakenya im Vergleich ... 231
5.1 Die Konstruktion homogener Gemeinschaften: Nation (Ukenya) und Ethnie (Mkenya) ... 233
5.2 Von multiplen Vaterländern und dynamischen Muttersprachen: Mawakenya und Vi-Swahili ... 237
5.3 Homogene Nation, politisierte Ethnizität und vielfältige Gemeinschaft ... 240
5.4 Sprache, Macht und Politik ... 242
5.4.1 Homogenes Meta-Narrativ und heterogener Alltag ... 243
5.4.2 Veränderung der sprachlichen Ordnungen ... 251
5.5 Zusammenfassung ... 254
6 Eine Kritische Morphologie des Kenya*n: multiple Deutungen und dynamische Praktiken ... 257
6.1 Kenya*n: Multiples Nationenverständnis ... 258
6.2 Talking Kenya*n: Dynamische sprachlichen Praktiken ... 261
6.3 Sprachen der In- und Exklusion ... 264
7 Von der Politisierung der Sprache und Sprachwissenschaft ... 269
8 Literaturverzeichnis ... 276
9 Anhang ... 298
9.1 Tabellenverzeichnis ... 298
9.2 Notationen nach GAT2 ... 298
9.3 Sprecher*innensiegel ... 298
9.4 Übersicht Transkripte ... 299
9.5 Selbstständigkeitserklärung ... 305

“I have gotten there quite early to see if I could catch his attention, even for a fleeting second, and ask him about the thing, the being of all things, for I had reached a point in my life when I came to view words differently. A closer look at language could reveal the secret of life.“

Ngũgĩ wa Thiong’o, Wizard of the Crow (2007, 677)

Abkürzungsverzeichnis

CoK	Constitution of Kenya
COMESA	Common Market of Eastern and Southern Africa
CORD	Coalition for Reform and Democracy
CW	Sprecher*innensiegel für Common Wananachi (Einzelinterviews)
CWG	Sprecher*innensiegel für Common Wananchi (Gruppendiskussion)
EAC	East African Community
GAT	Gesprächsanalytischen Transkriptionssystem
IC	Sprecher*innensiegel für informelle Kommunikation
ICC	International Criminal Court
LGBTIQ	Lesbian, Gay, Bisexual, Intersex, Transgender, Queer
NGO	Non Governmental Organisation
ODM	Orange Democratic Movement
PA	Sprecher*innensiegel für Politisch Aktive
PS	Sprecher*innensiegel für Politiker*innen
TNA	The National Alliance

1 Einleitung

Am 30. Dezember 2007 trat Mwai Kibaki nur eine Stunde nach Bekanntgabe der Wahlergebnisse der am 27. Dezember 2007 abgehaltenen Präsidentschafts- und Parlamentswahlen vor ein ausgewähltes Publikum, um seinen Amtseid zu leisten. In einer nichtöffentlichen, eilig organisierten Zeremonie wurde Kibaki für weitere fünf Jahre als Präsident Kenias vereidigt. Dieser hastigen Einschwörung vorausgegangen war ein regelrechter Wahlkrimi. Die Auszählung der Stimmen wurde live im Fernsehen übertragen und präsentierte aufaddierte Zwischenergebnisse, die weder national noch prozentual aufgerechnet waren. In der Folge verschoben sich Mehrheiten und bildeten unterschiedliche, sich widersprechende Tendenzen ab. Während nur einen Tag nach der Wahl, am 28. Dezember, Raila Odinga auf einem Ticket der Orange Democratic Movement (ODM) noch mit fast 10 Prozentpunkten führte[1], holte Mwai Kibaki mit seiner *Party of National Unity*, nur einige Stunden später, am 29. Dezember, durch die Auszählung der Stimmen aus der *Central Province*, einer seiner politischen Hochburgen, schlagartig auf. Der Vorsprung Odingas war auf minimale Prozentpunkte geschwunden und Nachrichten von Wahlbetrug wurden lauter. Ergebnisse aus einigen Wahlbezirken trafen in der zentralen Wahlkommission nur langsam ein und verstärkten die Gerüchte. In dieser Ungewissheit des Wahlausgangs erklärte sich Raila Odinga am 29. Dezember 2007 selbst zum Gewinner. Durch die Kundgabe des offiziellen Ergebnisses versuchte die Wahlkommission Odingas Handeln entgegenzuwirken und den Gerüchten Einhalt zu gebieten. Der Vorsitzende der Wahlkommission Samuel Kivuitu deklarierte am Abend des 30. Dezembers Mwai Kibaki vor ausgewählten Medienvertreter*innen[2] mit einem Vorsprung von rund 230.000 Stimmen zum alten und neuen Präsidenten Kenias (vgl. Cheeseman 2008, Harneit-Sievers 2008).

Die sich weit im Vorlauf der Parlaments- und Präsidentschaftswahlen vom 27. Dezember angestauten politischen Spannungen entluden sich unmittelbar nach Bekanntgabe Mwai Kibakis als wiederkehrenden Präsidenten und schlugen im gesamten Land in gewaltvolle Übergriffe um. Von bewaffneten Milizen organisierte Pogrome gegen Unterstützer*innen des oppositionellen politischen Lagers kosteten mehrere hundert Todesopfer und führten zu einer weit größeren Zahl intern Geflüchteter (vgl. Cheeseman 2008, Harneit-Sievers 2008).

Die Ereignisse im Dezember 2007 und Januar 2008 gaben Anlass für eine Vielzahl von Publikationen, die trotz ihrer Unterschiedlichkeit in ganz ähnlicher Argumentation *Ethnizität* als Ursache politischer Spannungen in Kenia begründen (vgl. Deane 2008, Ogola 2011, Njoroge 2011, Somerville 2011, Odera 2015)[3]. Die unter dem Schlagwort veröffentlichten Studien postulieren eine gefestigte und exklusive Identifikation der Kenianer*innen mit ihrer ethnischen Herkunft, die gerade zu Wahlzeiten an die Oberfläche trete und zu greifbaren Konflikten führe. Sich dessen bewusst nutzten die

[1] Mit 51 Prozent zu 41 Prozent (Harneit-Sievers 2008, 1).

[2] In der Arbeit benutzte ich ganz bewusst eine Sprache, die alle Menschen, nicht nur Männer meint. Das generische Maskulinum reproduziert die männliche Norm, die sprachlich in der Verwendung des generischen Femininums irritiert werden soll. In der Verwendung des * soll die Vielfalt der Realitäten und Körperlichkeiten deutlich werden. Wie auch immer gibt es in den Ausführungen einige Kontexte, in denen es wichtig wird, ob sich die gemeinte Person als weiblich, männlich, inter* und oder trans* artikuliert und/oder die Situation durch eine binäre Geschlechtervorstellung gekennzeichnet ist. In diesen Kontexten verzichte ich auf die *-Form und konkretisiere die Zuschreibungen (vgl. Hornscheidt 2012, 293-302).

[3] Zu Diskussion des Wahlverhaltens 2007 siehe auch Michael Bratton und Mwangi S. Kimenyi (2008).

*Politiker*innen* in der Mobilisierung ihrer Wähler*innen die der *Ethnie* zugeordnete *Muttersprache*, nicht nur um ihre Anhängerschaft zu binden, sondern auch um die politische Gegner*in zu diffamieren. In der kompetitiven Situation würde die *Muttersprache* zu einem effektiven Mittel eines dissensorientierten Wahlkampfes, das vor allem in Prozessen der internen Homogenisierung der *Ethnie* und externen Abgrenzung gegenüber der *Nation* wirke. Darauf aufbauend begründen die Studien eine einfache Kausalkette zwischen den eingeschränkt lokal nutzbaren Sprachen und dem Schüren politischer Allianzen, die eine nationale Kohäsion verhindere. Die Verknüpfung wird zum erklärungskräftigen Ansatz für politische Konflikte in Kenia (vgl. Ndegwa 2014, Ajulu 2002).

Diese Annahmen einer Fragmentierung der homogenen *Nation* und der *Ethnifizierung* von Politik wird in den Ausführungen in Frage gestellt. In Anbetracht der umfangreichen Literatur, die einen eindimensionalen kausalen Zusammenhang von einer *Muttersprache* und dem Aufruf zur politischen Gewalt („hate speech") begründen, wird in der vorliegenden Analyse die offensichtlich erscheinende Verbindung aufgebrochen und vor dem Hintergrund des Wahlkampfs 2013 neu kontextualisiert. Die ideelle Verknüpfung der *Ethnie* mit der Instabilität national-staatlicher Strukturen wird in ihrer praktischen Umsetzung und Wirkung in der Analyse des Wahlkampfes sichtbar gemacht. Damit wird in der Analyse eine alternative Perspektive entwickelt, die im Gegensatz zur proklamierten Notwendigkeit einer Nationalisierung und Monolingualisierung politischer Prozesse die Praktiken vor ihrem spezifisch postkolonialen und polylingualen Kontext versteht. Das primäre Erkenntnisinteresse der Arbeit, die Zusammenhänge von Sprache, *Nation* und Politik, verortet sich in diesem Spannungsfeld von monolingualem Ideal und polylingualem Alltag. Dabei wird die (Aus-) Nutzung der Kategorien von Nation und Sprache in sozialen und politischen Praktiken in der Analyse dergleichen und der Ableitung deskriptiver Kategorien transparent (vgl. Brubaker 2000, 4). Die Komplexität und Multiplität der sprachlich regulierten Identitätskonstrukte rückt dabei in den Fokus der Auseinandersetzung und bedingt neue Lesarten der *Nation*. Die „dringende Notwendigkeit einer Re-Evaluierung der Dynamiken des kenianischen Nationalismus" (Branch&Cheeseman 2010, 4-5) wird in der Betrachtung unterschiedlicher Gruppen und ihrer Deutungen der Nation umgesetzt.

Die Ausführung der *Nation* öffnet einen komplexen Blick auf politische Prozesse in multilingualen Kontexten. In diesem deskriptiv empirischen Ansatz werden *Ethnizität* und *Nation* als Analyse-Kategorien verstanden, die in ihrer Ausführung vergleichbare Dynamiken mit unterschiedlichen Resultaten entwickeln[4]. Die Apriori Annahme, eines ethnisch „falschen" Bewusstseins, das die als notwendig erachtete „richtige" nationale Integration verhindere, wird verworfen und mit einer „Situationsbezogenheit, Flexibilität und Manipulierbarkeit der ethnischen Zugehörigkeit" (Lentz 1995, 122) konfrontiert. Modelle, die ihre Analyse auf einem monolingualen Ideal gründen, können die komplexen und multiplen Heterogenitäten des gelebten Alltags nicht erfassen. Auch wenn sich die Wähler*innen gerade in Zeiten politischer Unsicherheit an den vermeintlichen festgeschriebenen Identitäten orientieren, müssen diese keine ausschließlichen und stabilen sein (vgl. Brubaker 2009, 27). Die zahlreichen zu Kenia veröffentlichten Analysen

[4] Während in den nationalistischen Bewegungen Europas Sprache eng mit einem klar definierten Territorium und einer einheitlichen Nation einherging, wurde Sprache auf dem afrikanischen Kontinent mit einer Fragmentierung der *Nation* entlang „ethno-linguifizierter" (Beck forthcoming) Gemeinschaften verknüpft (vgl. Baumann&Briggs 2003).

verlieren diese wenig gefestigten Identifikationen aus ihrem Blickfeld und übergehen die situative und soziale Konstruktion der Kategorien. Dem entgegengesetzt rücken die gesellschaftlichen Prozesse und kontextabhängigen Praktiken in dieser Arbeit ins Zentrum der Betrachtung. Der Fokus verlangt nicht nur eine Kritik an der proklamierten ethnischen Identität, sondern gleichermaßen an der zugrunde gelegten nationalen Einheit.

Im Gegensatz zu universalisierenden Studien, die auf einer Verbindung von einer Sprache und einer *Nation* aufbauen und dadurch den ideologischen Ballast postkolonialer Sprachenpolitik bestärken, wird in der Analyse gezeigt, wie heterogen die nationalen Praktiken tatsächlich sind. Die Funktion von Sprache in der Ausführung des *Kenya*n* rückt ins Zentrum des Interesses und macht den Einbezug des Kontexts in die Analyse notwendig. Eine dynamische Anpassung der Sprachen an die Bedingungen der Kommunikation wird sichtbar, die eine institutionalisierte ethno-linguisierte (Beck forthcoming) Grenzziehungen in einigen Situationen überwindet und dort aufrechterhält, wo sie als notwendig erachtet wird. Das westfälische „grand narrative" (Lyotard 1984) einsprachiger Nationalstaaten wird mit der alltäglichen und lokalen Konstruktion der *Nation* konfrontiert. Abhängig von Kontext, Akteuren und Interessen wird die *Nation* rekursiv geformt und in jeder Ausführung iterativ aktualisiert. Den Kontext der Analyse stellen jüngste politische Entwicklungen in Kenia, die allgemeinen Präsidentschafts- und Parlamentswahlen 2013, bereit, die in ihrer Ausführung zwar einmalig, aber mit vorangegangen politischen Entscheidungsprozessen (Wahlen 2002, 2007, Referendum 2010) in Bezug zu bringen sind. Auf Basis dieser intensiven politischen Debatten können kontextualisierte und empirisch fundierte Interpretationen in den Bezug auf den Nexus von Sprache und *Nation* abgeleitet werden. Im Fokus auf konkrete Alltags-Praktiken findet ein Perspektivwechsel statt: Weg von globalisierenden Universalien, hin zur Rekonstruktion lokaler Perspektiven und aktueller politischer Prozesse.

FORSCHUNGSFRAGEN

Im Mittelpunkt steht die Frage, wie die Konstruktion der *Nation* in Kenia diskursiv umgesetzt wird und Sprache in der Definition des Subjekts, in der Produktion von Unterschieden und Gemeinsamkeiten sowie in der Stabilisierung dieser Demarkationen wirkt. Aus dieser Perspektive stellt Sprache nicht nur ein weiteres Instrument und Medium des Ein- und Ausschlusses dar, sondern wird in der Anwendung selbst zu einem Subjekt[5], das in seiner Benennung Unterschiede extern schafft und intern auflöst (vgl. Baumann&Briggs 2003, Blommaert 2008, Beck forthcoming). Dabei wird nicht nur die Definition der Zugehörigkeit und Identifikation sprachlich reguliert, sondern ebenso die Aneignung und der Zugang zur Ressource kontrolliert.

Die Analyse konstituiert sich anhand von Leitfragen, die diese Verknüpfungen von Sprache und *Nation* im Kontext der Wahlen 2013 diskutieren. Das übergeordnete Erkenntnisinteresse der Arbeit bildet die diskursive Konstruktion der *Nation* in einem

[5] Entgegen Bourdieus Kritik an Sprache als autonomem Objekt (1990, 73) rückt die in den Ideologien angelegte Macht von Sprache wieder ins Zentrum der Auseinandersetzung, die ihre Wirkung schon in der Benennung erfährt und das Handeln der Akteure strukturiert. Sowohl die Performativität von Sprache in ihrer Stabilisierung als auch ihre Ausführung finden in der Analyse Beachtung. Ich gehe davon aus, dass nicht nur die Sprecher*in, sondern ebenso das Sprechen als auch die Sprache einen Unterschied macht (Beck 2017).

polylingualen Kontext, in dem die Zusammenhänge von Sprache und Politik einer kritischen Reflexion unterzogen werden. In einem Empirie-basierten Vorgehen wird gezeigt, wie Sprache in der Umsetzung der *Nation* wirkt. Es geht darüber hinaus um die Wirkung von Sprache in der Definition einer (nationalen) Gemeinschaft: Wie wirkt Sprache in der Produktion von Unterschieden, Gemeinsamkeiten und ihrer Stabilisierung? Zudem wird die Rolle von Sprache in politischen Prozessen und in der Legitimierung politischer Macht und Teilhabe diskutiert: Wie beeinflussen die sprachlichen Ressourcen der Akteure ihre Einbindung in die nationalen Prozesse? Wie wird Sprache in multilingualen Gesellschaften genutzt, um Akteure aus den politischen Prozessen ein- und auszuschließen? Wer redet zu welcher Gelegenheit wo, gegenüber wem und mit welchem Medium, zu welchem Zweck und in welcher Form über was? Welche formalsprachlichen Realisierungen gehen mit welchen diskursiven Inhalten einher und welche schließen einander aus? Wie verändern sich Inhalte abhängig von den sozialen Kontexten ihrer Artikulation? Welches Medium wird zur Artikulation welches Wissens wie genutzt? Wie organisieren Diskurse die Vorstellungen, das Reden und Handeln der Akteure? (vgl. Reisigl 2008, 249-251, Oberhuber 2008a, 282).

In der Annäherung an die Fragestellungen liegt mein Interesse sowohl auf der Verwendung von Sprache als auch auf ihrer Anwendung. Die sprachliche Umsetzung von Politik rückt ins Zentrum der Analyse. Dabei geht mein Erkenntnisinteresse weit über den Gegenstand eines eingeschränkten Sprachgebrauchs hinaus (vgl. Chilton 2008, 226). Die Praktiken der Akteure werden in der Konstruktion eines einheitlichen, diversen oder geteilten Kenias herausgearbeitet, um in einer Gegenüberstellung der Diskursstränge die Teilhabe der unterschiedlichen Subjektpositionen an den politischen Prozessen als Aspekt von Macht, Ideologie und Repräsentation zu diskutieren (vgl. Wodak 2011, 24). Für die Analyse entscheidend ist die polylinguale Verfasstheit politischer Praktiken in Kenia.

In dem Einbeziehen des heterogenen Kontexts rückt die grenzschaffende und -auflösende Funktion von Sprache ins Zentrum der Analyse und führt zu einer Auseinandersetzung mit der Konzeptualisierung von *Sprache* an sich. Eine über Sprache definierte *Nation* und eine darüber regulierte In- sowie Exklusion aus ihren Prozessen interessieren mich im Besonderen. Die dadurch bedingte Reflexion führt unweigerlich zu einer Diskussion der im europäischen Kontext formulierten und global exportierten Sprachideologien. In der Kolonialzeit geschaffene Strukturen wirken in ihrer Institutionalisierung bis heute auf die postkolonialen Gesellschaften, auch und gerade auf einer sprachlich-sozialen Ebene. Die Diskussion über Sprache und ihre Wirkungsmacht muss in diesem polylingualen Kontext neu geführt werden (vgl. Blommaert 2008, Errington 2008, Baumann&Briggs 2003).

FORSCHUNGSSTAND UND DISKUSSIONSLINIEN

Kenia zeichnet sich, wie viele postkoloniale Staaten, durch eine ausgeprägte, mehrsprachige Konstitution und Vielfalt aus. Trotz oder gerade wegen des sozial-linguistischen Erbes funktionieren die Gesellschaften mehrsprachig. Diesen polylingualen Raum als Ausgang nehmend, analysiere ich politische Prozesse im Vorlauf der Wahlen 2013 mit dem Schwerpunkt der diskursiven Ausführung der *Nation*, um darauf aufbauend lokale Verständnisse von Sprache und *Nation* abzuleiten. In diesem analytisch

empirischen Rahmen werden die Annahmen einer Homogenität von Sprachen und *Nation*en sowie deren eindimensionale Verknüpfung mit der gesellschaftlichen Heterogenität konfrontiert. Die Arbeit bietet eine Grundlage, Annahmen, die auf einer monolingualen Vorstellung von einer-*Nation*-einer-Sprache aufbauen, im Zusammenspiel lokaler Praktiken und globaler Universalien neu zu beurteilen.

Ein Perspektivwechsel hin zu alltäglichen sprachlichen Praktiken wird umgesetzt, der die Auswirkungen in einem europäischen Kontext begründeter (Sprach-) Ideologien kritisch reflektiert. Diese notwendige, längst überflüssige Betrachtung findet entlang drei wesentlicher Diskussionslinien statt.

1. Die wirkmächtige Entfaltung ideologischer Annahmen des linguistischen Nationalismus auf Sprachpolitiken und politische Praktiken in Kenia.
2. Die daraus abgeleitete Diskussion vermeintlich stabiler Identitäten vor dem Hintergrund einer heterogenen Ausgangssituation.
3. Die aus der vorangegangenen Diskussion abgeleitete Kritik an standardisierten, klar voneinander abgrenzbaren sprachlichen Entitäten.

STABILE NATIONEN?

Ausgangspunkt der Argumentation des Zusammenhangs von Sprache und *Nation* ist die Reflexion der Auswirkungen eines linguistischen Nationalismus, wie in den Schriften von Herder (1770) und Humboldt (1820) begründet, auf die sprach-politischen Prozesse in Kenia. In ihren wissenschaftlichen Abhandlungen legitimieren Herder und Humboldt die Vorstellungen einer festgeschriebenen sprachlichen Form, die den Geist und die Einmaligkeit einer *Nation* in ihrer textuellen Form verkörpert (vgl. Baumann und Briggs 2003, 205). Sprachnationalistische Überzeugungen wurden in Kenia ebenso zum Leitmotiv, wie dies in ihren ideologischen Ursprungsgebieten in Europa im ausgehenden 19. Jahrhundert der Fall war (vgl. Reh&Heine 1982, Mazrui&Mazrui 1995, 1993).

Mit formalem Ende des britischen Kolonialismus in Kenia stand die neue Regierung 1963 vor der Herausforderung, eine heterogene Gesellschaft unter der Idee einer vereinten *Nation* zusammenzubringen. Schon in den Auseinandersetzungen zur Unabhängigkeit traten nationale Bestrebungen offen zu Tage und mussten, um Bestand zu haben, in einer „imaginierten Singularität“ täglich formiert werden (vgl. Anderson 1988). In den nationalen Bewegungen wurde *EIN* homogenes Volk als das Imaginäre der Gemeinschaft, das im Staat einen institutionellen Zusammenschluss bildet, geschaffen; in der Abgrenzung von anderen Staaten das Eigene herausgestellt, für das es sich „[…] zu kämpfen und zu sterben lohne“ (Billig 1995, 7). Der nationale Zusammenschluss war Grundlage staatlicher Souveränität und politischer Macht der postkolonialen Regierungen. Hierbei mussten sich die nationalen Grenzen nicht nur in der Projektion nach außen, sondern auch nach innen etablieren, die *Nation* als räumlich und zeitlich stabil und souverän erfahrbar werden: als institutionalisierter Rahmen, in dem man immer gewesen und „[…] wo man immer zu Hause sein wird“ (Wallerstein 1992c, 117). Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft werden so erzählt, als seien sie durch eine natürliche Zusammengehörigkeit und eine gemeinsame Identität, die sich vor allem auch sprachlich definiert, bestimmt. Dabei wird die ständig praktizierte und aktualisierte Vorstellung zu mehr als nur Fiktion, geht über den national genuinen Mythos hinaus und wird als natürlicher Ursprung erlebbar. Die *Nation* wird im Sprechen der nationalen

Sprache, im Aufsagen des nationalen Schwurs oder dem Hissen der Flagge materialisiert und in die Praktiken der Akteure eingeschrieben. Sie wird zu einer alltäglich erfahrbaren, organischen Gemeinschaft, vorgestellt als Heimat oder Vaterland mit einer ihr verknüpften alleinigen *Muttersprache* und natürlichen Ordnung. (vgl. Wallerstein 1992c, 115-118, Billig 1995, 10)

Es galt sowohl das Staatsvolk zu einen als auch die politischen Prozesse sprachlich zu organisieren. Die Sprache der ehemaligen Kolonialmächte wurde zum neutralen und einzigen Mittel öffentlicher Kommunikation auserkoren, das eine vielversprechende Entwicklung garantieren sollte. Auch wenn die territoriale Herrschaftsausübung ein Ende fand, so war die Dekolonisierung keinesfalls abgeschlossen. Die ideologischen Annahmen eines in Europa des 18. und 19. Jahrhunderts geprägten linguistischen Nationalismus wirkten fort. Vorausgegangen war eine erfolgreiche Festschreibung der Kolonialsprache durch die englischen Siedler*innen und Kolonialbeamt*innen. Die ungleichen Herrschaftsverhältnisse wurden auch sprachlich abgesichert, eine allgemeine Segregation im kolonialen Erziehungs- und Verwaltungssystem umgesetzt. Der lokalen Bevölkerung blieb der Zugang zur englischen Sprache weitgehend verwehrt, während sie gleichzeitig zum Instrument der höheren akademischen und berufsbildenden Institutionen wurde. Der Mythos der Unersetzbarkeit des Englischen wurde in allen wichtigen (inter-)nationalen Staatstätigkeiten in den postkolonialen Institutionen festgeschrieben, Prestige und Kontrollfunktion des Englischen dadurch zementiert (vgl. Mazrui&Mazrui 1993). Die Kolonialregierung ermöglichte es, ausgewählten Akteuren Kenntnisse der englischen Sprache anzueignen und förderte sie in ihrer schulischen und akademischen Ausbildung. Auf diese Weise kontrollierten und selektierten sie einen kleinen Teil der lokalen Bevölkerung, dem ein sozioökonomischer Aufstieg ermöglicht wurde. Die globale Hegemonieposition des Englischen entwickelte sich in den Kolonien zu einem Monopol, das den Zugang zu Macht entscheidend regulierte. Infolgedessen war es diese kleine lokale englischsprachige Elite, die im postkolonialen Staat wichtige Positionen besetzen sollte (vgl. Myers-Scotton 1993a, Hamel 2008, 149-163).

Die Monopolisierung des Englischen ging einher mit der Festschreibung eines linguistischen Nationalismus. Die unabhängigen Regierungen verfolgten eine bipolare Sprachpolitik, die auf die Implementation nur einer einzigen nationalen Sprache als Merkmal eines kulturellen Nationalismus gerichtet war und durch eine offizielle Sprache in der Garantie der Regierungsgeschäfte ergänzt wurde. Die nationale Gemeinschaft wurde über eine lokale Varietät, Kiswahili, begründet, die die Kommunikationsgemeinschaft (erst) schaffen sollte. In der Durch- und Umsetzung hegemonialer Vorstellungen einer homogenen *Nation*, die mit einer ihr zugeteilten einmaligen Sprache einhergeht, wurden die Ideologien eines linguistischen Nationalismus aktualisiert und bedeutend, während sie immer mit einem in ihnen angelegtem Gegenentwurf konfrontiert sind. Die aus der Vergangenheit in die Zukunft projizierte Einheit kanalisiert mögliche Gegenentwürfe einer heterogenen Gemeinschaft, um das Meta- Narrativ der homogenen *Nation* im Bewusstsein der Bürger*innen zu stärken.

STABILE IDENTITÄTEN?

Auf diesen Annahmen aufbauend diskutiere ich in einer zweiten Linie, wie stabil die nationalen Identitäten tatsächlich sind. Auch wenn die postkolonialen Regierungen bemüht waren, die diversen Bevölkerungsgruppen unter dem Banner einer einheitlichen *Nation* zusammen zu bringen, ohne dahinterliegende Ideologien von einer-*Nation*-einer-Sprache vor dem spezifisch pluri-lingualen Hintergrund in Frage zu stellen, machen die Auseinandersetzungen von 2007/2008 das eingeschränkte Wirken dieser Kampagnen deutlich. Während in den Bestrebungen nach politischer Unabhängigkeit noch ein an Anti-Kolonialismus gebundener Nationalismus hinterlegt war, verlor dieser mit der Vertreibung der Besatzer*innen und der Rück-Inbesitznahme des Landes an Bedeutung (vgl. Branch&Cheeseman 2010, 1, Ogot 2012, 91). Verstärkt wurde die Abkehr in der Identifikation mit der *Nation* durch die Ausnutzung in der Kolonialzeit etablierter ethno-linguifizierter Grenzziehungen nicht nur in der Stimmenmobilisierung der ersten Wahlen 1963, sondern auch in den darauf folgenden. In der Abgrenzung von „Anderen" wurde die politische Unterstützergruppe als eine Gemeinschaft mit geteilter Sprache und gemeinsamer Heimat definiert. Hinzu kamen die nach der Unabhängigkeit aufkommenden Konflikte um die Inbesitznahme von Land. Die Zuteilung geschah vor allem auf Basis linguistischer Grenzziehung und implementierte die abgrenzende und beständige Verknüpfung von Sprache, *Ethnie* und Land; dreier eigentlich fluider, sozial definierter Konzepte, die durch eine machtvolle Lokalverwaltung stabilisiert und zementiert wurden. Unter der Kontrolle der englischen Besatzung entwickelte sich eine für Kenia spezifische Verbindung eines Regionalismus mit seinen vermeintlich ursprünglichen Bewohner*innen (*majimboism*[6]). Eine stabilisierte ethnische Zugehörigkeit wurde in der Legitimierung von Landbesitz entscheidend. Tür und Tor für einen rigiden *tribalen,* nicht nationalen Patriotismus war geöffnet, der sich auch in den Auseinandersetzungen von 2007 zeigt. In der Bewahrung ihrer Machtposition nutzen die politischen Akteure die etablierten Zuschreibungen und stabilisieren dadurch ein Konglomerat von politischen, sprachlichen und regionalen Grenzziehungen. In dieser Verknüpfung wird *Ethnizität* von einer kolonialen Idee zu einer gelebten Erfahrung, die für die Bürger*innen im Wahlkampf bedeutsam wird (vgl. Ogot 2012, 44-78). Die in der Kolonialzeit gefestigten *Ethnifizierungen* wirken bis heute und machen zu politisch brisanten Zeiten deutlich, dass sie in einer weitgehend urbanisierten Bevölkerung abrufbar sind und in den eingangs beschriebenen Konflikten an die Oberfläche treten. In der Ausnutzung durch die *Politische Elite* stellen sie ein höchst effektives Mittel in der Aufrechterhaltung ihres Machtbereichs dar (vgl. Beck 2012, 14).

Die in der Kolonialzeit vor allem durch die Errichtung administrativer Begrenzungen stabilisierte Demarkation von *Nation* und Sprache dürfen in ihrer Verknüpfung und Ausschließlichkeit in Kenias heterogenem Alltag allerdings nicht überbewertet werden. In ihrem Fokus auf stabilisierte ethnische oder nationale Identitäten entgeht den meisten Studien die intrinsische Fluidität der Konstrukte. In der praktischen Umsetzung erfahren die konzeptionellen Netzwerke in nur ganz spezifischen kompetitiven, meist regionalen Kontexten Anwendung und machen die Notwendigkeit der kritischen Reflexion ihrer

[6] Der Begriff „majimboism" ist in seiner politischen Konnotation in Kenia höchst umstritten und wird sowohl in Bezug auf eine Art institutionelle Devolution/Regionalismus oder ein dezentrales Regierungssystem mit einer einhergehenden größeren regionalen oder lokalen Autonomie genutzt als auch zur Benennung ethnischer Spaltung und Säuberung herangezogen (vgl. Anderson 2010, 23, Bratton & Kimenyi 2008, 284, Cheeseman 2008, 175).

ideologischen Vorannahmen deutlich. Demgegenüber haben sich in der alltäglichen Interaktion heterogene und dynamische Alltagspraktiken herausgebildet, die in der Konstitution einer heterogenen Gemeinschaft wirksam sind und das Ideal einer einsprachig homogenen *Nation* in Frage stellen. Die Bedeutungszuschreibungen sind differenziert und mehrdeutig. Der reduzierten Kausalität in der Nutzung einer *Muttersprache* und dem Schüren ethnischer Konflikte stellen die Akteure ihr komplexes und fluides Alltagshandeln gegenüber. In ihrer Ausführung dehnen sie partikulare nationale oder ethnische Identifikationen auf globale, städtische, politische, religiöse oder sexuelle aus und machen darüber ihr mehrdimensionales Verständnis explizit. Die Zuschreibungen werden flexibel, amorph, überlappend, teils widersprechend in den sprachlichen Alltagspraktiken an die jeweilige Situation angepasst. Auf Grundlage dieser Verhandelbarkeit werden Zugehörigkeiten und Identitäten zum Gegenstand der Auseinandersetzungen um ihre Deutung. Weder politische Allianzen noch Identitäten oder Sprachen zeigen sich im heterogenen Alltag als ausschließlich stabil. In ihrer Anpassungsfähigkeit werden die stabilisierenden Ideologien in dieser Arbeit als sozial konstruierte Konzepte entlarvt (vgl. zu diesem Abschnitt Lenz 1995, 136-139, Lynch 2006, 49).

STABILE SPRACHEN?

Ebenso wie die vielfältigen Praktiken das Ideal einer homogenen *Nation* und stabile Identitäten in Frage stellen, muss auch das Verständnis von Sprache im kenianischen Kontext als standardisiertes, stabiles und abgrenzbares Medium überdacht werden. Auf den Veröffentlichungen von Baumann&Briggs (2003), Errington (2008) und Blommaert (2008) aufbauend, diskutiere ich die Kontinuitäten linguistischer Ideologien vor dem Hintergrund politischer Prozesse in Kenia. Die hegemoniale Bedeutung und textuellen Praktiken von Sprache stelle ich ins Zentrum der Kritik (vgl. Baumann&Briggs 2003, 8f.).

Viele der in Kenia definierten Sprachen sind in einer komplexen Vermischung von kolonialem Interesse, missionarischer Tätigkeit und wissenschaftlicher Auseinandersetzung entstanden. Die Demarkation der Sprachgemeinschaften und Spracheinstellungen ist eng an die wissenschaftliche Auseinandersetzung zur Kolonialzeit gebunden, und baut auf den *aufklärerischen* Annahmen eines puren oder abstrakten Kerns von Sprache auf (vgl. Baumann&Briggs 2003, 35, Errington 2008).[7] Der künstliche Kern legt die Grundlage für ein dekontextualisiertes und dehistorisiertes, universell zeitloses Gerüst einer jeden Sprache (Locke 1690 und Bacon 1860 zitiert nach Baumann&Briggs 2003, 20/29), das in dieser abstrakten Form als Markierung von Einmalig- und Unterschiedlichkeit fungiert. Die ideologischen Annahmen der Aufklärung ermöglichten die zeitlose Gliederung einer Bevölkerung entlang sprachlicher Zuordnungen und stellen die Grundlage für einen unterschiedlichen Umgang mit den nun linguistisch voneinander abgrenzbaren Gruppen zur Verfügung. Einher gehen diese Zuschreibungen mit einer Verortung im nationalen Raum und kulturellen Elementen, die homogenisierende und hegemoniale Prozesse auslösen und in einer Abgrenzung nationalisierter/*ethno-linguifizierter* Gruppen resultieren (Baumann&Briggs 2003, Beck

[7] "[…] and by this purifying language from society involved a complex process of redefining language in such a way that its social embeddedness could be constructed as peripheral, pathological, and suppressible at the same time that a purified core could be elevated to the status of the privileged mode of generating knowledge" (Baumann&Briggs 2003, 36).

forthcoming). Zur Grundlage der möglichen Abgrenzung von Sprachen und ihren zugeordneten Sprecher*innengruppen wurden linguistische Studien.[8] Die grammatischen Sketche, von Sprachwissenschaftler*innen und Missionar*innen verfasst, stellten professionelle textuelle Kodierungen einer Sprache dar, die unter restriktiven linguistischen Vorannahmen zusammengestellt wurden (Blommaert 2008, 304). Das im kolonialen Kontext entstandene epistemische Genre der *funktionalen Grammatiken* wurde, als lexikalischer und grammatischer Nachweis, zum „Geburtszertifikat" (Blommaert 2008, 305) vieler auf dem afrikanischen Kontinent gesprochener Varietäten und trug erheblich zur Stabilisierung nicht nur der Sprachform, sondern auch der Abgrenzung ihrer Sprecher*innen bei. Diese „Artefaktualisierung" (Blommaert 2008, 305) der Sprache wurde zum legitimen Element ethnolinguistischer Identifikation und Instrument der Abgrenzung.

Die Benennung, Geburt, und Standardisierung von Sprachen haben ihre Wirkung weit über die linguistischen Studien hinweg entfaltet. Wenig an tatsächlich sozio-linguistischen Praktiken orientiert, hat die wissenschaftliche Auseinandersetzung gesellschaftliche Grenzen geschaffen, deren Bestand in der Sinngebung bis heute wirken. Die Hegemonie dieser linguistischen Ideologien verwässert den Fakt, das Sprachen an ihre Nutzung gebunden sind und nicht aus puren zusamengesetzten Tönen bestehen, die sich immer und unbedingt an morphologischen, phonologischen und phonetischen Regeln orientieren. Diesen Umstand ins Zentrum der Analyse rückend, wird argumentiert, wie Grenzen kontextabhängig abgebaut oder aufrecht erhalten werden. Situationsabhängig entscheiden sich die Sprecher*innen für die eine oder andere stabile oder fluide Varietät und richten ihre Subjektivierung an den Gegebenheiten und Zielen der Interaktion aus (vgl. Anchimbe 2007, 12 – 15). Aus dieser Perspektive wird Sprechen zu einer gekonnten Anwendung sprachlichen Wissens, das sich in Routinen und Praktiken manifestiert und an gesellschaftlichen Strukturierungsprozesen beteiligt ist (vgl. Beck 2012, 4). Die Verbindung von sprachlichen Ideologien, priviligierten Codes und politischen Praktiken hat einen entscheidenden Anteil an der Art und Weise, wie sich die Akteure positionieren und ihr Gegenüber subjektivieren (vgl. Baumann&Briggs 2008). Sich diesen Handlungsräumen bewusst, nutzen sie Sprache als bedeutende politische Ressource. Sie wirkt nicht nur in der Abgrenzung der verschiedenen Gruppen als Marker von Identität, sondern gleichermaßen in der Etablierung sprachlicher Hürden und deren Abbau. Ein gleicher oder gleichberechtigter Zugang der Bürger*innen zu machtvollen Bereichen wird über und mit Sprache reguliert. Die *Politiker*innen* nutzen ihre weitreichenden multilingualen Ressourcen sowohl zur eigenen und fremden Identitätsbildung als auch in der Bewahrung ihrer Machtposition.

DISKUSSION

Die Analysen der postkolonialen Linguistik haben deutlich gemacht, dass die ethno-linguifizierte Fragmentierung vieler afrikanischer Staaten Resultat der kolonialen Konfrontation ist (vgl. Errington 2008, 3). Das Erkenntnisinteresse der Arbeit liegt in

[8] Diese Studien begründeten auch die Afrikanistik als Fach. Umso weiter sich die Afrikawissenschaft als Disziplin etablierte, umso wichtiger wurde es den grammatischen Überblicken eine uniforme textuelle Struktur zu geben, meist losgelöst von einer gesprochenen Form. Das Taschenbuch selbst wurde zur Sprache und zum Geburtszertifikat vieler Varietäten auf dem afrikanischen Kontinent (Blommaert 2008, 305f.). Eine Auseinandersetzung wird daher auch für diese Studie relevant. Zur Diskussion siehe Kapitel 6.3 und Kapitel 7.

diesem Spannungsfeld von kolonialem Erbe, postkolonialen Strukturen, Sprache und aktuellen Politiken. Die Analyse politischer Prozesse in Kenia stellt nicht nur eine entpolitisierte Sprachwissenschaft, die auf der Existenz stabiler, standardisierter vom Kontext unabhängiger Sprachen aufbaut, in Frage, sondern versteht Sprache selbst als soziales Konstrukt, das vor einem polylingualen Alltag neu gedacht werden muss. Auf diesen Annahmen aufbauend wird die Ableitung einer Praxis-orientieren politischen Sprachtheorie versucht, die in der Erklärung politischer Kommunikation auch Fragen sprachlich regulierter In- und Exklusion diskutiert.

Kenias gesellschaftlicher Alltag funktioniert mehrsprachig. Gerade in den urbanen Zentren des Landes bringen die Akteure eine Vielzahl der ihnen verfügbaren sprachlichen Ressourcen in ihrer Kommunikation zusammen und koordinieren darüber gekonnt ihre soziale Interaktion. In der Folge bilden die städtischen Praktiken einen fluiden und dynamischen Sprachgebrauch ab, der Grenzen zwischen den Bewohner*innen aufhebt und dort aufrechterhält, wo sie nötig werden. Das Zusammenspiel von Sprache und Identität erweist sich in diesem Kontext als äußerst dynamisch. Identifikationen bleiben in einem ständigen Wandlungsprozess und passen sich in ihrer Instabilität an die Entwicklungen an (vgl. Lynch 2007, 49).

Um dieser Vielfalt gerecht zu werden, nutzen die Akteure ganz innovative Sprachpraktiken. Neue sprachliche Muster und Identitätsreferenzen bilden sich im Umfeld individueller und gesellschaftlicher, meist urbaner Mehrsprachigkeit heraus. Die neuen Zusammensetzungen werden zum Ausdruck einer städtischen, national heterogenen Identität, die wiederum mit einer definierten Lebensweise und stabilen urbanen und dennoch vielfältigen Gemeinschaft einhergeht (vgl. Beck 2012, 2). An Otsuji und Pennycook (2010) angelehnt werden diese translingualen Aktivitäten als queering (*) sprachlicher Praktiken benannt. In ihrer Ausführung lösen die Sprecher*innen institutionalisierte Verbindungen von Sprache und linguifizierter Gruppenzugehörigkeit auf und tragen in dieser Weise zur Veränderung etablierter Praktiken, diskursiver Inhalte und Dispositive bei. Die Verknüpfung von Kenia und der Sprache *Kenianisch* lässt sich für den hier betrachteten wie für andere postkoloniale Kontexte nicht behaupten. Gruppenkonstitutionen und nationale Identitäten werden re-definiert und re-artikuliert.

Indem ich die dynamischen Alltagpraktiken Kenias zum Ausgang der Analyse mache, kann ich nicht nur die sprachlichen Ideologien, die ihren Ursprung in den Prozessen der Aufklärung und eines europäischen *Nation*en-Aufbaus finden, in ihrer Auswirkung auf postkoloniale Gesellschaften diskutieren; in dieser theoretischen Perspektivierung „aus Afrika heraus“ (Comaroff&Comaroff 2012), kann ich zudem die in einem europäischen Kontext gewachsenen und in der globalen Expansion universal gewordenen Annahmen über die Homogenität von Sprachen, Gesellschaften und deren Wechselbeziehungen einer neuen Diskussion aussetzen. In der Re-Zentrierung der Entwicklungen auf dem afrikanischen Kontinent können europäische Vernakulare als globale Universalien entlarvt werden.

Die Kritik kann Sprache als gesellschaftliches Konstrukt aufdecken, die eine standardisierte Form in der Demarkation ihrer Sprecher*innen grundlegend in Frage stellt. In der Zentrierung der dynamischen Praktiken des kenianischen Alltags können die Annahmen der in einem europäischen Kontext formulierten Ideologien nicht aufrechterhalten werden. Die grenzschaffende Funktion von Sprache muss darauf

aufbauend nicht nur zum Untersuchungsgegenstand werden, sondern gleichermaßen auch ihre standardisierte Form als ein vom Kontext abhängiges Konzept einer Analyse ausgesetzt werden. Auf Grundlage dieser dichten Beschreibung eines polylingualen Kontextes und der vielfältigen heterogenen Erfahrungen können neue Modelle und Konzeptualisierungen eines „Queering" (Otsuji und Pennycook 2010, 9) von sprachlichen Praktiken abgeleitet werden, die homogene Prozesse und sprachliche Demarkationen in der Beschreibung translingualer, -ethnischer und -nationaler Praktiken irritieren.

Die Konzentration auf den Kontext und die Ausführung der kommunikativen Handlung in ihrer konkreten Umsetzung verlangt nicht nur nach einer detaillierten ethnographischen Beschreibung des handlungsstrukturierenden Kontextes, sondern auch nach einer genauen Analyse der formalsprachlichen Gestalt und des Inhalts der Aussagen. Aus diesem Fokus ergibt sich ein empiriebasiertes, gegenstandsadäquates Vorgehen, das ich in einer Kombination von dichter ethnographischer Beschreibung (Geertz 1987) und Kritischer Diskusanalyse (Wodak&Chilton 2005, Wodak&Meyer 2009, Fairclough 2012) umsetze.

Die Studien von Wodak, de Cillia, Reisigl, Liebhart, Hofstätter und Kargl zur diskursiven Konstruktion der Nation (2009) stellen den methodologischen diskursanalytischen Rahmen für die Analyse des *Talking Kenya*n* bereit. Diese Basis ergänzend nutze ich die Betrachtungen der Politiklinguistik von Dieckmann (1975), Maas (1989), Girnth (2002) und Reisigl (2008), Wodak (2011, 2012, 2015) sowie Wodak und Reisigl (2003) zur Untersuchung eines hoch politisierten Sprachgebrauchs. Die Ansätze erlauben Sprache nicht nur als Objekt sozialer Prozesse zu analysieren, sondern gleichermaßen als Subjekt und Instrument ihrer Strukturierung zu begreifen, in deren sprachlicher Ausführung die *Nation* immer wieder (neu) verhandelt und geschaffen wird.

In den (sprachlichen) Handlungen der Akteure werden nicht nur (soziale) Kompetenzen offensichtlich, sondern auch ein Zugang zum angewandten Wissen sowohl für die Interagierenden als auch für den Beobachtenden eröffnet (Reckwitz 2003, 283). In der Betrachtung der singulären Ereignisse (Äußerung) können lokale Ordnungen kommunikativer Ereignisse (Aussagen) explizit gemacht werden, die erst in ihrer Serialität und Iterativität das einer Gemeinschaft gemeinsame Wissen (Diskurse) offenlegen. Der singuläre Sprechakt wird in dieser Relation zum Kontext und der Gemeinschaft verortet und interpretiert (Brown 1983, 25/50f., Phillipson&Coutu 2005, 368-370).

Die kritische diskursanalytische Herangehensweise mit einem empiriebasierten Fokus macht es möglich, diese sprachlich regulierten politischen Prozesse gegenstandsadäquat zu beschreiben. In ihrer Umsetzung wird die Auseinandersetzung mit dem Korpus auf drei Ebenen bedeutend: Auf einer ersten Ebene beschreibt die Diskursanalyse den latenten und manifesten Inhalt der Diskurse und deckt Verknüpfungen und Inkonsistenzen in ihrer Ausführung auf. Auf einer zweiten Ebene wird in ihrer Anwendung eine soziale Interpretation möglich. Auf einem kontextabhängigen, strukturellen Wissen kann das diskursive Ereignis innerhalb der stabilisierenden Strukturen erläutert und die diskursiven Praktiken und ihre Bedeutung erklärt werden. Die dritte Ebene ermöglicht es, die Vorannahmen der wissenschaftlichen Subjektivierung einer kritischen Reflexion auszusetzen und zu einer Veränderung der Sprachtheorien beizutragen. Aus dieser Perspektive wird nicht nur die Unterordnung von Sprache unter das staatliche Projekt in den Blick genommen und Politik als sprachliches Handeln bedeutend, sondern daraus schlussfolgernd die Notwendigkeit einer Politisierung der Sprachwissenschaft diskutiert.

FORSCHUNG

Auf Basis einer dichten ethnographischen Beschreibung der diskursiven Praktiken können sowohl die *Nation* als auch Sprache sowie ihre Verknüpfung als gesellschaftlich produzierte Konzepte diskutiert werden, deren Gültigkeit von ihrer Umsetzung abhängt. Nur in der iterativen Ausführung haben sie Bestand.

Auf diesen Annahmen aufbauend wurde der textuelle Korpus dieser Analyse in einem direkten Explorationsverfahren im Vorlauf der allgemeinen Präsidentschafts- und Parlamentswahlen von Januar bis März 2013 in Kenia erhoben. In teilnehmender Beobachtung habe ich nicht nur die Reden der kandidierenden *Politiker*innen* verfolgt, sondern in gleicher Weise Diskussionen der *Gewöhnlichen Bürger*in* sowie der *Politisch Aktiven* beachtet. Die Ereignisse um den Präsidentschaftswahlkampf stellen einen hoch politisierten Kontext bereit, der eine lebhafte Auseinandersetzung in der kenianischen Gesellschaft bedingte. In der Erhebung konnte ich diesen Umstand nutzen und eine Vielzahl diverser Veranstaltungen wie Kampagnenreden, offene Foren, Diskussionsabende, politische Aufklärungsangebote und Zusammenkünfte zivilgesellschaftlicher Gruppen besuchen. Durch die Aktualität und Präsenz der ausstehenden Wahlen musste die politischen Debatten nicht künstlich initiiert werden, sondern sie ergaben sich im Anschluss oder in der Vorbereitung der Ereignisse. In deren Kontext habe ich nicht nur die Diskussion der Akteure verfolgt, sondern auch Daten in Form von Leitfadeninterviews, Kurzinterviews und Gruppendiskussionen erhoben. In die Analyse wurden Sprechakte auf Kiswahili, Gĩkũyũ oder Englisch einbezogen, welche im urbanen Umfeld Nairobis geäußert wurden.

Der Forschung 2013 waren mehrere Aufenthalte in Kenia vorausgegangen. Hervorzuheben ist die sechsmonatige Feldforschung zu Zeiten des Verfassungsreferendums 2010. In der Durchführung konnte ich erste Einblicke in die politischen Diskurse Kenias, ihre Inhalte, Diskursstränge und Subjektivierungen bekommen. Die dort beobachteten und analysierten Prozesse haben die Vorbereitung des Aufenthalts 2013 und die Rahmung dieser Arbeit maßgeblich beeinflusst. Auch während der Datenauswertung habe ich zur Zeit des 50-jährigen Jahrestags der Unabhängigkeit drei weitere Monate in Kenia verbracht. Die Eindrücke aus den stark einheitsstiftenden Diskursen eines Jubiläums haben mir alternative Perspektiven aufgezeigt, die abseits des dissensorientierten Wahlkampfes zum Tragen kommen und in dieser Analyse implizit aufgehen.

Erst der ethnographische Zugang, hat es möglich gemacht, die in einem europäischen Kontext formulierten Ideale in der Konfrontation mit heterogenen Alltagspraktiken in Frage zu stellen, auf deren Kritik neue Modelle und Theorien einer multiplen Erfahrung abgeleitet werden können. In diesem Kontext verortet sich meine Analyse und macht Generalisierungen über die spezifische Situation hinaus schwierig, während sie eine methodologische und theoretische Diskussion auch über das singuläre Ereignis hinaus erlaubt. In der Konfrontation des monolingualen Ideals mit einem heterogenen Setting wird es möglich, einen generellen Perspektivwechsel zu begründen, der Entwicklungen auf dem afrikanischen Kontext ins Zentrum einer kritischen Reflexion europäischer Universale stellt.

AUFBAU

Die vorliegende Arbeit gliedert sich in fünf große Abschnitte. Der Definition des methodologischen Rahmens, schließt sich die Analyse des *Talking Kenya*n* entlang unterschiedlicher Subjektpositionen an. Auf den analytischen Erkenntnissen aufbauend bringe ich die Subjektivierungen zusammen und setze sie entlang der aus dem Material gewonnenen Kategorien in Beziehung, um die Bedeutungen Kenias zu kontrastieren. Die Arbeit schließt mit einer Reflexion der Sinngebungen von Sprache, *Nation* und deren Verknüpfung in der Ableitung einer *Kritischen Morphologie des Kenya*n* ab, um abschließend eine Politisierung der Sprachwissenschaft zu postulieren.

Der erste Teil der Abhandlung zur Sprache, Nation und Politik stellt den methodologischen Rahmen und lokal historischen Kontext der Dissertation vor. Unmittelbar nach der Einleitung bette ich die Arbeit in einen diskursanalytischen Kontext ein und erläutere das theoretische Verständnis der Analyse von Diskursen als soziale Praktiken der Konstruktion von *Nation*. Die darauf aufbauenden Ausführungen zur methodischen Umsetzung, die die Diskursanalyse als Ethnographie sowie als Sprach- und Machtanalyse umsetzt, schließen sich an. In einem zweiten Teil des Abschnitts wird die Entwicklung des monolingualen Ideals historisch verortet, um daran anschließend ihre universelle Verbreitung und aktuelle Beständigkeit in der Einschreibung der *Nation* zu reflektieren. Es folgt ein Kapitel über „Politik der Sprache. Sprache der Politik", das nicht nur die Verstaatlichung von Sprache in den Blick nimmt, sondern gleichermaßen das Verständnis von Politik als sprachliches Handeln definiert. Der Abschnitt schließt mit einer Beschreibung Kenias als Untersuchungsfeld. Die politische Situation wird erläutert und die polylinguale Umgebung Nairobis vorgestellt. In der Zusammenfassung diskutiere ich die Praktiken der *Nation* für den spezifisch kenianischen Kontext noch auf einer einführenden methodologischen Ebene.

Die darauffolgenden analytischen Darstellungen zu *Talking Kenya*n* bilden den Schwerpunkt der Dissertation. An Otsuji und Pennycook (2010) angelehnt, fasse ich die diversen sprachlichen Praktiken unter der „Wildcard" zusammen. Der Stern dient als Platzhalter für diverse Komposita, die ein breites Spektrum von Identitäten und sprachlichen Umsetzungen zusammenzubringen, auch solche, die sich national und sprachlich nicht uniform und stabil verorten lassen. Die *-Form bringt diese verschiedenen und vielfältigen Positionen zusammen und irritiert damit die homogene Konstitution einer *Nation*, einer stabilisierten Sprache sowie ihrer unbedingten Verbindung.

Die Ausführungen basieren theoretisch wie methodologisch auf einer kritischen, diskursanalytischen Herangehensweise. In einem abduktiv-hermeneutischen Vorgehen werden Diskurse eines *Talking Kenya*n* hergeleitet. Es geht darum, unterschiedliche Bedeutungszuschreibungen zu Kenia herauszuarbeiten, die handlungsanleitend für die Akteure in ihrer alltäglichen Interaktion werden. Der erhobene Korpus wird vor dem Erkenntnisinteresse eines nationalen Konstruktionsprozesses analysiert und betrachtet Sprache als Medium, Objekt und Subjekt dieser Prozesse. Der Analyse nationaler Diskurse von *Common wananchi* (einfache Bürger*in), *Politisch Aktiven* und *Politiker*innen* sind Erläuterungen zu *Ukenya* (homogene Einheit), *Mkenya* (heterogenen Gesellschaft) und *Mawakenya* (vielfältige Gemeinschaft), dreier aus dem Material abgeleiteter analytischer Konzepte, vorangestellt. Diesen schließt sich die Analyse des *Talking Kenya*n* entlang der durch den Korpus und den Zugang zum Feld bedingten Subjektpositionen an, die auf Basis

der drei Kategorien beschrieben werden. Zunächst interpretiere ich die Aussagen des *Common wananchi* (der „einfachen Bürger*in“). Die Ausführungen zur *Einfachen Bürger*in* spalten sich in zwei Kapitel auf, da die Analyse von der Erhebungsmethode abhängige Unterschiede deutlich macht. Darauf folgen die Erläuterungen zur Gruppe der *Politisch Aktiven* als Schnittstellte zur dritten und finalen Gruppe der *Politiker*innen*. Während die Texte der ersten beiden Gruppen in individuellen Leitfadeninterviews, Kurzinterviews und Gruppendiskussionen erhoben wurden, betrachte ich im dritten Cluster vor allem Reden der Präsidentschaftskandidat*innen.

Auf Basis der analytischen Ausführungen bringe ich in einem dritten Schritt die Deutungsmuster und Subjektivierungen der drei Ebenen von Spezialdiskursen (linguistische Ideologien), der Interdiskurse (der politischen Kampagnen) und der Elementardiskurse (der *Einfachen Bürger*in* und *Politisch Aktiven)* miteinander in Beziehung. In dieser relationalen Betrachtung rücken Kontinuitäten und Fragmentierungen der Diskursstränge ins Zentrum. Um die Homogenität, Vielfalt und Widersprüchlichkeit der unterschiedlichen Subjektpositionen deutlich zu machen, erfolgt die Gegenüberstellung entlang der aus dem Material abgeleiteten Kategorien von *Mkenya*, *Ukenya* und *Mawakenya*. In die Reflexion werden sowohl die Ergebnisse in ihrer inhaltlichen und formalsprachlichen Ausgestaltung mit einbezogen als auch ihre Festigung in institutionellen und strukturellen Arrangements berücksichtigt. In dieser Weise kommen die für die Analyse getrennten Diskurse wieder zusammen und legen ihre Ordnungen offen. Die machtvolle Umsetzung der *Nation* wird zum Ausgangspunkt der Erläuterungen über die strukturelle Stabilisierung der diskursiven Formationen. In diesem Bezug rücken die Zusammenhänge von nationalistischen sowie linguistischen Ideologien und Macht in den Vordergrund und veranschaulichen eine Hierarchie. Es wird beschrieben, welche Diskurse im Vorlauf der Wahlen eine machtvolle Position gewinnen und Verhalten kontrollieren, und welche Gegen-Diskurse bilden, die die hegemoniale Position homogenisierender Diskurse und ihrer Träger*innen in Frage stellen. In diesem Zusammenbringen der Konstruktion von *Nation* und Macht werden zudem die Partizipationsmöglichkeiten der Akteure und Veränderungen der sprachlichen Ordnung reflektiert. In der Betrachtung von Sprache als Ressource und Gegenstand des Konstruktionsprozesses werden die Auswirkungen der Sprachwahl für die Inklusion in sowie Exklusion aus politischer Teilhabe diskutiert.

Aus der Gegenüberstellung wird im vierten Abschnitt eine *Kritische Morphologie des Kenya*n* abgeleitet. Hier wird nicht nur die Unterordnung von Sprache unter das staatliche Projekt (Politisierung von Sprache) in den Blick genommen und Politik als sprachliches Handeln bedeutend (politisierte Sprache), sondern daraus die Notwendigkeit einer Politisierung der Sprachwissenschaft diskutiert. Die Arbeit abschließend wird in einer auf die Zukunft gerichteten Reflexion versucht, zu einer Politisierung von Sprach-Theorien beizutragen.

2 Methodologie

2.1 Kritische Diskursanalysen

> "CDA sees discourse –language use in speech and writing – as a form of social practice. Describing discourse as social practice implies a dialectical relationship between a particular discursive event and the situation(s), institution(s) and social structure(s), which frame it: The discursive event is shaped by them, but it also shapes them. That is, discourse is socially constitutive as well as socially conditioned – it constitutes situations, objects of knowledge and the social identities of and relationships between people and groups of people. It is constitutive both in the sense that it helps to sustain and reproduce the social status quo, and in the sense, that it contributes to transforming it. Since discourse is so socially consequential, it gives rise to important issues of power. Discursive practices may have major ideological effect – that is, they can help produce and reproduce unequal power relations between social classes women and men, and ethnic/cultural majorities and minorities through the ways in which they represent things and position people (Fairclough&Wodak 1997, 258).

Die folgenden Ausführungen stellen den methodologischen Rahmen der Analyse des *Talking Kenya*n* bereit und reflektieren die Vorannahmen in der Auseinandersetzung mit den Praktiken der Nation. Im Zentrum der Analyse stehen Fragen nach dem Nexus von Sprache, Politik und Nation. In der alltäglichen Ausgestaltung von politischen Praktiken analysiere ich die rekursiven Einflüsse von institutionellen Strukturen und Diskursen unter einem sprachwissenschaftlichen Fokus. Dabei betrachte ich Sprache im alltäglichen Austausch über jegliche Art nationenbezogener Inhalte. An die Ansätze der Kritischen Diskursanalyse anknüpfend gehe ich davon aus, dass strukturelle Realitäten, politische Koalitionen, verstanden als geteilte Wissensgemeinschaften, und Wandel durch Diskurse bedingt werden. Sie implizieren den Versuch, Vorstellungen und Praktiken zu kontrollieren und darüber Macht auszuüben. Die kritische Herangehensweise ermöglicht es, einen über Sprache regulierten Ein- und Ausschluss sozialer Akteure aus dem politischen Prozessen nachzuvollziehen (vgl. Chilton 2008, 226-233, Jäger 2010, 95-98, Wodak 2011, 21). Die Kritischen Diskursanalysen ermöglichen es, das Verhältnis von Praxis und sozialen Wirklichkeiten zu analysieren und die gesellschaftliche Bedeutung sprachlicher Interkation und ihrer Produkte zu rekonstruieren, während der Akteur an den Kontext gebundenen wird.

In der Erarbeitung des für die Analyse notwendigen methodologischen Rahmens beziehe ich mich im Wesentlichen auf die Ansätze der Kritischen Diskursanalyse der Wiener[9] und Lancaster Ausrichtung (Fairclough 1992, Fairclough&Fairclough 2010, Wodak et al. 2009, Wodak&Meyer 2009, Wodak 1990). Die zahlreichen Veröffentlichungen zur kommunikativen Weitergabe und Umsetzung der *Nation* und politisch-sozialer Inhalte[10]

[9] Die vom soziolinguistischen Ansatz Bernsteins mitgeprägte Wiener Diskursanalyse positioniert sich im Forschungsgebiet der Kritischen Diskursanalyse, die sich unter anderen in die philosophische und soziologische Tradition der Kritischen Theorie stellt (vgl. Fairclough 1995, Jäger und Zimmermann 2004, Januschek 1995, 2007, van Djik 1987, Wodak 1990, 2001).

[10] Vgl. Reisigl, Martin (2008): Rhetoric of Political Speeches; Wodak, Ruth (2012): The Discourse of Politics in Action.

stellen die grundlegenden Bausteine der Methodologie zur Verfügung, die in einer praxisorientierten Analyse unter einer sprachsoziologischen Perspektive neu zusammengesetzt werden. Der Anspruch einer praxis-theoretischen Ausrichtung kritischer Diskursanalysen von *Talking Kenya*n* ist es, die Lebenswelten aus Sicht der handelnden Akteure verstehen und dadurch Muster im sozialen Handeln, ihrer Ordnungen und Subjektivierung ableiten zu können. Durch hermeneutische Rekonstruktionen subjektiver Bedeutungszuschreibungen werden Praktiken der *Nation* hergeleitet und diskursive Handlungen erklärt. Dabei wird soziales Handeln als Konstruktionsleistung verstanden, durch die sich die Akteure beständig an die Situation anpassen. In ihrer Interaktion kommen Kommunikationsregeln zur Anwendung, die das hinterlegte Wissen offenlegen. So lässt sich soziale Wirklichkeit als Ergebnis von Bedeutungen und Zusammenhängen verstehen, die gemeinsam in (kommunikativer) Interaktion hergestellt werden. Diese Bedeutungen sind alles andere als stabil, sondern werden kontextbezogen verändert. Darüber hinaus zeichnen sie sich durch eine Reflexivität und Rekursivität aus. Diese alltägliche Konstruktion sozialer Wirklichkeit in kommunikativer Interaktion ist das Einfallstor der Forschung (vgl. Berger&Luckmann 2013 [1966], Garfinkel 1967, Flick et. al 2010, 14-16,24).

In der Analyse wird Diskurs als soziale Praxis verstanden und die Dialektik zwischen den diskursiven Handlungen, Akteuren und sozialen Strukturen relevant. Einerseits prägt und schränkt der soziale Kontext die Diskurse ein, andererseits wirken und formen Diskurse die gesellschaftliche Wirklichkeit. In einer hermeneutisch interpretativen Tradition ist der Diskurs „sowohl sozial konstitutiv als auch sozial bestimmt“ (Wodak et al. 1998, 42). Darüber konstituieren sich nicht nur die Subjektpositionen der Akteure, sondern auch ihre nationalen Identitäten, ihre Beziehungen untereinander sowie damit einhergehend ihre politische Teilhabe. Das Subjekt wird in der Analyse dezentriert, aber nicht unterwürfig („assujetti“). An seine Stelle tritt das Gefüge von Wissensordnungen, das die Handlungs- und Ausdruckmöglichkeiten reguliert, aber nicht absolut determiniert. Die Subjekte passen sich an die sie umgebenen Ordnungen und Strukturen an. Sie entwerfen sich („se subjectivise“) innerhalb des Diskursgefüges und navigieren durch dieses; bleiben somit beweglich und kreativ (Foucault 2007, 74-76). Gesellschaftliche Verhältnisse können in den Praktiken gleichermaßen bestätigt und aufrechterhalten, aber auch in Frage gestellt und verändert werden und dadurch zu einem Macht-stabilisierenden oder Macht-gefährdenden Faktor werden. In der Kritischen Diskursanalyse werden diese ideologisch durchwirkten Machtverhältnisse zum Gegenstand der Untersuchung. Die oft undurchsichtigen Formen spielen in der politischen Praxis eine entscheidende Rolle. Die Dominanz hegemonialer linguistischer Ideologien und der Ausschluss ethno-linguisierter Gruppen aus politischen Prozessen gilt es in ihrer sprachlichen Wirkungs-Macht nachzuzeichnen (Wodak et al. 1998, 42-44).

In dieser Gegenüberstellung von institutionellen Strukturen und alltäglichen Praktiken können sich Widersprüche auftun, die in einer Aneignung und Anpassung des strukturellen Rahmens aufgehen. Dies resultiert in der Zurückweisung oder fehlenden Ausbildung einer homogenen essentialistischen, nationalen Identität. Es findet eine

---

Politics as Usual; Wodak, Ruth et al. (2009): The Discursive Construction of National Identity; Wodak, Ruth, Martin Reisigl (2003): Discourse and Racism; Oberhuber, Florian (2008): Dissemination and Implementation of Political Concepts; Cillia, Rudolf, Helmut Gruber, Michael Krzyzanowski und Florian Menz (Hgg.): Diskurs, Politik, Identität. Discourse, Politics, Identity. Festschrift für Ruth Wodak; Wilson, John (2003): Political discourse.

Anpassung an das Thema, die unmittelbare Umgebung, die Adressaten und an den Grad der Öffentlichkeit statt. Die *Nation* aktualisiert sich in der konkreten Situation während sie aus der Vergangenheit in die Zukunft projiziert wird (Pelinka 1995, 8f; Wodak et al. 1998, 482-485).

Die Identitätskonstruktionen, national oder ethno-linguistisch ausgerichtet, implizieren ein- und ausschließende Prozesse, indem sie das „Uns" und „Andere" definieren. In diesem Kontext interessiere ich mich in der Auswertung des Korpus vor allem für die sprachlich bedingten Mechanismen der Ex- und Inklusion (vgl. Ricoeur 1992, Wodak 2015, 77-78). [11] Es stellt sich die Frage, wie die (sprachlichen) Praktiken kenianischer Politik und die Deutungen der *Nation* zu dem geworden sind, was sie sind. In der kritischen Ausrichtung wird der Schwerpunkt auf die sozialen Bedingungen und Konsequenzen des Sprachgebrauchs gelegt. Hier ist es für die prozessorientierte Diskursanalyse von Interesse, wie die Teilhabe in der nationalen Politik über Sprache reguliert und kontrolliert wird (Bourdieu 1983). Das klassische Betätigungsfeld der Soziolinguistik „what can be done with language?" wird in der Auseinandersetzung um die Fragestellung „what language does?" (Blommaert 2005, 13) mit einem Fokus auf ihre konstitutive Dimension ergänzt.

Die polylinguale Umgebung stellt die Reflexion über Sprache einer neuen Diskussion über ihre identitäre Funktion aus. Die dadurch bedingte Reflexion führt zu einer Auseinandersetzung mit im europäischen Kontext gewachsenen und etablierten Sprachideologien. In und nach der Kolonialzeit geschaffene Strukturen wirken in ihrer Institutionalisierung bis heute auf die postkolonialen Gesellschaften auch und gerade auf einer politischen Ebene. Das Erkenntnisinteresse liegt genau in diesem Spannungsfeld von kolonialem Erbe, postkolonialen Strukturen, Sprache und aktuellen Politiken. Dieses Zusammenspiel wird im postkolonialen, sprachlich heterogenen Umfeld Kenias besonders relevant. In der kritischen Reflexion spielt die Erörterung der mit den Modernisierungsprozessen der Aufklärung und den nationalistischen Bewegungen des 18./19. Jahrhunderts verknüpften linguistischen Ideologien eine entscheidende Rolle. Auf dieser Auseinandersetzung baut die Reflexion der Funktionen von Sprache in den politischen Prozessen auf. Die Diskussion der Verknüpfung von *Sprache* und *Nation* geht allerdings weit über die Kritik an dem in den europäischen Entwicklungen begründeten linguistischen Nationalismus und kolonialem Erbe hinaus. Ins Zentrum der Analyse rückt eine methodologische Erweiterung unter den Schwerpunkten der Kritischen Diskursanalysen hin zu lokalen Praktiken. Ich beschreibe nicht nur die formal linguistische Ausgestaltung politischer Prozesse (*politics*), sondern gleichermaßen die Annahmen einer unbedingten Verknüpfung von einer *Nation* mit einer Sprache (*policy*) in der Aufrechterhaltung von Macht und in der Konstitution von Gruppen (*polity*) (vgl. Prittwitz 2007, Reisigl 2008, 249). In der kritischen diskursanalystischen Diskussion wird es möglich, die diskursive Konstruktion der Nation in Kenia auf diesen drei Ebenen zu diskutieren, der formellen und inhaltlichen Umsetzung und der Sinngebung und Bedeutung.[12] Erst dieser methodologische Rahmen ermöglicht eine gegenstandsadäquate Auseinandersetzung mit den dynamischen Umsetzungen

[11] Wie wird Solidarität innerhalb der eigenen Gruppe und in Abgrenzung zu anderen sprachlich umgesetzt und damit eine emotionale Bindung mit der eigenen Gemeinschaft hervorgerufen? Wie wird Sprache genutzt, um Gleichheit und Ungleichheit zu definieren? In welcher Weise spielt Sprache als Ressource im Zugang zu einflussreichen gesellschaftlichen Positionen eine Rolle?

[12] Siehe hierzu auch die Diskussion zu modus operatum und modus operandi (Bourdieu 1977/2009, 209)

kenianischer Politik. In dieser Betrachtung wird Sprache nicht nur zum Objekt der Analysen, sondern gleichermaßen zum Symbol sowie Instrument und schließlich zum Subjekt sozialer Prozesse, innerhalb derer die *Nation*, Subjektpositionen und Konstruktionen beständig (neu) verhandelt werden.

Auf diesem Erkenntnisinteresse aufbauend fassen die folgenden Ausführungen die für die Erhebung und kritischen Analysen notwendigen Konzepte diskursiver Interaktion in politischer Praxis zusammen. Es stellt sich die Frage, wie Diskurse zu einem kognitiven und kommunikativen Rahmen für politische Praktiken werden, wie sie soziales Handeln bestimmen und in konkrete Politiken oder institutionelle Arrangement übersetzt werden (Oberhuber 2008, 282).

2.1.1 Diskurs als sprachliche Praxis: Bedeuten der *Nation*

> "I am supposing that in every society the production of discourse is at once controlled, selected, organized and redistributed according to a certain number of procedures, whose role is to avert its powers and its dangers, to cope with chance events, to evade its ponderous, awesome materiality." (Foucault 1972, 216)

Die Analyse baut auf der Intertextualität und Interdiskursivität nationaler Diskurse auf und nimmt auf die theoretischen Annahmen Michel Foucaults Bezug, die er in seiner erstmals 1969 erschienenen Publikation „L' Arachéologie du savoir" formuliert. Diskurs wird in der Veröffentlichung zu einem Schlüsselbergriff seiner Arbeit und die in den Ausführungen angenommene praxisorientiere Ausrichtung des Begriffs offensichtlich. Foucault definiert Diskurs als Praxis des Denkens, Schreibens, Sprechens und Handelns, in dem die Dinge, von denen er spricht systematisch oder regelhaft hervorgebracht werden. Die sprachliche Handlung ist eingebettet in ein Set von Regularitäten, die sich in der thematischen und funktionalen Vernetzung von Texten im öffentlichen Raum ausdrückt. Die Regeln (be-)deuten, was in einem bestimmten Kontext gedacht oder gesagt werden kann. In seiner einführenden Vorlesung am *College de France* mit dem Titel „Die Ordnung der Diskurse" führt er seine „Diskurstheorie" unter einem machtstrukturellen Faktor weiter aus. Er begreift Diskurs als machtolle Praxis (Foucault 1991, 34f.). Dabei werden die Regelhaftigkeit („régularité") oder Serialität („seriè") und die Möglichkeitsbedingungen der Handlung („condition de possibilité") sowie des Denkens („zone du non-pensé"), die den Diskurs in der irreduziblen Besonderheit des Ereignisses („événement") leitet, in der Bedeutungskonstitution („signification") relevant und konstituieren sich in der Ausführung (Foucault 1991, 78-79). Foucault richtet sein Augenmerk dabei auf die Verbindung von Diskursen. Der fortwährende Austausch begründet ihre wirklichkeitsabbildende und -schaffende Funktion.

An dieses Verständnis Foucaults angelehnt werden Diskurse in dieser Analyse als institutionalisierte Praktiken des Sprechens verstanden, die (kommunikative) Handlungen regulieren und dadurch Macht[13] ausüben.

Aus dieser Perspektive spielt Sprache in der Erschließung und Produktion von Wirklichkeit eine entscheidende Rolle. Sprache präsentiert nicht nur die Wirklichkeit, sondern

[13] Macht wird in Foucaults Verständnis als "a whole series of particular mechanisms, definable and defined, that seem capable of inducing behaviors or discourses." (Foucault 1996, 394) genutzt.

konstituiert diese und wird gleichermaßen von ihr geschaffen. Den diskursanalytischen Herangehensweisen gemein ist das Verständnis von Diskursen als (kommunikative) Handlung, durch die soziale Realität fortwährend geformt wird.[14] Sie werden zu einer regulierenden Instanz, die das Bewusstsein der Interagierenden aktualisiert und formt.

> „Er [der Diskurs Erg. d. Verf.] tut dies als rhyzomartig mäandernder Fluss von Wissen bzw. sozialen Wissensvorräten durch die Zeit, der durchaus einmal rückwärts fließen, zeitweilig oder auch restlos versiegen kann. Diskurse sind keine wesenhaft passiven Medien einer in Formation durch Realität und nicht Materialitäten zweiten Grades, nicht weniger materiell als echte Realität. Diskurse sind vielmehr vollgültige Materialitäten ersten Grades unter den anderen. Sie enthalten Vorgaben für die Subjektbildung und die Strukturierung und Gestaltung von Gesellschaften“ (Jäger 2010, 13).

Diskurse werden machtvoll, da sie bestimmte Inhalte weitergeben oder zurückhalten, auf denen individuelle oder kollektive Bedeutungszuschreibungen aufbauen und darüber Wissenseinheiten organisieren (Fairclough 1992, 3). Diskurse sind dann nicht nur als eine sprachliche Kategorie, sondern gleichzeitig als institutionell produziertes Wissen zu verstehen, das soziale Handlungen strukturiert und reguliert. Dieses Wissen ist den Mitgliedern einer Sprachgemeinschaft bekannt und stellt ein Repertoire zur Verfügung, aus dem sie ihre eigenen Interpretationen und Handlungen wählen und formen (Jäger&Maier 2009, 47). Dieses für das individuelle und kollektive Handeln vorausgesetzte Wissen wird (ebenfalls) in Diskursen geformt, vermittelt und verändert (Jäger 2010, 19).

Soziale Akteure handeln innerhalb eines Rahmens von Gestaltungsmöglichkeiten und wählen meist routiniert, teils bewusst systematisch, die zum Einsatz kommenden kommunikativen Ressourcen abhängig von der Spezifizität des Kontextes (vgl. Deppermann 2001, 7-9, Goffman 1986). In der Ausführung ist dann nicht nur das praktische Wissen der Akteure entscheidend, sondern ebenso der Rückgriff auf verfügbare sprachliche Ressourcen, die nicht immer allen gleichermaßen zugänglich sind. Die Analyse macht das „sich auf etwas verstehen“ (Reckwitz 2003, 291)[15], das sich in den Beziehungen zwischen den Interagierenden als auch in der routinisierten Anwendung der zur Verfügung stehenden kommunikativen Ressourcen (Artefakten) ausdrückt, explizit. Ziel ist es, das zu Grunde liegende Wissen nachzuzeichnen und latente Bedeutungs- und Sinnzuschreibungen der Nation zu rekonstruieren sowie dahinterliegende dominante Denkmuster explizit zu machen (Gardt 2007, 33). Im Zentrum der Analyse stehen Sprechereignisse, die den Zugang zu dem Gemeinten über das Gesagte offenlegen. Dabei geht es nicht nur um das „knowing that“, sondern um das „knowing how“ des *Talking Kenya*n*, das sich im Handeln der Akteure manifestiert und materialisiert. Aus dieser praxis-theoretischen Perspektive werden sprachliche Handlungen zuallererst zu einer wissensbasierten Tätigkeit, in der das „Wissen wie“ eines impliziten Verstehens umgesetzt wird. Das Soziale einer Praktik ergibt sich durch die Kollektivität dieses inkorporierten Wissens, welches Wiederholungen und Bezugnahmen ermöglicht und

[14] Von großem Interesse für das vorliegende Vorhaben ist es, die in der Interaktion hergestellte (konversationale) Bedeutung der Nation zu erschließen. Die Bedeutung ist dem Begriff nicht inhärent, sondern ergibt sich erst in ihrer Kontextualisierung und Ausführung (vgl. Brown 1983, 31-38, Gardt 2007, 27-39, Hymes 1962).

[15] In der Betrachtung der Sprachmittel erweitert sich der Fokus von formalsprachlichen Aspekten auf jegliche kommunikative Ressourcen, die einer Sprecher*in zur Verfügung stehen (Varietäten, Formen, Normen, Habitus, Regeln, Konventionen, Stile etc.) und in die Kommunikation eingebracht werden.

gleichzeitig sowohl in einer Routinisiertheit als auch Unberechenbarkeit der Ausführung aufgeht (Reckwitz 2003, 292). So kann ein anderer Kontext nach einer Modifikation der Praktik verlangen, ebenso wie die Aneignung zusätzlicher Sprachkompetenzen oder das Aufkommen neuer Varietäten, als Artefakte zu verstehen, Einfluss auf die Ausführung hat (vgl. Hymes 1972, 127, Reckwitz 2003, 295, Smart 2012, 151-153, Schiffrin 2007, 143). Die gekonnte (sprachliche) Handlung wird zum Einfallstor der Analyse, um die miteinander verbundenen Routinen, deren Wissen sich in den Handlungen der Agierenden inkorporiert, praktisch nachvollziehen zu können.

In den Praktiken politischer Diskurse wird gezeigt, wie die miteinander verflochtenen Muster über zeitliche und räumliche Grenzen hinweg reproduziert, verändert oder verworfen werden. So wird deutlich, dass diskursive Handlungen nicht als isolierte, punktuelle oder individuelle Akte zu verstehen sind, sondern in den sozialen Kontext eingebettet und durch ein implizit geteiltes Wissen, als Bündel referentieller sozialer Aktivitäten, zu begreifen sind. Die unterschiedlichen Diskursebenen der Spezial-, Inter- und Elementardiskurse (Link 1998, 51, 2003) sind zeitlich und örtlich in Diskurssträngen miteinander verwoben. Sie sind durch ihre Intertextualität in einer Rekontextualisierung der gemeinsamen Referenz und in der Verwendung gleicher Inhalte und Topoi in Verbindung zu bringen (vgl. zu diesem Abschnitt Foucault 1973, 225, Reckwitz 2003, 289)

Dabei ist die Beziehung von Handlung und Kontext inhärent dialogisch. Die Abhängigkeit vom Kontext macht die Praxis äußerst dynamisch und somit den Diskurs selbst veränderbar. Die Praxis kontextualisiert sich im Ereignis, in der die Interagierenden ihre Beziehungen verhandeln und dem Ereignis gemeinsam Bedeutung zuschreiben (vgl. Blum-Kulka 2005, 276-297, Fairclough 1992, 24, Foucault 1972).

2.1.2 Diskursanalyse als Sprach – und Machtanalyse

Der Schwerpunkt meines Erkenntnisinteresses liegt dabei auf der Ver- und Anwendung von Sprache als Mittel zur Umsetzung politischer Ziele. In der Analyse richte ich mein Augenmerk auf eine Reihe von Aspekten, die unter dem Begriff der sprachlichen Praktiken zusammengefasst werden und sprachliche Mittel (Varietäten, Stile, rhetorische Mittel etc.), ihre Funktion (Motive, Strategien und Konsequenzen) sowie deren Bedeutung und Sinngebung umfassen. Die genutzten Artefakte sind dann nicht nur Mittel und Medium der Informationsweitergabe (Saussures 2001 [1916])[16], sondern in sich selbst bedeutend. Die Beschreibung der Praktiken geht über das Feld der Sprachanalyse als Gesamtmenge von Zeichen hinaus, und betrachtet den Diskurs selbst als soziale Praxis (Foucault 1973, 70). Sprache wird in dieser Zuschreibung zum Ausgangspunkt der Analyse und erhält in der Konstitution von Wirklichkeit eine besondere Bedeutung: Ihre objektivierte repräsentative Funktion wird dahingehend aufgelöst, dass die Erkenntnisse, das damit verbundene Wissen – auch über Sprache selbst - als sozial und sprachlich bedingt und strukturiert verstanden werden und nur in ihrer situationsbezogenen Anwendung Sinn erhalten[17] (Raffnsoe et al. 2011, 175).

Die Diskussion begreift Sprache als Produkt linguistischer Ideologien, dessen Wirk-Macht in den politischen Praktiken eines polylingualen Kontext offensichtlich wird. In dieser

[16] Siehe hierzu Saussures Verständnis von Sprache als System von Zeichen (1916)
[17] Vgl. hierzu Abhandlungen zum *Linguistic turn* (Böhm 2011, Raffnsoe et al. 2011, 174).

kritischen Betrachtung ergibt sich mein Erkenntnisinteresse in der Ableitung einer praxisorientieren politischen Sprachtheorie, die in der Erklärung politischer Kommunikation auch Fragen der In- und Exklusion einbezieht. Dabei wird Macht als Möglichkeit verstanden, bestimmte Interpretationen über Deutungen der *Nation* und Sprache zu kontrollieren und zu regulieren (Foucault 1996, 394, Wodak 2011, 35). In der Fokussierung von Sprache in den politischen Prozessen ist Sprache nicht an sich machtvoll, sondern erhält diese Regulierungsfunktion erst in ihrer konkreten Anwendung.

In der Analyse nationaler Diskurse wird dieser Macht-Faktor besonders relevant. In der Aufrechterhaltung ihres Einflussbereiches sind die politischen Akteure bestrebt, die Produktion der Diskurse durch „[…] a certain number of procedures […]" zeitgleich zu kontrollieren, zu selektieren, zu organisieren und neu zu verteilen „[…] whose role is to ward off its powers and dangers, to gain mastery over its chance events, to evade its ponderous, formidable materiality" (Foucault 1984, 109). In der Bewahrung ihrer Souveränität sind sie darum bemüht, die Diskurse zu ihren Gunsten zu regulieren, da: "[…] discourses are the thing for which and by which there is struggle, discourse is the power which is to be seized" (Foucault 1984, 110). In dieser Kontrolle wird das Erlaubte vom Verbotenen, das Wahre vom Falschen, das Gültige vom Nicht-Gültigen, sowie das Sagbare vom Nicht-Sagbaren abgegrenzt. Es wird vorgegeben, wer sprechen und was, wie gesagt werden kann (Kammler et al. 2008, 64, Beck „talkaboutability"[18]). Aus dieser machttheoretischen Perspektive wird das Objekt zum Subjekt des Diskurses: Es ist nicht immer das Subjekt, das das Objekt, den Diskurs formt, sondern das „autonome Objekt" formt analog die Subjektivierung der Akteure als seine Objekte (Bührmann&Schneider 2010, 273-278, Fairclough 1992, 51, Jäger&Maier 2009,37).[19] Diskurse werden so gleichermaßen als Instrument und Effekt von Macht verstanden, in dem ein komplexer (durchlässiger) Austausch von Diskurs und Gegendiskurs zum Ausdruck kommt: Macht kann durch Diskurse nicht nur aufrechterhalten, sondern auch in Frage gestellt werden. In diesem Verständnis werden Diskurse als gesellschaftliche Produktionsmittel aufgefasst: „Sie produzieren Subjekte, vermitteln über diese als Bevölkerung gedachte, gesellschaftliche Wirklichkeiten". (Jäger 2010, 13). Diskurse legen die Effekte eines ideologischen Austausches in seiner gesamten Materialität offen (Fairclough 1992, 30).

2.1.3 Diskursanalyse als Ethnographie

> "The balance between what is observable and what is not arises from the interactional sociolinguistic insistence upon building generalization from

[18] Der Begriff der „talkaboutability" wurde von Prof. R.M. Beck in Rahmen des Doktorandenkolloquiums des Instituts für Afrikanistik der Universität Leipzig im WS 2014/2015 geprägt.

[19] Daraus ergibt sich ein grundlegendes Problem, das in Foucaults ersten Schriften zum Vorschein kommt, in den Vorlesungen am Collège de France 1981/82 durch die Hinwendung zum Subjekt allerdings verändert wird (Foucault 2009). Seine Annahmen, dass soziale Akteure hilflos den Machtsystemen und somit auch Diskursen ausgeliefert sind, wird in dieser Arbeit verworfen. Es wird gezeigt, dass Strukturen in ihrer Ausführung (durch Praktiken) immer wieder hergestellt werden müssen, um Bestand zu haben (Fairclough 1992, 30). Mit Blick auf dieses Interventionspotential lassen Foucaults Erläuterungen in der „Hermeneutik des Subjekts" (2009) die Möglichkeit zu, dass die beteiligten Akteure ihre Spielräume innerhalb der Diskurse (aus-)nutzen (Kammler et al. 2008, 237). Wenn auch stark von diskursiven Beziehungen abhängig, ist das handelnde Subjekt nicht ganz und gar den Diskursen ausgeliefert, sondern kann diese intersubjektiv auslegen und die Diskurse mitgestalten (Jäger 2010, 13-14).

> repeated observations of behavior and from a willingness to posit constructs that go beyond what can only be seen or heard"(Schiffrin 2007, 403).

Die Konzentration auf die Ausführung der kommunikativen Handlung in ihrer konkreten Ausführung verlangt nicht nur nach einer genauen Analyse der formalsprachlichen Gestalt und des Inhalts der Äußerung, sondern auch nach einer detaillierten ethnographischen Beschreibung des die Handlung strukturierenden Kontextes (Garfinkel 2010). Die kommunikative Interaktion legt die kontextbezogenen und -reflexiven Praktiken offen, in der das angewandte Wissen zum Ausdruck kommt. In der Ausführung werden nicht nur die Handlungskompetenzen der Akteure offensichtlich, sondern auch ein Zugang zum hinterlegten Wissen sowohl für die Interagierenden als auch für den Beobachtenden eröffnet. In der Betrachtung können dadurch lokale Taxonomien kommunikativer Ereignisse explizit gemacht werden. In der über das singuläre Ereignis hinausgehende Analyse wird das einer Gemeinschaft gemeinsame Wissen, das seinen Ausdruck in einer Diversität von Praktiken und kommunikativen Möglichkeiten findet, beschrieben (vgl. Reckwitz 2003, 283). Der Sprechakt wird in dieser Relation zum Ereignis und der Sprechergemeinschaft verortet und interpretiert. Der Kontext des Sprechereignisses ist nicht nur als orientierungsgebendes Element der Interaktion relevant, sondern er wird kontinuierlich reflektiert, hergestellt, bestätigt, aber auch verändert (vgl. Brown 1983, 25/50f; Phillipson&Coutu 2005, 368-370).

2.2 Methodische Umsetzung

In der kritischen Ausrichtung der Diskursanalyse bringt die Untersuchung den wechselseitigen Einfluss von Diskursen auf nationale Identitäten, Wissenssysteme der *Nation*, und Machtbeziehungen zwischen *Politiker*innen*, *Politisch Aktiven* und den *Einfachen Bürger*innen* sowie die Wirkungsmacht von linguistischen Ideologien[20] in ihrer Interaktion zusammen. Die Interdisziplinarität der Analyse ergibt sich aus diesem Forschungsgegenstand. Ich nähere mich der diskursiven Konstruktion der kenianischen *Nation* multiperspektivisch aus diversen methodischen und disziplinären Blickwinkeln. Politische und sprachsoziologische Ansätze werden in der Datenerhebung und Auswertung ebenso kombiniert wie kritische und wissenssoziologische Diskursanalyse sowie ethnographische Methoden und Grounded Theory.

Auf den theoretischen Annahmen aufbauend erfasse ich ein diskursives Ereignis in seiner Drei-Dimensionalität: erstens als einen Textausschnitt (Inhaltsanalyse), zweitens als ein Ereignis diskursiver Praxis, welches die Art und Weise der (Text-) Produktion und Interpretation sowie den Bezug zu anderen Diskursen offen legt (Diskursanalyse - Interdiskursivität) und schließlich als Ereignis sozialer Praxis – als institutionelle und kontextuelle Bedingungen des diskursiven Ereignisses –, die die Ausgestaltung der diskursiven Praxis maßgeblich mitbestimmen, dadurch soziale Subjekte, Beziehungen und Wissenssysteme konstituieren (Kritische Diskursanalyse oder Dispositivanalyse). Somit wird neben der Form und dem Inhalt auch die Bedeutung (konstitutive Dimension)

[20] Ideologien haben einen bedeutenden Anteil an der Konstruktion von Realität, die zur Produktion, Reproduktion und Transformation von Machtbeziehungen beitragen. Die in den diskursiven Praktiken impliziten Ideologien sind höchst effektiv, wenn sie zu einem natürlichen Bestandteil dieses werden und dadurch allgemeine Gültigkeit erlangen (Fairclough 1992, 87-89).

der Diskurse analysiert. Sprache wird im Gebrauch und als Gebrauch betrachtet (Fairclough 1992, 4).

Dieser integrierte Ansatz erlaubt es nicht nur, unterschiedliche Aspekte des gleichen Phänomens zu erfassen, sondern ermöglicht ein tieferes und weiteres Verständnis des Forschungsgegenstandes. Es geht weniger darum, zusätzliche Objektivität der Ergebnisse zu erreichen, sondern eher epistemische Möglichkeiten umfassend auszureizen und dadurch ein breiteres Wissen über den Nexus von Sprache und Politik zu generieren (vgl. Kelle&Erzberger 2010, 304-314, Flick 2010, 260).

In einem abduktiv hermeneutischen Vorgehen, werden jene Diskursstrategien aufgezeigt und begrifflich gefasst, deren Funktion darin besteht, (nationale) Identitäten sprachlich zu festigen. Der Analyse liegt ein dynamischer und kontextabhängiger Identitätsbegriff zu Grunde, der innerhalb der Spannungsfelder von Nationalstaatlichkeit und Globalisierung, Inklusion und Exklusion, Abgrenzung und Vereinnahmung, zwischen Fragmentierung und Unifikation sowie Individualisierung und Kollektivierung wechselnde Konturen gewinnt (vgl. Wodak et al. 1998, 16).

Die Formation nationaler Identitäten leite ich auf Basis eines durchaus heterogenen Korpus ab, erhoben in ethnographischer Beobachtung, Leitfadeninterviews und Gruppendiskussionen sowie im Verfolgen politischer Reden und der Auswertung von Kampagnenmaterial. Das im Kontext der allgemeinen Wahlen im März 2013 erhobene Material stellt den unmittelbaren Ausgangspunkt der Empirie-basierten Analyse dar.

Dabei stellen die transkribierten Texte als spezifische Realisationen der Diskurse den Korpus der Analysen dar. In den Texten manifestieren sich die Diskurse als Ordnungen des Wissens in ihrer spezifischen Umsetzung (Wodak 2011, 40). Sie stellen die Verknüpfung untereinander und mit dem strukturellen Rahmen her. Die in den Sprechakten konstruierte, gemeinsame Bedeutungszuschreibung(en) zur Nation werden zur Basis der Interpretation. Ich betrachte tatsächliche Kommunikation in ihren alltäglichen politischen Schauplätzen. Diese gegenstandbezogene Vorgehensweise macht die konkret für den kenianischen Kontext gewonnenen Ergebnisse über diesen spezifischen Fall hinaus nicht generalisier- und übertragbar (vgl. Wodak et al. 1998, 481). Anders als dies der Anspruch quantitativen Vorgehens formuliert, geschieht die qualitative Erhebung und Auswertung hier nicht mit dem Ziel, eine generelle Theorie mit universeller Gültigkeit, Anwendbarkeit und Relevanz zu ermitteln, sondern vielmehr kontextualisierte Erklärungen mit befristeter Gültigkeit und lokaler Anwendbarkeit abzuleiten (vgl. Bude 2010, 576). Dennoch stellt die aus der empirischen Analysen abgeleitete theoretische Diskussion eine Grundalge der Reflexion bereit, die auch für andere Kontexten herangezogen werden kann.

2.2.1 Datenerhebung: Sprache in Politik und Praxis

Das für die Analyse erfasste Material zeichnet sich durch eine Varietät in den Erhebungsmethoden aus: Neben der teilnehmenden Beobachtung und beobachtenden Teilnahme habe ich Leitfadeninterviews durchgeführt. Beobachtung und Einzelinterviews habe ich durch die Aufzeichnung von Gruppendiskussionen und Kurzinterviews ergänzt. Zudem habe ich den Wahlkampf und die politischen Reden ausgewählter *Politiker*innen* aufgezeichnet und Kampagnenmaterial gesammelt.

In einem multimethodischen Vorgehen habe ich vor allem qualitative Daten erhoben, die nicht nur den unmittelbaren Sprachgebrauch näher beschreiben sowie die intertextuellen oder interdiskursiven Beziehungen zwischen Äußerung, Text, Genre und Diskurs, sondern auch extralinguistische Faktoren wie den Kontext der Situation und den sozio-politischen und historischen Zusammenhang mit einbeziehen (vgl. Wodak&Meyer 2009, 31). Das Set an Daten beinhaltet zudem Zensusangaben, Veröffentlichungen in den Massenmedien, Gesetzestexte, Experteninterviews und administrative Regulierungen, die anders als die Interviews und politischen Debatten nicht explizit ausgewertet werden. Das in Betracht ziehen der weiterführenden Informationen wurde notwendig, um hinterlegte Bedeutungszuschreibungen nachvollziehen zu können. Um die Komplexität des Ereignisses zu erfassen, sind Schlüsselinformationen und andere Kontextinformationen notwendig. Gerade für zunächst unbekannte Begriffe, Anspielungen, doppeldeutige Ausdrücke als auch Rollen und Statuszuweisungen der Akteure sowie Ortsreferenzen ist ein spezifisches Wissen von Nöten, das ich mir durch mehrere Aufenthalte und eine Erweiterung des Korpus erschlossen habe. Auf diese Weise habe ich eine ausgeprägte Variabilität an Daten während unterschiedlichster sozialer Ereignisse lokaler Referenz erhoben und für die Analyse bereitgestellt. Auf dieser Diversität baut meine Interpretation des Korpus auf.

Die Daten habe ich in einem direkten Explorationsverfahren erhoben, in der Regel mit Hilfe eines Aufnahmegerätes aufgezeichnet und durch eine dichte Beschreibung des Kontextes ergänzt (vgl. Geertz 1987). Der Korpus wurde in einem iterativen Prozess mit dem Ziel bestimmt, ein möglichst diverses und kontrastives Sampling einer Analyse zugänglich zu machen. Auch die in den diskursiven Interviews angewandten offenen Befragungstechniken erlaubten es den Interviewpartner*innen, subjektive Prioritäten zu setzen und eventuelle Widersprüche in den Begründungen und Ereignis-Interpretationen unmittelbar anzusprechen, und so einen tieferen Einblick in die Sinnstrukturen der Handlung zu bekommen. In der Auswertung der getätigten Interviews ist so ein fallkontrastierender Vergleich möglich, von dem sich eine typisierende Rekonstruktion sozialer Deutungsmuster ableiten lässt (vgl. Ulrich 1999, 433).

Die Auswahl der zu Befragenden erfolgte nicht auf Basis quantitativer Gütekriterien, da weder eine Vollerhebung noch eine repräsentative Stichprobe für das Forschungsvorhaben in Frage kamen. Ziel der Auswahl der Interviewpartner*innen war es nicht, einen Querschnitt der kenianischen Gesellschaft zu repräsentieren, sondern Subjektpositionen der *Politisch Aktiven* und der *Gewöhnlichen Bürger*in* zu berücksichtigen und denen der *Politiker*innen* gegenüberzustellen. Die Subjektpositionen leiten sich aus dem Korpus und den Deutungen der Akteure ab. Mein Verständnis von Subjektivierung basiert auf wissenssoziologischen Diskursanalysen, die Akteure als selbstreflexives Subjekt verstehen, die die durch den Diskurs vermittelten Formierungen in ihrem Selbstverständnis verhandeln. Die Analyse macht deutlich wie sich die Akteure unterschiedlichste Zuschreibungen aneignen und zwischen diversen Selbstverständnissen und Positionierungen (bspw. Politisch Aktiv, politische Minorität, Gewöhnliche Bürger*in, ethnische Majorität) navigieren (vgl. Keller 2013, 35-42, Schneider&Bührmann 2010, 276-78). In diesen Prozessen spielt vor allem der Zugang zu und die Möglichkeit zur Teilhabe eine entscheidende Rolle.

Für das Vorhaben interessant sind Akteure, die sich über diskursive Strategien in das nationale Geschehen ganz unterschiedlich und widersprüchlich einbinden. Die Auswahl

der Interviewpartner*innen konzentriert sich auf von offizieller Politik vernachlässigte Gruppen, die wenig Einbindung in das politische System erfahren und ihre Teilhabe aktiv einfordern. Konträre Konstruktionen des nationalen Raums und invertierte Strategien als diskursive Akte des Widerstandes können in der Berücksichtigung dieser Akteure und ihrer Aushandlungsprozesse besonders deutlich werden (vgl. Wodak et al. 2009, 3). Vor dem Hintergrund ausgeprägter Machtasymmetrie wird eine sich widersprechende Konstruktion der *Nation* offengelegt. Die vielfältigen und dynamischen Praktiken werden zugänglich und eine theoretische Sättigung durch ein Maximum an Variation der ausgewählten Interviewpartner*innen auf Grundlage manifester und latenter Variablen erreicht (vgl. Merkens 2010, 291- 296).

Um den Interviewten zu ermöglichen, Bedeutungen und Prioritäten nicht vorab definiert festzulegen, beziehungsweise Äußerungen ohne eine vorherige Bedeutungszuschreibung zuzulassen, bin ich vor allem zu Beginn der Forschung den Ereignissen mit ausgeprägter Offenheit begegnet. Diese Unvoreingenommenheit wurde durch Flexibilität in der Datenerhebung ergänzt. So fanden eine Maximierung der Möglichkeiten und das Einbeziehen denkbarer Kontrastfälle statt. Zudem habe ich mein kontextuelles Wissen detailliert in Forschungsnotizen aufgezeichnet und das während des Aufenthaltes angeeignete Hintergrundwissen darin reflektiert (vgl. Oberhuber&Krzyzanowski 2008, 187-191). Mit Hilfe rekursiver Analysen wurden es im Forschungsprozess durch sich wiederholende Zirkel der Datenerhebung, der Datenanalyse und Dateninterpretation möglich, verändernde Schwerpunktsetzungen der Forschung an der subjektiven Interpretation der Akteure und dem Material auszurichten (Glaser&Strauss 2010 [1967], Smart 2012, 149). In diesem Prozess habe ich zunächst vorläufige Codes entwickelt, die sich zunächst stark an der Alltagsdeutung der Interviewten orientierten. Diese Abfolge wurde als zirkuläre Strategie im Forschungsprozess mehrmals durchlaufen[21]. Vor dem Hintergrund der theoretischen Sättigung erwies sich diese zeitnahe Datenauswertung als äußerst sinnvoll (vgl. Hiermansperger&Greindl 2012, 3). Die sichtbaren und unsichtbaren Spuren der (alltäglichen) Interaktion wurden fallübergreifend und systematisch auf die institutionellen Strukturen im Blick behalten, um allgemeine Aussagen über Gesprächspraktiken zu erlangen (vgl. Deppermann 2001, 108, Meyer 2009, 1-16).

2.2.1.1 Interviews

Die Einzelinterviews habe ich als halbstrukturierte Leitfadeninterviews, abgefragt in der direkten Interaktion mit den Interviewten, durchgeführt. Die Formulierungen wurden offen gehalten, um ein freies Antworten und somit die Artikulation subjektiver Relevanz-Strukturen sowie individueller Erfahrungshintergründe zu ermöglichen. Die Interviews waren dahingehend teilstandardisiert, da die Reihenfolge der Fragen nicht vorweggenommen und der genaue Wortlaut nicht vorformuliert war, sondern dynamisch an die Interviewsituation angepasst wurde, während ich mich an einer analogen thematischen Ausrichtung vor dem Hintergrund der Vergleichbarkeit der Interviews orientiert habe (vgl. Hiermansperger&Greindl 2012, 4). Aussagen oder Fragen, bei denen eine Verzögerung von Antwort oder Kommentierung in den pretests feststellbar war, habe ich ans Ende des Interviews verschoben und nur im Falle einer vertrauensvollen

[21] Vorverständnis → Wahl der Methode → Auswahl des Korpus → Datenerhebung → vorläufige Auswertung → Theorieentwicklung (Glaser&Strauss 2010, Hiermansperger&Greindl 2012).

Gesprächsatmosphäre gestellt. Begründungen und Stellungnahmen ergaben sich im Gesprächsverlauf und wurden nicht zusammenhangslos angesprochen.

Sofern sich die Gelegenheit auftat, wurden die Gesprächspartner*innen mit polarisierenden Fragen konfrontiert, um eine direkte Stellungnahme oder Bewertung zu dem benannten Sachverhalt zu provozieren und eine Interpretation der Situation zu erhalten. Durch den Einbezug unterschiedlichster Fragetypen konnten darüber hinaus diverse Aspekte des Gegenstandes beleuchtet werden. Aufforderungen zum Erzählen dienten als Stimuli, in denen die Befragte die Ausrichtung der Antworten selbst vorgeben und eigene Relevanzen gleich zu Beginn des Interviews bestimmen konnten. In den Aufforderungen, vorangegangene Handlungen zu begründen, habe ich Definitionen der Situation und Orientierungen gezielt abgefragt. Zudem kamen diverse Befragungstechniken wie hypothetische Situationen, bewusste Suggestivfragen zum Hervorrufen von Widersprüchen, Persilscheine[22], als auch Konklusionen und Zusammenfassungen[23], sowie Polarisierung in der Befragung zur Anwendung (vgl. Ulrich 1999, 434-442). Durch das an den Gesprächsverlauf angepasste Platzieren und Formulieren bestimmter Fragestellungen konnten in der Äußerung liegende Bedeutungszuschreibungen nachvollziehbar gemacht werden.

Die Fragen der Einzelinterviews bezogen sich inhaltlich auf Aspekte des nationalen Verständnisses und arbeiteten mit Kategorien von Kontextualisierung, externer Differenzierung, interner Homogenisierung, Zu- und Beitrittsregularien, geteilter Geschichte und Zukunft der *Nation*, der Verbindung von Sprache und *Nation*, linguistischer Kompetenz und Politik sowie angenommenen Stereotypen. Ziel war es, die Interviewten zum unbedachten Reden über Kenia, die politischen Verhältnisse und den sozialen Kontext zu bewegen, um dahinterliegende Annahmen der *Nation* explizit zu machen. Die Fragen zielten auf die Konstruktion eines „homo kenianius“, die Erzählung einer gemeinsamen Geschichte (Erfahrung), einer geteilten Zukunft, Kultur und den Aufbau eines nationalen Körpers (vgl. Wodak et al. 1998, 72). Ich habe die Interviews in der Regel mit einer einführenden Stimulus-Frage zu den Ansichten der Großeltern begonnen, um die Gesprächspartner*innen einzuladen, unvoreingenommen, ohne die eigenen Ansichten kundtun zu müssen, zu erzählen („What did your grandparents think…?“). Im weiteren Verlauf habe ich die Interviewpartner*innen darum gebeten, die eigenen Erfahrungen und Erlebnisse mitzuteilen – eigene Geschichten zu erzählen („Could you tell me?/have you experienced?/ could you tell me a story?“). Der Leitfaden beinhaltete zudem offene Fragen zur politischen Position und zu aktuellen sowie historischen Ereignissen ohne antizipierte Bewertung („What do you think?/What do you mean?/What comes to your mind?“). Zudem habe ich die Interviewten gebeten, sich in eine (unbekannte) Situation hineinzuversetzen, und so ein freies, hypothetisches Antworten ermöglicht („Imagine/If you were…“). Die halbstrukturierten Leitfadeninterviews wurden in Englisch, Kiswahili und Kĩkũyũ meist in einem privaten Umfeld durchgeführt.

Als Ergänzung zu den Leitfadeninterviews wurden auf den besuchten Wahlveranstaltungen Kurzinterviews aufgezeichnet, um Merkmalszuschreibungen zur

[22] Das Gefühl wird vermittelt, das auch vermeintlich sozial unerwünschte Sichtweisen ohne weiteres geäußert werden können.

[23] Zusammenfassungen beziehen sich auf mehr oder weniger stark pointierte Paraphrasierungen von Erzählungen und Stellungnahmen der Befragten.

Nation pointiert herauszuarbeiten. Die bewusst offen gestellte Frage „What is Kenya?“ sollte es der Interviewten ermöglichen, ohne antizipierte Fokussierung ihre ganz eigene Vorstellung mitzuteilen. Die Kurzinterviews wurden auf English, Kiswahili und Kĩkũyũ in einem ohnehin hoch politisierten und aufgeladenen Kontext der Kampagnen während der Wahl-Veranstaltungen im Publikum durchgeführt.

2.2.1.2 Gruppendiskussionen

Die Leitfaden- und Kurzinterviews konnte ich durch eigens initiierte Gruppendiskussionen und den Besuch zivilgesellschaftlicher Foren ergänzen.[24] In der Diskussion griffen die Interagierenden teilweise ganz explizit auf gemeinsame (Wissens-)Ressourcen und geteilte Erfahrungen zurück. In dieser referentiellen Dynamik trat das kollektive Wissen besonders augenscheinlich zutage. Im Laufe der Diskussion wurden implizite und explizite Zuschreibungen und Referenzen präsentiert und kontinuierlich aktualisiert (vgl. Bohnsack 2010b, 374). Während die Teilnehmenden auf geteilte Erfahrungen referierten, stellten sie gemeinsam Bedeutung her. In den gegenseitigen Anpassungen legten sie ihre (geteilten) Sinnstrukturen offen. So kann der Zugang zum „modus operandi“, als kollektiver Habitus über die Praxis im „modus operatum“ ermöglicht werden (Bourdieu 2009, 209). [25]

In der Aufnahme und Verfolgung der Gruppendiskussionen habe ich in den Austausch zwischen den Teilnehmer*innen und deren Referenz beziehungsweise Bezugnahme aufeinander besonders beachtet. In der Analyse von ethnischen Zugehörigkeiten in sozialer Interaktion zeigen Gumperz (1997) und Cook-Gumperz (1997/2005), dass die Interagierenden gemeinsame Erfahrungen sondieren und nach Anhaltspunkten für geteilte Auffassungen Ausschau halten. Finden sie Anzeichen, stellen sie ihre Ausführung aufeinander ein und repräsentieren in ihrer Interaktion einen gemeinsamen Erfahrungsraum. Diese interaktive Bezugnahme, durch die ein geteiltes Sinnmuster oder eine Diskursorganisation zum Ausdruck gebracht wird, gilt es in den Analysen zu rekonstruieren (vgl. Bohnsack 2010b, 379). Der systematische Vergleich der Diskussionen macht darauf aufbauend eine Typisierung möglich (vgl. Ulrich 1999, 432).

Die Aufzeichnungen beschränkten sich auf Gruppendiskussionen und zivilgesellschaftliche Foren, die ich im Vorlauf der Wahl während politischer Veranstaltungen aufgenommen habe. Das Kriterium zur Aufzeichnung war die thematische Ausrichtung der Debatten: Das Thema der Veranstaltung musste inhaltlich in Bezug zur *Nation* beziehungsweise zum politischen Engagement der Teilnehmenden stehen, wobei schwerpunktmäßig die Diskussion von Frauen und Jugendlichen betrachtet wurden.[26] Die Gruppendiskussionen fanden in halb-öffentlichen und privaten Räumen statt. Die Sprachwahl der Interagierenden wechselte fluide zwischen Englisch, Kiswahili und anderen lokalen Varietäten (vgl. zu diesem Abschnitt auch Wodak et al. 2009, 106f, Unger 2013)

2.2.1.3 Politische Reden und Kampagnen Material

[24] Gruppendiskussionen haben sich in der Erfassung kollektiv geteilter Bedeutungszuschreibungen und gruppen-spezifischer Deutungsmuster als besonders funktional erwiesen (Ulrich 1999, 432)

[25] Der *Modus operandi* (Schemata/Dispositionen) wird erst über die Praxis als *Modus operatum* zugänglich oder beobachtbar (Bourdieu 2009, 209).

[26] Erläuterungen zur Auswahl des Korpus erfolgen in den Ausführungen zu den jeweiligen Subjektivierungsweisen in Kapitel 4.

Die Interviews und Gruppendiskussionen wurden durch den Besuch politischer Kampagnen im Vorlauf der Wahlen von Januar bis März 2013 ergänzt. Die dort inszenierten Wahlkampfreden waren darauf gerichtet, (politische) Macht zu erhalten oder überhaupt erst zu erlangen. Durch ihre widerholte Performanz stellten sie keine einmaligen diskursiven Ereignisse dar, sondern sind als semiotische Realisierung von konventionellen Handlungsmustern zu verstehen. Die Reden erfüllten nicht nur eine abbildende Funktion sozialer Wirklichkeiten, sondern leisteten einen interaktionalen Beitrag in Bezug auf Identitätspolitiken, indem sie Absichten von Exklusion und Inklusion ihrer Zuhörer*innen- und Wähler*innenschaft verfolgten. Auf der einen Seite wirkten sie in der Konstruktion einer transindividuellen und Gruppensolidarität integrativ, auf der anderen Seite riefen sie zu sozialer Exklusion auf. In ihrer Ausführung machten sie kontextabhängige Wertvorstellungen, Weltbilder, Programmatiken und Ideologien deutlich (vgl. Reisigl 2008, 243-251).

In der vorliegenden Forschung ging es weniger darum, die Bedingung der Entstehung und Rezeption der politischen Reden nachzuvollziehen, als vielmehr ihre appellative Funktion in einer komplexen Realisierung konventioneller und institutionalisierter Praktiken aufzudecken (vgl. Reisigl 2008, 262). Die politischen Reden und Informationskampagnen wurden auf Grundlage ihrer Relevanz für die Forschungsfrage und unter Berücksichtigung der theoretischen Sättigung ausgewählt. Es wurden vor allem die Reden der beiden Präsidentschaftskandidaten Raila Odinga und Uhuru Kenyatta während des Wahlkampfes aufgezeichnet. Die Wahl auf die für das Amt des Präsidenten aussichtsreichsten Kontrahenten habe ich vor allem auf Grundlage ihres Bekanntheitsgrades, ihrer Präsenz in den Medien und ihres langjährigen Wirkens in kenianischer Politik getroffen. Beide repräsentieren die *Politische Elite* des postkolonialen Kenias par excellence. Ich habe die Reden Odingas und Kenyattas in ihren öffentlichen Kampagnen auf den verschiedensten Ebenen begleitet: auf einer national formalen Ebene (im Parlament), während ihrer Reden in Nairobi vor einem linguistisch ausgeprägt heterogenen Publikum oder bei Fernsehdebatten sowie auf einer lokalen Wahlkreis-Ebene. Die Sprachwahl der Kandidat*innen variiert ähnlich der Verwendung in den Gruppendiskussionen zwischen Englisch, verschiedenen Varietäten des Kiswahilis und Gĩkũyũ. Das prototypische politische Format der Wahlkampfrede wurde zum Schwerpunkt der Aufzeichnungen. In der direkten Ansprache der politischen Opposition und in der Abgrenzung von dieser zeigte sich der Ton der Wahlkampfrede als äußerst emotional; in ihr konzentrierten sich Mittel der Stilistik, Intonation, der Syntax, des Lexikons, der Gestik und Mimik sowie Pragmatik. Zudem wurde das auf den Veranstaltungen verteilte Wahlkampfmaterial als komplementäres Mittel politischer Kommunikation erfasst.

2.2.1.4 Ethnographisches Material

Nicht nur für die Auswertung der Interviews, Gruppendiskussionen und Reden erwies sich der Kontext als Interpretationsrahmen als relevant, sondern es zeigte sich schon in der Durchführung der Forschung, dass die Ausgestaltung der Praktiken maßgeblich von den Rahmenbedingungen beeinflusst war. Daher wurde es notwendig, auch das Umfeld des Sprechereignisses detailliert aufzuzeichnen und kritisch zu reflektieren. Die aufgenommenen Interviews wurden nur vor dem Hintergrund einer dichten Beschreibung des Kontextes verständlich. Feldnotizen, Tagebucheinträge und Kommentare wurden so zu einem integralen Bestandteil einer Kontextualisierung diskursiver Handlungen und ihrer Interpretation. Die während des

Forschungsaufenthaltes gesammelten eigenen Erfahrungen, Beobachtungen und Eindrücke habe ich daher explizit und systematisch festgehalten.

In der Rolle der teilnehmenden Beobachterin wurde ich im Verlauf der Untersuchung selbst zu einem Teil der Lebenswelt der handelnden Akteure. So flossen in meine erste Analyse ganz unweigerlich meine subjektiven Eindrücke, sondern auch die eigenen Erlebnisse und Emotionen der Interaktion mit ein, die in den Aufzeichnungen zu einer interpretierten Form der eigenen Erfahrungen wurden. Diese habe ich in Form von Tagebucheinträgen, Notizen und dichten Beschreibungen methodisch nachvollziehbar gemacht und in der Auswertung besonders reflektiert. Sie ergänzen die Interviews und tragen so zur Kontextualisierung des Materials und der Datenvielfalt bei. Das Hintergrundwissen, welches ich im Vorlauf der Forschung meist unsystematisch erworben habe, wurde in der Auswertung systematisiert niedergeschrieben. Diese zusätzlichen Informationen habe ich wie den restlichen Korpus auch transkribiert und in Form von Memos codiert. Zudem wurde jeder Aufnahme ein Deckblatt mit entsprechenden Kontextinformationen vorangestellt, welches bestenfalls Datum und Uhrzeit, Dauer, Ort, Beteiligte des Gesprächs, soziodemographische Daten wie Alter, Geschlecht, angegebene ethnische und nationale Zugehörigkeit, sprachliche Varietät, Bildungsstand, Beruf, Familienstand, Verwandtschaftsgrad, Bekanntengrad, auffallende Merkmale der Beteiligten, Ereignisse, die unmittelbar vor, während oder nach der Aufnahme geschahen, Mitteilung vertraulicher Information und auch Kommentare zur Untersuchung festhielten. Diese Angaben, die die materielle Umgebung des Ereignisses beschreiben und auch Schriftstücke oder Bilder, die sich im Gesprächsprozess und zum Verständnis als relevant erwiesen, beinhalten, wurden für die spätere kontext-basierte Interpretation der Sprechakte notwendig (vgl. Deppermann 2001, 24-28).

Die Erhebung der Kontextspezifizität des Phänomens stellte sich als ebenso bedeutend wie die Aufzeichnung des Gesprächs selbst heraus (vgl. Deppermann 2001, 14f.).

2.2.1.5 Standardisierter Fragebogen

Um einige der Kontextinformationen zu erheben, habe ich zudem auf die Abfrage bestimmter Merkmale mit Hilfe standardisierter Fragebögen zurückgegriffen. Durch die einheitliche Abfrage von Metadaten stellen die standardisierten Fragbögen Informationen bereit, die für die spezifischen Angaben zu den Akteuren sowie für die darauf aufbauenden qualitativen Analysen von Relevanz sind.

Die standardisierten Fragebögen konzentrieren sich auf die Erfassung manifester Merkmale wie Alter, Herkunft, Schulbildung, Sprachkenntnisse, sozioökonomische Faktoren etc. Gleichzeitig fragen sie latente Faktoren wie politische Partizipation, Interesse, Informiertheit und Überzeugung ab. In der Verschränkung mit dem qualitativen Vorgehen wurden Wiederholungen der Fragen, die sich auf die Merkmalszuschreibungen der kenianischen Nation beziehen sowie Überschneidungen bezüglich des Zusammenhangs von Sprache und Nation offensichtlich. Politische (Kommunikations-) Phänomene wurden so aus methodisch und disziplinär unterschiedlichen Perspektiven verschränkend erfasst.

Die standardisierten Fragebögen wurden nach den Interviews- und Gruppendiskussionen an die Teilnehmenden verteilt oder direkt in Kiswahili, Englisch oder Gĩkũyũ abgefragt.

2.2.2 Datenaufarbeitung: Grounded Theory

Der ständige Wechselprozess von Datenauswahl und Auswertung in Kombination eines Empirie-gestützten und theorieorientiertem Kodierens bestimmt das interpretative Vorgehen in der Analyse. Aussagen, Beobachtungen oder Handlungen wurden in einem rekursiven Verfahren ausgewählt, sofern sie zur theoretischen Sättigung beitrugen, das heißt minimale oder maximale Kontrastfälle darstellten, und so das Forschungsfeld in seiner Vielschichtigkeit und Breite abbildeten. Eine fallvergleichende Analyse erlaubte es nicht nur Unterschiede oder Gemeinsamkeiten herauszuarbeiten, sondern gleichermaßen die für eine spätere Analyse wichtigen Zusammenhänge und Verknüpfungen abzuleiten. Erst dieser Fallvergleich machte es möglich, sich vom Einzelfall zu lösen und Konzepte, Kategorien und kontextabhängige abstrakte Ergebnisse abzuleiten (vgl. Kleemann et al. 2009, 100f., Przyborski&Wohlrab-Sahr 2010, 186-194).

Die Aufarbeitung des Korpus erfolgte in einem rekursiven Zirkel. Zunächst wurden aus den aufgenommenen Daten Gesprächsinventare zusammengefasst, das heißt Kurz- oder Minimaltranskripte erstellt, die das Gesprächsereignis inhaltlich zusammenfassten und relevant erscheinende sowie auffällige Äußerungen und herausstechende Handlungen herausarbeiteten. Aus dieser Inventarisierung und den ersten Eindrücken ließen sich mit Ausrichtung auf die Forschungsfrage relevante Aufzeichnungen und erste Codes ableiten. Auf Grundlage dieser noch sehr offenen Kodierung wurde nach Übereinstimmungen und Gegensätzen im Ausgangsmaterial gesucht und es wurden Konzepte angepasst, umformuliert, ergänzt oder verworfen. Auf Grundlage der aus dem Material abgeleiteten Konzepte wurden die im Detail zu transkribierenden Passagen ausgewählt. Im Anschluss erfolgte die Transkription der ausgewählten Passagen, wobei das gesamte Datenmaterial im rekursiven und zirkulären Vorgehen immer wieder berücksichtigt wurde, sodass es für eine detaillierte Transkription zu einem späteren Zeitpunkt im Falle entsprechender Relevanz zur Verfügung stand. Die Auswahl der Aufzeichnungen ergab sich somit durch das Material selbst, im theorieorientierten Fallvergleich und vor dem Hintergrund der durch die zirkuläre Analyse gewonnenen Konzepte und Kategorien (vgl. Böhm 2010, Glaser&Strauss 2010).

Jeder Aufnahme wurde ein Deckblatt vorangestellt, dass nicht nur die für die Analyse notwendigen Kontextinformationen (wie Teilnehmende, Ort, Dauer, Kontext, Eindrücke) bereitstellt, sondern auch die Anonymität der Aufnahmen garantiert (Titel, Nummer und anonymisiertes Sprechersigel).

Die Transkription erfolgte nach dem *Gesprächsanalytischen Transkriptionssystem 2* (folgend: GAT 2) (Selting et al. 2009), das ein für die empirische Analyse von gesprochener Sprache nützliches Werkzeug bereitstellt. Die erstellten Minimal-Transkripte sollen es der Leser*in ermöglichen, die ausgewählten Gesprächsausschnitte so nachzuvollziehen, wie sie in der Situation geäußert wurden. Auch wenn als Bezugsnorm die standardsprachliche Realisierung genutzt wurde, lag der Fokus auf der tatsächlichen formalen Umsetzung. Interpunktionszeichen und Großschreibung wurden dadurch überflüssig und nur als Pausen oder Akzentuierung relevant. Aufgrund ihrer Bedeutung für die Analyse habe ich Abweichungen von der Bezugsnorm des Englischen, Kiswahilis und Kĩkũyũs erfasst und in der Transkription soweit wie möglich schriftlich abgebildet. Sprache wurde in ihrer eigentlich verwendeten, nicht idealisierten oder zementierten Form betrachtet und in ihrer Variabilität transkribiert. In der Transkription konzentrierte ich mich auf inhaltliche und formalsprachliche Elemente, weniger auf prosodische. Es wurde in literarischer

Umschrift unter Berücksichtigung der Abweichungen vom Standard transkribiert, das heißt Divergenzen von der Standardorthografie abgebildet, auf phonetische Umschrift allerdings verzichtet (vgl. Kowal&O'Connell 2010, 441). Herausstechende Merkmale wurden fett hinterlegt, wie zum Beispiel ein markierter Wechsel in den genutzten Varietäten, markanter Rhythmus oder besonders lautes Sprechen (vgl. Deppermann 2001, 31-35, 47). Es handelt sich um Transkripte gesprochener Sprache, die in ihre Niederschrift die Realisierungen ihrer Specher*innen und ihre Besonderheiten abbilden. Der Korpus ermöglicht Aussagen über den alltäglichen Sprachgebrauch abzuleiten, da die Daten nicht primär unter einer formal linguistischen Fragestellung erhoben wurden. Die Interviews wurden unter einem inhaltlichen Schwerpunkt geführt. Dadurch wird die eigentliche Sprachpraxis der Interviews sowie Gruppendiskussionen und eingeschränkt auch der alltägliche Sprachgebrauch zugänglich (vgl. Beck 2015, 56).

Die folgende Tabelle fasst die in den Transkripten genutzten Notationen nach GAT2 zusammen:

Truninterne Pausen	Mikropause (bis 0,2 sec.)	(.)
	Kurze Pause (0.2-0.5 sec.)	(-)
	Mittlere Pause (0.5-0.8 sec.)	(--)
	Sinneinheiten	/
Wortgrenzen	Zwei Wörter, ein Ausdruck	_
Turn Wechsel	Turns gehen ineinander über	=
Sonstige Handlungen und Kommentare	Nonverbale und paraverbale Handlungen	((seufzt)
	Interpretierende Kommentare	<<lachend>> texttext>.
	Betonung	TEXT
Lücken	Unverständliche Stellen	( )
	Schwerverständliche Stellen	(möglicher Text/Alternative)
Sprechersiegel	Interviewer*in	000
	Interviewpartner*innen	000_00 (Codierung Interview_Codierung Sprecher*in

Tabelle 1 Notationen nach GAT2

Alle Transkripte sind dreistellig [000] durchnummeriert und mit einem anonymisierten Sprecher*innensiegel versehen. [CW] steht für *Common wananachi*, [CWG] für *Common Wananchi* Gruppendiskussion, [PA] für *Politisch Aktive*, [PS] für *Politiker*innen*, [IC] für informelle Kommunikation.

Die Transkription der Audioaufnahmen, Notizen und Kontextinformation erfolgte mithilfe der Programme „EXMARALDA partitur editor" sowie „f4", für computergestützte Transkription und Annotation und das Erstellen und Auswerten gesprochener, multilingualer Sprache.

Alle Redebeiträge wurden ins Englische übersetzt, unabhängig davon, in welcher Varietät sie geäußert wurden. Während ich die Übersetzung des Korpus auf Kiswahili noch

eigenständig durchführen konnte, war ich in der Erstellung der Transkripte und Übersetzungen der Äußerungen auf Kĩkũyũ auf kompetente Kĩkũyũ Sprecher*innen angewiesen. In den stark heterogenen Aussagen wurde zudem eine Interlinearübersetzung ergänzt (vgl. Leipzig Glossing Rules 2015). Wenn eine direkte Übertragung nicht möglich war, wurden Morpheme metasprachlich festgehalten. Partikel und einige Begriffe blieben unübersetzt. Der Fokus auf die tatsächliche formale Äußerung spiegelt die Abweichungen vom Standard auch in der interlinearen Übersetzung wieder (vgl. Selting et.al. 2009, Leipzig Glossing Rules 2015). Die Kĩkũyũ Interviews, Transkriptionen und Übersetzungen sind mit Hilfe von Kĩkũyũ-Sprecher*innen durch und angefertigt worden.

2.2.3 Datenauswertung: Vom Diskursfragment zum gesamtgesellschaftlichen Diskurs

Die Datenauswertung habe ich an Norman Faircloughs dreidimensionalem Konzept einer Diskursanalyse ausgerichtet. Fairclough entwickelt in seiner Publikation „Discourse and Social Change“ (1992) ein Modell, das ein diskursives Ereignis sowohl in seiner Form als auch in seiner sozialen konstitutiven Bedeutung erfasst; Dimensionen die in der vorliegenden Arbeit im Zentrum stehen. Diesem Auswertungsleitfaden folgend wurden die transkribierten Ereignisse zunächst als Text einer formalsprachlichen Analyse unterzogen. In einem zweiten Schritt wurden die Äußerungen auf einer inhaltlichen Ebene als diskursive Praktiken betrachtet, die Eigenheiten der Textproduktion und Interpretation (offenes und theoretisches Kodieren) herausarbeiten und in Relationen mit anderen Textstellen setzen (axiales Kodieren). In einem dritten Schritt habe ich die institutionellen und organisatorischen Bedingungen der Aussagen berücksichtigt und den Text als soziale Praxis verstanden. Hier wurde der strukturelle und institutionelle Kontext relevant, der den Rahmen und die Möglichkeiten der Handlung reguliert. Der Drei-Schritt integriert in die Analyse sowohl die gewählten Varietäten, das Vokabulars und Grammatik als auch die Kohäsion beziehungsweise Textkohärenz sowie die Intertextualität (Diskurs-Cluster, Konzepte und Kategorien) und die gestaltende Funktion der Diskurse (soziale Praktik-Schlüssel-Kategorien).

Die Prozesse der Textproduktion und Interpretation sind in einem sozialen Sinne doppelt begrenzt: Auf der einen Seite werden sie durch die (kommunikativen) Ressourcen, die den Interagierenden zu Verfügung stehen, eingeschränkt und auf der anderen Seite durch den spezifischen Charakter der sozialen Struktur, in die sie eingebettet sind, reguliert (vgl. Fairclough 1992, 75-80). Die Beschaffenheit des Kontexts bestimmt die diskursiven Handlungen, während die spezifische Ausführung die Ausgestaltung der Strukturen beeinflusst (vgl. Fairclough 1992, 86). Die sozialen Deutungsmuster werden durch ihre einmaligen Derivationen in einer systematischen Fallkontrastierung und Typisierung rekonstruiert (vgl. Ulrich 1999, 429). Beide Ebenen sind in ihrem rekursiven Einfluss zusammenzubringen. Es ergibt sich eine dialektale Beziehung zwischen dem diskursiven Ereignis, der Situation, den Institutionen und den sozialen Strukturen, die sich fortwährend und gegenseitig beeinflussen (vgl. Glynos et al. 2009, 19). Die Auswertung baut auf der Annahme auf, dass sprachliches Handeln strukturell durch Erfahrung und die Einbindung in institutionelle Strukturen vorgeprägt ist. Diese Prägung wird in der konkreten Handlung nicht nur offengelegt (Ausdrucksgestalten), sondern ebenso geformt. Durch ihr Handeln tragen die Akteure so zur Produktion, Bestätigung,

Veränderung und Auflösung dieser (internalisierten) Strukturen bei (vgl. Bourdieu 2009, Kleemann 2009, 113-116). Die den Handlungen zu Grunde liegenden Interaktionsmuster werden anhand der konkreten Ausführung identifizierbar und die letztliche Ausgestaltung dahinterliegender Muster beschreibbar. Gerade bei der Anwendung von Reframings, Reformulierungen, Korrekturen, Rechtfertigungen, Erklärungsaufforderungen oder zusätzlichen Erläuterungen werden Interpretationen offensichtlich, die eine Vagheit, Flexibilität Revidierbarkeit und Aushandelbarkeit der getätigten Aussagen bedingt. Darauffolgende Äußerungen enthalten eine relationale Komponente, in dem sie eine Interpretation vorangegangener Äußerungen und eine Stellungnahme zu diesen äußern. Solche Bezugsrahmen werden vor allem in den durchgeführten Gruppendiskussionen transparent, in denen die Interagierenden immer wieder auf ihre Vorredner*innen referieren. In der Akzeptanz oder Zurückweisung vorangegangener Beiträge werden Bedeutungen offen ausgehandelt und Kommunikations- und Handlungsprobleme gelöst (vgl. Deppermann 2001, 70-75).

Die Deutungen der *Nation* werden interpretierbar, indem die Sequenzen systematisch miteinander verglichen werden. In der Aufdeckung konsistenter und sich widersprechender Cluster werden gültige Sinnzuschreibungen abgeleitet. Dabei werden Realtypen (empirisch beobachtbare) von Idealtypen (theoretische Kategorisierung/ Konzepte) abgegrenzt. Realtypen bezeichnen vergleichbare, sich wiederholende Äußerungen, auf deren Basis eine Fallkontrastierung aufbaut. Typische Merkmale werden nach den Prinzipien der induktiven Gewinnung, der theoretischen Plausibilität und dem heuristischem Wert herausgearbeitet, einem systematischen Vergleich zugänglich gemacht, um darauf abschließend Konzepte (Idealtypen) abzuleiten (vgl. Ulrich 1999, 443f.). Aus diesen zirkulär mit dem Datenmaterial abgeglichenen Konzepten, die sich auf ein und dasselbe Phänomen beziehen, werden in einem axialen Kodierprozess abstraktere Kategorien abgeleitet, die die Basis der sich allmählich herausbildenden Theorie darstellen (vgl. Glaser&Strauss 2010). Ausgangspunkt der Analyse sind die Derivationen sozialer Deutungsmuster, die methodisch direkt zugänglich sind. Die Rekonstruktion der Deutungen konnte nur über den Umweg individueller Äußerungen erfolgen, die so verdichtet, typisiert und interpretiert wurden, dass sie konsistente Regeln und Praktiken zu erkennen geben (vgl. Ulrich 1999, 431). Dies ist möglich, da die Akteure, als Ausführende sozialer Praktiken, in ihrem Verhalten diese Regelmäßigkeit dokumentieren und die Analyse der Wirkung latenter Sinnstrukturen in dem konkreten Untersuchungsfeld zulassen. In der Realisation oder Ausschöpfung ihrer Möglichkeiten widerholen sie (meist unbewusst) internalisierte Auswahlprozesse, die eine Fallstruktur entstehen lassen und ihr Handeln nachvollziehbar machen.

In der beschriebenen Weise habe ich die Analyse mit einem theorieorientierten offenen Kodieren begonnen, um die Rohdaten zunächst in erste vorläufige Codes zu überführen. Dabei wurden ähnliche Äußerungen unter vorläufigen Codes in einem noch relativ offenen Kodierprozess in Aussagen zusammengefasst (Przyborski&Wohlrab-Sahr 2010, 204). Es wurden zunächst vergleichbare Topoi im Korpus abgeleitet, solche Formeln, die auf ein geteiltes implizites Wissen in der Argumentationsstruktur hinweisen (vgl. Wodak 2015, 51).[27]

[27] Die Auswertung habe ich mithilfe der computergestützten Codierprogramme *f4 analyse* und *MAXQDA* durchgeführt, die die Arbeit mit dem umfangreichen Korpus und das Auffinden und die Rekodierung relevanter Textstellen erheblich erleichtert haben.

Aus diesen mehrmals mit dem Datenmaterial abgeglichenen Codierungen habe ich in einem zweiten, axialen Kodierprozess abstraktere Kategorien abgeleitet. In einem dritten Schritt habe ich die für die Theoriebildung entscheidende Schlüsselkategorien (mkenya, mawakenya, ukenya) begründet und strukturelle sowie institutionelle Faktoren berücksichtigt. Hier konnte ich erste vorläufige Deutungsmuster der *Nation* ableiten und darauf aufbauend Schlüsselkategorien als Kern der entstehenden Theorie definieren. Mit dem Ziel, zu prüfen, ob sich alternative Sinnzuschreibungen zeigen, wurden die Daten selektiv und systematisch erneut entlang der abgeleiteten Schlüssel kodiert. Es wurden fortan nur solche Handlungen erfasst, die für die Schlüsselkategorien oder ihre Kontrastierung relevant waren, der übrige Korpus wurde vernachlässigt. Auch die Konzepte und Kategorien wurden darauf aufbauend entsprechend modifiziert. Theoretisches, axiales als auch selektives Kodieren waren durch einen ständigen Vergleich der erhobenen Daten bestimmt, auf dessen Basis Kategorien überhaupt erst entwickelt wurden. Diese abgeleiteten Kategorien stellten das Resultat von Interpretationen der aus dem Material gewonnenen Konzepte dar; sie erfassen sowohl Zusammenhänge zwischen den Kategorien, sowie unterschiedliche Dimensionen dieser, als auch die Bedingungen ihrer Entstehung sowie ihre Handlungskonsequenzen (vgl. Przyborski&Wohlrab-Sahr 2010, 195 -205).

Abbildung 1 Datenauswertung

Ziel des Vorgehens war es, die Organisation der Diskurse entlang der zwischen den Äußerungen bestehenden Beziehungen zu analysieren, Aussagen abzuleiten sowie Regelmäßigkeiten und Widersprüche aufzudecken. In dem Vergleich galt es zu entscheiden, ob die Übereinstimmungen oder Kontraste zufällig erscheinen oder Bestandteil einer dahinterliegenden (Wissens-)Struktur und ihrer Regeln sind. Es galt Muster zu interpretieren und zu rekonstruieren und daraus analytische Kategorien abzuleiten. In den diskursiven Handlungen der Akteure verschmelzen die Zuschreibungen und sind keinesfalls voneinander separiert organisiert. Ergebnisse in den Deutungen der *Nation*, der Manifestation nationaler Identitäten sowie der Teilhabe im politischen System sind erst ableitbar, wenn die zur Analyse getrennten Kategorien von formalsprachlichen Realisierungen, diskursiven Praktiken und dispositiven Strukturen in der Interpretation wieder zusammenkommen.

Ein erstes Ergebnis war bereits durch das Aufdecken dieser Regelmäßigkeiten gewonnen. Im weiteren Verlauf wurde es notwendig zu zeigen, wie diese Regelmäßigkeiten und Verknüpfungen zu Stande kommen und welche gemeinsamen Annahmen und (sprachlichen) Ressourcen ihnen hinterlegt sind (vgl. Becker-Mrotzek&Meier 2002, 23f.). Voraussetzung für das Aufdecken von Regelmäßigkeiten war das genaue Interpretieren der Transkripte. Diese im Material zu erkennenden Muster bilden Diskurse ab, die sich entlang ihres Äußerungs-Kontextes verorten lassen (vgl. Parker 2010, 551-554). Die Analyse konzentrierte sich auf die bewussten und unbewussten Bedeutungszuschreibungen, die im Korpus und in der sozialen Interaktion zum Ausdruck kommen (vgl. König 2010, 556).

Die folgende Tabelle bildet die unterschiedlichen Ebenen und Auswertungsschritte im Detail ab. Sie fasst die Fragen an das Material und Merkmale zum besseren Verständnis des Vorgehens zusammen. Die Analyse baut sowohl auf bereits durchgeführten Studien zur diskursiven Konstruktion der *Nation* als auch auf den methodologischen Veröffentlichungen zum Thema auf, wobei die Ausrichtung der Fragstellungen stark an das eigene Vorgehen und Erkenntnisinteresse angepasst wurde (vgl. Becker-Mrotzek&Meier 2002, 23f, Böhm 2010, 478, Deppermann 2001, 64-67, Fairclough 1992, 238, Gardt 2007, 33-35, Jäger&Maier 2009, 47, Wodak&Meyer 2009, 29-31).

DIMENSIONEN	FORMALSPRACHLICHE UMSETZUNG	DISKURSIVE PRAXIS	
		theoretisches Codieren, Konzepte, Kategorien und	axiales Codieren, Verknüpfung der Kategorien
	KONKRETE AUSFÜHRUNG DER NATION	DEUTUNGEN der *NATION* Deutungsmuster (Interpretation), Intertextualität und Kohärenz, Konzepte und Kategorien	WISSENSORDNUNGEN/ BEDEUTUNGEN DER *NATION* SUBJEKTIVIERUNG/SUBJEKTIVATION Verfestigung der Deutungen
AUSWERTUNGSSCHRITTE	formalsprachliche Analyse des Transkripts (Semantische Bedingungen, sprachliche Zeichen), Sprachsystem – Artefakt der Diskurse, Varietäten, Standardisierungen, fluide Formen	Produktion und Interpretation, Diskurstypen (dominante Denkmuster, zugrundeliegendes Wissen, latent verhandelnde Themen) – Ebene der Deutungen der *Nation*, des eigentlich Gemeinten – Sinn erschließt sich aus dem aktuellen Textzusammenhang und außertextuellen Faktoren, Text-Text Relation	institutionelle Ausprägung, Stabilisierungen, Offenlegen der Strukturen und Möglichkeitsbedingungen; latente Sinnstrukturen, Bedeutungen, Soziale Regeln, die Wahrnehmung prägen und Handeln normieren. Modus operandi. Text-Struktur Relation
MERKMALE	Stilistische Mittel und rhetorische Figuren, sprachliche Realisierungsmuster und –formen - rhetorische Figuren (Tropen) - Personenreferenz - Ortsreferenz - Zeitreferenz - Varietäten (Standard vs. fluide Formen)	Referenzen, Voraussetzungen, kollektive Symboliken (kulturelle Stereotypen= Topoi, partiale Rekurrenz, Wiederholungen, Paraphrasen, Kohäsionsmarkierungen	Diskursive Strategien: Referentielle Strategien, Strategien der Nominierung und Zugehörigkeit,, Argumentation (Exklusion/Inklusion), und Perspektivierung etc. Konstruktive Rechtfertigungsstrategien (Weitergabe und Reproduktion nationaler Meta-Diskurse), verändernde/Transformative Strategien und dekonstruktive Strategien (Abbau, Auflösung nationaler Identitäten)
FRAGEN	Welche Varietäten werden genutzt? Welche stilistischen, syntaktischen, sprachlichen Mittel kommen zum Einsatz? Wie ist das Ereignis aufgebaut?	Worum geht es? Welches Phänomen wird angesprochen? Welche Personen sind beteiligt? Welche Rollen nehmen sie ein? Wie agieren sie? Zeitlicher/örtlicher Rahmen, Zweck Absicht des Ereignisses,	Welche Ressourcen stehen den Sprechern zur Verfügung? Wie werden sie genutzt?

		Eingesetzte Strategien/Mittel, Umsetzung=Interpretation der Absicht.	
		Welche Kohärenzverhältnisse bestehen zwischen Äußerungen? Wodurch werden sie hergestellt? Werden intertextuelle Bezüge hergestellt? Auf welchen Vorannahmen baut der Text auf? Sind die intertextuellen Verbindungen stabil?	Welches sind die ideologischen, politischen und strukturellen Effekte des Diskurses in Bezug zur *Nation*? Ist der Diskurs bezüglich interdiskursiver Eigenschaften konventionell oder innovativ? Welche Veränderungen zeigen sich? Werden Hegemonien/Machtverteilungen/Meta-Diskurs in Frage gestellt?
EBENE	Formalsprachlich	Inhaltlich: Intertextuelle und interdiskursive Beziehung zwischen den Ereignissen/Texten/Genres/ Diskursen	Strukturell: Soziopolitischer (und historischer) Kontext Kommunikative Ressourcen Stabilisierung der Sprachformen und institutioneller Arrangements

Tabelle 2 Analyseleitfaden

Abgeleitet von Becker-Mrotzek&Meier (2002, 23f.), Böhm (2010, 478), Deppermann (2001, 64-67), Fairclough (1992, 238), Gardt (2007, 33-35), Jäger&Maier (2009, 47), Wodak&Meyer (2009, 29-31).

2.3 Zusammenfassung

In der Beschreibung sprachlicher Praktiken in kenianischer Politik werden die unterschiedlichen Deutungsmuster der *Nation* und deren symbolische und materielle Objektivationen mit Hilfe Kritischer Diskursanalysen abgeleitet und interpretiert. Dabei werden die Ebenen der Spezialdiskurse, Interdiskurse und Elementardiskurse zusammengebracht und Widersprüche und Gemeinsamkeiten in den Bedeutungszuschreibungen herausgearbeitet. Die Synthese diskursiver Praktiken, der Diskursformation und Sinngebungen der *Nation* geschieht unter einem soziolinguistischen Fokus. Es geht um die Analyse von Sprache in ihrer formalen Verwendung und ihrer Anwendung. Dabei rückt die Intertextualität und Interdiskursivität der sprachlichen Handlungen in den Fokus des Erkenntnisinteresses und ermöglicht so das Zusammenbringen von individuellen Äußerungen, diskursiven Aussagen und sozialen Dispositiven.

Zum Ausgangspunkt der Analyse wird der im Vorlauf der allgemeinen Wahlen von 2013 in Leitfadeninterviews, Gruppendiskussionen, im politischen Wahlkampf und durch ethnographische Beobachtung erhobene und transkribierte textuelle Korpus. In dem gegenstandbezogenen, Empirie basierten Vorgehen soll durch eine dichte Beschreibung des Kontextes und ein Nachvollziehen der Diskurse soziale Realität aus Perspektive der Interagierenden erklärt werden. Das Material macht die gemeinsame Verarbeitung der Lebenswelten, Deutungszuschreibungen und Sinnkonstruktionen explizit und einer Analyse zugänglich. Die kommunikative Realisierung der der *Nation* bildet den Zugangspunkt, um dahinterliegende Regeln und Muster in ihrer Ausführung zu erschließen.

Dabei werden die vielfältigen Praktiken des *Talking Kenya*n* nicht nur aus kombinierten theoretischen Perspektiven, sondern auch mit Hilfe unterschiedlicher methodischer Instrumentarien erschlossen. Die nationalen Praktiken werden sowohl formalsprachlich, als auch inhaltlich und strategisch kategorisiert (vgl. Wodak et al. 1998). In einem dreidimensionalen Vorgehen werden die transkribierten Ereignisse zunächst als Text betrachtet und einer formalsprachlichen Analyse unterzogen. In einem zweiten Schritt werden die Textfragmente als diskursive Praktiken analysiert, die die Eigenheiten der Textproduktion und Interpretation herausarbeiten und die Relationen der Diskurse untereinander offenlegen. Drittens werden die institutionellen und organisatorischen Bedingungen des diskursiven Ereignisses berücksichtigt und der Text als soziale Praxis verstanden. In einem iterativen Prozess theoriebasierten Codierens werden Regelmäßigkeiten und Widersprüche im Korpus herausgearbeitet, um darauf aufbauend Analysekategorien abzuleiten, die sowohl mit den diskursiven Handlungen als auch mit den strukturellen Gegebenheiten in Beziehung gesetzt werden. Darauf aufbauend wird auf kontextabhängige Sinnstrukturen, intersubjektive Deutungsmuster und soziale Regeln in der Ausführung der *Nation* geschlossen. In einer kritischen Diskursanalyse werden Inhalte, formalsprachliche Realisierungen, Sprecher*innen-Positionen, Sagbarkeitsräume und der Zugang zu (sprachlichen) Ressourcen in ihren Wechselwirkungen in der Produktion der *Nation* analysiert.

Die Kritische Diskursanalyse ermöglicht es die unterschiedlichen Forschungsinteressen und die kontextabhängige Analyse der Praktiken der *Nation* zusammenzubringen. Die Ausführungen bauen auf Michel Foucaults praxisorientiertem Verständnis von machtvollen Diskursen auf, die kontinuierlich den Gegenstand, von dem sie sprechen, formen. Aus dieser Perspektive sind Diskurse nicht nur repräsentativ, sondern in der Schaffung von *Wirklichkeiten* gleichermaßen produktiv und konstitutiv (vgl. Fairclough 1992, 38, Jäger&Maier 2009, 34). Den Austausch der Interagierenden in und über die Diskurse betrachtet Foucault als Stimuli für gesellschaftliche Veränderungen, da sie Wirklichkeiten nicht nur kontextabhängig abbilden, sondern gleichermaßen entscheidend formen (Knoblauch 2017, Gardt 2007, 28f., Yoo 1993, 21). Die Kritische Diskursanalyse schafft diesen Analyserahmen und ermöglicht es, nicht nur die sichtbaren Formen einer sprachlich regulierten Machtverteilung zu analysieren, sondern auch die undurchsichtig opaken. In ihrer Anwendung wird es möglich, sprachlich bedingte Ungleichheiten in politischer Teilhabe aufzudecken (Wodak&Meyer 2009, 7). Der methodologische Rahmen der Forschung geht in einer politisierten Sprache auf, die konkrete Vollzüge von und mit Sprache in politischer Praxis kritisch analysiert.

Die *Nation* wird als Resultat von Wissen und Bedeutungen erfasst, die gemeinsam in (täglicher) Interaktion hergestellt und in der konkreten Ausführung sowie darüber hinaus relevant wird (Garfinkel 1967, Flick et. al 2010, 14-24). Darauf aufbauend begreife ich die *Nation* nicht ausschließlich als Repräsentationen eines hinterlegten Textes, sondern zugleich als Verkörperung nationaler Praktiken. An Foucault angelehnt, verstehe ich *Nation* als einen Diskurs, als ein System von Kontext gebundenen, zeitlichen Aussagen (Äußerungen) von Wissen, mit Hilfe derer die Welt gekannt, begriffen, verstanden, geformt und in Existenz gebracht wird . Diskurse der *Nation* sind nach diesem Verständnis institutionalisierte Praktiken des Sprechens, die soziale Ausführungen regulieren, strukturieren und dabei Macht ausüben.

In ihrer Umsetzung wird die *Nation*, eingebettet und beschränkt durch den Kontext der Handlung, erst geschaffen, dadurch in ihrer Bedeutung beschränkt, während sie zur gleichen Zeit Strukturen konstituiert. Die Muster des *Talking Kenya*n* werden über zeitliche und örtliche Grenzen miteinander in Beziehung gebracht und durch ein gemeinsames Wissen der Interagierenden zusammengehalten. Sie stellen ein Bündel von referentiellen diskursiven Aktivitäten dar. Im Zentrum der Analyse steht die diskursive Praxis der *Nation*, ihre routinisierte und interserielle Ausführung, in der das Wissen der Interagierenden und ihr gekonnter Einsatz der ihnen zur Verfügung stehenden Ressourcen zum Ausdruck kommt (vgl. Reckwitz 2003, 289-291).

3 Die Konstruktion der *Nation* in Kenia: Eine *Nation*. Ein Volk. Eine Sprache

3.1 Zum Nationenverständnis: *Performing the nation. Performance for the nation*[28]

Im Gegensatz zu universalistischen Studien, die eine unbedingte Verbindung von Nationalstaat und einer einheitsstiftenden Sprache in den Mittelpunkt stellen und damit den ideologischen Ballast (post)-kolonialer Sprachpolitik hervorbringen, setze ich mich in der folgenden Abhandlung mit der Bedeutung von Sprache in den alltäglichen Prozessen des *Talking nation* auseinander. Um die Bedeutungszuschreibungen der Akteure nachvollziehen zu können, ist es notwendig, die ideologische Entstehung um die Verknüpfung von einer Sprache und einer *Nation* zu diskutieren, die bis heute auf die Diskurse der *Nation* und ihre Dispositive fortwirkt. Diese Synthese von Sprache und *Nation* in ihrer ideologischen Entstehungsgeschichte bildet den Ausgangspunkt, um das Ideal in seiner Übertragung auf koloniale und post-koloniale Entwicklungen auf dem afrikanischen Kontinent kritisch zu reflektieren.

Die westfälische „grand narrative" (Lyotard 1984) eines monolingualen Nationalstaates wird in der Analyse mit ihrer sozialen Konstruktion konfrontiert. Die Ausführungen bauen auf der Annahme auf, dass *Nation* rekursiv in Alltagshandlungen abhängig von Kontext, Interagierenden und Interessenskonstellationen produziert und erst in ihrer Ausführung erfahrbar wird. Im breiten Spannungsfeld von statischer Sprachpolitik auf der einen Seite und alltäglichen sprachlichen Handlungen auf der anderen werden Praktiken des *Talking Kenya*n* beschrieben.

Dies geschieht vor dem Hintergrund neuster politischer Entwicklungen in Kenias polylingualer Realität: den allgemeinen Wahlen im März 2013. In der Betrachtung dieser Ereignisse wird es möglich, empirisch basierte Beobachtungen, Interpretationen und Erklärungen in Bezug auf den Nexus von Sprache und *Nation* zu geben. In der Fokussierung auf konkrete Handlungen der Akteure kenianischer Politik findet ein Perspektivwechsel statt. In der Aufarbeitung distanziere ich mich von globalisierenden Tendenzen einer in sich homogenen Konstitution der *Nation*, stelle explizit die „großen Erzählungen" des Nexus von einer-Sprache-einer-Nation in Frage und stelle die Annahmen der alltäglichen Ausführung und konkreter Empirie gegenüber. In der Rekonstruktion lokaler Handlungen werden aktuelle politische Prozesse analysiert und polylinguale Praktiken beschrieben. Mein Anspruch ist es, die Lebenswelten der Handelnden beschreiben und nachvollziehen zu können, so, wie sie sich in den konkreten Praktiken der *Nation* äußern.

Sprache spielt in diesen Prozessen eine entscheidende Rolle. Sie stellt nicht nur das Medium der Interaktion bereit und wird dadurch zu ihrer kommunikativen Ressource, sondern Sprache wird gleichermaßen zum relevanten und wesentlichen Bestandteil, zum Subjekt und Objekt kommunikativer Muster. Dies beinhaltet sowohl die linguistische Realisation, ihre Funktionen, als auch ihre Bedeutungen und Sinn-Konstruktionen. Hier wird die Distribution linguistischer Ressourcen in der kenianischen Gesellschaft bedeutend: Über sie kann der Zugang zu bestimmten (machtvollen) Domänen reguliert

[28] Der erste Teil des Titels nimmt Bezug auf Kelly Askews gleichnamige Veröffentlichung (2002): Performing the Nation.

und kontrolliert werden (vgl. Bourdieu 1990). Das kommunikative Repertoire der Interagierenden variiert ebenso wie sich die Verfügbarkeit des Repertoires in Kenia erheblich unterscheidet. Die soziale Struktur gibt vor, was die Interagierenden mit Sprache tun oder nicht tun können (vgl. Blommaert 2005, 15). Dabei wird in der Analyse davon ausgegangen, dass politisches Handeln vorwiegend sprachliches Handeln ist: Parlamentsdebatten, Kampagnen, die Niederschrift von Gesetzen, politischer Protest und die Diskussion politischer Inhalte wird überwiegend mit, über und durch Sprache verhandelt und ausgeführt (vgl. Chilton 2008, 226). Die Frage nach „What can be done with language" wird um die alternative Formulierung "what language does to people." (Blommaert 2005, 13) ergänzt. Sprache wird demnach nicht nur als Instrument und Medium der Kommunikation in der Analyse betrachtet sondern gleichermaßen als Objekt und Subjekt sprachlicher Handlungen. In ihrer Anwendung lässt Sprache Gruppen entstehen und bestehen und wirkt als Merkmal der Abgrenzung oder Gemeinschaft.

3.1.1 Vorgestellte Gemeinschaft und Ideelle Nation[29]

Mit der Kolonisierung des afrikanischen Kontinents hielten machtvolle linguistische Ideologien auch in Kenia Einzug, die bis heute ihre Wirkung entfalten. Um ihre Bedeutung in gegenwärtigen politischen Prozesse zu diskutieren, ist es notwendig, die in der Verknüpfung von Sprache und *Nation* hinterlegten Annahmen in ihrer historischen Entwicklung zu kontextualisieren und ihre Kontinuitäten in der Übertragung zu erläutern (Baumann&Briggs 2003).

Als Folge des Dreißigjährigen Krieges setzte in Europa eine intensive Auseinandersetzung mit nationalistischen Ideologien und der sprachlichen Vielfalt auf dem Kontinent ein. Sprachen wurden zu einem Symbol patriotischer Bewegungen und die Stabilisierung/Abstraktion dergleichen zu einem Projekt der Aufklärung (Bauman&Briggs 2003, 164). Auf den Entwicklungen von 1648 aufbauend war das ausgehende 18. Jahrhundert durch nationalistische Tendenzen geprägt, die eine einzige Sprache zum exklusiven und abgrenzenden Alleinstellungsmerkmal der *Nation* erhoben. Johann Gottfried Herder (1744-1803) wurde zum theoretischen Vorreiter des Zusammenhangs von Sprache und nationaler Identität. In seiner einflussreichen Schrift „Über den Ursprung der Sprache" (2015 [1770]) postuliert er die unbedingte Notwendigkeit der Aufrechterhaltung der nationalen Sprache als kollektives Erbgut, die es in jeder Sprachgemeinschaft zu sichern gelte. Darauf aufbauend erhob Wilhelm von Humboldt (1767-1835) die einer *Nation* genuine Sprache zur Seele oder zum spirituellen Atem dergleichen. Durch die Geburt würde eine Person einer entsprechenden Sprachgemeinschaft zugeordnet und mit einer unveränderlichen und ablegbaren *Muttersprache* ausgestattet (Joseph 2004, 37f., Humboldt 1986 [1820],7f.). Sprache wurde zum entscheidenden Merkmal der Gemeinschaft: Vom Instrument sozialer Interaktion und Aufklärung zum Konstituenten der Gemeinschaft, auf deren Grundlage jeder Einzelne der neu geschaffenen Einheit in Abgrenzung zu anderen zugeordnet werden konnte. Der Besitz einer eigenen unverkennbaren Sprache mache die Sprachgemeinschaft, die nationale Identität und den nationalen Geist aus: Nur durch Sprache könne das *Volk* in Abgrenzung von anderen bestehen. Ein Verlust der

[29] Der Titel nimmt Bezug auf die Veröffentlichungen von Anderson (1983) und Wallerstein (1992), die im Zentrum der Ausführungen dieses Kapitels stehen.

Muttersprache führe unweigerlich zum Untergang des *Vaterlandes*. (Herder 1770 zitiert nach Bauman&Briggs 2003, 169). Auch was Johann Gottlieb Fichte 1808 in den „Reden an die deutsche Nation“ schrieb, wirkte auf das Verständnis und die Entwicklung der *Nation* fort. Herders, Humboldts und Fichtes Überlegungen bilden den ausformulierten ideologischen Ursprungs der Idee einer monolingualen, in sich homogenen von andern abgrenzbaren *Nation*.

Ausgehend von einer rigiden und organischen Definition rückten die genuinen Merkmale der *Nation* ins Zentrum der (begrifflichen) ideellen Auseinandersetzung (Renan 1992 [1882], 11). Der organische nationale Körper sei maßgeblich durch Sprache ausgemacht, da sie „(…) den Einzelnen bis in die geheimste Tiefe seines Gemüts bei Denken, und Wollen begleitet, und beschränkt oder beflügelt (…)“ (Fichte 1978 [1808], 72f). Sprache sei das zentrale Kriterium der nationalen Ursprünglichkeit: Die Eigenheiten der *Nation* werden durch eine ihr zugehörige natürliche Rasse und Sprache definiert, ein Volk und eine Sprache ausschließlich einer *Nation* zugeordnet (Fichte 1978; Renan 1992 [1882], 12/23). Die *Nation* wird in den Schriften als Familie gedacht, die sich über gemeinsame Vorfahren, eine geteilte Geschichte und kollektive Eigenschaften definiert. Die Verbundenheit mache die *Nation* zu einer homogenen Gemeinschaft. Heterogenität beginne erst mit den und über die nationalen Grenzen hinaus, während sie diese gleichermaßen durch ihre Differenzen konstituiert (vgl. Herder 2001 [1772] zitiert nach Bauman&Briggs 2003, 180).

Die Vorstellung war das Ergebnis einer zunehmend nationalen Bewusstseinsbildung innerhalb der europäischen Gesellschaften Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Auf Basis eines wachsenden, meist sprachlich begründeten Nationalismus entwickelte sich ein sogenannter offizieller Nationalismus, getragen von aristokratischen Gruppen, die einen Verlust ihres Einflusses und den Ausschluss aus der sich konstituierenden Volksgemeinschaft fürchteten (vgl. Anderson 1988, 113). Notwendige Voraussetzung ihrer Konstitution war ein Nationalbewusstsein, das sich in gesellschaftlichen Prozessen erst entwickeln musste (vgl. Gardt 2000, 1–3). Der erfolgreiche Aufbau einer *Nation* war dabei Resultat gesellschaftlicher Machtkämpfe (vgl. Niedermüller 2001, 169). Die unter die *Nation* geordneten Merkmale waren ideologisch umstritten und mussten als gesetzte homogene Kultur erst legitimiert und etabliert werden; die *Nation* als Entität erst erschaffen werden. Dabei wurde auf vermeintlich objektive und unabhängige Kriterien, wie eine gemeinsame Sprache und Kultur sowie ein klar abgrenzbares Territorium, zurückgegriffen, ohne Rücksicht darauf, wie wenig stabil und klar umrissen diese waren. Die Gemeinsamkeiten vergangener und aktueller soziokultureller Erfahrungen wurden hervorgehoben und Vorstellungen von einer gemeinsamen Herkunft der nationalen Gemeinschaft definiert. Eine allgemein gültige und politisch nutzbare Nationalkultur musste zunächst konkretisiert werden und konnte sich erst dann entsprechend der Machtstrukturen als symbolische Repräsentation dieser Verhältnisse als „natürliche“ Basis durchsetzen (vgl. Niedermüller 2001, 172-177). Nationalsprachen wurden aus dem breiten Fundus an Landessprachen, meist von den Sprecher*innen der später legitimen Sprachkompetenz, auserkoren und darüber nationale Zugehörigkeiten etabliert. Neben der *Nation* musste auch ihre Sprache - die Nationalsprache - als solche erst geschaffen, standardisiert und essentialisiert werden (Anderson 1988, 90). Kulturelle Artefakte, nationale Mentalitäten und stereotype Alltage

wurden so erfolgreich als Merkmale und Konstitutionsbedingungen der Einheit inszeniert (vgl. zu diesem Abschnitt Wodak et al. 1998, 22-29).

Bis heute wirkt das ideologische Konstrukt auf (Sprach-)Politiken der postkolonialen Gesellschaften fort. Die Konstruktion einer nationalen Einheit wird sprachideologisch mitvollzogen, während sie sich gleichermaßen in einer sprachlich-ethnisierten Fragmentierung der Gesellschaft äußert (vgl. Beck forthcoming). Auch die monofokale Ausrichtung kenianischer Sprachpolitik und die ethno-linguifizierte Spaltung der Gesellschaft findet ihren ideologischen Ursprung in dieser Verknüpfung von Sprache mit Gemeinschaft. Die sprachliche Verfestigung als Gegenstand und Medium der Gruppenbildungs- und Konstruktionsprozesse steht daher im Zentrum der folgenden Ausführungen.

3.1.2 Die *Nation* schafft sich eine Sprache oder die sprachliche Verfestigung der *Nation*

Für die Entwicklung der europäischen Nationalstaaten war die Nationalsprache konstitutiv. Vom Erlass von Villers-Cotterêts von 1539, der für alle schriftlichen Akte im Herrschaftsgebiet des französischen Königs die französische Sprache forderte, bis zum preußischen Landrecht von 1794[30], mit dem in deutscher Sprache das bis dahin immer noch in Latein verfasste „Römische Recht“ ersetzt werden sollte, vollzog sich eine Transformation des öffentlichen Rechtes in eine genuin bürgerliche Sprache. Die Vernakularsprachen hielten in die sich neu etablierenden staatlichen Strukturen Einzug, während sie gleichzeitig die Vormachtstellung der Eliten-Sprache (Latein) in diesen Machtbereichen herausforderten und verdrängten. Durch eine zunehmende Urbanisierung, die Einrichtung von Schulen, den Einzug von Soldaten in ein Volksherr, die gedruckte Massenpresse sowie staatliche Eingriffe in die Familie änderte sich das Sprachverhalten in Europa im 19. Jahrhundert grundlegend (Ahlzweig 1994, 76ff., Maas 1989, 33-40).

Mit der Durchsetzung nationalistischer Strömungen in Europa gewann eine vermeintlich natürliche Nationalsprache zunehmend an Bedeutungen und wurde nicht nur durch Herder, Fichte und Humboldt zum autonomen Alleinstellungmerkmal der *Nation* erhoben. Die vorgestellte Gemeinschaft wurde sprachideologisch mitvollzogen und das Nationalgefühl durch eine vermeintlich emotionale Bindung zur *Muttersprache* geweckt. Gleichzeitig wurde das Interesse an Nutzung und Entwicklung dergleichen verstärkt. In ihrer Verbindung wurden Sprache und *Nation* zur kollektiven Identitätsbildung in dieser Entwicklung relevant. Doch Sprache blieb nicht nur Medium und Instrument der Konstruktion, sondern wurde gleichermaßen zu deren Gegenstand, zum Nationalsymbol erhoben und dem nationalen Konstruktionsprozess unterworfen (vgl. zu diesem Abschnitt Stukenbrock 2005, 240f). Offensichtlich wurde dies in den Bestrebungen, einen Standard als natürliche Basis der *Nation* zu entwerfen: es ist die *Nation*, die sich in der Auswahl aus zahlreichen Varietäten „eine einheitliche Sprache als Ausdruck ihrer Identität schafft.“ (Coulmas 1985, 12).

[30] Das Preußische Landrecht markiert die Verstaatlichung der Subjekte. Traditionelle Rechtsansprüche (Gewohnheitsrechte) gegenüber den Herrschenden werden aufgehoben. Die Tradition eines in Latein verfassten Rechtkodex wird aufgegeben und das *Deutsche* als Medium der neuen bürgerlichen Gesellschaftsordnung eingeführt (vgl. Maas 1989, 33-40).

In diesen nationalen Bewegungen schafft sich die *Nation* EIN homogenes Volk als das Imaginäre der Gemeinschaft, das im Staat einen institutionellen Zusammenschluss bildet. In der Abgrenzung von anderen Staaten wird das Eigene herausgestellt, für das es sich „zu kämpfen und zu sterben lohne“ (Billig 1995, 7).[31] In der politischen Rede werden Reformen dann zu einem nationalen Projekt, dass die *Nation* umgestalten kann. Dabei muss das Volk als eine Gemeinschaft kontinuierlich in politischer Praxis geschaffen werden. Der Nationalismus versucht, eine einheitsstiftende Wirkung zu erzeugen, durch die die *Nation* als *Nation* erscheint, die Individuen als sich der *Nation* zugehörig fühlend sozialisiert und somit die Grundlage nationaler Souveränität und politischer Macht schafft (vgl. Wallerstein 1992c, 115f.). Hierbei muss der Staat die nationalen Grenzen nicht nur in der Projektion nach außen, sondern auch nach innen etablieren. So wird er räumlich und zeitlich als stabil und souverän erfahrbar: als institutionalisierter Rahmen, in dem man immer gewesen und „[…] wo man immer zu Hause sein wird“ (Wallerstein 1992c, 117). Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft werden so erzählt, als würden sie durch eine natürliche Zusammengehörigkeit, eine gemeinsame (nationale) Identität, ausgemacht. Die ständig praktizierte und aktualisierte Vorstellung wird mehr als Fiktion, geht über den national genuinen Mythos hinaus und wird als natürlicher Ursprung erlebbar (vgl. Anderson 1988, Wallerstein 1992c, 118). Die *Nation* wird dabei zu einer organischen Gemeinschaft, vorgestellt als Heimat oder *Vaterland* mit einer ihr verknüpften alleinigen *Muttersprache* und natürlichen Ordnung essentialisiert (vgl. Ahlzweig 1994 92ff., Billig 1995, 10).

Ohne staatliches Gewaltmonopol und nationalen Willen ist diese Institutionalisierung einer (sprachlichen) Einheit schwierig. Die Konstruktion einer *Nation* geschah und geschieht vielmehr erst, „(…) wenn die allgemeinen sozialen Verhältnisse nach standardisierten, homogenen und durch staatliche Zentralgewalt geschützten Hochkulturen rufen“ (Wodak et al. 1998, 31). Die Grundlage dieser Homogenisierungsprozesse wird durch das Bildungssystem[32] und die Bürokratie gelegt, als räumlicher Bezugsrahmen innerhalb dessen sich die Staatsbürger*innen bewegen, sich nach innen binden und nach außen abgrenzen. Die neu eingerichteten (Verwaltungs-)Einheiten werden durch nationale Ideologien mit Sinn gefüllt. Aus den Staaten werden *Vaterländer* aus den Varietäten *Muttersprachen*, aus den Bewohner*innen des Staatsgebietes *Nationen*. In den Bemühungen um Homogenisierung werden regionale komplexe Unterschiede negiert und Sprachen, Verwaltung, Gesetze und Gebiete zu einer abstrakt autonomen und nationalen Einheit zusammengefasst. Das Territorium wird nach innen juristisch bindend; der innere Zusammenhalt in der Abgrenzung nach Außen emotional gestärkt.

Dabei spielt in der Bestimmung nationaler Identität Sprache eine bedeutende Rolle. Als vermeintlich objektives, essentialisiertes Merkmal nationaler Zugehörigkeit lässt sich Sprache als Bestimmungs- und Abgrenzungsmerkmal leicht herausgreifen (vgl. Faulstich 2007, 247). Der Gleichklang von Deutsch–Deutsche-Deutschland, Französisch-Franzosen-

[31] Viele der aktuellen Kriege werden unter dem Schlagwort der Nation, der nationalen Unabhängigkeit oder Souveränität geführt, um das Prinzip der Nation(-alstaatlichkeit) zu verteidigen (Billig 1995, 1): “In this, one can see the force of nationalism within political thinking of the 20 century. The rape of motherland is far worse than the rape of actual mothers. The death of a national is the ultimate tragedy“ (Billig 1995, 4).

[32] In Fichtes Konzept ist trotz organischer Grundlage dieser konstruktivistische Ansatz bereits angelegt. Erziehung nimmt eine entscheidende Funktion im Zusammenfügen der Deutschen „zu einer Gesamtheit“ ein. Durch Erziehung könnte ein „Volkskörper“ gebildet und hervorgebracht werden (Fichte 1978, 23).

Frankreich bringt dies zum Ausdruck.[33] Die Sprache verknüpft das Individuum mit (s)einer Sprachgemeinschaft. Es entwickelt sich eine nationale Sprachwissenschaft, die in der Herausgabe von Wörterbüchern, Grammatiken, der Erforschung von „Volksgut“ und der Sammlung und Veröffentlichung von „Volksdichtung“ eifrig am nationalen Projekt beteiligt ist. Sprachen werden zunehmend vereinheitlicht und in standardisierten, abstrahierten Referenzwerken des legitimen Sprachgebrauchs der *Nation* geregelt (vgl. Anderson 1988, 79). Diese Prozesse der Standardisierung werden meist durch die Träger*innen der legitimen Sprachkompetenz reguliert und kontrolliert, die in der Bewahrung ihrer Position ein Interesse an der Durchsetzung der eigenen Varietäten zum Ausdruck bringen (vgl. Anderson 1988, 146, Billig 1995, 15, 42). Die Standardisierung einer Sprache wird zu etwas, das künstlich durch sprachplanerische Bemühungen erst geschaffen werden muss als eine nicht lokalisierte, artifizielle und kontrollierte Varietät (vgl. Ashcroft et al. 2007, 134, Blommaert 2008).

Sprache erfüllt in der Konstruktion von *Nation* allerdings nicht nur in dieser Hinsicht eine entscheidende Funktion, sondern gleichermaßen in ihrer ideologischen Umsetzung. Sprache ist mehr als ein Symbol und Instrument des *Nation*-Seins, wie etwa Flaggen, Trachten oder Hymnen. Sprache bringt die vorgestellte Gemeinschaft (erst) hervor, indem man sich in und mit ihr artikuliert sowie in seinem Verhältnis zur *Nation* artikuliert (vgl. Anderson 1988, 133). Sprache schafft Differenz und Gemeinsamkeit und macht diese alltäglich erfahrbar. Sprach-nationalistische Ideologien werden in ihrer Ausführung zur materialisierten sprachlichen Praxis, in der sich die Subjekte in ihrem Verhältnis zu den eigenen Handlungen (kommunikativ) positionieren (Ahlzweig, 1994, 127f.).

Sprache wirkt hier nicht nur als Instrument der Kommunikation oder Abbild, sondern formt und macht die Welt in der wir leben über die eigenen Erfahrungen hinausgehend zugänglich, erfahrbar und austauschbar. Neben der Wiedergabe konstruiert Sprache ebenso Realitäten der *Nation*, stellt diese her, während sie gleichermaßen von ihr geformt wird. Sie ist sowohl Symbol, Abbild, Instrument, Produkt, Konstrukt als auch Konstrukteur (vgl. Bauman&Briggs 1990, 62).[34] Nationale Praktiken werden durch Handlungen mit und in Sprache ausgemacht. Eine nationale Identität zu haben, heißt auch, eine Praktik des Redens über die und der *Nation* auszuführen (vgl. Billig 1995, 8). Während die *Nation* durch Sprache geformt werden, verändert sie sich dadurch gleichermaßen.

Doch stellten und stellen die Heterogenität der sprachlichen, politischen und kulturellen Wirklichkeiten, eine mangelnde Deckung von politischen sowie Sprachgrenzen, die grundsätzliche Problematik in der Abgrenzung von gesellschaftlichen Gruppen, Interferenzen durch Sprachkontakte, eine Varietätenvielfalt anstatt strukturell homogener Landessprachen und Prozesse der Sprachveränderung diese Zuordnung in Frage. Die Aufrechterhaltung einer standardisierten Nationalsprache verlangt nach kontinuierlichen Bemühungen in ihrer Artefaktualisierung (Blommaert 2008),

[33] Nationen sind in solchen Kontexten, in denen ein Nationalismus fest verankert ist, auch ohne sprachliche Einheit vorstellbar, sondern basieren einzig und allein auf „dem überall vorhanden Bewusstsein dessen, was die moderne Geschichte als möglich gezeigt hat“ (Anderson 1988, 135).

[34] Sprache als kulturelles Konstrukt (vgl. Sapir 1961), Linguistischer Determinismus (vgl. Whorf 1956), Sprache als Modus der Aktion und Mittel des Denkens (vgl. Malinowski 1923) (vgl. Bauman&Briggs 1990, 62).

Vereinheitlichung, Essentialisierung (Bauman&Briggs 1990), Durchsetzung und Aufrechterhaltung durch meist eigens dafür eingerichtete Institutionen. [35]

3.1.3 Sprache als Ressource im nationalen Konstruktionsprozess

Die Möglichkeiten gesellschaftlicher Teilhabe ist von den dem Akteur zur Verfügung stehenden sozialen Ressourcen abhängig.[36] Hier muss er sich nicht nur um Partizipationsmöglichkeiten bemühen, sondern überhaupt die Möglichkeit haben, sich die notwendigen Fertigkeiten anzueignen. Ein Einbezug in die gesellschaftlichen Arenen, wie Wirtschaft, Politik, Recht und Wissenschaft, ist nur bei Erfüllung der erforderlichen Voraussetzung zur kompetenten Teilhabe möglich. Sprache wird, wie andere Zugangsvoraussetzungen auch, zur wirkungsvollen Ressource, die über eine erfolgreiche Integration in die unterschiedlichsten gesellschaftlichen Bereiche entscheidet. Dabei bezieht sich die sprachliche Kompetenz meist auf die Aneignung einer zur offiziellen erhobenen Sprache und die Möglichkeit diese regelkonform zu nutzen. Allerdings ist der Erwerb dieser standardisierten Varietät nicht für alle Mitglieder der Gesellschaft gleichermaßen offen. In der Monopolisierung ihrer Position erzeugen die der legitimen Sprache Kompetenten Diskrepanzen zwischen der eigenen Gruppe und der Masse der Bevölkerung. Der sprachliche Markt wird in Sprecher*innen der einzig legitimen, in offiziellen Kontexten anerkannten Sprachen und Sprecher*innen diskriminierter Sprachen geteilt (vgl. Bommes 2002, 230-237).

Kommunikationsbeziehungen werden so zu Machtbeziehungen, in denen sich die hierarchischen Verhältnisse zwischen den Sprecher*innen manifestieren und kontinuierlich (neu-)formieren. Sprache ist in diesen Prozessen als Ressource zu begreifen, die in der Aneignung, Ausübung und Bewahrung von Macht bedeutende Funktionen erfüllt (vgl. Bourdieu 1990, 11, Niedrig 2000, 22). Sie beeinflusst die Möglichkeiten des sprachlichen Handelns, die Positionierung im nationalen Diskurs sowie den Zugang zu den staatlich eingerichteten Institutionen. In ihrer täglichen Interaktion stehen den Akteuren ganz unterschiedliche Ressourcen zur Verfügung, die sie als Kapital auf dem sprachlichen Markt einsetzen können. Je offizieller der Markt ist, desto mehr entspricht er den Normen der legitimen Standardform. In diesen Bereichen wird er durch die Träger*innen der legitimen Sprachkompetenz reguliert und kontrolliert. Über die autoritative Funktion ausgewählter Sprecher*innen wird die Sprachkompetenz vermittelt und belohnt (vgl. Bourdieu 1990).

---

[35] Um dies nur am Beispiel des Deutschen deutlich zu machen: In Deutschland ist Deutsch Amtssprache (auch wenn nicht in der Verfassung als solches verankert), wird als Standardsprache in den Medien genutzt und als Schriftsprache verwendet. Der Übergang des Standards zu den deutschen Dialekten ist fließend. Darüber hinaus wird Deutsch als Amtssprache jenseits der staatlichen Grenzen Deutschlands genutzt: in Österreich, der Schweiz, Luxemburg, Lichtenstein, Belgien, Italien (Südtirol) und Namibia. Offizielle Anerkennung erfahren in Deutschland neben dem Deutschen auch Sorbisch, Dänisch, Friesisch und Niederdeutsch. Die Aufnahme der deutschen Sprache in das Grundgesetz wurde mehrfach diskutiert und als unnötig befunden, da Deutsch selbstverständlich die Landessprache Deutschlands sei. In Österreich ist laut Artikel 8 Absatz 1 Bundesverfassungsgesetz aus dem Jahre 1920 die deutsche Sprache die Staatssprache der Republik (Dreesen 2010).

[36] Vgl. Soziales, kulturelles und ökonomisches Kapital nach Bourdieu: „Das Sozialkapital ist die Gesamtheit der aktuellen und potentiellen Ressourcen, die mit dem Besitz eines dauerhaften Netzes von mehr oder weniger institutionalisierten Beziehungen gegenseitigen Kennens oder Anerkennens verbunden sind; oder, anders ausgedrückt, es handelt sich dabei um Ressourcen, die auf der Zugehörigkeit zu einer Gruppe beruhen“ (Bourdieu 1983, 191).

Während die Regeln des sprachlichen Markts in allen offiziellen Bereichen stark reguliert werden, sind außerhalb institutioneller Verankerung und abseits der Dominanz des sprachlichen Habitus der Herrschenden (Bourdieu 2009, 139) die Gesetze wenig stabil. Die Normen und Regeln sind alltäglichen Aushandlungsprozessen unterworfen, welche die Handlungsoptionen auf der einen Seite beschränken, auf der anderen Seite auch öffnen. In ihrer Ausführung legitimieren Akteure die Regelungen oder können sie ganz grundsätzlich in Frage stellen. In der De-Konstruktion eines legitimen Standards können Praktiken und Bedeutungen angepasst und dadurch sprachliche Hürden abgebaut werden. Die Normen des sprachlichen Markts werden durch die Akteure im strategischen Einsatz der ihnen zur Verfügung stehenden Ressourcen (neu) geschaffen und dadurch wird der Zugang zum sprachlichen Markt verändert. Diese Neuerung sprachlicher Verhältnisse kann sich nicht nur auf Diskurse der *Nation* auswirken, sondern auch eine strukturelle Umgestaltung zur Folge haben (vgl. Bourdieu 1990, Erfurt 2010, 4)

3.1.4 *Talking (the) Nation(s)*: Die Einschreibung der Nation

> „The nation-state sees the entire territory as its performance area; it organizes the space as a huge enclosure, with definite places of entrance and exit. These exits and entrances are manned by companies of workers they call immigration officials. The borders are manned by armed guards to keep away invaders. But they are also there to confine the population within a certain territory. The nation-state performs its own being relentlessly, through its daily exercise of power over the exits and entrances, by means of passports, visas and flags" (wa Thiong'o 1997, 21).

Im Aufbau der Nation ist der unbedingte Rückgriff auf eine einzige Sprache alles andere als naheliegend. Mitglieder der nationalen Gemeinschaft werden niemals mit der gesamten *Nation* kommunizieren (vgl. Anderson 1988), sondern sie sind durch (un-)unterbrochene Stränge der Kommunikation von intermediären Diskursen miteinander verbunden, die nicht unbedingt in einer einzigen, unveränderbaren Varietät ausgeführt werden müssen. Die Sprachpraxis zeigt ein den Standardisierungsbemühungen konträres Bild einer dynamischen Sprachverwendung. Sprache ist in ihrer praktischen Umsetzung alles andere als stabil.

Ein Widerspruch zwischen staatlicher Bemühungen und gesellschaftlicher Praxis wird in dieser Gegenüberstellung deutlich (vgl. Rubin&Jernudd 1971). Die Institutionalisierung des einsprachigen Nationalstaats muss durch eine konsequente Umsetzung nationaler Ideologien gestützt werden. Gesetze und Praktiken, die innerhalb des nationalen Raums zur Anwendung kommen, tragen erheblich zur Konstruktion dieses Ideals bei (vgl. Frykman 2001, 88-91). Die routinisierte Deixis der *Nation* wird in vielfältiger Art in politischen Reden, Tageszeitungen, Ansprachen an die *Nation* und Alltagspraktiken ausgeführt. Sie äußert sich in alltäglichen Praktiken, die so weit verbreitet oder „banal" und geläufig sind, dass sie kaum noch als Umsetzung nationaler Ideologien wahrnehmbar sind (Billig 1995, 11-12). Das imaginierte Konstrukt einer kollektiven Einheit und Gleichheit in der Legitimation der nationalen Autonomie und Souveränität wird als Nationalkultur realitätsschaffend (vgl. Anderson, 1988, 15, Wodak et al. 1998, 61). Das Nationale wird somit zu mehr als einer Idee, es bestimmt in seiner Konstruktion die

Alltagswelt ihrer Bürger*innen. Die *Nation* wird zu einem Diskurs, eine Weise, Bedeutung zu konstruieren, die sowohl Handlungen als auch Auffassungen von dieser und uns selbst organisieren (vgl. Hall 1994, 201). Bedeutungen der *Nation* werden so konstruiert, dass sich die zahlreichen gesellschaftlichen Gruppen mit ihr identifizieren und in der Verbindung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft Sinn aus den Geschichten herstellen können (vgl. Hall 1994, 201, Faulstich 2007, 251). *Nation* wird in diesem Verständnis zu einem Produkt von Diskursen und ihren konkreten kontextualisierten Realisationen (vgl. Wodak et al. 2009).

Erst die alltägliche Ausführung der *Nation* verleiht ihr Bestand. In der wiederholten Umsetzung der mit ihr verknüpften Vorstellungen, Repräsentationen und Praktiken, wie etwa dem Hissen von Flaggen, dem Singen von Nationalhymnen oder der Ausweispflicht, verbindet sich das Konstrukt mit Alltagspraktiken (Pünktlichkeit, Ordnung etc.), die nicht weiter als individuelle Eigenschaften verstanden werden, sondern einen vermeintlich nationalen Stereotyp (Habitus) zugeschrieben werden. In ihrer Ausführung bestätigen sie die staatlichen Institutionen in ihrer Souveränität (vgl. Billig 1995, 7). Das kontinuierliche „Flagging“ (Billig 1995) dient als Erinnerung an die *Nation*, ohne dass es durch seine gewohnheitsmäßige Ausprägung als ein Merkmal dergleichen wahrgenommen wird. Die *Nation* hat sich in das Bewusstsein ihrer Bürger*innen eingeschrieben, in den verkörperten Mustern des sozialen Lebens. Nationalkultur wird in ihren gesellschaftlichen Ausführungen dann in konkret beobachtbare Verhaltensformen umgesetzt, die ein geteiltes Wissen der Akteure offenlegen, das innerhalb des nationalen Raums in den Handlungen angepasst und homogenisiert wird. Die genormten Praktiken, wie das Sprechen einer offiziellen Sprache, werden zum Symbol und schließlich zur ultimativen Ausprägung nationaler Zugehörigkeit. Das Konstrukt erhält in dieser Konsequenz ganz materielle Effekte, die durch eine Notwendigkeit der ständigen Wiederholung Raum zur Veränderung lassen (vgl. Hall 1994, 30, Binder et al. 2001, 10). Um in einem konkreten Kontext Sinn zu produzieren, wird die Bedeutung der *Nation* immer wieder angeglichen, passend und plausibel inszeniert. *Nation* wird so zu einem kulturell variablen Konstrukt, das entsprechend globaler und lokaler Veränderungen und Kontexte variiert und mit diesen in Beziehung gesetzt wird (vgl. Hall 1994, 207). Dies ermöglicht es, vielfältige und auch widersprüchliche Vorstellungen der *Nation* zusammenzubringen (Wodak et al. 1998, 55).

Das Nationale ist als Produkt eines komplexen Wirkungszusammenhangs von stereotypen Bildern, vereinheitlichten Sprachformeln und geteiltem Wissen zu verstehen, die in ihrer Ausführung immer wieder begründet und legitimiert wird und erst dadurch für die Gesellschaft und ihren Zusammenhalt Sinn erzeugt. Ihre ständige Reproduktion erfolgt diskursiv über soziale Praktiken, die aus einer Diversität kulturellen Wissens der gemeinsamen Deutung gespeist werden (vgl. Kaschuba 2001,23). Die Diskurse konstruieren die Bedeutung der *Nation* und organisieren Handlungen als „sinnvolle und sinnstiftende“ Praktiken (Anderson 1983, 15f., Hall 1996, 613, Wodak et al. 2009, 21f.). In Laufe der nationalen Sozialisation werden diese gemeinsamen oder geteilten Überzeugungen übernommen und in Relation zur eigenen und anderen Gruppen beständig in der Ausführung aktualisiert (Wodak et al. 2009, 28). Nationale Identität ist ein in der Sozialisation internalisierter Komplex von gemeinsamen oder ähnlichen Überzeugungen und Meinungen. In diesen Prozessen tragen einheitsstiftende

Praktiken maßgeblich zur Sinn-Produktion bei (vgl. Anderson 1988, 61, Wodak et al. 1998, 69).

Durch diese Transformation der *Nation* in Praktiken, lassen sich die Bürger*innen mobilisieren und halten die *Nation* in ihrer ständigen Reproduktion aufrecht. In ihrer Re-Inszenierung wird die *Nation* für ihre Mitglieder im Alltagsleben erfahrbar, funktional und bedeutungsvoll (vgl. Wodak et al. 1998, 35). Die einheitsstiftende Funktion nationaler Praktiken wird besonders bei Staatsakten, politischen Demonstrationen und kommemorativen Ereignissen, oder Großveranstaltungen im Sport erfahrbar. Durch eine standardisierte oder vereinheitlichte Abfolge von Handlungen wird ein besonders starkes Gefühl der Gemeinschaft erzeugt und ganz (un-)bewusst zum meist übersteigerten Ausdruck nationaler Symbolik (vgl. Binder et al. 2001, 11). In dieser Ausführung geht die *Nation* über das mentale Konstrukt hinaus und wird in der kollektiven Handlung umgesetzt und erfahrbar.

Auf diesen Annahmen aufbauend wird die diskursive Konstruktion der *Nation* in Kenia in der Vielfalt ihrer Praktiken beschrieben und kontextabhängig analysiert. Besonderes Augenmerk wird auf die linguistische Realisation der *Nation* und ihrer sprachlichen Muster gelegt. Es wird gezeigt, wie diskursive Praktiken der *Nation* miteinander in Verbindung stehen und wie sich individuelle Argumentationsstrukturen fortsetzen, beziehungsweise in verschiedenen Kontexten adaptiert und reformuliert werden. Dabei werden nicht nur die machtvollen politischen Diskurse betrachtet, sondern schwerpunktmäßig solche Erzählungen, die sich gegen dominante Sinngebungen der *Nation* stellen (vgl. Wodak et al. 2009, 3).

3.1.5 Vaterländer, Muttersprachen und Nationen in postkolonialen Kontexten

In der Phase der Entkolonisierung wurden sprach-nationale Überzeugungen ebenso zum Leitmotiv, wie dies in ihren ideologischen Ursprungsgebieten in Europa im ausgehenden 19. Jahrhundert der Fall war. Nationale Bestrebungen traten ganz offen zu Tage, die in der imaginierte Singularitäten der nationalen Formation täglich erneuert werden mussten, um Bestand zu haben (vgl. Wallerstein 1992c, 108). Die sprach-nationalistischen Vorstellungen wurden in den Prozessen der Missionierung und Kolonisierung auch auf den afrikanischen Kontinent exportiert und wirken seit Ende des historischen Kolonialismus auf die sprachpolitischen Entscheidungen der unabhängigen Regierungen (vgl. Errington 2008). Von der Kolonialverwaltung eingerichtete Staatsapparate trugen in der Nationalisierung ihres selbst zur Nationalisierung der Gesellschaft bei (vgl. Wallerstein 1992c, 109).[37] So wurde Sprachenplanung Teil der nationalen Entwicklungsagenda im Aufbau eines „Volkes“ und bürokratischen Systems. Die Planungen bauten auf der Vorstellung von einer der *Nation* genuinen Sprache und auf der Annahme diskreter, klar voneinander abgrenzbarer und stabiler Varietäten auf, die auf natürliche Art und Weise existierten (vgl. Billig 1995, 10). In der polylingualen

[37] Ende des 19. Jahrhunderts hatten viele europäische Staaten Kolonien in Besitz genommen, die es zu verwalten galt. Die in den Kolonien lebende Bevölkerung sollte vor dem Hintergrund einer einfacheren Verwaltung, aber auch zur Unterdrückung lokaler Unabhängigkeitsbewegungen und einem erstarkenden Nationalgefühl, „anglisiert, germanisiert etc.“ werden (Anderson 1988, 109-114). Um den Willen der Kolonialmacht in diesen Gebieten auch umzusetzen, war die Verwaltung auf mindestens zweisprachige Angestellte angewiesen. Diese lokalen Vermittler wurden in Schulen und Amtsstuben zu einer „lokalen Intelligenz“ ausgebildet und entwickelten sich weniger beabsichtigt zur Schlüsselfigur nationaler Bewegungen (vgl. Anderson 1988, 117, 140).

Ausgangssituation ergab sich die drängende Frage nach der Auswahl einer Sprache, die zum Gegenstand der Maßnahmen auserkoren werden sollte. Die Bestimmung wurde notwendig, da die neu errichteten demokratischen Systeme nach einer Teilhabe der Bürger*innen verlangten. Die Partizipation und Mitgliedschaft im Staat wurde an das Beherrschen einer offiziellen Sprache gebunden. Die Kommunikation zwischen politischen Führer*innen, der staatlichen Administration und den verschiedenen Institutionen sowie dem Volk schien, am europäischen Vorbild ausgerichtet, nach einer Regulierung zu verlangen. Auch die Aktivitäten, wie Verwaltung, Justiz, Regierung, Gesetzgebung, Schulwesen, Bürokratie etc. forderten nach sprachlichen Absprachen. Grundlage der Regulierung war die Bindung der Mitgliedschaft im Nationalstaat und die Staatsbürgerschaft. Eine vermeintliche nationale Kultur und das Staatswesen wurden deckungsgleich (vgl. Hall 1994, 205). In den Gesetzen, den bürokratischen Vorgängen sowie im Bildungssystem, die nur innerhalb des (national-)staatlichen Raums zur Anwendung kommen, wurden Vorstellungen der *Nation* formuliert und auferlegt, die Bürger*in im nationalen Sinne sozialisiert. Das Bildungssystem und Schulen spielten in dieser Verknüpfung und Verinnerlichung eine entscheidende Rolle (vgl. Cillia et al. 1999, 156). Die Beschränkung der *Nation* auf eine kulturelle oder staatliche Bedeutung war im Ausschluss des einen oder anderen nicht weiter möglich. Staatsnation und Kulturnation fielen in der Sinngebung staatlicher Bemühungen zusammen (vgl. zu diesem Abschnitt Wodak et al. 1998, 20-39, 103, Ahlzweig 1994).

Zudem stand mit der Unabhängigkeit vieler afrikanischer Staaten in den 1960er Jahren eine der Kolonialsprache mächtige Gruppe bereit, die wichtige Positionen in dem sich etablierenden Staatswesen besetzte. In der Sicherung ihres Einflusses, hielten sie die Sprache der ehemaligen Kolonialmacht als offizielles Medium ihrer Kommunikation aufrecht. Eine kleine englisch/französisch/portugiesisch/afrikaans-sprachige Elite konnte so den Zugang zu einflussreichen gesellschaftlichen Positionen auch nach der Unabhängigkeit über sprachliche Kompetenzen kontrollieren und so die Reproduktion sozialer und ökonomischer Ungleichheit regulieren (vgl. Bamgbose 2000, 12). Die Sprache der ehemaligen Kolonialmacht war in diesen Prozessen alles andere als neutral, vielmehr war und blieb sie Regulativ der sozialen Stratifikation und des sozioökonomischen Aufstiegs postkolonialer Gesellschaften (vgl. Coulmas 1985, 54). Die in der Kolonialzeit eingeführte Varietät konnte sich in vielen öffentlichen Bereichen als Artikulationsmedium durchsetzen, zunächst vereinzelt, zunehmend auch über ihre ursprüngliche Verwendung hinaus.

Gleichzeitig rückte Sprache als Medium, Instrument, Ressource und Gegenstand in den Fokus des Nationenaufbaus, denn in und mit ihr vollzog sich der Konstruktionsprozess, während sie selbst einem ständigen Prozess der Veränderung unterworfen war. In ihrer Funktion musste sie als Mittel und Symbol einer einheitlichen Identität kontinuierlich modelliert, meist standardisiert werden (vgl. Stukenbrock 2007, 214). Sprache als zum nationalen Symbol erhobener Gegenstand blieb nicht länger nur Medium, sondern ebenfalls Objekt des Konstruktionsprozesses. Die Nationalsprache war alles andere als die natürliche Basis nationaler Identität, sondern Produkt sprachlicher Herrschaftsverhältnisse einer Gesellschaft. Sie alleine kann die nationale Einheit nicht bedingen, sondern bestenfalls als Katalysator in den politischen Prozessen dienen (vgl. zu diesem Abschnitt Anderson 1988, Billig 1995, 10, Wallerstein 1992c, 115-118).

Vor diesem Hintergrund werden Sprache, *Nation* und deren diskursive Verknüpfung zum Gegenstand der Untersuchung. Die Dissertation beschreibt die Veränderungen in der (De-)Konstruktion des Zusammenhangs von Sprache und *Nation*, in dem Zusammenspiel von Diskurskonstituenten, die sich auf die nationenbezogene Sprachreflexion in Kenia beziehen. Zur Analyse dienen Argumentationsmuster, die das gewohnheitsmäßig Gedachte zum Ausdruck bringen und sowohl die kenianische *Nation* beständig (de-)konstruieren, als auch ihre institutionellen Strukturen organisieren. Die Dissertation geht in ihrer Beschreibung über diese (in-)stabilen Ideologien hinaus und betrachtet die den Annahmen widersprechenden Praktiken. Machtvolle Diskurse können durch widersprüchliche Komponenten in Frage gestellt werden und dadurch eine Veränderung struktureller Gegebenheiten einleiten (vgl. Stukenbrock 2007, 217). Im Gegensatz zu sprachnationalistischen Strömungen, die die Existenz und Legitimität multipler Sprachen in einem öffentlichen Diskurs negieren, konzentriert sich die Analyse genau auf diese Diversität. Sprachliche Vielfalt, nicht Einheitlichkeit stellt den Ausgangspunkt der empirischen Betrachtung dar. Soziale und politische Kohäsion wird erst durch aufwendige Prozesse der linguistischen sowie diskursiven Standardisierung, Normierung und Vereinheitlichung erreicht, eine Sprache und metadiskursive Ordnung aktiv geschaffen. Eine monoglotte und monologische Ideologie muss zur Vereinheitlichung nationaler Politiken, von Sprachstandardisierungen und der Regulierung des öffentlichen Diskurses, in alltäglicher Praxis erst hervorgebracht werden (Bauman&Briggs 2003, 195). Diese normierenden Prozesse und ihre instabilen Opponenten werden zum Gegenstand der Analyse.

3.2 Politische Sprache und Sprachenpolitik

Analog zur *Nation* ist Sprache nicht nur ein Medium der Politik, sondern gleichermaßen Gegenstand politischen Handelns. Politik wird wesentlich durch und mit Sprache gemacht.[38] Sprache ist für das Politische entscheidend, da politische Prozesse im Kern Kommunikationsprozesse sind, die als Produkt sozialer Interaktion zu Stande kommen. Politik ist abhängig von diesen Austauschprozessen, die im ursprünglichen Wortsinne des Parlaments Praktiken des „Miteinander Redens“[39] sind. Im Parlament, im Wahlkampf und in Gesetzen wird Sprache zur zentralen Voraussetzung und Tätigkeit des Politischen.

In der Athener Demokratie wurde mit der politischen Rede eine sprachliche Inszenierung von Politik inthronisiert.[40] Durch die öffentliche Inszenierung aller politischen Entscheidungen wurde eine maximale und exklusive Partizipation der Athener Bürger umgesetzt. Die Rhetorik, verstanden als Rede- und Überzeugungskunst, entwickelte sich zu einer eigenständigen politischen Disziplin mit der Folge einer weitgehenden Inhaltsleerung der Performanz. Als Mittel der Bindung einer Anhängerschaft war sie in ihrer Ausführung durchaus effizient. Der Inhalt und Gegenstand rationaler

[38] Einige Beispiele sollen zur Verdeutlichung ausreichen: Die Vereidigung von Politiker*innen muss mündlich gesprochen werden; Die Auseinandersetzung um Bezeichnungen wie Krieg, kriegsähnliche Zustand oder Konflikt, antifaschistischer Schutzwall oder Mauer sowie „Post-apartheid“ oder „post liberation“ zeugen von der Relevanz der genutzten Begrifflichkeiten. Zur gleichen Zeit wird politische Rhetorik auch dahingehend genutzt, Menschen zu befähigen, „unmenschliche“ Dinge zu tun (vgl. Fischer 1999, 192).

[39] Palavre/Parabola: Wort/Rede, altfranz. parlement ‚Unterredung‘

[40] „Die Sprache dagegen dient dazu, das Nützliche und Schädliche mitzuteilen, und so auch das Gerechte und Ungerechte. […] Die Gemeinschaft in diesen Dingen schafft das Haus und die Polis.“ (Aristoteles 1973, 1253a 9ff.).

Argumentation trat in den Hintergrund, die „Inszenierung des esprit de clocher“[41] (Maas 1989, 50) wurde zentriert. Die Zugehörigkeit zur politischen Gruppe der Athener Bürger konstituierte sich in der Rede ebenso wie Differenz und Konsens der politischen Anhängerschaft herbeigeredet wurde (vgl. zu diesem Abschnitt Maas 1989, 50f.).[42]

Auch in den drei Dimensionen des wissenschaftlichen Politikverständnisses spielt Sprache eine entscheidende Rolle: in den Konstitutionsbedingungen und dem strukturellen Ausdruck politischer Ideologien (polity), in den primär sprachlich konstituierten politischen Prozessen (politics) ebenso wie im Bereich der Politikfelder und der Formulierung ihrer Inhalte (policies).[43] Spielregen des politischen Systems und dahinterliegende Wertvorstellungen werden in und durch Sprache verhandelt, Entscheidungsprozesse maßgeblich über kommunikativen Austausch beeinflusst und Dekrete gesprochen, sowie Politikfelder und ihre Inhalte sprachlich definiert.

Darüber hinaus stellt Sprache nicht nur das Medium der Interaktion bereit, sondern kann ebenso als wirkungsvolle Ressource fungieren, Teilhabe zu garantieren und politische Ziele zu erreichen. Nicht selten wird die sprachliche Kompetenz zum Bewertungsmaßstab der politischen Vertreter*innen und zu einer Voraussetzung der Partizipation. Eine politische Anhängerschaft kann durch rhetorische Fähigkeiten und die Performanz der politischen Rede gewonnen und gebunden werden. Die Teilhabe am politischen Prozess ist dabei an das Beherrschen oder den Zugang zur genutzten Sprache gebunden. Die Verwendung der einen oder anderen Varietät inkludiert einen bestimmten Teil der Bevölkerung, während andere Gruppen ausgeschlossen werden. Sprachrepertoires werden für politische Zwecke manipuliert, wie auch der Zugang zu staatlichen Institutionen durch Sprachpolitik reguliert wird.[44] Dies bezieht sich nicht nur auf die sprachlichen Fähig- und Fertigkeiten der *Politiker*innen*, sondern ebenfalls auf die der Bürger*innen. Sprache wirkt in der Konstitution, Abgrenzung und Bindung von Gruppenzugehörigkeiten. Gleichermaßen kann Sprache in ihrer ideologischen Verknüpfung mit Nationalismus oder Ethnizität in den Fokus konkurrierenden politischer Gruppierungen rücken und zum Symbol von Auseinandersetzungen werden (vgl. Coulmas 1985, 256). Dabei wirkt Sprache nicht nur in der Konstitution der *Nation*, sondern funktioniert gleichermaßen in der Gruppenbildung auf einer sub- oder supranationalen Ebene. In der Bindung einer politischen Anhängerschaft oder Abgrenzung von oppositionellen Vereinigungen wird Sprache zum bedeutenden Medium und Instrument politischer Prozesse und intensiv zur Umsetzung politischer Ziele genutzt.

Strukturelle Verhältnisse werden in dieser offensichtlich sprachlichen Ausführung des Politischen reproduziert und im Gemeinsamen organisiert (Polis). Es geht schon in der klassischen Definition von Sprachpolitik nicht nur um die Verbindung von Sprache und Regieren, wie sie sich konkret in sprachplanerischen Maßnahmen äußert, sondern gleichermaßen um die Interaktionsprozesse der Polis (oder Bürgerschaft) und den

[41] Als Kirchturmpolitik bezeichnet man politische Entscheidungen, die vor allem eine eng umgrenzte Zielgruppe bevorzugen. In der Regel setzt sich die betreffende *Politiker*in* dabei für die Interessen ihres eigenen Wahlkreises oder politischen Anhängerschaft ein.

[42] Die direkte Rede in einer Versammlung bleibt dabei das zentralste Phänomen des Politischen. Dies legt aber gleichzeitig die Schwierigkeit offen, das Politische nur als „Reden“ zu verstehen, beispielsweise in der Verballhornung des Parlaments als Quasselbude.

[43] Vgl. Dreieck/ drei Dimensionen der Politikwissenschaft: „polity, politics, policy“ (Stammen 1997).

[44] Es sei auf das „Bürokratendeutsch“ beim Ausfüllen von Anträgen oder das Lesen/Interpretieren von Gesetzestexten verwiesen.

Austausch zwischen staatlicher und gesellschaftlicher Ebene. Diese Interaktionen stehen auch außerhalb formeller oder offizieller Politiken im Zentrum der Betrachtung. Über (politische) Kommunikation werden die Angelegenheiten des öffentlichen Lebens geregelt, Meinungen und Standpunkte verhandelt sowie Entscheidungen legitimiert und durchgesetzt, sowohl innerhalb als auch außerhalb staatlicher Grenzen (vgl. Maas 1989, 16, Girnth 2002, 2)

Der Einfluss von Sprache und Politik verläuft dabei rekursiv-zirkulär: ebenso wie Politik Sprache beeinflusst, übt Sprache und Veränderungen in ihrem System Einfluss auf Handlungen, politische Prozesse und Strukturen aus. Damit ist sowohl die sprachliche Form als auch die damit verbundene Beschränkung möglicher Artikulation (Handlungsalternativen) gemeint. Die hier durchgeführte kritische sprach-politische Analyse betrachtet daher nicht nur die formale Ausgestaltung, sondern gleichermaßen die Handlungsmöglichkeiten der Akteure; kurz: die konkrete Praxis in ihrem strukturellen Kontext. Sprache ist hier: „[…] keineswegs beliebig; vielmehr bindet sie symbolisch die Praxis, die damit im biographischen Horizont des Subjektes schon artikuliert worden sind“ (Maas 1984, 202). Hier ergibt sich ein Spannungsfeld, in dem Auseinandersetzungen, Konflikte und Widersprüche zu Tage treten. Diese Aushandlungsprozesse, die sich in den Praktiken des Alltags niederschlagen, werden in der Betrachtung des *Talking Kenya*n* bedeutend.

3.2.1 Sprachpolitik und Sprachenplanung: Die Verstaatlichung der Sprache

> „If the Germans believed that no native was good enough to speak German, and the French believed that no native was good enough unless he spoke French, the British, with their usual genius for muddling through, fluctuated between the two solutions.“ (Mazrui&Mazrui 1995, 11).

Ein spezifischer Gegenstand im Nexus von Sprache und Politik ist Sprachpolitik oder Sprachplanung, verstanden als kommunikative Regelungen, die das Leben in einer Gemeinschaft, meist eines Staates, organisieren. In der Planung wird zielgerichtet versucht, auf sprachliche Praktiken Einfluss zu nehmen. Sprachpolitik definiert etwas genauer „(...) an officially mandated set of rules for language use and form within a *nation*-state” (Spolsky 2012, 3).[45] Überall dort, wo Sprache zum Objekt staatlichen Handelns wird, kann von Sprachpolitik gesprochen werden. Dies bezieht sich nicht nur auf die letztliche formale Ausgestaltung und Status der Sprache (Korpus- und Statusplanung) [46], sondern ebenfalls auf solche Bereiche, in denen die Regierung

[45] Oder “government authorized, long term, sustained, and conscious effort to alter a language´s function in a society for the purpose of solving communication problems“ (Weinstein 1980, 56).

[46] Eine Unterscheidung wird zwischen Korpus- und Statusplanung gemacht, die entweder auf eine Veränderung in Gebrauch oder Funktion der Varietät (National-, Amtssprachen, Unterrichtsmedium etc.) ausgerichtet ist, oder auf die Entwicklung einer Sprache, sodass diese in allen funktionalen Bereichen genutzt werden kann (vgl. Wardhaugh 2006, 357). Statusplanung bezieht sich auf eine Veränderung der Funktion einer Varietät und damit einhergehend auf die Rechte und das Ansehen derer, die diese Sprache sprechen. Eine Modifikation des Status geschieht meist über eine Anerkennung der Varietät als offizielle oder nationale Sprache. Zur offiziellen oder Amtssprache wird eine Sprache, die als Kommunikationsmedium mit und innerhalb der staatlichen Administration und Regierung sowie in den Gerichten und als Unterrichtssprache Verwendung findet, besonders für Regierungs- und Bildungstätigkeiten (vgl. Spolsky 2012,4). In der Regel wird diese Sprache zusätzlich de jure in der Verfassung als offizielle Sprache verankert. Es geht um die formale Anerkennung durch den Staat und ihren offiziellen Satus (vgl. May 2006, 261).

versucht, Kommunikationssysteme generell zu kontrollieren (Handys, soziale Netzwerke). Daneben regelt staatliche Planung den legitimen Sprachgebrauch in allen öffentlichen Angelegenheiten und offiziellen Belangen, wie die Rechtschreibung, das Unterrichtsmedium, das Erlernen von Fremdsprachen, die Anerkennung einer offiziellen Sprache in der Verfassung, aber auch Vorgaben, wie amtliche Verwendung der maskulinen Form. Aus staatlicher Perspektive wird Sprachplanung zu einer Frage von Souveränität und Gesetz, welche die legitime Form durch die autoritative Funktion auserwählter Sprecher*innen, wie Lehrer*innen, Autor*innen, regelt und so gezielt in die Entwicklung von Status und Korpus eingreift. Dabei kann es zur offiziellen Anerkennung von mehreren Sprachen als (regionale) Amts- oder offizielle Sprachen kommen (endoglossische Sprachpolitik), oder auf eine fremde, in der Regel die ehemalige Kolonialsprache, zurückgegriffen werden (exoglossische Sprachpolitik) (vgl. zu diesem Abschnitt Dieckmann 1980, 505, Maas 1989, 19).

In den postkolonialen Staaten rückt Sprachplanung ins Zentrum der Bemühungen des Nationenaufbaus. In der Aufarbeitung des kolonialen Erbes geht es vor allem darum, vermeintlich praktische Probleme der Kommunikation im öffentlichen Sektor zu lösen und den Austausch zwischen den Institutionen als auch mit den Bürger*innen zu regulieren (vgl. Coulmas 1985, 259f.). Die sprachplanerische Arbeit wirkt dabei auf den Status und Korpus der auserwählten Sprachen. Auf der einen Seite wird das Verhältnis der verschiedenen Varietäten (und damit einhergehend der Sprachgemeinschaften) geregelt und damit der Status maßgeblich kontrolliert, während gleichzeitig auf einer Korpus-Ebene Terminologie- und Standardisierungsmaßnahmen eingeleitet werden, um das Vokabular dahingehend auszubauen, dass es für die alltäglichen Geschäfte des Staates nutzbar wird (vgl. Coulmas 1985, 263). Die Sprachplaner*innen bauen dabei auf die (Vor-)Arbeiten der kolonialen Linguist*innen, Missionar*innen und Administrator*innen, die in der Begründung, in Kreation/Existenz-Bringen und in der Standardisierung zahlreicher Varietäten aktiv in der hegemonialen Kolonialpolitik waren (vgl. Blommaert 2008, Mazrui&Mazrui 1995, 11). Diese homogenisierenden Errungenschaften, in Form von Wörterbüchern, Bibelübersetzungen und grammatischen Referenzwerken veröffentlicht, blieben über die Unabhängigkeit hinaus in der Konstruktion und Abgrenzung unterscheidbarer Sprachgruppen wirkungsvoll. Die schriftliche Referenz wurde zur fixierten Grundlage von Identitätspolitiken und machte den „Anderen“ in der Abgrenzung vom „Eigenen“ bedeutungsvoll. Die Grundlage einer ethno-linguistischen Fragmentierung der unter einem Staat zusammengefassten gesellschaftlichen Gruppierungen wird in dieser kolonialen Kreation und Abgrenzung von linguistischen Varietäten gelegt (Beck 2016, 1f.).

Doch nicht nur in der Schaffung differenzierbarer Gruppen von *Muttersprachen* und ihnen zugeordneten Sprecher*innen wirkten die kolonialen Identitätskonstrukte fort. Ebenso einflussreich erwies sich die ehemalige Kolonialsprache in der Schaffung von zwei gesellschaftlichen Gruppen mit unterschiedlichstem Zugang zur institutionalisierten offiziellen Sprache. Die Sprache der ehemaligen Kolonialmacht etabliert sich nach der Unabhängigkeit zum machtvollen Medium, während die Anerkennung der lokalen Sprachen in der ideologischen Verknüpfung mit Nationalismus *und Ethnizität* zurückgewissen wird. Die Argumentation legt eine linguistisch nationalistische Grundannahme offen: Die Wahl einer indigenen Sprache führe unmittelbar zu separatistischen Dynamiken, die die jungen Staaten mit destabilisierenden

Entwicklungen konfrontieren würde. Sprachliche und gesellschaftliche Vielfalt wird in den homogenisierenden Bestrebungen als eine den Aufbau der *Nation* hemmende Kraft wahrgenommen, was sich in der monofokalen Ausrichtung der Sprachpolitiken vielen afrikanischer Staaten abbildet. Die Anerkennung und Förderung indigener Sprachen wird zurückgewiesen, soziolinguistische Diversität unterdrückt und ein Bruch mit kolonialen Sprach-Praktiken verhindert, mit dem Resultat, dass die Sprache der ehemaligen Kolonialmacht in ihrer Funktion und ihrem Status beibehalten wird.[47]

In dieser Bewahrung der ehemaligen Kolonialsprache als meist einzig offizielles Medium sichert sich eine ausgebildete Elite ihren Einflussbereich (vgl. Myers-Scotton 1993a, Laughlin 2009, 3). In dem Erhalt ihrer linguistischen Ressourcen und in der Begrenzung des Zugangs zu dieser setzt sich eine postkoloniale Elite von der breiten Masse der Gesellschaft ab. Soziale Ungleichheiten werden über den Zugang zu sprachlichen Ressourcen reguliert und aufrechterhalten. Im Zusammenkommen von erfolgreich implementierter Sprachpolitik und Sprachpraktik werden sozioökonomische Realitäten geschaffen.

Dabei ist die Betrachtung postkolonialer Sprachplanung durch eine Staatszentriertheit geprägt, die es zu diskutieren gilt. Nicht nur vor dem Hintergrund, das zentral agierende Institutionen, die nicht unbedingt staatliche sein müssen, weitgehend die Korpusplanung übernehmen, stellt sich generell die Frage nach der Wirksamkeit dieser Maßnahmen (vgl. Alexander 1992, 148). Die Praxis macht die Vermischung der konzeptionellen Abgrenzung deutlich und wirft die Frage auf, inwiefern es durch (staatlich-)institutionelle Bemühungen überhaupt möglich ist, Sprachen und ihre Verwendung zu planen (vgl. Rubin&Jernudd 1971). Die in den folgenden Kapiteln analysierten Beispiele machen deutlich, welche ausgeprägten Diskrepanzen und Widersprüche sich zwischen sprachplanerischen Bemühungen und alltäglicher Sprachpraxis auftun. Dieser Widerspruch wird vor allem in Bezug auf die Implementation monolingualer Sprachpolitiken und sprachlichen Praktiken in einem multilingualen Kotext deutlich.

3.2.2 Vom Besetzen der Sprache: Politische Sprache

Sprache nimmt in ihrer politischen Inszenierung besondere Gestalt an. In ihrer Ausführung unterscheiden sich politische Reden von alltäglichen Gesprächen durch eine intensive Vorbereitung des Sprechakts und damit einhergehend eine bewusstere Wortwahl, ein besonderes Vokabular und definierte Argumentationsstrategie (vgl. Girnth 2002).

Die Form der Rede als auch die daran gebundene Intention der Sprecher*in kann dabei äußerst vielfältig sein. In einer regulativen Ausrichtung wirkt die Redner*in auf das Verhalten ihrer Zuhörer*innen ein und versucht, dieses zu beeinflussen, was durch unmittelbar perlokutionäre Sprechakte („Ich ernenne Dich zur Präsidentin“, „erkläre den Krieg“ etc.) oder weniger offensichtlich in scheinbar beschreibenden Aussagen geschehen kann. In dieser regulativen Form werden emotive Elemente eingesetzt, um intendierte Reaktionen zu verstärken. Die in der Performanz der Rede meist bewusst

[47] In der Durchsetzung des Englischen/Französischen etc. wird eine Vielzahl von Argumenten, wie ökonomische, technische und globale Aspekte, angebracht. Im Beibehalten der Kolonialsprache könne die Aufrechterhaltung der etablierten ökonomischen Beziehungen garantiert werden. Ebenso sei der Korpus der Sprachen bereits ausgebaut und es müssten keine zusätzlichen Mittel investiert werden (Alexander 1999, 6f.).

gewählten Sprach-Formen geben in ihrer Bewertung nicht nur Aufschluss darüber, wie sich die Sprecher*in dem Gesagten gegenüber positioniert, sondern gleichzeitig auch darüber, wie sich die Zuhörerschaft verhalten soll. Scheinbar beschreibende Aussagen erweisen sich als latent imperative (perlokutionäre) Sprechakte und wirken so handlungskoordinierend und normierend. Um die eigene Machtposition herbeizureden und Souveränität zu sichern, wird Sprache in der politischen Rede gezielt zur Beeinflussung der Anhängerschaft genutzt (vgl. Dieckmann 1969, 28f.). Dabei ist die sprachlich kodierte Intention (Textfunktion) nicht immer gleich der Intention der Sprecher*in (vgl. Girnth 2002, 32). So kann die Gedenkrede sinnstiftend und integrativ in politisch besonders brisanten Zeiten wirken und „(…) Ersatz für unmöglich gewordenes politisches Handeln (…)“ (Girnth 2002, 103) sein.

Demgegenüber kann eine politische Anhängerschaft in einer poskativen oder edukativen Äußerung versuchen, ihre Position gegenüber politischen Institutionen zum Ausdruck zu bringen und Veränderungen der Machtstrukturen durch Aufrufe, Flugblätter oder Manifeste zu beeinflussen. Ein informativer, persuasiver Sprachakt zielt auf eine Bewusstseinsbildung durch Begründung, Rechtfertigung, Kritik und Motivation politischen Handelns in Debatten, Wahlkampfreden und Wahlslogans ab (vgl. Grünert 1984, 36). Die Abgrenzung der politischen Anhängerschaft nach Innen und Außen wird über integrative Elemente umgesetzt. Einzelnen Zuhörer*innen wird eine Identifikation ermöglicht, während andere unmittelbar ausgeschlossen werden. Diese Funktion wird besonders in Gedenkreden und Parteitagsreden offensichtlich und in einem polylingualen Umfeld relevant, in dem die Sprecher*in auf unterschiedlichste sprachliche Ressourcen zurückgreifen und diese in der Gruppenkonstitution nutzen kann. Die politischen Akteure nutzen die ethno-linguistische Diversität in der Konstruktion der eigenen und fremden Identität. Der Rückgriff geschieht sowohl in der eigenen Verortung als auch in der Bindung der politischen Anhängerschaft. Die unterschiedlichen Varietäten werden im Ausdruck und der Etablierung partikulärer Identitäten strategisch zur politischen Mobilisierung und Abgrenzung von der politischen Opposition genutzt. Dabei funktioniert die Konstruktion voneinander unterscheidbarer Gruppen nicht nur in der Zuordnung unterschiedlicher Varietäten, sondern auch formal in der Artikulation von „uns“ und den „Anderen“ (vgl. Fairclough 2005, Ndung'u 2010, 87f., 113). Muster der Konstruktion von Zugehörigkeit und Abgrenzung werden eingesetzt, die besonders in der Sprachwahl sowie Personalisierungs- und Nominationsstrategien ihren Ausdruck finden. In dieser Umsetzung wird Sprache nicht nur in der Markierung von Differenz und Gleichheit relevant, sondern wirkt in der Aufrechterhaltung dieser Sinngebung und Realitäten fort. Darüber hinaus werden in Gedenkreden geteilte Wertvorstellungen und Sinnzuschreibungen hervorgehoben, um sich kollektiver Einstellungen besonders zu vergewissern (vgl. zu diesem Abschnitt Girnth 2002, 39f., 90).

Politische Reden zeichnen sich zudem durch die Verwendung eines bestimmen Ideologie-Vokabulars aus, das spezifisch auf die Gesellschaft oder politische Anhängerschaft sowie den jeweiligen Kontext zugeschnitten ist und gemeinsame Deutungs- und Sinnmuster der Sprecher*innen und Zuhörer*innen artikuliert. Durch die Verwendung eines ideologiegebundenen Vokabulars werden bekannte Referenzobjekte bezeichnet (denotativ), auf eine gemeinsame Bewertung dieser referiert (evaluativ) und zu entsprechenden Handlungen aufgefordert (deontische Merkmale). Die Redner*in artikuliert in der Referenz ihre Konzeptualisierung des referierten Objekts, das sie

gleichzeitig interpretiert und bewertet. Dies gelingt nur dann, wenn sie auf Vertrautes, ein geteiltes Wissen oder mögliche Assoziationen zurückgreift, die sie mit seiner Zuhörer*innenschaft teilt. In politischen Reden geschieht diese Referenz häufig über Nominationen, über die Gruppen oder ideologiespezifische Deutungen und Wertungen sozialer Wirklichkeit in einer emotiv distanzierenden Art und Weise ausgedrückt werden können (vgl. Girnth 2002, 51-59).

Gerade in der Diskussion um ideologisches Vokabular wird politisches Handeln zu metasprachlichem Handeln, wenn beispielweise Sprache oder der Umgang damit zum Thema gemacht wird. Häufig geht es hier um die Verwendungshoheit über bestimme Ausdrücke, die man für sich selbst beansprucht und der politischen Gegner*in abspricht. Es wird versucht, die (semantische) (Allein-)Herrschaft über politisch relevante Begriffe zu erlangen (vgl. Girnth 2002, 62-65). „Statt der Gebäude der Regierungen werden die Begriffe besetzt, mit denen sie regiert, die Begriffe, mit denen wir unsere staatliche Ordnung, unsere Rechte und Pflichten und unsere Institutionen beschreiben“[48] (Biedenkopf 1973, 61 zitiert nach Girnth 2002, 63).

In polylingualen Kontexten wird zudem die (Aus-) Nutzung von Sprachen in politischen Reden relevant, die unter dem Schlagwort „hate speech“ auch Einzug in die wissenschaftliche Auseinandersetzung gehalten hat. Die Verwendung lokal eingeschränkt verständlicher Varietäten im Wahlkampf und die darauffolgende kritische Reflexion hat die Bedeutung der Sprachwahl im politischen Prozessen deutlich gemacht. Die Rhetorik der Ex- und Inklusion in der sprachlich-ethnisierten Fragmentierung der politischen Anhängerschaft, meist umgesetzt in der vermeintlichen *Muttersprache* der Kandidat*in, rückt ins Zentrum der Kritik. Der Argumentation folgend hätten die in den Vernakularsprachen ausgeführten „hate speeches“ das Aufkommen der Konflikte nach der Wahl im Dezember 2007 begünstigt und trugen erheblich zu deren Aufrechterhaltung bei. Vermeintliche Mitglieder der „eigenen“ ethnischen Gemeinschaft wurde gegen eine „andere“ Gruppe meist in der Verwendung der respektiven *Muttersprache* aufgehetzt, um die Idee von „uns“ und den „Anderen“ in blutigen Auseinandersetzungen auszutragen. Sprache wurde zum sichtbaren Symbol dieser (er-)neu(t)en Gruppendynamiken. Die Verknüpfung von Sprache und *Ethnie* greift als alleinige Erklärung der Konflikte im Dezember 2007 und 2008 allerdings zu kurz. Dennoch tritt Sprache als sichtbarstes Merkmal und Ausdruck der Konflikte hervor und wird in der Auseinandersetzung mit diesen zur einfach identifizierbaren Ursache der gleichen erhoben.

3.2.3 Sprache als Politikum

Sprache spielt in den politischen Prozessen eine zentrale Rolle: Politik wird mit Sprache entworfen, vorbereitet, beeinflusst, gesteuert, durch Sprache „beschrieben, erläutert, motiviert, gerechtfertigt, verantwortet, kontrolliert, kritisiert, be- und verurteilt“ (Grünert 1983, 43). Sie ist gleichermaßen Ressource, Instrument, Symbol und Gegenstand politischer Prozesse: Sprache wird in der Auseinandersetzung um politische Inhalte zum allgegenwärtigen Artefakt und Akteur, ebenso wie zum Gegenstand der (metasprachlichen) Auseinandersetzung. Hierbei ist Sprache nicht nur irgendein Medium

[48] Biedenkopf auf dem 22. Parteitag der CDU in Hamburg 1973

der Politik, wie für Rechtsakte, Wahlen oder Demonstrationen, sondern auch Bedingung für ihre Ausführung. Für *Politiker*innen* wird Sprache zur Voraussetzung ihrer Handlung. Dadurch wird Sprache zu einer Frage von Einfluss, Macht, Souveränität und Teilhabe (vgl. Maas 1989, 42) und somit zu einem ganz praktischen Konflikt-Faktor. In der Verbindung mit nationalistischen, separatistischen oder anderen ideologischen Strömungen kann Sprache zum Fokus, Symbol und Ventil politischer Auseinandersetzung werden. Die Lösung des zugrundliegenden Problems ist dann erst in einer Veränderung der Machtbeziehungen zu finden, weniger in einer Veränderung der damit verknüpften sprachlichen Variablen: Wie die Verwendung einer einzigen Sprache kein Garant für eine nationale Gemeinschaft ist, so ist auch die offizielle Anerkennung aller in einem Staat gesprochenen Sprachen keine Gewähr für die Einbindung und Repräsentation der gesamten Bevölkerung. Ebenso wenig wie Sprache allein die Differenzen schafft, kann soziale Homogenität durch eine erzwungene Vereinheitlichung im Überstülpen der Varietät einer herrschenden Majorität durchgesetzt werden (vgl. Dieckmann 1975, 44). Nichtsdestotrotz wird Sprache genutzt, um den Zugang zu bestimmten politischen Bereichen zu beschränken oder zu öffnen. Gerade in den linguistisch heterogenen Kontexten wie Kenia tritt es als sichtbares Merkmal und Ausdruck der Konflikte hervor. Sprache und Politik sind untrennbar miteinander verbunden. Politik vollzieht sich überwiegend in Sprache; politische Tätigkeit ist vornehmlich sprachliche Tätigkeit (vgl. Heringer 1990, 9).

Vor dem Hintergrund dieser Verknüpfungen von Sprache und Politik wird die vorliegende Studie eine Diversität nationaler Diskurse als politische Praktiken und Bestandteil eines vielfältigen (sprachlichen) Wissens über die und der *Nation* berücksichtigen. In der Analyse geht es um die Beschreibung und Konzeptualisierung des diskursiven Beziehungsgeflechts, das Aufschlüsse darüber gibt, welches Wissen und welche Repertoires der Gemeinschaft bezüglich der *Nation* zur Verfügung stehen und wie diese die kenianische Politik gestalten. In diesen Prozessen wählen die Akteure kompetent aus einem verfügbaren Repertoire an Texten, Begriffen und Referenzen und finden eine situationsangemessene Interpretation der *Nation*. Ausgangspunkt sind Diskursanalysen politischer Kommunikation. Ich betrachte dabei die diskursiven Auseinandersetzungen über politische Ereignisse, Wahlkampfreden und Kommentierungen der politischen Situation. Die zur Analyse ausgewählten Reden sind an eine Großgruppe adressiert sowie auf eine bestimmte Weise inszeniert. Ausgehend von der Ableitung politischer Metatexte werden ihre Wirkung und ihr Einfluss auf gesellschaftliche Debatten beschrieben (vgl. Girnth 2002, 78). Die Analyse konzentriert sich auf inhaltliche und sprachliche Faktoren in der Konstruktion der *Nation*. So werden sowohl inhaltliche Aspekte und Strategien als auch die Formen der sprachlichen Ausgestaltung berücksichtigt. Entscheidend für die Analyse des Zusammenhangs von Sprache und Politik wird zudem die Einbeziehung der konkreten Situation, in der sprachliches Handeln stattfindet bzw. sich die Praktik kontextualisiert und materialisiert. Bestimmend werden so gleichermaßen sprachliche und außersprachliche Informationen, die sowohl eine genaue Beschreibung des Kontexts, der Äußerungsinhalte und der sprachlichen Ausgestaltungen als auch einen interdisziplinären (linguistisch, historisch, politisch) Interpretationsrahmen verlangen (vgl. Girnth 2002, 10f.).

3.3 Nation und Sprache in Kenia

3.3.1 Sprache und Politik in Kenia

> "Whether some people will like my decision or not Kiswahili will be spoken in our Bunge, because it is the language of the wananchi. English is not our language and the time will come when we will do everything in Swahili." (Kenyatta 1969 zitiert nach Reh&Heine 1982, 85).

Mit der Unabhängigkeit von der englischen Besatzung wurde Kenia 1963 zu einer liberalen Demokratie mit einer relativ heterogenen Gesellschaftsstruktur innerhalb historisch wenig gewachsener und kolonial geschaffener staatlicher Grenzen (Wallerstein 1992b, 239). Vor der Kolonisierung war die Republik nicht einmal dem Namen nach geschweige denn als Verwaltungseinheit in seiner Ein-Grenzung existent (Wallerstein 1992a, 100). Kenia wurde zum Nationalstaat, der politischen Organisationsform des modernen Weltsystems. Wie in den meisten zu dieser Zeit geschaffenen Staaten gab es auch in Kenia keine Bevölkerung, die sich durch den Rückgriff auf einen gemeinsamen Ursprung, lange Geschichte oder geteilte Sprache hätte definieren können (vgl. Reh&Heine 1982, 12).

In diesem Kontext eines fehlenden vorgestellten (Anderson 1988) gemeinsamen Werdegangs nahmen die politischen Vertreter*innen des unabhängigen Kenias an, der souveräne Staat sei in seinen Anfängen von einer inneren Desintegration bedroht. Im Glauben an eine Reduktion dieser Gefahr wurden nationalistische sowie afrikanistische Bestrebungen zur Priorität der politischen Agenda, die in Konzepten wie Harambee (let's pull together) und Uhuru (freedoom, liberty) ihren Ausdruck fanden. In der Legitimation von Handlungsautonomie und des eigenen Macht- und Herrschaftsanspruchs wurde die *Nation* zur ultimativen Referenz. Es galt, die neu vereinte Bevölkerung zusammen zu halten. Eine zentral ausgerichtete einheitliche Verwaltung sollte die Wirksamkeit der politischen Maßnahmen verstärken (vgl. Wallerstein 1992a, 101f.).

In ihren Bemühungen sahen sich die *Politiker*innen* und Nationen-Planer*innen des unabhängigen Kenias mit einer komplexen sozio-linguistischen Ausgangssituation konfrontiert: neben zahlreichen Sprachen aus den Niger Kongo (Kiswahili, Kĩkũyũ, Kisii), Nilo-Saharan/Nilotisch (Kalenjin, Maasai, Luo, Turkana), Kuschitischen (Rendile, Somali, Borana) und Indo-Europäischen (Hindi, Englisch) Sprachfamilien fanden Englisch, Kiswahili[49] und Kĩkũyũ als Verkehrssprachen Verwendung.[50] Dieser Umstand resultierte in einer großen Anzahl der gesprochenen Sprachen, einer enormen Bandbreite an Sprecher*innen dieser Sprachen (von einer Handvoll bis mehreren Millionen), ausgeprägten Unterschieden in der sprachlichen Struktur und einer gering ausgeprägten Korrelation der Sprachgrenzen mit staatlichen Grenzen. Hinzu kam der hohe Status und

[49] Eine ausführliche Analyse zur Verbreitung des Kiswahilis in Ostafrika aus einer diachronen Perspektive ist bei Reh&Heine (1982) nachzulesen. In den Ausführungen beziehe ich mich, wenn nicht anders erwähnt, auf solche Varietäten des Kiswahilis, die in den letzten 150 Jahren zu einer wichtigen Verkehrssprache Ostafrikas (Kiunguja) entwickelt wurden. Davon abzugrenzen ist die Form des Kiswahilis, die seit mehr als 1000 Jahren in den kosmopolitischen Häfen der ostafrikanischen Küste als *Muttersprache* gesprochen wird (Kimvita) (Beck 2012, 9).

[50] Auch wenn auf die gängigen Sprachklassifikationen zurückgegriffen wird, verweise ich an dieser Stelle auf die der Arbeit inhärente Kritik der Klassifikationen und Benennung von Sprache (Blommaert 2011, 4f.).

die breite Verwendung der ehemaligen Kolonialsprache Englisch in offiziellen Belangen (vgl. Heine 1980, 14).

Auch die heterogene gesellschaftliche Struktur und sich stabilisierende ethnifizierte Zugehörigkeiten wurden als zentrale Herausforderungen im neuen Staat verstanden. Vor der englischen Besatzung lebten die unterschiedlichen Gruppen meist in symbiotischen Handels- Beziehungen zwischen Pastoralisten und sesshaften Bauern. *Ethnizität* war ein dynamisches wenig stabiles Konstrukt; ethnische Zuschreibungen konnten beispielsweise durch Heirat, Umzug und familiären Anschluss verändert werden. Während der Kolonialzeit wurde diese Flexibilität stabilisiert. Vor allem in und durch die Praxis der britischen Administration (divide and rule) wurde die Rigidität von Zugehörigkeiten gefördert und ethnische Zuschreibungen zementiert (vgl. Branch et al. 2010, Lentz 1995).[51]

Kaum weniger komplex als die gesellschaftliche Situation zeigt sich auch die Vielfalt in den sprachpolitischen Entscheidungen und Maßnahmen. Während die Kolonialpolitik zu Beginn wenig einheitlich in ihrer Ausrichtung und Umsetzung war, setzte sie den britischen „divide and rule“ - Ansatz mit nahender Unabhängigkeit konsequenter um. Kiswahili wurde in den urbanen Zentren zur Sprache der Grundschulen, in den ruralen Gebieten wurde die *Muttersprache* der jeweiligen Gegend gewählt (Beecher Report 1949). Ab „Standard V“ wurde ausschließlich auf Englisch unterrichtet. 1953 wurde Englisch zur Pflichtsprache der Abschlussprüfung und ab 1962 für alle Schüler*innen in Nairobi einzige Unterrichtssprache. Verstöße gegen diese instruierte Sprachpraxis wurden entschlossen sanktioniert:

> „Thus one of the most humiliating experiences was to be caught speaking Gĩkũyũ in the vicinity of the school. The culprit was given corporal punishment – three to five strokes of the cane on bare buttocks – or was made to carry a metal plate around the neck with inscriptions such as I AM STUPID or I AM a DONKEY [Hervor. Im Original]” (Ngugi 1981, 287).

Auch wenn eine zwei Jahre vor der Unabhängigkeit von der Kolonialregierung in Auftrag gegebene Befragung eine klare Präferenz der kenianischen Bevölkerung für Kiswahili als offizielle Sprache Kenias zum Ausdruck brachte[52], wurde nach der Unabhängigkeit dieser Wunsch ignoriert und die Sprachpolitik der Kolonialregierung weitgehend übernommen. Englisch blieb die einzig offizielle Sprache des unabhängigen Kenias und wurde in der noch in Lancaster ausgearbeiteten Verfassung als Sprache des Parlaments festgehalten: „The business of the national Assembly should be conducted in English” (Constitution of Kenya 1963, Clause 55). In der Verfassung heißt es weiter, dass niemand zur Wahl in das “House of Representatives” zugelassen wird: “(…) unless he is able to speak and unless incapacitated by blindness or other physical cause to read the English language well enough to be able to take an active part in the proceeding of the national Assembly”. Demgegenüber hielt Artikel 7 (e) auch den Nachweis ausreichender Kiswahili-Kenntnisse fest, um kenianischer Staatsbürger*in zu werden (Reh&Heine 1982, 80). Allerdings

[51] Für eine Übersicht politischer Entwicklungen in Kenia seit 1950 siehe Branch, Cheeseman, Gardener (2010). Our Turn to Eat. Politics in Kenya since 1950.

[52] 1961 wurde eine Umfrage von der Kolonialregierung in Auftrag gegeben, die die Frage enthielt: Welches soll nach der Unabhängigkeitserklärung die offizielle Sprache/n Kenias werden? 97% der Befragten wünschten sich Kiswahili, 33% Englisch (Reh&Heine 1982, 79).

wurden alle offiziellen, staatlichen, juristischen, schulischen und bürokratischen Funktionsbereiche der englischen Sprache übertragen. Englisch wurde zum offiziellen Medium des unabhängigen Staates: der Verwaltung, der Regierung, des Bildungssystems, der Gesetze und aller Schriftstücke, die rechtskräftige Gültigkeit haben sollten, während Kiswahili zum Symbol der *Nation* auserkoren wurde.

In den der Unabhängigkeit folgenden Jahren wurden von der Regierung einige Studien in Auftrag gegeben, die in einer Auseinandersetzung mit dem Bildungssystem die schulische Sprachpraxis evaluierten. Neben der konsistenten und konsequenten Betonung der Bedeutung des Englischen hoben einige Berichte, wie beispielsweise der „Ominde Kenya Education Commission Report" von 1964, die Bedeutung des Kiswahilis als vereinendes Medium nationaler und afrikanischer Kommunikation hervor.[53] Andere in Kenia genutzte *Muttersprache*n wurden zunehmend als Gefahr für eine nationalstaatliche Entwicklung an den Rand gedrängt und ihnen wurde von offizieller Seite wenig Beachtung geschenkt (vgl. Reh&Heine 1982, 81).

Neben den einberufenen Kommissionen erkannte der erste Präsident des unabhängigen Kenias, Jomo Kenyatta, den politischen Nutzen der bereits verbreiteten Verkehrssprache Kiswahili.[54] Die meisten seiner Reden gegenüber einem einheimischen Publikum begann und schloss er in Kiswahili ab. Ausgelöst durch eine Ansprache Kenyattas am 31. August 1969 in Mombasa folgt eine Art Boom des Kiswahilis und diesem folgend eine Reihe von unterschiedlichen Gesetzesvorlagen, die zum Teil in Zusatzartikeln oder Veränderungen der Verfassung resultierten: Am 4. Juli 1974 wurde Kiswahili zur National- und offiziellen Sprache Kenias erhoben. Einen Tag später, am 5. Juli, löste Kiswahili Englisch offiziell als Sprache des Parlaments ab, am 11. Juli wurde die Verfassung dahingehend verändert, dass Kiswahili zur offiziellen Sprache der Parlamentsgeschäfte erklärt wird. Abgesehen von diesen Verordnungen änderte sich in der institutionellen Praxis wenig. Englisch blieb Sprache der Regierung, der nationalen Verwaltung und des Bildungssystems. Nach nur vier Jahren wurde die Verfassungsänderung wieder zurückgenommen und Englisch als gleichberechtigte Sprache des Parlaments rückeingeführt (vgl. Reh&Heine 1982, 88). So scheiterten Kenyattas sporadische Versuche, Kiswahili nicht nur offiziell, sondern auch in der Praxis zu verankern, am Widerstand einer der englischen Sprache mächtigen politischen Klasse (Reh&Heine 1982, 84). Die englische Sprache funktionierte effektiv als Regulativ, über das sich ein kleiner Teil der Bevölkerung seine einflussreiche Position im Bildungssystem und anderen staatlichen Institutionen sicherte. Technische Aspekte wurden als Grund für ein Ausbleiben der Anerkennung und Festhalten an der kolonialen Sprachpolitik angebracht.[55] Unbestritten war dagegen – auch ohne offizielles Bekenntnis –, dass Kiswahili Kenias nationale Sprache sei (vgl. Reh&Heine 1982, 84).

---

[53] Ominde/Kenya Education Commission Report (1964): "Kiswahili is there for recognized both as a unifying national influence and as a means of pan African communication over a considerable part of the continent. In view of these important functions, we believe that Kiswahili should become a compulsory subject in the primary schools" (Kenya Education Commission Report 1964 zitiert nach Reh&Heine 1982, 81).

[54] Kenyatta sagte am 31. August 1969 auf einer Ansprache in Mombasa: "Whether some people will like my decision or not Kiswahili will be spoken in our Bunge, because it is the language of the wananchi. English is not our language and the time will come when we will do everything in Swahili" (Kenyatta zitiert nach Reh&Heine 1982, 85). Nach dieser Ansprache legte die Partei des Präsidenten, die *Kenya African National Union (KANU*), einen detaillierten Plan (Robert Matano) vor, der bis 1974 abgeschlossen sein sollte. Englisch sollte nicht abgelöst, aber Kiswahili zum primären Verständigungsmittel des öffentlichen Lebens werden. Das Vorhaben löste eine öffentliche Debatte aus, wurde aber von der Regierung nicht implementiert (vgl. Reh&Heine 1982, 87).

[55] Office of president: "It would be difficult to make Swahili the official language principally because of its limited

Noch heute spiegelt die kenianische Sprachpraxis den starken Einfluss der englischen Kolonialzeit wieder. Englisch war lange Zeit die einzig offizielle Sprache Kenias und konnte sich als Verkehrssprache unter dem (aus-)gebildeten Teil der Bevölkerung ausbreiten und festigen.[56] Die englische Sprache besetzte erfolgreich die Domänen der institutionellen Politik, der Gerichte, der Bürokratie und der weiterführenden Schulbildung. Unter den Prämissen der administrativen Effizienz und des ökonomischen Wachstums hielten die Regierungen an der ehemaligen Kolonialsprache fest.

Gleichermaßen nutzten und nutzen die *Politiker*innen* des unabhängigen Kenias die durch die englische Besatzungszeit zementieren sprachlich-ethnisierten Zuschreibungen und greifen auf sie in der Mobilisierung von potentiellen Wählergruppen zurück. Nach der Unabhängigkeit zeigte sich, dass die politisch dominante Gruppe auch Macht über die wirtschaftlichen Bereiche des postkolonialen Staates gewann (vgl. Muhula 2009, 88). In der Allokation von Ressourcen entwickelte sich dies zu einem allgegenwärtigen Konfliktfaktor. Nach 1963 nutzen die Regierenden die staatlichen Ressourcen zum Vorteil ihrer vermeintlich eigenen politischen, soziolinguistischen oder ethnischen definierten Gruppe.[57] Einer dieser mit ethnischer Zugehörigkeit verknüpften und meist umkämpften Bereiche war und ist der Zugang zu Land (vgl. Lynch 2006, 59). In den Jahren nach der Unabhängigkeit war der Besitz und die Nutzung von Land durch ein System der „ethnic patronage“ geregelt. Landrechte wurden auf Basis der vermeintlichen Zugehörigkeit zu einer Gruppe vergeben (vgl. Nyairo 2015). Diese Entwicklung unterstützend fehlten in Kenia konsequente Versuche oder Bestrebungen der Zentralregierung, eine kohärente nationale, linguistische oder ideologische Identität zu schaffen. Die Verknüpfung von örtlich gebundenen ethnischen Unterschieden in Kontinuität zu kolonialen Grenzziehungen und Zuordnungen und der unterschiedliche Zugang zu öffentlichen Gütern wurde zu einem elementaren Bestandteil kenianischer Politik. Die regionale Verteilung zentralstaatlicher Ressourcen wie Bildung und Gesundheit sowie politischer Ämter hat Identitäten[58] zunehmend politisiert. Politische und wirtschaftliche Macht wird bis heute mit der regierenden Partei in Verbindung gebracht, genauer mit der ethnischen Zugehörigkeit des Präsidenten. Ethnizität konnte sich so als primäre Referenz gesellschaftlicher Zugehörigkeit und Spaltung in Kenia etablieren (vgl. zu diesem Abschnitt Cheeseman et al. 2014, Miguel 2004, 336f.).

Mit der Wiedereinführung des Mehrparteiensystems 1991 trat der Konflikt zwischen den um öffentliche Güter und staatliche Ressourcen konkurrierenden gesellschaftlichen Gruppen erneut aber in diesem Umfang neuartig als „tribal clashes“ vor allem *Rift Valley*, *der Nyanza Province* und *Western Province* offen zu Tage. Die kenianische Regierung sah sich nach der Unabhängigkeit ein weiteres Mal mit Binnen-Geflüchteten konfrontiert, die

international use and the fact that there would be unsurmountable practical difficulties in translating our laws, statuses and other legal and quasi legal documents into Swahili” (zitiert nach Reh&Heine 1982, 84).

[56] Aktuelle Zahlen zu Sprachkompetenzen der kenianischen Bevölkerung zu finden, gestaltet sich aus unterschiedlichen Gründen schwierig. In der Regel findet eine Vermischung von *Erstsprache* und ethnischer Zugehörigkeit statt, auch dann, wenn die Befragt*en die zugeordnete Sprache nur rudimentär beherrschen. Zudem ergeben sich Problematiken in der Bestimmung der Kompetenzen. Viele Kenianer*innen weisen passive Fertigkeiten in mehr als drei Sprachen auf. Englisch wird von ca. 17% der Bevölkerung als Zweitsprache gesprochen; 2/3 der Landbevölkerung haben Kenntnisse des Kiswahilis (vgl. Reh&Heine 1982, 71).

[57] Bis 1978 Gĩkũyũ unter Kenyatta, danach Kalenjin unter Moi.

[58] Identitäten werden hier als eine dialogische Interaktion/Beziehung verstanden, von Fremd- und Selbstzuschreibung, als ein dynamischer Prozess, der durch eine Intertextualität der Diskurse (oder durch eine Serie aufeinander bezogener Narrationen) Stabilität gewinnt und zur Frage politischer Repräsentation und kollektiver Gruppenidentitäten wird, die den Zugang zu politischen Ressourcen reguliert (vgl. Yieke 2008, 11).

überwiegend der lokalen politischen Opposition zugeordnet wurden (Luo, Luyha). Einmal etabliert, hielt sich das System des Zusammenspiels von ethnischen und politischen Zugehörigkeiten sowie sozioökonomischen Vorteilen aufrecht: Konfliktlinien entlang ethnischer Affinitäten verschärften sich, Ethnizität wurde vom Medium der politischen Gewalt zur Grundlage der Auseinandersetzung (vgl. Yieke 2008, 2f.). Die Instrumentalisierung ethno-linguistischer und politischer Zugehörigkeiten erreichte ihren Höhepunkt in den blutigen Auseinandersetzungen nach den Wahlen im Dezember 2007. Die Gewalt im Anschluss an die Bekanntgabe des alten und neuen Präsidenten Mwai Kibaki machte diese Instrumentalisierung geschürter Zugehörigkeiten auf eine besonders schreckliche Weise deutlich (vgl. vgl. Cheeseman 2008, Muhula 2009, 100). Schon im Wahlkampf wurde eine Rhetorik der Inklusion und Exklusion meist in der Verwendung lokaler Varietäten offensichtlich. Ethnische Zuschreibungen wurden strategisch für politische Zwecke (aus-)genutzt und die politische Gegner*in mit stereotypen Zuschreibungen in der *Muttersprache* diffamiert[59] (Nyairo 2015, 160, Yieke 2008, 25).

Den Bemühungen des Nationenaufbaus zum Trotz zeigt sich bis heute eine ausgeprägte Diskrepanz zwischen dem vorgeschriebenen, offiziell verankerten und tatsächlichen Sprachgebrauch, auch in hoch standardisierten und stark regulierten Bereichen wie dem öffentlichen Sektor. Die Alltagspraktiken sind durch einen auffallenden Multilingualismus gekennzeichnet, sowohl auf individueller als auch auf gesellschaftlicher Ebene, der sich besonders in den urbanen Zentren des Landes zeigt. Die meisten Sprecher*innen können auf eine Varietät an sprachlichen Ressourcen zurückgreifen, mit dem Resultat häufiger Sprachwechsel in der wenig regulierten Alltagskommunikation. Während Sprachpolitiken in Afrika mit Ankunft der Europäer auf dem europäischen Ideal eines Volks, einer *Nation* und eines Staats aufbauen, zeigt sich in der Betrachtung der täglichen Praxis eine große Diskrepanz zwischen Ideal und Ausführung (vgl. Fardon&Furniss 1994, ix). Gleichermaßen erweist sich das Zusammenspiel von Sprache und nationaler Identität als äußerst dynamisch. Trotz administrativer Bemühungen der Engländer*innen, diverse Gruppen gesellschaftlich zu trennen und diese Abgrenzung zu zementieren, blieben auch im unabhängigen Kenia ethno-linguistische Zuschreibungen in einem ständigen Prozess der Transformation verhaftet. Bis heute sind diese wenig stabil, veränderbar sowie umkämpft und werden beständig an aktuelle politische Entwicklungen angepasst (vgl, Lynch 2010, 186ff). In dieser Variabilität wird Sprache gleichermaßen genutzt, um Differenz herzustellen und somit eine Interessensgruppe unter dem Label der ethnischen Gemeinschaft zur Legitimation des eigenen Herrschaftsanspruchs zu schaffen. Verstärkt werden diese Bemühungen politischer Akteure durch offizielle administrative Prozesse, die eine Zuteilung zu einer bestimmten ethnischen Kategorie umsetzen[60]. In den letzten zwei Dekaden zeigen diverse gesellschaftliche Gruppen eine zunehmende Tendenz, sich von anderen abzugrenzen, sich als unterscheidbar, besonders oder anders zu

[59] In Bezug auf Odinga: „the beast from the west", "cannot be led by a child/uncircumcised man", "madoadoa (stains and spots = foreigners)", "uproot the sangari (seed)", "ong'er" (Luo for monkey, man without rights) (zitiert nach Yieke 2008, 16-18).

[60] Beispielsweise Zensusumfragen, die Anleitung für den Zensus 2009 hält folgende Kategorien fest: "Column P15: Tribe/Nationality Ask: What is <NAME>'s tribe or nationality? care should be taken when asking this question as some respondents might be uneasy responding to it due to the effects of the post election crisis of 2008. First establish the nationality of the person, then for Kenyans code the tribe from the code list provided. For Kenyans code the tribe code list, for example: 'Kikuyu, "130"; 'Nandi, 608' etc. Accept the answer as given to you without question. <https://international.ipums.org/international/resources/enum_materials_pdf/enum_instruct_ke2009a.pdf>

inszenieren. So findet eine Fragmentierung ohne klar voneinander abgrenzbare Einheiten statt, die den Zusammenschluss in einer größeren Gemeinschaft wie dem Nationalstaat negiert. Integrative Identität wird innerhalb dieser Gruppen im an die Kolonialzeit anknüpfenden Rückgriff auf kulturelle und linguistische Ähnlichkeiten begründet, während sich die Grenzen und Zugehörigkeiten verschieben. Identitäten und ihre Zuschreibungen sind mehrdeutig und kontextabhängig, vor allem aber verhandelbar (vgl. zu diesem Abschnitt Lynch 2007, 49-61).

Mit der Wiedereinführung des Mehrparteiensystems in den 1990er Jahren wurden politische Allianzen basierend auf nicht klar voneinander abgrenzbaren ethnischen Koalitionen zunehmend relevant (vgl. Cheeseman 2008, Lynch 2006, 62). Diese Verhandelbarkeit und die sich verschiebenden umkämpften Bündnisse sind zentrale Vorrausetzungen, um lokale Politiken in Kenia verstehen zu können. Die tägliche Inszenierung sozialer Identität als Ausdruck von machtvollen Praktiken der Zugehörigkeit und des Ausschlusses bildet den Ausgangpunkt der weiteren Auseinandersetzung mit dem Zusammenhang von Sprache und *Nation* in Kenia (vgl. Yieke 2008, 11). Die ethno-linguistische Artikulation politischer Identitäten trat nicht nur 2007 offen zu Tage, sondern zeigt sich als Phänomen aktueller kenianischer Politik (Cheeseman at al. 2014, Bratton&Kimenyi 2008). Diese Vermischung gibt Anlass, sprachliche Praktiken der Politik genauer zu betrachten. Was in der vorliegenden Studie diskutiert wird, sind Defizite in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Sprache und Politik, genauer, eine fehlende Abgrenzung von was Sprache tun sollte (normatives Modell) und was sie letztlich tut. Es findet ein Perspektivwechsel hin zu lokalen sprachlichen Handlungen und Politiken statt – anstelle des Überstülpens von Nationalstaatsmodellen und -idealen, die in einem europäischen Kontext gewachsen sind. Zudem werden sprach-praktische Vorannahmen der wissenschaftlichen Debatten über Sprache kritisch diskutiert und reflektiert (vgl. Fardon&Furniss 1994, 1-3).

3.3.2 Untersuchungsfeld Nairobi

Kenia zeichnet sich durch eine ausgeprägte polylinguale Zusammensetzung seiner Bewohnerinnen aus: 40,5 Millionen Einwohner (UN) teilen sich auf 67 Sprachen und vier Sprachfamilien auf (Bantu, Kuschitisch, Nilotisch, Indo-Europäisch) (vgl. ethnologue). In Nairobi, der größten Stadt des Landes mit 3138369 Einwohnern (KNBS 2009), kommt diese Diversität in einem Schmelztiegel zusammen. Die soziale Komplexität geht einher mit einer heterogenen linguistischen Zusammensetzung, die sich in einer solchen Diversität nur auf dem afrikanischen Kontinent zeigt. Das koloniale Erbe trägt zudem Anteil daran, dass die in einem urbanen Kontext verwendeten Sprachen meist nicht die offiziellen des Landes sind (vgl. Laughlin 2009, 1-3).

Um der Vielfalt zu begegnen, entwickeln die Sprecher*innen ganz innovative Praktiken, die sich in keinem anderen Kontext so offen und dynamisch wie in der Hauptstadt Nairobi zeigen. Es entwickeln sich sprachliche Muster, die sich in kreativen Phänomenen mit ephemerem Charakter und neuen Identitätsbezügen zeigen. Zur Voraussetzung der Entwicklung von sogenannten „Stadtsprachen“ oder „urban vernaculars“ wird eine dichte individuelle sowie gesellschaftliche Mehrsprachigkeit (Beck 2012, 1f.). Die Varietät wird zum Ausdruck einer urbanen Identität, einer distinktiven städtischen Lebensform. Eine urbane Varietät zu sprechen, bedeutet auch, eine urbane Identität zu praktizieren. Die

Bewohner*innen der Städte setzen sich durch ihre sprachlichen Praktiken von denen der ruralen Gebiete ab. Dies zeigt sich besonders deutlich bei neu in die Stadt Migrierten, die sich sprachliche Muster als elementare Bestandteile der städtischen Praktik erst aneignen müssen, um nicht ständig als „mshamba“[61] (Hinterwäldler*in) entlarvt zu werden. Das Wissen, sich in dem neuen Umfeld sprachlich korrekt oder angemessen zu verhalten, müssen die Zugezogenen erst internalisieren. Der Fortschritt oder die Kenntnis wird zum Maßstab der Integration in das urbane Milieu (vgl. Laughlin 2009, 3).

In Nairobi wird diese metrolinguale Praxis (Pennycook&Otsuji 2015) nicht nur in der verbalen Ausführung deutlich, sondern auch in der graphischen Umgebung, auf Plakaten, Ankündigungen oder Werbetafeln. Auch die neuen Medien, wie Twitter oder Facebook, zeigen die Veränderungen in der sprachlichen, aber auch politischen Praxis und machen diese noch lange nach ihrem eigentlichen Sprechereignis nachvollziehbar. Trotz der Niederschrift sind die Aussagen weniger formell und näher an der gesprochenen Sprache als dies in anderen schriftlichen Formen der Fall ist (vgl. Laughlin 2009, 5).

Wissens- und Handlungsinventare werden an die und in den Prozessen der Verdichtung und Heterogenisierung angepasst und können zur De- oder Rekonstruktion gängiger Deutungsmuster und Handlungsspielräume, auch der *Nation*, führen, während sie gleichzeitig die Stadt als Handlungsraum definieren. Analog zu dem Reden über die *Nation* wird das Reden über die und der Stadt zum „doing the city“, während sie gleichzeitig den Bezug zur *Nation* auflösen kann - aber nicht muss (Beck 2012, 4f.). Im urbanen Zentrum Kenias wird diese Anpassung besonders offensichtlich. Das Alltagshandeln der städtischen Vielfalt verlangt nach diesen Prozessen der Neu-Definitionen. In diesem Kontext können nicht nur Barrieren, die an das Beherrschen der ehemaligen Kolonialsprache gebunden sind, abgebaut werden, sondern gleichermaßen ethno-linguistische Identifikationen verändert werden. Kompetenzen in der urbanen Varietät sind für einen erfolgreichen sozialen und ökonomischen Austausch innerhalb und zwischen äußerst heterogenen Gruppen ausreichend. Die urbane Varietät wird zu einer vermeintlich „post-ethnischen“ (Beck 2012, 19) Alternative, die gängige Zuschreibungen abbaut und ihren Ausdruck in eigenständigen sprachlichen Praktiken findet.

Diese nicht nur auf den urbanen Kontext beschränkten sprachlichen Praktiken, von Otsuji&Pennycook (2010/2015) als *Metrolingualismus* benannt, ermöglichen eine fluide urbane Ethnizität (vgl. auch *Metroethnicity* Maher 2005). Im Zusammenkommen diverser sprachlicher Varietäten werden soziale Beziehungen, Identitäten und die Konstitution der Gemeinschaft verhandelbar (vgl. Bauman&Briggs 1990, 63). Auch wenn in der täglichen Interaktion vermeintlich ethnische Identitätszuschreibungen nicht vollkommen verschwinden, werden sie von ökonomischen, örtlichen, sozialen, sexuellen oder politischen Referenzen überlagert oder durch diese ergänzt. In der Verwendung einer im gesamten urbanen Raum nutzbaren und verständlichen Sprache können ethno-linguistische Verknüpfungen so aufgelöst und durch andere Identitätskonstrukte ersetzt werden (vgl. Laughlin 2009, 23). Der Ansatz des *Metrolingualismus* bietet eine Möglichkeit, über aktuelle Begrifflichkeiten in der soziolinguistischen Analyse hinaus zu denken, die über sprachliche, kulturelle und politische Grenzen hinweg operiert (vgl. Otsuji&Pennycook 2010, 245). Wie es zu zeigen gilt, dekonstruieren die Sprecher*innen

[61] M/wa-shamba – Kiswahili: Umgangssprachlich für Hinterwäldler*in.

damit gängige Verknüpfungen von Sprache, Ethnizität und *Nation*, disassoziieren sich von diesen Verbindungen, während sie gleichzeitig neue Diskurse konstituieren: Was es heißt Nairobianer*in zu sein oder was bedeutet „Speaking Kenya*n"?. In dieser Perspektive kann der Fokus auf Prozesse des sozialen Wandels lokaler sprachlicher Praktiken und Diskurse gelegt werden (vgl. Otsuji&Pennycook 2010, 252). Offensichtlich werden diese Sprachspiele, wenn auch nicht ausschließlich, im urbanen Raum Nairobis. In der Analyse konzentriere ich mich daher auf den dynamischen städtischen Kontext, in dem die Prozesse der Verdichtung und Heterogenisierung spezifisch hergestellt werden (Berking 2013, 227).

Auch die Auseinandersetzung mit politischen Prozessen wird im urbanen Raum besonders interessant. Werden ethnische Referenzen in der Praxis aufrechterhalten oder passen sich die Redner*innen ihrer Zuhörerschaft an? Welche Alternativen „membership"- Strategien werden von den kenianischen Politiker*innen genutzt, wenn die Referenzgruppe in einem urbanen Umfeld äußerst heterogen ist? Welche Zuschreibungen geschehen im Publikum und in ihrer sozialen Interaktion? Nicht nur vor dem Hintergrund der Geschehnisse der zurückliegenden Wahl 2007 wird die Konstruktion einer politischen Einheit relevant, ebenso wie die kandidierenden Politiker auf den Einbezug der Bürger*innen zu Wahlzeiten angewiesen sind. Bezüge zur *Nation*, die Aufrechterhaltung von Souveränität, das Vollenden von Handlungsautonomie oder politischem Einfluss sowie eine aktive Teilhabe der Bevölkerung sind für diese Wahl-Diskurse äußerst bedeutsam und werden in den Ereignissen konzentriert offengelegt. Zudem bewegen sich die Diskurse in Nairobi auf drei politischen Ebenen: dem Wahlkreis (Nairobi ist in insgesamt 16 Wahlkreise aufgeteilt), dem Bundesland (Nairobi County) und der gesamten Republik (Präsidentschaftswahlkampf). Mögliche Meta-Diskurse und staatliche Lenkungs- und Kontrollmechanismen greifen in den urbanen Zentren weitgehender als in einem ruralen Umfeld. Die Interaktion mit bürokratischen Institutionen oder staatlichen Hierarchien zeigt sich durch die Nähe zum Regierungsapparat besonders ausgeprägt.

In diesem Spiel der sprachlich definierten und materialisierten Identitätskonstruktionen von Sprecher*innen mit unterschiedlichen Ressourcen ist der Fokus des Interesses sowohl auf den Sprachsystemen als auch auf Sprache in der Ver- und Anwendung. Diese Perspektive ermöglich es, Stabilität und Dynamik in der konkreten Realisierung zusammen zu bringen und dabei die (De-)Konstruktion in der Verknüpfung von *Nation* und Sprache in der Analyse zu erklären. Der Fokus verschiebt sich von einer Grenz-Konstruktion zwischen den Sprachen hin zu einer Betrachtung lokaler Verständnisse von Sprache im Rückgriff auf multilinguale Ressourcen (vgl. Otsuji&Pennycook 2010, 240f.). In der Regel grenzen die Sprecher*innen in ihrer Verwendung die Varietäten nicht klar und eindeutig voneinander ab, sie wenden ein internalisiertes, lokales Wissen über Sprache an, eine sprachliche Praxis des fluiden Sprachgebrauchs. In der Verwendung werden die Sprachen dann nicht als separat, klar voneinander abgrenzbare Einheiten verstanden (vgl. Otsuji&Pennycook 2010, 243). In diesen Prozessen liegt die Frage nahe, wie geordnet oder reguliert die Diskurse sind und inwieweit die Nutzer*innen zu einheitlichen sprachlichen Praktiken der Stadt beitragen, die gesellschaftliche Heterogenität durch die Tilgung individueller Unterschiede zu Gunsten einer zunehmenden Vereinheitlichung auflöst. Individuelle multilinguale Repertoires werden in der Identifikation mit der Stadt, analog zu den offiziellen Bestrebungen im

Nationenaufbau, ignoriert und die Idee einer klar definierten, abgrenzbaren homogenen urbanen Gruppe definiert (vgl. Laughlin 2009, 11).

3.4 Die sprachliche Ausführung der Nation in einem postkolonialen Kontext

Bis auf den heutigen Tag hat sich die *Nation* als ein wirkungsmächtiges Konstrukt erwiesen, das sich ebenso stabil als auch wandlungsfähig zeigt. Nationale Konstruktionsprozesse wurden zum Spielfeld von Macht, Kontrolle und Autonomie, um gesellschaftliche Entwicklungen, Politiken und Institutionen zu legitimieren (vgl. Ashcroft et al. 2007, 159). Die *Nation* hat politische Emotionen evoziert und Machtgleichgewichte stabilisiert, ebenso wie sie Wahrnehmung und Bewertung vergangener Ereignisse geprägt hat. Sie hat versucht, in der Neu-Organisation von Gruppen Gemeinschaften zu schaffen, die ihr zugeordneten Merkmale definiert und auch ihr Wesen umgestaltet und so die Bedeutung und das Wissen über die soziale Welt modifiziert (vgl. Martin 1995, 13). Das koloniale Erbe linguistischer Ideologien hat Sprache auch in den unabhängigen Staaten Afrikas zu einem einflussreichen Marker von Abgrenzung und Gemeinschaft sowie Gleichheit und Ungleichheit werden lassen. Eine Fragmentierung entlang ethno-linguisierter Differenzierung der Gesellschaft wurde möglich, die ihren Ausdruck in einer Politik der Ex- und Inklusion findet. Die Akteure machen sich diesen Umstand zunutze und greifen auf Sprache als Mittel ihrer Identitätskonstruktion zurück (vgl. Bauman&Briggs 2003, Beck 2016, 1).

In diesem Spannungsfeld von sprachpolitischen Kontinuitäten, postkolonialen Eliten, ohnmächtigen Verwaltungen und tribalistischen Instrumentalisierungen von ethno-linguistischen Verknüpfungen (Beck 2012, 19) stehen Fragen der Ausführung im Mittelpunkt der vorliegenden Betrachtung. Die Auseinandersetzung bezieht sich vor allem auf die Konzepte der *Muttersprache* und *Nation*, die als a priori Klassifikationen ausgeprägte ideologische Inhalte transportieren und in der vorliegenden Arbeit zum Gegenstand einer kritischen Reflexion werden. Die konkrete Situation der Ausführung von *Nation* rückt ins Zentrum der Untersuchungen, in der die Akteure ihrer sozialen Umwelt Bedeutung zuschreiben und Sinn hervorbringen (vgl. Hall 1996a, 617, Wodak et al. 2009, 23). Die *Nation* verkörpert sich in dieser alltäglichen Ausgestaltung der Politik und stellt eine Verbindung zwischen den Erzählungen, nationalen Symbolen und Praktiken her. Dabei baut die Konstitution und Konstruktion der kenianischen *Nation* auf einer Vielfalt von Unterschieden auf. Sowohl sprachlich, mehr als 47 Sprachen werden innerhalb der staatlichen Grenzen verwendet, als auch bezogen auf Lebensstile von städtischen Händlern, zu Pastoralisten, Seeleuten und Bauern, sowie religiösen Zugehörigkeiten, der sozialen Stratifikation, diversen Gender und sexuellen Subjektivierungen zeigt sich die Identifikation mit der *Nation* vor allem in einem städtischen Umfeld als äußert heterogen.

Ziel der hier vorgestellten Analyse ist es, Sprache, ihre Funktion und Bedeutung in der alltäglichen Ausführung der *Nation* zu beschreiben und zu interpretieren. Wie schon bei Herder (2015 [1770]) wird Sprache in ihrer sozialen Verknüpfung relevant, allerdings ohne den ideologischen normativen Ballast der einsprachig homogenen *Nation*. Während das Festschreiben und die Standardisierung von Sprache einen komplexen Prozess der Re-Definition darstellt, der eine soziale Einbettung von Sprache auflöst, rückt ihre Kontextualisierung wieder ins Zentrum der Untersuchung. Der vereinheitlichte

universelle Kern wird in seiner kontextunabhängigen Form aufgelöst ohne dabei seine über örtliche, zeitliche und soziale Grenzen hinweggehende Wirkung in der Konstruktion von sozialer Ungleichheit und politischer Teilhabe zu übergehen (vgl. Baumann&Briggs 2003, 7, 36-59). Auch wenn sich die Abstraktion von Sprache im kenianischen Kontext als wirkmächtig erweist, wird sie in der Konfrontation mit ihrer alltäglichen Umsetzung in der Analyse politischer Diskurse in einem städtischen Kontext aufgebrochen.

4 Talking Kenya*n

In der Analyse der alltäglichen Verwirklichung von *Nation* werden die Deutungsmuster und Subjektivierungen auf den drei Ebenen der Spezialdiskurse von linguistischen und nationalen Ideologien, der Interdiskurse der *Politiker*innen* und der Elementardiskurse der *Einfachen Bürger*in* und *Politisch Aktiven* miteinander in Beziehung gebracht (vgl. Link 2013, 12-15). Es geht darum, unterschiedliche Bedeutungszuschreibungen zu Kenia herauszuarbeiten, die handlungsanleitend für die betrachteten Akteure in ihrer Interaktion werden. In dieser Betrachtung gewinnt die Kontinuität und Serialität aber auch die Fragmentierung von Diskurssträngen in der Relation der unterschiedlichen Ebenen an Bedeutung. Dabei gehe ich in drei analytischen Schritten vor. Zunächst beschreibe ich die aus dem Korpus abgeleiteten für die *Nation* konstitutiven Kategorien von *Ukenya* (homogene Einheit), *Mkenya* (unvereinbare Diversität) und *Mawakenya* (vielfältige Gemeinschaft), um diese darauf aufbauend mit Inhalten entlang der unterschiedlichen Subjektpositionen zu füllen und sie drittens in Beziehung zueinander zu diskutieren.

Die Aussagen legen drei übergeordnete Kategorien des *Talking Kenya*n* offen, die abhängig von der Subjektivierung ihrer Sprecher*innen ganz unterschiedliche inhaltliche und sprachliche Ausgestaltung gewinnen. Während in einigen Aussagekomplexen von einer nationalen Einheit (*Ukenya*) ausgegangen wird, widersprechen die Akteure in anderen Kontexten genau dieser proklamierten Gemeinschaft und stellen Differenzen (*Mkenya*) in den Vordergrund der Erzählung. In der Beschreibung Kenias als vielfältige durch Unterschiede ausgemachten Einheit (*Mawakenya*) kommen die Vorstellungen einer heterogenen Vielfalt in einer organischen Gemeinschaft wieder zusammen.

Die Bedeutungszuschreibungen und damit verknüpften sprachlichen Praktiken sind dabei alles andere als stabil. Sie werden durch ihre Sprecher*innen in der Interaktion beständig an die Kontexte angepasst und verändert. Unterschiede zeigen sich vor allem entlang diverser Positionierungen, die es möglich machen, die Aussagen und Inhalte entlang dieser Subjektivierungen zu clustern. Zunächst beschreibe und interpretiere ich die Aussagen des *Common wananchi* oder der *Einfachen Bürger*in*. Darauf folgt die Analyse *Politisch Aktiver* Gruppen als Schnittstellte zur dritten und finalen Gruppe der *Etablierten Politiker*innen*. Während die Texte der ersten beiden Gruppen in individuellen Leitfadeninterviews, Kurzinterviews und Gruppendiskussionen erhoben wurden, betrachte ich im dritten Cluster vor allem Reden der Präsidentschaftskandidat*innen. Auf Basis der Analyse von Inhalt und sprachlicher Realisierung nehme ich im darauffolgenden Kapitel einen direkten Vergleich der Texte unter einer strategischen Dimension vor. Die Kapitel geben zunächst einen Einblick in die unterschiedlichen Vorstellungen der *Nation* der *Bürger*innen*, den *Politisch Aktiven* und *Politiker*innen* respektive der *Politische Elite*, bevor diese in einem direkten Vergleich gegenübergestellt werden. In dieser Kontrastierung werden die vorher abgeleiteten Kategorien generalisiert, um die Regelhaftigkeit und Widersprüchlichkeit in den Diskursen deutlich zu machen.

4.1 *Ukenya*, *Mkenya*, *Mawakenya* (u-/m-/ma-)

Die Ausführungen zu *Talking Kenya*n* basieren theoretisch sowie methodologisch auf einer kritischen diskursanalytischen Herangehensweise. In einem abduktiv-hermeneutischen Vorgehen werden Praktiken in der Inszenierung *Kenias* abgeleitet. Den Ausführungen liegt ein dynamisches Konzept von Kenia zu Grunde, das kontextabhängig unterschiedliche Inhalte gewinnt. Kenia wird zu einer sozial konstruierten Idee mit ganz realen Konsequenzen für die Deutung der Welt und der darin stattfindenden Handlungen (vgl. Wodak et al. 1998, 16-24). Auf Andersons (1983), Halls (1994) und Billigs (1995)[62] Argumentation aufbauend, gehe ich davon aus, dass *Nation*en alles andere als genuin existierende stabile Gebilde sind, sondern im Gegenteil erst vorgestellt, geformt und in täglicher Interaktion umgesetzt werden müssen, um Bestand zu haben. In ihrer konsequenten Umsetzung wandelt sich die Idee der *Nation* zu etwas Realem (vgl. Hall 1994, 30/1996a, 617). Diese Notwendigkeit der Umsetzung eröffnet Raum für Variationen und eine plausible Anpassung der Deutungsmuster an sich verändernde Kontexte. Diese Wandelbarkeit und Vielfalt in der Vorstellung und Inszenierung Kenias wird zum Ausgangspunkt der Erläuterungen. In den diversen Erzählungen, die die Befragten von sich und anderen widergeben, schreiben sie ihrer Umwelt Bedeutung zu und geben ihr Sinn. Die Diskurse stellen dadurch selbst eine Form sozialer Praktik dar. In der Konstruktion von Wirklichkeit und in der Anleitung zum Handeln kommt ihnen eine bedeutende Rolle zu (vgl. Cillia et al. 1999, 155).

Aus dem Korpus lassen sich drei übergeordnete Kategorien in der Bedeutungszuschreibung Kenias ableiten, die nicht einmalig aber in ihrer Ausprägung einzigartig sind. Kenia wird vom Kontext und der Interaktion abhängig als Einheit (*Ukenya*), als in sich gespalten (*Mkenya*) und/oder als vielfältig (*Mawakenya*) artikuliert. Es handelt sich dabei um drei analytische Begrifflichkeiten, die ich in Anlehnung an den fluiden Alltagsgebrauch, abgeleitet habe. Kiswahili ist als Klassensprache in der semantischen Verschiebung von Nomen äußerst produktiv und macht solche Konstruktionen möglich.[63] Diesen Umstand nutze ich und bilde die diskursiven Konstruktionen in ihrer inhaltlichen und formalen Umsetzung auch in der Bezeichnung der Kategorien an einen alltäglichen Sprachgebrauch angelehnt ab.

Während *Mkenya* auf die singuläre und einzigartige Ausprägung einer Person oder Gruppe referiert, nehmen die Ausdrücke *Mawakenya* und *Ukenya* Bezug auf eine konzeptionelle Verdichtung Kenias. Dabei wird die Unterschiedlichkeit der Bevölkerung nicht immer als Differenz in der Abgrenzung von anderen verstanden, sondern kann auch als Vielfalt in der Einheit konstruiert werden. Für die Arbeit stellen die Begriffe eine passende Bezeichnung dar. Auf der einen Seite bilden sie aus dem Material abstrahiert ab, dass es eine gemeinsame oder einheitliche Vorstellung von dem, was Kenia als Land oder *Nation* ausmacht, gibt und dies in alltäglicher Praxis umgesetzt wird (*Ukenya*). Auf der anderen Seite wird deutlich, dass dieser Entwurf durch eine Differenz (*Mkenya*) aber auch Kollektivität der Zuschreibungen und Geschichten (*Mawakenya*) gekennzeichnet ist. Die kenianische Gesellschaft findet in dieser Vielfalt ihre Gemeinsamkeit und konstruiert die heterogen gesellschaftliche Wirklichkeit in dynamischen Sprachpraktiken. Kenia lässt sich nicht nur in und durch eine Sprache vorstellen, sondern wird im Zusammenkommen

[62] Zum Nationenverständnis siehe auch Kapitel 3.1.
[63] Zur Struktur des Kiswahilis vgl. Schadeberg (1992), Miehe und Möhlig (1995).

und im Gebrauch mehrerer Varietäten bedeutend und so zu einem Abbild einer meist widerspruchsfreien Heterogenität sprachlicher Praktiken. *Talking Kenya*n* stellt einen amorphen und wenig stabilen Diskurs dar.

Dem analytischen Kapitel ist eine kurze Einführung in die aus dem Korpus abgeleiteten Kategorien vorangestellt, die in einem zweiten Schritt mit den spezifischen Vorstellungen entlang der unterschiedlichen Subjektpositionen gefüllt werden. Während die unmittelbar folgenden Erläuterungen vor allem auf allgemeine Vorgänge in der Konstruktion von *Nation*en eingehen, werden die Konzepte auf Grundlage ihrer spezifischen Realisierung in den folgenden Kapiteln im Detail her- und abgeleitet.

4.1.1 *Ukenya*: Konstruktion einer nationalen Einheit

Die kenianische Einheit findet im Begriff *Ukenya* (lit.: Kenyaness) ihre Benennung. Im Standard-Kiswahili wird die Klasse 14 mit dem zugehörigen Präfix [u-] für abstrakte Begriffe oder Konzepte genutzt. In der Verwendung des Präfixes[64] und der damit einhergehenden Zuordnung in die Klasse der abstrakten Nomen wird Kenia formal zu einer Idee und referiert auf eine konzeptionelle Verdichtung in der Semantik. Bezeichnungen von Ländern, meist außerhalb des afrikanischen Kontinents liegend, werden ebenfalls der Klasse zugeordnet (Ujerumani - Deutschland, Ulaya - Europa). Ein Austausch des Klassenpräfix ist für die Lexeme der Klasse 14 durch die Klasse 1 („Menschenklasse“) mit den Präfixen [m/wa-] und durch die Klasse 7 („Dingklasse“) mit den Konkordanten [ki/vi] gängig. Auf Basis des Lexems findet eine semantische Verschiebung von dem Konzept zur Person hin zu Gegenständen oder adjektivischen Verwendungen statt. Die Referenz auf etwas abstrakt Gemeinsames konstruiert eine nationale Einheit, die sich von der Idee auf die Menschen und eine konkrete materielle Ausprägung übertragen lässt. Innerhalb dieses Rahmens stellt sich die Bevölkerung sowohl ideell als auch materiell als Kollektiv dar.

Konzept (Substantive)	+ menschlich (Substantive)	Sprachen und Eigenschaften
U-limwengu (world)	M-limwengu (a world citizen)	Ki-limwengu (world-ish/global)
U-swahili (Swahiliness)	M-swahili (a Swahili)	Ki-swahili (Kiswahili)
U-geni (Foreigness)	M-geni (a foreigner)	Ki-geni (foreign)
U-kenya (Kenyaness)	M-kenya (a Kenyan)	Ki-kenya (kenyan)

Tabelle 3 Konkordanzen Kiswahili

In einer Art Selbst-Typisierung nimmt die *Nation* auf etwas Einheitliches Bezug und ruft dadurch ein Gefühl der Zusammengehörigkeit hervor, innerhalb derer sich die Bevölkerung als Gemeinschaft erfahren und konstituieren kann. Die Angehörigen artikulieren einen stereotypen singulären Charakter, eine spezifische Mentalität und eine gemeinsame Erinnerung sowie Abstammung. In dieser Vorstellung wird die *Nation* zu einem Organismus, der sich durch ein natürliches Wesen und eine gemeinsame „Seele“ auszeichnet (vgl. Herder 2015 [1770], Renan 1992 [1882], 9f.). Dabei nimmt die imaginierte Gemeinschaft Bezug auf eine ihre zugeordnete Gruppe von Menschen, eine

[64] Klasse 14 mit dem Präfix [u-] für abstrakte Begriffe oder Konzepte, Ländernamen; Beispiele: Ugonjwa (Krankheit), Utu (Menschlichkeit), Uhuru (Freiheit); Ujerumani (Deutschland).

gemeinsame Geschichte, geteilte (Alltags-) Erfahrungen und ähnliche Verhaltensweisen sowie Einstellungen. Ebenso werden Aussehen und eine weit verbreitete und verständliche (nationale) Sprache oder der Stolz auf das eigene Land als verbindendes Element innerhalb einer *Nation* wirksam. Ein Gegenüber könne auf Basis unterschiedlichster Eigenheiten, wie Sprache, Kleidung, Bewegung und Verhalten als Person mit gleicher Herkunft oder Zugehörigkeit identifiziert werden (vgl. zu diesem Abschnitt Wodak et.al 2009, 54).

Diese Vorstellungen eines *nationalen Körpers* bauen neben der Vorstellung von einer *nationalen Familie* mit gemeinsamer Herkunft und Zukunft auf einem kollektiven Gedächtnis auf. Die gemeinsamen Erinnerungen an die nationale Geschichte werden in der Schaffung einer Gemeinschaft besonders relevant. Ereignisse, die für die Entwicklung des Landes als bedeutend verstanden werden, sind in ihrer Rekonstruktion für eine nationale Verbundenheit relevant und für die Etablierung der Einheit funktional (vgl. Halbwachs 1985, 390, Wodak et al. 1998, 35).

Daneben findet die Konstruktion einer Gemeinschaft vor allem in der Erzählung über und in offiziellen Kontexten statt. Der Schulalltag, das Singen der Nationalhymne, das Hissen der Flagge, Interaktionen mit staatlicher Bürokratie oder die Ausweispflicht markieren auch im Alltag die Zugehörigkeit zum Nationalstaat und versichern die Verbundenheit (Billig 1995). In der nationalen Vereinigung spielt die Erziehung eine entscheidende Rolle und kann das *Volk* zu einer Gesamtheit einen (Fichte 1978 [1808], 23).[65] Hier wird nicht nur der Standard einer normierten (National-)Sprache gelehrt, sondern die Schule wird gleichzeitig zum „Paradeplatz" der Nation und erzieht die Schüler*innen zu Bürger*innen des Nationalstaates. In dieser Ausführung wird eine patriotische Kultur mit einer bedeutenden Geschichte inszeniert (vgl. Wekesa 2010, 68). Das „Flaggen" wird in seiner Routine von den Akteuren meist nicht als Bestandteil ihrer nationalen Identität verstanden, sondern wird zu einer inkorporierten Praxis des Alltags (vgl. Billig 1995, 8). Ausführungen, wie das Hissen der nationalen Flagge oder das Aufsagen des nationalen Schwurs werden herausgegriffen, um die Mitgliedschaft zu vollziehen. Die Zugehörigkeit zum National-Staat wird in dieser Umsetzung in einem konstitutionellen Patriotismus begründet, das Gemeinsame wird an den Staat und seine Bürger*innen mit all ihren Rechten und Pflichten gebunden (vgl. Habermas 1993, Wodak et al. 2009, 19). Dabei sind die Deutung und das Bewusstsein eine Staatsbürger*in zu sein eng an den formellen Kontext geknüpft. Der nationale Ausweis kann unter Umständen Beweis genug sein, die Identität (zeitweise) zu begründen.

Gleichzeitig weitet sich die formelle Staatsbürgerschaft auf ein moralisches Verständnis aus, das handlungsanleitend werden kann. Die Bürger*in ordnet ihr Verhalten bestimmten moralischen Grundsätzen unter und agiert entsprechend dieser nationalen Doktrin (vgl. auch Balaton-Chrimes 2015, Wodak et al. 2009, 19). Diese spezifischen Verhaltensweisen werden durch als positiv verstandene Eigenschaften ausgemacht. Die Selbst-Wahrnehmung wird affirmativ präsentiert. Die Vorstellung eines moralisch guten Verhaltens impliziert unter anderem auch die Notwendigkeit gegenseitiger Unterstützung in Zeiten der Not. Dieser Wille zum Beistand ist Ausdruck der wahrgenommenen solidarischen Gemeinschaft. Nicht zuletzt wird ein gemeinsames Medium der Kommunikation als Mittel und Symbol genutzt, die Gemeinschaft nach innen

[65] Siehe auch „Gouvernementalität" als die „Gesamtheit der Institutionen und Praktiken, mittels derer man die Menschen lenkt, von der Verwaltung bis zur Erziehung" (Foucault 2005, 116).

zu einen, den Austausch untereinander zu garantieren und den internen Zusammenhalt zu stärken (Herder 2015 [1770], Fichte 1978 [1808], 72f.).[66]

Die nationale Eigenart wird in den Zuschreibungen stereotyper Entwicklungen und Verhaltensweisen (*ki-kenya*) in der Legitimation der *Nation* (*u-kenya*) und in der Gemeinschaft seiner Bürger*innen (*wa-kenya w-ote*) wirksam. Die Staatsbürger*innen gehen von ihren Ähnlichkeiten aus und konstituieren sich über die Einheit der *Nation* als einzigartig (vgl. Wodak et al. 2009, 116). In der Konstruktion greifen die Akteure nicht allein auf ihren politischen Willen zurück, sondern referieren auf vermeintlich objektive Kriterien, die eine Abgrenzung gegenüber anderen *Nation*en erst möglich macht (vgl. Wodak et al. 1998, 22).

4.1.2 *Mkenya*: Konstruktion interner Unterschiedlichkeit der kenianischen Gesellschaft

Den Ausführungen zur Einigkeit stelle ich die Aussagen über Differenzen in der kenianischen Gesellschaft gegenüber, die ihren Ausdruck im Label *Mkenya* finden. Die Zuordnung des Begriffs in die singuläre Form der Klasse 1 bildet die Individualität, Eigenheit und Einzigartigkeit der ihr zugeordneten Begriffe ab. Diese Semantik schließt nicht nur Individuen ein, sondern bezieht sich darüber hinaus auf gesellschaftliche Gruppierungen, die ihre Konkordanz in der gleichen Gruppe bilden [a-], [m-], [-ake/-angu]. Die Singularität, Individualität oder ausschließende Spezifizität werden in der Semantik dieser Klassen-Zuordnung besonders relevant.

Dabei werden die Sonderheiten entlang diverser Linien artikuliert. Neben religiösen und sprachlichen Unterschieden ergeben sich Abgrenzungen zwischen Stadt und Land sowie diversen Generationen. Unterschiede zwischen gesellschaftlichen Gruppen werden in ihrer Isolation voneinander und individuellen Singularisierung bedeutend. In der internen Fragmentierung der Gesellschaft wird die Partikularität oder Singularität der *Nation*, die sie in Abgrenzung von anderen Nationen ausmacht, verändert. Ein abstrakt universalistischer Charakter (*Ukenya*) über den sich die Bürger*innen definieren können, verliert in der Betonung der Unterschiedlichkeit soweit an Bedeutung, dass er als verbindendes Element und in Abgrenzung nach außen nicht weiter funktioniert. Die Dominanz der internen Unterschiede löst das Nationalgefühl auf. In diesem ungleichen System scheint es unmöglich unter dem Banner einer nationalen Idee und Sprache zusammen zu kommen (vgl. Ogot 2012, 12ff.). Einander ausschließende Merkmale lassen eine über die unmittelbare Gemeinschaft hinausgehende Kooperation nicht zu, sondern führen im Gegenteil zu Konflikten. Geteilte Erfahrungen werden auf Basis ethnischer, sprachlicher, örtlicher oder sozialer Unterschiedlichkeit negiert und als unvereinbar artikuliert, mit ganz praktischen Konsequenzen. Die *Nation* wird auf Basis dieser Differenzen zu einem miteinander unvereinbaren Konstrukt.

In Krisenzeiten können und werden diese Differenzen auf unterschiedlichste Weisen instrumentalisiert und intensiviert. Die Abgrenzung der Gruppen von- und untereinander gewinnt an Relevanz (vgl. Lynch 2006, 54f.). Dabei baut die Ungleichheit der nationalen Gesellschaft auf einer starken sub-nationalen Gemeinschaft auf, deren Zugehörigkeit und Zuordnung natürlich mit der Geburt begründet wird. Auch die *Muttersprache* zementiert diese Gegensätze. Der Mensch könne seine ihm zugehörige Sprache nicht wählen oder

[66] Eine Ausführliche Diskussion des linguistischen Nationalismus hat bereits in Kapitel 3.1.2 stattgefunden.

ändern, er würde in sie „hineingeboren". Sprache wird zum zentralen Kriterium der Identifikation mit einer ursprünglichen verstandenen Gemeinschaft.[67] Die Bezeichnung als natürliche und eigene Sprache impliziert, dass der Mensch seine *Muttersprache* nicht wählen oder nach Belieben wechseln könne (vgl. Fichte, 1978 [1808], 72f., Wallerstein 1992c, 121f.). In dieser Abgrenzung werden Sprachen als Medium, aber auch als Symbol relevant. Sprache ist in dieser Demarkation hoch funktional. Die Zugehörigkeit zu einer Gruppe wird sprachideologisch mitvollzogen, Sprache avanciert zum identitären Marker ursprünglicher und ausschließender Identifikation. Sie scheint in der unmittelbaren Zuschreibung alternativlos (vgl. Stukenbrock 2007, 240). Hier wird das Medium und Symbol essentialisiert und selbst dem Konstruktionsprozess unterworfen. Es findet eine sprachliche Verknüpfung mit dem vorgestellten Sprachgebiet oder der Heimat statt, die alles andere als unproblematisch und eine ideologische ist (siehe Diskussion Kapitel 3.1.2). In der singulären homogenen Bindung einer Sprache, einer Gruppe und einem Gebiet geschieht gleichzeitig eine externe Differenzierung von anderen (Sprach-)Gruppen und Gebieten, die von der eigenen abgrenzbar werden. Sprachen erfüllen hier eine bedeutende Funktion in der Konstruktion von einer wie auch immer gearteten (sozialen, ökonomischen, politischen, ethnischen etc.) Differenz. In diesen (institutionalisierten) Grenzziehungen wird eine über die unmittelbare Bezugsgruppe hinausgehende nationale Einheit ganz grundlegend in der Singularisierung von Individuen oder sub-nationalen Gruppierungen in Frage gestellt.

4.1.3 *Mawakenya*: Die Konstruktion einer vielfältigen Gemeinschaft

Um die heterogene Gesellschaft dennoch zusammenzuhalten, wird ein Kollektiv geschaffen, das es durch beständige Bemühungen aufrecht zu erhalten gilt. Die spezifische kenianische Ausgangssituation bedingt, dass die Unterschiedlichkeit als vereinende Vielfalt und nicht unbedingt als sich ausschließende Differenz begriffen wird. Diese Idee wird im Begriff *Mawakenya,* einer vielfältigen Einheit oder vereinten Diversität, verdichtet. *Mawakenya* drückt ähnlich wie *Ukenya* eine unzählbare Menge aus, die explizit eine Vielfalt durch die Verdopplung der Pluralmarker [ma-][68] und [wa-] betont. In dieser doppelten Pluralmarkierung referiert der Begriff nicht nur auf Kenianer*innen in ihrer Mehrzahl, sondern stellt eine Einheit über das Präfix der [ma-]Klasse her. Nomen der [ma-]Klasse drücken einen Zustand von Kollektivität aus oder stellen eine soziale Beziehung her, ähnlich natürlicher Verbindungen (beispielsweise Zweig-Ast-Baum). Die Gemeinschaft erhält eine Zuschreibung, die ihre Teile in eine organische Beziehung zueinander setzt. [Ma-] wird zudem als Marker des Augmentativs oder der Intensivierung genutzt, um die zugeordneten Begriffe größer zu machen und ihre Bedeutung hervorzuheben.

[67] siehe auch Kapitel 3.1.1

[68] Klasse 5→6 (Präfix [ji-]/ma-): abstrakte Begriffe, Pflanzenteile und Früchte, dreidimensionale Objekte und Behälter, zweispurige Fahrzeuge, Menschen, große Dinge, Landschaften; Beispiele: neno (Wort), jambo (Angelegenheit), jani (Blatt), ua (Blüte, Blume), tunda (Frucht), embe (Mango), jiwe (Stein), yai (Ei), sanduku (Kiste), gari (Fahrzeug, Auto), bwana (Herr), kamanda (Polizeichef), jitu (Riese), jiji (Großstadt) – Augmentative, bonde (Tal), pori (Steppe), shamba (Plantage, Feld); mit anderer Bedeutung duka (Laden), dawa (Mittel, Medizin), gazeti (Zeitung), Der Plural der Klasse 6 wir zunehmend in den urbanen Varietäten des *Vi-Swahilis* in Kenia genutzt, gerade für Lehnwörter (vgl. Beck 2015: 67-70).

In dieser vereinten Diversität liegt die Gemeinsamkeit Kenias. Diese drückt sich nicht nur in der Fluidität der Identitäten und sprachlichen Praktiken aus, sondern gleichermaßen in der vereinenden Funktion dieser Durchlässigkeit. Im harmonischen, friedvollen Zusammenleben wird die Familie unter dem nationalen Banner geeint, ganz unabhängig von grenzschaffenden Merkmalen wie Sprache oder Kultur. Offensichtlich und essentiell wird diese Heterogenität und Fluidität auch in den Aussagen über Sprache und in den sprachlichen Praktiken selbst. Hier wird eine Vielfalt aufgemacht, die keinesfalls als Differenz oder Widerspruch verstanden wird, sondern Abbild einer meist widerspruchsfreien Heterogenität sprachlicher Praktiken ist. Die Vorstellung der *Nation*, die abhängig von Kontext und Interagierenden ihre Bedeutung anpassen, zeigen sich als wenig stabil. Konzepte wie Sprache verlieren in dieser Sinngebung ihre Stabilität und damit auch grenzziehende Kapazität. In alltäglicher Praxis findet die Kreation neuer Sprachen und *Nationen* statt. *Mawakenya* wird zum dritten Raum (Bhabha 1994, 49f.), in dem alte Repräsentationen durch alltägliche Routinisierungen aufgelöst werden.

Die sprachliche Ausführung ist keine stabile, die sich durch ein standardisiertes und limitiertes Vokabular sowie durch festgeschriebene grammatische Regeln auszeichnet, sondern im Gegenteil, sie wird durch Kenntnisse fluider, polylingualer Sprachverwendung ausgemacht, die auf routinierte Art und Weise kontextabhängig zu Anwendung kommen (vgl. Beck 2015, 56). In dieser durchlässigen Form wird die Vielfältigkeit der kenianischen Gesellschaft auch formalsprachlich in einem „pluri-lingualen Modus“ (vgl. Beck 2015, 56) ver- und geeint. Aber auch diese Varietät, die diskursiv konstruierte Sprache, kann als Diskurssprache zum Einsatz kommen und in ihrer Entwicklung normiert werden und dadurch einen neuen abgrenzenden und abgrenzbaren (mobilen) Standard schaffen.

Die Konzepte *Ukenya*, *Mkenya* und *Mawakenya* stellen den Rahmen für die Analyse bereit. Bereits aus dem Korpus deduziert, werden die Begriffe in den folgenden Kapiteln mit Inhalten gefüllt und so herausgearbeitet wie sie ihre Sinngebung aus den Diskussionen, Reden und Interviews erhalten.

Die Frage, die ich mir zu Beginn der Analyse stelle und die auch im Titel dieses Kapitels *Talking Kenya*n* kumuliert, ist die Frage nach der beziehungsweise den kenianischen Geschichten. Gibt es eine kenianische Erzählung, deren wiederkehrende Merkmale in den Aussagen zum Vorschein kommen und das Bewusstsein einer Einheit offenlegt? Oder scheinen diese Geschichten so divers, dass sie keine gemeinsamen Zuschreibungen zulassen? Liegt andernfalls in dieser Diversität und Heterogenität der Geschichten die Gemeinsamkeit Kenias? Diesen Fragen nähere ich mich sowohl inhaltlich als auch über ihre formalsprachliche Realisierung. In der Analyse geht es nicht nur um die Erzählungen an sich, sondern gleichermaßen um ihre Umsetzung. Auf welche diskursiven Mittel greifen die Akteure in der Konstruktion von Einheit, Unterschiedlichkeit und Vielfalt zurück? In einem analytisch parallelen Schritt werden die formalsprachlichen Realisierungen dieser Ideen hervorgehoben und somit die konkrete Inszenierung der Inhalte bedeutend. In der sprachlichen Umsetzung wird die Vorstellung zu einer alltäglichen Praxis des *Talking Kenya*n*; zum sprachlichen Handeln in der Konstruktion der *Nation* (vgl. Cillia et al. 1999, 153, Hall 1994, Martin 1995).

Ausführliche Erläuterungen zu den Subjektivierungen gehen in der detaillierten Analyse des Korpus auf, da sie erst in der Konstruktion der Positionen deutlich werden. Die Subjektivierungen des *Common wananchi*, *Political Aktiven* und der *Politiker*innen* stellen eine Selbst- und Fremdzuschreibung dar, die in der Konstruktion der kenianischen

Gesellschaft konstitutiv wird. Mein Verständnis von Subjektivierung geht auf wissenssoziologische Ansätze der Diskursanalyse zurück. Der Akteur wird als ein selbstreflexives Subjekt verstanden, das sich Wissensbestände weitgehend regelkonform aneignet, diese aber auch verändern kann. Während sich die Subjektpositionierung (Formierung) auf die Art und Weise „(…) wie Individuen von Diskursen als disponierende oder disponierte[69] Subjekte (Link 2007) adressiert werden“ (Bührmann&Schneider 2010, 276) bezieht, bezeichnet Subjektivierung das Selbstverständnis im Sinne der eigenen Identität. Die Subjektformierung, die durch den Diskurs vermittelten normativen Vorgaben, entspricht selten dem, was die sozialen Akteure in ihrer Subjektivierungsweise daraus machen. Die Analyse macht deutlich wie sich die Handelnden unterschiedlichste Zuschreibungen aneignen und zwischen diversen Selbstverständnissen und Positionierungen navigieren (vgl. Keller 2013, 35-42, Schneider&Bührmann 2010, 276-78).

[69] Siehe auch „Techniken des Selbst“ (Foucault 1993) analog als Regierte oder Regierende.

4.2 *Talking Kenya*n*: Die *Gewöhnliche Bürger*in*

> Preamble
> We, the people of Kenya
> ACKNOWLEDGING the supremacy of the Almighty God of all creation:
> HONOURING those who heroically struggled to bring freedom and justice to our land:
> PROUD of our ethnic, cultural and religious diversity, and determined to live in peace and unity as one indivisible sovereign *nation*:
> RESPECTFUL of the environment, which is our heritage, and determined to sustain it for the benefit of future generations:
> COMMITTED to nurturing and protecting the well-being of the individual, the family, communities and the *nation*:
> RECOGNISING the aspirations of all Kenyans for a government based on the essential values of human rights, equality, freedom, democracy, social justice and the rule of law:
> EXERCISING our sovereign and inalienable right to determine the form of governance of our country and having participated fully in the making of this Constitution:
> ADOPT, ENACT and give this Constitution to ourselves and to our future generations.
> GOD BLESS KENYA (Constitution of Kenya 2010)

Die Präambel der im 27. August 2010 verabschiedeten Verfassung Kenias hält den Stolz auf die ethnische, kulturelle und religiöse Diversität in Kenia und die Entschlossenheit Aller in Frieden und Einheit als eine unteilbare *Nation* zusammenzuleben fest. Auch wenn konstitutionell die vielfältige Einheit und das gemeinsame Streben nach dieser verankert ist, stellt sich die Frage nach der Umsetzung und dem Bewusstsein einer nationalen Gemeinschaft. Was heißt es, Kenianisch zu sein und wie trägt der *Common wananchi* zum Auf- oder Abbau eines nationalen Kollektivs auf Basis seiner heterogenen Konstitution bei? Das Dilemma in der Identifikation mit der *Nation* ist in den politischen Ereignissen der zurückliegenden Jahre offensichtlich geworden. Die ausgeprägte Instrumentalisierung von ethnischen Zuschreibungen in der Politik hat das Zusammenleben der Kenianer*innen wenig gestützt und die Unterdrückung unterschiedlicher Kulturen, Sprachen und Lebensstile als Kontrast zu gemeinschaftsfördernden Tendenzen als „kenyan lie“ (Ghai&Ghai 2011, 40) entlarvt. Im Überstülpen dieser künstlichen Einheit waren die Nationenplaner*innen wenig erfolgreich die kenianische *Nation* zu einen (Ghai&Gai 2013, 10). In den folgenden Ausführungen wird erläutert, ob sich diesem Trend entgegengesetzt die Idee einer kenianischen Identität (kenyanness) oder die Vorstellung einer kenianischen Gemeinschaft (*Ukenya*), in den Diskursen der Bürger*innen zeigt. Ist es Kenia gelungen, die pluralistische Gesellschaft unter einer gemeinsam nationalen Idee zusammenzubringen? Welche Vorstellungen von Kenia existieren im Bewusstsein der Bürger*innen als Vorrausetzung der Funktionsfähigkeit des modernen Nationalstaates? Gibt es ein geteiltes Bewusstsein und einen gemeinsamen Willen, diese *Nation* zu gestalten? Oder scheinen die Vorstellungen so divers, dass sie keinen gemeinsamen Sinn zulassen? Wie werden diese Vorstellungen von Kenia in sprachlicher Praxis, sowohl inhaltlich als auch formal, umgesetzt?

Die folgenden Kapitel geben Einblicke in diese Fragestellungen und beschäftigen sich mit der Konstruktion Kenias aus Perspektive der *Gewöhnlichen Bürger*in*. Die Ausführungen stellen einen Überblick über die in den Interviews gegebenen Erzählungen und genannten Eigenheiten dar, in denen der Idee *Kenia* Sinn verliehen wird. In der alltäglichen Inszenierung legen die Befragten ihre Vorstellung von der *Nation* offen und setzen sich als *Einfache Bürger*in* zu dieser in Bezug. Die Bezeichnung *Common wananchi* stellt hier eine Selbst- und Fremdzuschreibung dar, eine Subjektivierung, die in der Konstruktion einer kenianischen Bürgerschaft konstitutiv wird, als Teil dessen sich die Sprecher*in in ihrer Artikulation/Bezugnahme sieht.

Auf Basis von 24 problemzentrierten Interviews, neun Gruppendiskussionen sowie 36 auf politischen Veranstaltungen durchgeführten Kurzinterviews werden die Elementardiskurse der kenianischen Bürger*innen im Detail dargelegt. Die Aufzeichnung der Interviews haben im Vorlauf der Wahlen von Januar bis März 2013 stattgefunden. Darüber hinaus habe ich die intensiven Debatten um die Ereignisse des 50sten Jubiläums der Unabhängigkeit von September bis Dezember 2013 genutzt, um weitere Gespräche zu führen. In beiden Kontexten waren die Befragten bereits in nationale und politische Diskurse in unterschiedlichster Weise und Intensität eingebunden. Neben der großflächigen Medienberichterstattung fanden zahlreiche politische Veranstaltungen statt, die ich als Aus- und Zugangspunkt der Interviews nutzen konnte. Diskussionen über die Geschichte der *Nation* und ihre Politik waren allgegenwärtig und mussten nicht künstlich hervorgebracht werden. Diese temporäre Bewusstseinsbildung innerhalb der kenianischen Gesellschaft ermöglichte es mir, in die Alltags -Diskurse der und über die *Nation* einzusteigen.

4.2.1 *Ukenya*: Eine einheitliche *Nation*?

Auch wenn die Vorstellung von *Ukenya* in einigen Aussagen wie das Konzept an sich sehr abstrakt bleiben und unter anderen als „spirit of being Kenya“ (CW_002, 231), „utamaduni“ (culture) oder „sifa ya kenya“ (kenyan character(istic)) umschrieben werden, weisen die Bezeichnungen auf konkrete Zuschreibungen hin. In den Erzählungen des *Common wananchi* wird immer wieder auf ähnliche Merkmale Bezug genommen, die äquivalente Vorstellungen eines *Ukenya* offenlegen. In einer Art Selbst-Typisierung nehmen die Aussagen auf etwas Einheitliches Bezug und rufen dadurch ein Gefühl der Zusammengehörigkeit hervor, innerhalb derer sich die Bevölkerung als Gemeinschaft erfahren und konstituieren kann. Die Befragten artikulieren einen stereotypen singulären kenianischen Charakter, eine spezifische Mentalität und eine gemeinsame Erinnerung sowie Abstammung (vgl. Wodak et al. 2009, 54). Neben einer gemeinsamen Geschichte, Erfahrung, ähnlichen Verhaltensweisen, Einstellungen und Aussehen sowie einer gemeinsamen Sprache, wird der Stolz, Kenianer*in zu sein, als verbindendes Element der Bewohner*innen hervorgehoben. Ein Gegenüber könne auf Basis unterschiedlichster Eigenheiten, wie Sprache, Kleidung, Bewegung und Verhalten als kenianisch identifiziert werden. In dieser Vorstellung wird die *Nation* zu einem Organismus, der sich durch ein natürliches Wesen und eine gemeinsame „Seele“ auszeichnet (Herder 2015 [1770], Renan 1992 [1882], 56f.).

4.2.1.1 Das nationale Gedächtnis

001 kenya is our motherland/ and it's our country/ it is our nation/ and we are proud of it/ (…) / we are in our land/ our nation and we have peace/ we got independence back in 1964 [sic!] […] (CW_032).

Die im Eingangszitat artikulierte Vorstellung eines nationalen Körpers baut zuallererst auf einem kollektiven Gedächtnis auf. Die gemeinsamen Erinnerungen an die nationale Geschichte, die vor allem mit dem Ereignis der Unabhängigkeit in Verbindung gebracht wird, ist in der Schaffung einer kenianischen Gemeinschaft im zeitlichen Umfeld des „Goldenen Jubiläums" besonders relevant. Ereignisse, die als für die Entwicklung des Landes bedeutend verstanden werden, werden in ihrer Rekonstruktion für eine Verbundenheit relevant und für die Etablierung der Einheit funktional (vgl. Halbwachs 1985, 390, Wodak et al. 1998, 35). In Bezug auf dieses historische durch die Sprecher*in als positiv bewertete Ereignis wird die ausschließliche Verwendung der 1. Person Plural offensichtlich und die Funktionalität der Unabhängigkeit in der Konstitution der kenianischen Gesellschaft explizit. Auch wenn die Sprecher*in nicht kämpfender Akteur im Unabhängigkeitskampf war, drückt sie ihren Stolz auf diese Ereignisse aus und nutzt ausschließlich ein inklusives „wir/unser", um darüber zu reden. Sowohl die lebenden und verstorbenen Kämpfer*innen als auch die aktuelle Bevölkerung Kenias vereinen sich in diesem „historischen Wir" und konstituieren die Gemeinschaft der Kenianer*innen über den Tod Einzelner hinaus. In diesem Bezug wird die nationale Idee mit der Unabhängigkeit gleichgesetzt: Nationalismus wird deckungsgleich mit der Beseitigung von Kolonialismus und ist synonym für die neu gewonnene Freiheit, verbunden mit der Hoffnung auf eine Einheit (vgl. Ogot 2012, 1).

002 we gained our independence (CW_011_85)
003 we fought for our freedom (CW_011_ 89)
004 tunaweza travel from one county to another (CW_013_25)
'we are able/can travel from one county to another'
005 tukapandisha bendera yetu/ na tukashukisha ile ya mbeberu (CW_13_30)
'then we raised our flag/ and tore down the one of the colonizer'[70]
006 wakorirwo na independence (CW_009_1,66)
'that is the day we got our independence/ when we attained independence'

Die Sprecher*innen greifen in ihren Aussagen auf das zunächst offensichtlichste Mittel in der Konstruktion einer Gemeinschaft zurück, nämlich das Pronomen der ersten Person Plural in einer inklusiven Verwendung. In der Konstruktion einer kenianischen Einheit wird es als Possessiv- oder Personalpronomen ausgiebig genutzt und kommt unabhängig von der verwendeten Sprache zum Einsatz, in der englischen Form „we" oder „ours", als Kiswahili Präfix [tu-] oder [etu-] sowie im Kĩkũyũ als [tũ-]. Es ist auffällig, in welcher Kombination das Possessivpronomen erscheint: die Sprecher*innen verwenden es in stark nationalistischen, die kenianische Einheit konstituierenden Verbindungen, die auf die Unabhängigkeit, eine gemeinsame Geschichte oder auf das Land hinweisen und somit die *Nation* als geteilte Erfahrungsgemeinschaft artikulieren:

[70] Sofern nicht anders angegeben, habe ich die Übersetzungen von Kiswahili auf Englisch erstellt. In der Erstellung der Transkripte und Übersetzungen der Äußerungen auf Kĩkũyũ war ich auf die Hilfe kompetenter Kĩkũyũ Sprecher*innen angewiesen, die diese durchgeführt haben.

007 Our heritage, our heroes, our independence, our freedom, our flag, our roads, our transport, our languages, our dressing, our behaviour, our mind, our country, our *nation*, our national language, our kenya, our youth, our languages, our children, our fathers (CW_006_34; CW_011, 73; CW_013, 30, CW_11, 89; CW_013, 45; CW_006, 77; CW_001, 116; CW_001, 207).

Die meisten der Aussagen beziehen sich auf Unabhängigkeit und positive Entwicklungen, andere konstruieren in dieser Verknüpfung eine gemeinsame Herkunft (our fathers, our grandparents etc.) und eine gemeinsame Zukunft (our youth, our children) (CW_006, 207). In der allumfassenden Referenz auf „unsere Eltern, unsere Väter" wird die *Nation* zu einer Abstammungs-Gemeinschaft. Diese sensitive Bindung an das „Heimatland" wird in der Allegorie der Familie formuliert. Kenia wird zum „Mutterland" und zur „Heimat", zu einer „Familie" mit gemeinsamen Vorfahren, Eigenschaften und Zielen (CW_032 Eingangszitat Kapitel).

Die verwendeten Begriffe wie „Heimat", „Zuhause", „Familie", „Geburtstag" und „Glück" machen die familiäre und emotionale Bindung zum „Mutterland" deutlich (CW_001, 353; CW_005, 50; CW_003, 233). Die Sprecher*innen fühlen sich dem Land, in dem sie geboren wurden, zugehörig, wohl und zu Hause. In dieser Kombination wird Kenia zum eigenen Land, dem man sich emotional verbunden fühlt und auf das man stolz ist. Es sei schwierig sich von dieser natürlichen Bindung zu lösen. Nach einiger Zeit im Ausland ziehe es einen wieder zurück. Die Rückkehr wird zu einem „Nach-Hause-Kommen" (CW_002, 151). Die enge Bindung wird durch den Ort der Geburt ausgemacht, zudem man eine ganz natürliche Affinität habe, die schwierig zu lösen sei: der Geburtsort wird mit der Familie gleichgesetzt; mit beiden teile man sich eine natürliche unauflösbare Beziehung (CW_002, 119). Kenia wird zu einer Familie, deren unterschiedliche Kinder von einem gleichen Vater[71] gezeugt wurden, der zur vereinenden Vaterfigur des Mutterlandes wird. In den Aussagen wird eine Allegorie von Heimat-Land und Familie konstruiert. Eine primordiale Vorstellung des Geburtsortes wird artikuliert, die eine lebenslange unauflösbare Zugehörigkeit zur Geltung bringt.

Nicht nur in diesem Gegenwarts- und Vergangenheitsbezug bringen die Interviewpartner*innen ihre Zugehörigkeit zu Kenia zum Ausdruck, sondern artikulieren diese vor allem in einer zukünftigen Perspektive in Form gemeinsamer Hoffnungen:

008 we're all waiting to see the changes/ and we are going/ the president is going to be sworn tomorrow/ and so we are going to wait/ how do you think they are going to work/ the counties/ we have not started working with the county/ so we are going to see/ how it's going to happen/ yah/ so everybody is waiting (CW_006_139).

Im gemeinsamen Vertrauen auf Veränderungen wird gespannt darauf gewartet, wie sich das neue politische System entwickeln wird. Durch die Verwendung von „we" dem Adverb „all" und „everybody" wird das gemeinsame Abwarten und die Hoffnung von jedermann in einer inklusiven Referenz verstärkt. Ausnahmen in dieser kollektivierten

[71] In der Regel mit einer impliziten Referenz auf den ersten Präsidenten Kenias, Jomo Kenyatta. In den Äußerungen wird immer wieder auf die Bestrebungen Jomo Kenyattas referiert, der den Aufbau der *Nation* vorangetrieben habe und sich darin bemühte, die unterschiedlichsten gesellschaftlichen Gruppen als Gemeinschaft zusammen zu bringen (LFD_2_m_36, 49).

Erwartungsgemeinschaft werden durch diese formale Umsetzung negiert. Auch in Bezug auf gemeinsame vergangene, aktuelle oder zukünftige Ängste wird diese allumfassende Gemeinschaft aufrechterhalten (CW_005_2, 324).

Die Referenz auf ein kenianisches Kollektiv erfolgt auch in der schlichten Benennung Kenias. Eine Verstärkung der Geschlossenheit und gemeinsamen Handlungsfähigkeit wird durch den Gebrauch von Kenia in der semantischen Rolle eines Agens umgesetzt: „Kenya going to somalia", „Kenya going into elections" (CW_005, 238, 240). Kenia wird in dieser Agens-Funktion anthropomorphisiert und zum pauschalen Verursacher oder Antreiber positiver Veränderungen im Land. Der abstrakten Entität wird eine menschliche Gestalt gegeben und dadurch eine Identifikation mit ihr erleichtert. Auch in der negativen Konnotation erfüllt Kenia in der Subjektposition eine Funktion: Die präzise Benennung eines für die Handlungen Verantwortlichen wird in der verallgemeinernden Bezugnahme vermieden: Die *Nation* wird zum Agenten der Auseinandersetzungen von 2007 und des Krieges mit Somalia, ohne dass eine genaue Benennung der haftbaren Akteure stattfinden muss.

Formalsprachlich wird eine unmittelbar verortete Identifikation mit Kenia auch über das Adverb „hier" ausgedrückt, sofern es sich als Ortsreferenz auf Kenia im Gesamten bezieht und die Referenz auf eine über- oder unterlagerte Ebene ausgeschlossen werden kann. In den Aussagen erfolgt der Ortsbezug meist in unmittelbarer Nähe zu Nomen „Kenia", direkt hinter oder vor dem Adverb (CW_009_65/CW_004, 65).

4.2.1.2 Die Erziehung zum nationalen Körper (Schule, offizieller Kontext)

Die Konstruktion einer nationalen Gemeinschaft findet vor allem in der Erzählung über und in offiziellen Kontexten statt. Die Zugehörigkeit gewinnt in diesem Kontext an Relevanz. In vielen Interviews wird Kenia überhaupt erst in der Interaktion mit staatlichen Institutionen wie der Polizei oder Bildungseinrichtungen bedeutend. Die Interviewpartner*innen beschreiben die Schule als den Ort, an dem ihnen ihre nationale Verbundenheit zum ersten Mal bewusst geworden ist (CW_004, 1; CW_009, 19). In der Routine zu Beginn eines jeden Schultags, im Singen der Nationalhymne, führen die Schüler*innen ihre Verortung im und Zuordnung zum kenianischen Staat aus, sie werden in der alltäglichen Praktik an ihre Verbundenheit im kenianischen Staat erinnert und markieren ihre Zugehörigkeit. Patriotische Elemente, wie das Hissen der Flagge oder Aufsagen des nationalen Schwurs werden herausgegriffen, um die Mitgliedschaft im kenianischen Staat auszuführen (CW_002, 21, 37). Die Zugehörigkeit zur *Nation* wird hier in einem konstitutionellen Patriotismus begründet, das Gemeinsame Kenias wird an den Staat und seine Bürger*innen mit gebunden. Dabei ist die Deutung und das Bewusstsein Kenianer*in zu sein eng an den formellen Kontext geknüpft und wird konkret in der schulischen Laufbahn verortet. Mit Erreichen der siebten Klasse sind sich die Befragten sicher und stolz Kenianer*in zu sein. Mit der neunten Klasse erhalten sie auch offiziell die Bestätigung der Staatsbürgerschaft in Form des nationalen Ausweises. Das bloße Besitzen der kenianischen Identifikationskarte (kurz: ID) wird konstitutiv für eine Identifikation mit Kenia (CW_001_ 49_61).

Gleichermaßen wird negativ konnotiertes oder auch kriminelles Verhalten zum Indiz einer Nicht-Zugehörigkeit. In den Interviews wird ein Zusammenhang zwischen dem Fehlen der Identifikationskarte und schlechtem Verhalten hergestellt. Grund des als negativ zu bewertenden Handelns sei das Fehlen der kenianischen Identität. Kenianer*in

zu sein heißt demnach auch, ein offizielles Dokument zu besitzen und ein moralisch gutes Verhalten an den Tag zu legen. Die ID Karte wird hier zum entscheidenden Beleg, die Zugehörigkeit unter Beweis zu stellen, nationale Identität mit Staatsbürgerschaft gleichgesetzt, die an ein bestimmtes Verhalten und Moralvorstellungen gekoppelt ist:

009 no shift/ no/ we were (.) it was next door/ eh about three doors from mine/ so when we went to see/ we find the boy is bleeding/ doing this and then/ when the policeman came/ they tried to ask everybody/ who has id card/ we find they don't have id card/ then we notice/ that's why they're doing bad things/ but he killed a Kenyan/ indeed he killed/ somebody from out/ it was a kenyan yah/ so sometimes/ if we saw things like that/ then we know/ this is not a Kenyan/(.) YES [giggling] (CW_001, 129-134).

Eine ganz ähnliche Erzählung nimmt ebenfalls auf ein offizielles Medium Bezug, auf die koloniale Variante des Ausweises: das *Kipande.*[72] In der Abgrenzung von Kolonisator*innen und Kolonisierten führte die englische Besatzung Identitätskarten ein, die allezeit von männlichen Erwachsenen in metallenen Containern um den Hals getragen werden mussten. Diese Karte beinhaltete Informationen über den Namen des Trägers, seine zugeschriebene *Ethnie* und seinen Arbeitgeber (vgl. Bailey 1993, 17f.). In der Festschreibung wurde nicht nur eine identitäre Einordnung umgesetzt, sondern diese gleichermaßen schriftlich zementiert. Die britische Bürokratie hat so erheblich zur Versteinerung ethnischer Identitäten beigetragen (vgl. Wanyonyi 2010, 36f.), die sich bis heute in den Diskursen abbilden. Der zwanghaften kolonialen Ausweispflicht in Form des *Kipandes* wird eine neue, postkoloniale Bewegungsfreiheit entgegengesetzt; der vergangenen Einschränkung die gewonnene Freiheit und postkoloniale Mobilität gegenübergestellt:

010 mhm also there was something called kipande/ the id/ which we were taken_so when you were walking/ in someone's let's say/ like john legends farm/ actually the kipande should have been written/ john legend/ actually the patron/ and you should report where you are going to/ so there was no freedom yah (CW_035, 46).

Die Aussage konstruiert eine neu gewonnene Bewegungsfreiheit, in der sich die Akteure nicht weiter an einem Ort einsperren, sondern sich innerhalb der nationalen oder Staats-Grenzen frei bewegen („kenyans hakunage kufungiwa in one place yah" CW_013_250*)*. Der Vorteil dieser nach der Unabhängigkeit gewonnen Autonomie wird in vielen Äußerungen betont und in der Konstruktion nationaler Souveränität bedeutend. Diese örtliche Selbstbestimmung und Mobilität wird in den Aussagen zur Freiheit Kenias oder des Kenia-Seins an sich (Memo in CW_006_103, CW_33_14). Diese Erzählung nimmt Bezug auf einen Topos der Entwicklung oder Reise, der so oder so ähnlich auch in anderen Kontexten und Aussagen der E*infachen Bürger*in* zur Sprache kommt. Der Prozess von einer zwanghaften Ausweispflicht und örtlichen Einschränkung hin zu nationaler Mobilität und Autonomie trägt zu der Erzählung des "Erwachsen oder Mündig-Werdens" Kenias bei. Der vermenschlichte Entwicklungs-Prozess wird zu einem gemeinsam gegangenen Weg, in dem Kenia gereift oder älter geworden sei.

[72] Vgl. Hierzu auch das Stück „Mau Njugzra" ein Entwurf von Ngugi wa Thiong'o über die Zwangsarbeit und Kipande-Gesetzgebung während der britischen Kolonialzeit (Thiong'o 1982, 162).

4.2.1.3 Verhaltens- und Erfahrungsgemeinschaft

In den einheitsstiftenden Erzählungen des *Common wananchi* gewinnen die Bürger*innen selbst an Bedeutung in der Konstruktion eines *Ukenya*. Kenia wird mit seinen Bewohner*innen gleichgesetzt:

011 kenya ni nini/ kenya ni mimi na wewe/ ni mimi na wewe/ sisi ndiyo kenya (CW_035_57).
'what is Kenya/ kenya is me and you/ it is me and you/ we are kenya indeed'

Ohne seine Menschen, könne Kenia nicht existieren (CW_025_12_14_16). Die Einwohner*innen werden zum konstituierenden Element der personifizierten *Nation*. Auf dieser Deduktion lassen sich konkrete Zuschreibungen vermeintlich kenianischer Verhaltensweisen ableiten, die mit präzisen, meist positiven Eigenschaften wie Integrität und Respekt (kujiheshimu, kuheshimu CW_009, 107; CW_005, 92) belegt werden. Die Selbst-Wahrnehmung und Präsentation der *Einfachen Bürger*in* zeigt sich als eine durchgehend positive, die sich im Stolz auf das eigene Verhalten und die positiven Entwicklungen im Staate bezieht. Die Kenianer*innen beschreiben sich selbst als arbeitseifrig, freundlich und großzügig. Das typische Verhalten der durchschnittlichen Kenianer*in sei ein gutes (CW_011_ 51). Zum Leitmotiv wird die eine Offenheit gegenüber Fremden, Kenia zu einer gastfreundlichen und anpassungsfähigen *Nation* (CW_33_56_58). Auch die zunehmende Digitalisierung, die Veränderungen im Transportwesen und der progressive Gebrauch von Computern spielen in der positiven Selbst-Präsentation Kenias eine entscheidende Rolle. Sie konstruieren Kenia als modernes Land und lehnen sich unmittelbar an die Entwicklungsdiskurse der Medien und *Politiker*innen* an (CW_34_51, 80; CW_020, 37). Auf Basis dieses fortgeschrittenen Entwicklungsstandes würde Kenia zum Anziehungspunkt der Migration aus benachbarten Staaten. Analog zum *American dream* wird Kenia zu einem Umfeld, in dem man seine Träume verwirklich kann:

012 you know/ people have an american dream/ some people have a kenyan dream/ they want to be kenyan/ they want to go to KENya/ you know/ it's a kenyan dream/ for some people in Africa (CW_005, 56).

In den Äußerungen wird Kenia als optimaler Lebensort – als Hafen des Friedens – beschrieben, der auch gerade wegen seiner Herausforderungen ideal erscheint. Diese Überzeugung eines friedvollen- und liebenden Kenias hat sich in die Vorstellung der Interviewten geradezu eingebrannt und wird auffällig häufig, vor allem unmittelbar vor den Wahlen im März 2013, geäußert. Nach den gewaltreichen Auseinandersetzungen der zurückliegenden Wahlen von 2007 scheint es so, als müssten die Interviewten nur häufig genug auf Ruhe, Frieden und Eintracht hinweisen, damit sie zur Realität werden. Kenia wird als ein durch und durch harmonisches Umfeld voller Liebe beschrieben, das von andauerndem und immerwährendem Frieden gekennzeichnet ist:

013 okay/ wanafikiri kenya ni nchi mzuri ya amani/ na waipenda juu ya ukulimua/ kwa sababu wanaishi upande wana_wanapenda ukulima sana/ na wanapenda kenya/ kama nchi yao/ na amani kudumu/ kila wakati (CW_004, 14).
'okay they think kenya is a beautiful country of peace and they love it because of farming because we live at the side and they love farming a lot and they love kenya as their country with everlasting peace'

Die Aussage spiegelt das Primat einer friedvollen Wahl wieder, ein diskursiver Fokus, der seit der Unabhängigkeit bis in die 1990er Jahre immer wieder ins Bewusstsein der Wählerinnen gerufen wurde. In dieser „ideology of order“ (Atieno Odhiambo zitiert nach Cheeseman et al. 2014, 10) wird der Friede, das Gewaltmonopol des Staates und die Stabilität dieses Status einer freien, allgemeinen sowie gleichen Wahl vorgezogen (vgl. Cheeseman et al. 2014, 10 f.)[73]. Vor allem in den während der Wahlveranstaltungen durchgeführten Kurzinterviews spiegelt sich der Imperativ nach einem konfliktfreien Zustand wider. Das Bild der friedliebenden Kenianer*in drängt sich geradezu auf. Der gemeinsame Wunsch nach Frieden und die Ablehnung von Konflikt werden zur gemeinschafts-konstituierenden Überzeugung: Kenia wird zu dem Ort, dem es weder an Frieden noch Liebe mangelt. Kein anderes Land habe so viel Freiheit. Diese Idee gebe Grund zur geteilten Freude und hinreichend Anlass, gemeinsam das 50ste Jubiläum der Unabhängigkeit zu feiern. Kenianisch zu sein, heiße demnach auch, sich Kenia zugehörig zu fühlen und glücklich darüber zu sein. Fast alle Interview-Partner*innen bekunden, dass sie stolz sind, Kenianer*in zu sein. Eine entsprechend positive Einstellung gehöre dazu, während der Stolz zur Voraussetzung der Zugehörigkeit wird. Eine Abweichung von dieser Norm respektive den durchgängig positiv besetzten Charakterzügen kann einen Hinweis darauf geben, dass es sich bei der entsprechenden Person nicht um eine Kenianer*in handelt.

Auch die gemeinsame Erfahrung mit oder gegenüber offiziellen Einrichtungen vereine die kenianische Bevölkerung:

014 (…) mhm most of us obviously we suffered kind of the same of problems/ of going through_go through the same issues/ mhm and mhm using the same terrible services/ national services/ you know/ electricity and the phone company and things like that/ and going through the same problems/ we all share such things (-) that it will be very easy to start a conversation with a Kenyan/ who probably hasn't been to Kenya/ for five or six/ just because you shared when he was growing up/ you shared so much/ like he would identify with/ probably it doesn't really happen elsewhere/ for example when we were growing up/ for a long period in the 80s and 90s/ there was a free milk programme for kids in schools/ which is very interesting (…) (CW_002, 107).

Die gemeinsamen positiven Erfahrungen aus der Kindheit und die Bewältigung ganz ähnlicher Probleme, wie die Schwierigkeiten mit nationalen Dienstleistungen im Erwachsenenalter, verbinden die Kenianer*innen und präsentieren Kenia als Leidens- oder Erfahrungskollektiv. In der Verbindung mit dem Verb teilen wird die Gemeinschaft verstärkt, ebenso wie die Verwendung der 1. Person Plural und das Adverb „alle“ diese stark einheitsstiftende Konstruktion intensiviert. Die umfangreiche Verwendung des Adjektivs „gleich“ stützt die Gemeinschaft als Gruppe mit übereinstimmenden oder vergleichbaren Erfahrungen zudem. Die Einheit äußere sich darüber hinaus in diesen auf der Sozialisation basierenden gemeinsamen Vorlieben, wie beispielwiese einem Faible für „nyama choma“ (Barbecue) und Bier (CW_002_137). Auch die sozioökonomischen

[73] Das überzeugende Friedensnarrativ „peace at all costs“ in Kombination mit einer starken Präsenz von Sicherheitskräften in ausgemachten „hot spots“ wie dem Rift Valley geht einher mit einer Delegitimierung von politischen Aktivitäten und Protesten, die den „friedvollen“ Status quo in Frage stellen (Cheeseman et al. 2014, 4).

Umstände vereine die Kenianer*innen in ihren Kenntnissen über die Navigation durch informelle Strukturen, wie dem Transportwesen oder informellem Handel (CW_002, 75).

Neben den Erläuterungen über kenianisches Verhalten und Vorlieben nehmen die Äußerungen auch Bezug auf ein gemeinsames Aussehen oder einen charakteristischen Kleidungsstil, die es ermöglichen, eine Person als Kenianer*in zu erkennen (CW_011, 55). Neben einem unaufdringlichen und ordentlichen Erscheinungsbild werden auch Polio-Impfmarken zum vermeintlich äußeren Merkmal und somit zum Anhaltspunkt nationaler Zugehörigkeit und Kollektivität. Die Impfnarbe habe auch in einem offiziellen Kontext zur Identitätsfeststellung Legitimität.

015 they do the polio whatever/ but then they make sure they leave a scare/ when you grow big/ it grows/ all of them/ they have them/ yah so when you see a Kenyan/ you you you're sure with a policemen/ if he wants to know if you are a Kenyan/ he will just do like this/ he look at you/ habari yako eh wapi (CW_006, 239)
'how are you and where are you heading to'

Die gemeinsamen Vorlieben, Verhaltensweisen und das Aussehen sind gültige Praktiken des kenianischen großstädtischen Alltags; alltägliche Zuschreibungen und Wissen, über die sich ein geteiltes Kenia-Sein definiert. Diesem Alltagsgeschehen und kollektivem Verständnis entgegengesetzt werden ebenso formelle Elemente, wie die Flagge oder Hymne, als erfolgreiche Merkmale der Einheit hervorgehoben.

4.2.1.4 Unterstützungs-Gemeinschaft

Die Vorstellung einer Zusammengehörigkeit wird auch in Aussagen über eine gegenseitige Unterstützung ausgedrückt. Die *Einfachen Bürger*innen* beschrieben einen Willen zur Hilfe in Zeiten der Not. Der Beistand in Krisen basiert auf einer wahrgenommenen solidarischen Gemeinschaft: Um mit den Herausforderungen im Leben klar zu kommen, scheint es notwendig, wie Brüder und Schwestern zusammen zu leben und sich gegenseitig zu unterstützen[74] (CW_006, 12-16).

Die Situation resultiert in einer emotionalen Verbundenheit, die das „Uns" in Abgrenzung zum „Anderen" definiert und eine ausgeprägte Solidarität gegenüber der eigenen Gruppe impliziert, bei einer gleichzeitigen Animosität gegenüber anderen Gruppen, die von der Solidargemeinschaft ausgeschlossen werden. Die Aussagen, denen die Vorstellung einer Kulturnation hinterlegt ist, bilden eine extreme Ausprägung der „Body Politics" (Wodak 2015, 77) ab. Die *Nation* wird zum Körper der Gemeinschaft, die sich nicht nur durch finanzielle Unterstützung als Gemeinschaft generiert, sondern gleichermaßen über Blutspenden auch organisch eint. In den Folgen der Anschläge durch die Al-Shabaab Milizen stehen die Kenianer*innen in großer Zahl bereit, um sich gegenzeitig zu helfen. Die kenianische Familie wird über den Austausch des Blutes geeint; die *Nation* als Körper konzeptualisiert, in dem das gleiches Blut fließt. Der Körper der *Nation* wird dadurch zur primordialen Quelle der Gemeinschaft, die zusammen unter dem „Vater der *Nation*" in ihrer (Bluts-) Verwandtschaft zusammenkommt. Der Topoi der äußeren Bedrohung und

[74] Vgl. hierzu auch die Nation als Solidargemeinschaft (Renan 1992 [1882]).

der dadurch ausgelöste Notstand bedingen eine gegenseitige Verantwortung, die in den Aussagen die nationale Gemeinschaft schaffen.[75]

Unterschiede innerhalb dieser nationalen Solidargemeinschaft werden in den Aussagen in einem internen nationalen Bezug explizit negiert. Es spiele keine Rolle, welcher *Ethnie* eine Person zugehörig sei, wenn es um die gegenseitige Hilfe geht. Sprechen die Interviewten über diese Unterstützergemeinschaft, nutzen sie das Pronomen der 1. Person Plural in einer inklusiven Konnotation. Eine Verwendung des Pronomens der 3. Person Singular oder Plural artikuliert demgegenüber eine Abgrenzung, von einer Gemeinschaft, der sich die Sprecher*in nicht zugehörig fühlt. Auf den beschrieben Zusammenhalt bezogen, zeigt sich in der Verwendung der 3. Person ein Ausschluss der als „Zugezogene" nicht „Kenia-Zugehörige" verstandenen Gruppen. Ein nationales Kollektiv in Form einer Unterstützer-Gemeinschaft wird in dieser externen Abgrenzung bedeutend und erst in der Demarkation von anderen wirksam. In der Erzählung über das nicht kooperative Verhalten von „zugezogenen Inder*innen" oder „Weißen" wird die vermeintlich organische Helfer-Gemeinschaft intern verstärkt, während zwei Gruppen von Kenianer*innen konstruiert werden: eine Gemeinschaft, die zusammensteht und eine andere Gruppe, die sich mehr um ihre eigenen Belange, weniger um die der „anderen" Kenianer*innen kümmert:

016 kuna watu ambao wanajitenga/ watu ambao wanajitenga kutoka kwa wingine/ kwa mfano ni watu kama wahindi/ wahindi ni watu wa kenya kweli/ vizazi karibu vitano/ lakini hawashirikiani na wakenya wote/ mhm mhm/ kijaamii hawafanye mambo pamoja/ wanafanya mambo peke yao/ ndiyo/ wanafanya tu labda biashara pamoja/ lakini mambo kama utamaduni/ mhm kushirikiana mhm/ kama kijaami hawako pamoja na wakenya wengine/ na pia wazungu/ wazungu amabao wanaishi kenya/ pia wanafanya mambo si kijamii/ wanafanya mambo tunaweza kusema rasmi/ kama kiofisi tu/ hakuna kitu ambacho kinawaleta pamoja na wakenya wengine (CW_003, 82)
'there are people who turn away/ people who turn away from the others/ for example people like the wahindi/ wahindi they have been really people of Kenya/ almost for five generations/ but not sharing with all kenyans/ mhm mhm/ community-wise they do not do things together/ they do things on their own/ maybe they just do business together/ but things like culture/ mhm cooperate mhm/ as a social they are not with other Kenyans/ and also the whites/ the whites which live in Kenya/ also makes things not socially/ they just do things we can say official things/ like bureaucratic stuff only/ there is nothing that brings them together with other kenyans'

Auch das Adjektiv „gegenseitig", das im Kiswahili als reziproke Verbalableitung [-ana] erscheint, trägt zur Konstruktion einer Gemeinschaft bei, die sich wechselseitig beisteht. Die Erzählungen machen deutlich, dass Kenianer*innen trotz der Unterschiede zusammenstehen und sich gegenseitig helfen. Die in diesem Kontext als nicht relevant konstruierte Vielfalt stelle innerhalb der nationalen Gemeinschaft kein Hindernis für die wechselseitige Unterstützung dar. Auch bezüglich politischer Unterschiede findet eine Negation der Relevanz von Differenzen statt. Die neu gewählte Regierung wird nach einem spaltenden Wahlkampf zur Regierung der Einheit und nationalen, nicht politischen

[75] zum Topoi der „äußeren Bedrohung" siehe. Wodak (2015, 71-83).

Allianz (CW_006, 227). Formal verstärkt wird die Einheit durch das Zahlwort „alle“, das in dieser Verbindung auf sämtliche Kenianer*innen referiert. Auch in der Verwendung der Pronomen jeder/jede/jedes wird ein starkes Gefühl der Gesamtheit und damit Zugehörigkeit zum Ausdruck gebracht. Es umschließt ausnahmslos alle als zugehörig empfundenen Mitglieder einer Gemeinschaft; hier meist in einer allumfassenden nationalen Referenz. Auch das Kiswahili Nomen „wenzako“ (your fellows/companions), „wenzangu“ (my fellows/companions) wird genutzt, um das Kollektiv und die eigene Zugehörigkeit zu diesem zu artikulieren. Die Sprecher*in nimmt mit dem Pronomen „wenzako“ Bezug auf ihre „Mit-Kenianer*innen“ (CW_004). Unabhängig davon, ob es sich um eine Äußerung in Englisch, Kiswahili oder Kĩkũyũ handelt, findet die Konstruktion von Einheit über die eine ähnliche Verwendung der beschriebenen einheitsstiftender Personal- und Possessivpronomen, Adjektive oder Adverbien statt.

4.2.1.5 Interne Homogenisierung durch externe Abgrenzung

Eine Betonung der Unterschiedlichkeit findet nicht nur intern, sondern auch extern, vor allem in Abgrenzung zur ehemaligen Kolonialmacht England statt. Diese externe Grenzziehung geschieht parallel zu einer internen Homogenisierung. Die Befreiung von der ehemaligen Kolonialmacht und die dadurch gewonnene Eigenständigkeit wird zur geteilten Souveränität und Selbstständigkeit mit einer eigenen (nationalen) Entwicklung, Die Abgrenzung wird verstärkt durch die Verwendung von Nomen wie „Unterschiede“, und „Veränderungen“ (CW_035, 52). Auf der gleichen Ebene findet eine Abgrenzung zu Ausländer*innen statt, die innerhalb Kenias leben. Die Abgrenzung wird durch einen parallelen Sprachwechsel ins Englische verstärkt. Das gesamte Vokabular, das in einem entwicklungspolitischen Zusammenhang steht, wird in der überwiegend auf Gĩkũyũ gegebenen Antwort ausschließlich auf Englisch benannt. Die externe Distanzierung impliziert eine interne Homogenisierung.

017 mmm one tũri a third world country/ foreigners aingi nĩmendaga kuinvest/ na angi nĩmakoragwo na projects mendaga in the slums/ because first of all there is a lot of poverty in the slums/ kwoguo kwĩna slums/ nyinĩ mũno tena twonekanaga ta tũtarĩ na mbeca/ cia kũigana kwoguo tũgakuo ta athĩni (-)/ ta kũrĩ amwe mokaga gũ set up projects slums/ inĩ na rĩu angĩ mokaga oo kuhuruka during holidays/ na angĩ mũkaga kuinvest projects ciao“ (CW_010, 30)
‘mmm one we are third world country/many foreigners invest and many want to run projects in the slums because first of all there is a lot of poverty in the slums so there are lots of slums and we are seen as not having enough money like we are seen as poor (..) like there some of those who come to set up projects in the slums others come just to relax during holidays and others just come to invest in their projects.’

Die Differenz zu anderen Ländern wird durch adverbiale Einleitungen des Nebensatzes wie „unlike“ oder die Adjektive „other“ oder „different“, die meist auf ein wahrgenommenes unterschiedliches Verhalten referieren, verstärkt. In diesem kolonialen Rückbezug lässt sich auch die Vorstellung des Englischen als Sprache der Exklusion einordnen. Das Englische wird in den Aussagen nicht nur zum Instrument der Demarkation von der ehemaligen Kolonialmacht, sondern gleichermaßen zum Medium sozialer Stratifikation (siehe Kapitel 3.1.3).

4.2.1.6 Sprachgemeinschaft

018 it's very important/ because in a country where you have 40 something tribes/ then we have to form_to find a common ground/ if you don't find a common ground/ then we don't have some_nothing/ you don't have anything to unite us/ so“ (CW_005, 87).

Die nationale Gemeinschaft wird auch sprachlich geeint. Kiswahili und seine Varietäten werden zu einem verbindenden Element zwischen den Sprecher*innen. Anders als das Englische wird Kiswahili genutzt, um emotionale Nähe zu evozieren und erlaubt einen expressiven sowie symbolischen Ausdruck. Durch einen Sprachwechsel zum Kiswahili wird eine Nähe oder Beziehung umgesetzt und der Eindruck verstärkt, auch hinter dem zu stehen, was man sagt. Zudem werden die Spracheigenschaften des Kiswahilis äußerst positiv bewertet: es sei eine sehr expressive Sprache, voller Metaphern und Vergleiche, die im Gegensatz zum Englischen keine Ambiguitäten zulasse [!]. In den Interviews wird sie zur natürlichen und komfortablen Varietät, der primären Option in der Sprachwahl (CW_002, 161). Dabei helfe Kiswahili nicht nur im problemlosen Austausch und einer guten Kommunikation mit- und untereinander, sondern ermögliche es auch jeder Kenianer*in, sich eigens und aus dem Innersten heraus auszudrücken. Es ist die Sprache, die Alle in Kenia verstehen und in der die *Nation* zusammenkommt: ob jung, alt, gebildet oder ohne Schulabschluss. In den unterschiedlichsten Formulierungen wird ein ähnlicher Inhalt transportiert: Kiswahili sei die natürliche Varietät für Jedermann, etwas was schon immer gekannt oder gekonnt wurde, eine Sprache, die nicht erlernt werden muss, sondern mit deren Kompetenz man aufwächst oder wie in einigen Interviews Kund getan, geboren wird (CW_004, 217).

In Abgrenzung zu den *Muttersprachen*, wird Kiswahili zu einer nicht ethnisierten Sprache Kenias, die als verbindendes Kommunikationsmittel im Alltag dient. In ihrer Kommunikation über die verschiedenen *Ethnien* hinweg und in der gegenseitigen Hilfe verlassen sich die Sprecher*innen auf die nationale Varietät. In den Aussagen wird Kiswahili zum Merkmal oder Voraussetzung der kenianischen Staatsbürgerschaft, auch dadurch, dass sie die einzige Sprache ist, die mit dem Adjektiv „national“ zusammenfällt (CW_002, 215, CW_011, 117-118). Die Sprachgemeinschaft wird hier zum konkreten Gemeinwesen, das beständig im Sprechen von Kiswahili aktualisiert werden kann. In der Kommunikation wird sich eines vereinenden Medium bedient, das die Gemeinschaft nach innen eint, den Austausch untereinander garantiert und den internen Zusammenhalt stärkt. Während in der Benennung Kiswahili als einzige nationale Sprache fungiert, ist es in der praktischen Umsetzung ein nicht-standardmäßiger Gebrauch (*Vi-Swahili*)[76], der im Zusammenkommen der unterschiedlichen Sprachgruppen funktional und einheitsstiftend ist. Dennoch wird in der Wahrnehmung der Standard (*Ki-Swahili*), auch gerade in Abgrenzung zum Englischen, zu einer national-eigenen, nicht fremden Sprache (CW_005, 233).

Den beschriebenen Sprachattitüden entgegengesetzt lässt sich bezüglich der tatsächlichen Sprachverwendung festhalten, dass die Wahl der Sprache in der Konstruktion von Einheit in den Alltagsdiskursen der *Normalen Bürger*in* keinen großen Unterschied macht. Im Reden über Kenia findet ein reger Wechsel in den genutzten

[76] Erläuterungen zur Abgrenzung von *Ki-Swahili* und *Vi-Swahili* folgen in Kapitel 4.2.3.3. Sofern Kiswahili ohne Bindestrich erscheint, wird, für einen besseren Lesefluss, auf die standardisierte Varietät Bezug genommen.

Varietäten statt. So unterscheiden sich weder Häufigkeiten, noch die Kombinationen der Konstruktionen oder die zum Einsatz kommenden formalsprachlichen Realisierungen. Eine Zuordnung von einer bestimmten Sprache in der formalen Realisierung der Einheit ist nicht gegeben. Während die Ausführungen zur Nationalsprache noch eine Dominanz des Kiswahilis in den einheitsstiftenden sprachlichen Praktiken vermuten lassen, findet sich in einer genauen formalsprachlichen Analyse keine Entsprechung. Die Praktiken bilden einen fluiden, heterogenen Sprachgebrauch ab, der auf Basis der diversen Sprachkompetenzen der Interviewpartner*innen ausgeführt wird. In den Äußerungen kommen Form und Inhalt nicht immer so komplementär zusammen, wie dies ein linguistischen Nationalismus denkt. Auch wenn *Ki-Swahili* zum vermeintlichen Medium der Einheit herbeigeredet wird, findet es keine (ausschließliche) Verwendung als Instrument des Diskurses, als Diskurssprache, und schon gar nicht in seiner standardisierten durch Bildungsinstitutionen vermittelten Form. Die im Diskurs verwendete und im Diskurs konstruierte Sprache sind nicht immer und unbedingt deckungsgleich. Die Vorstellung einer sprachlichen Einheit, die sich über das Kiswahili konstituiert, wird dadurch eingeschränkt (vgl. Stukenbrock 2007, 214f.).[77]

Der Bedeutungsverlust der Nationalsprache als intern stark einigendes und extern abgrenzendes Medium ergibt sich auch in einem regionalen Bezug. Im Gegensatz zu den Vorstellungen des linguistischen Nationalismus, die noch hinreichende Begründung bezüglich der vergangenen Verbindung von Sprache und *Nation* geben konnten, verlieren diese in einem ostafrikanischen Kontext ihre Erklärungskraft. Auch über den nationalen Kontext hinausgehend wird die verbindende Relevanz des Kiswahilis in den Aussagen hervorgehoben. Innerhalb einer ostafrikanischen, innerafrikanischen und internationalen Gemeinschaft fungiere die Sprache als panafrikanisches Medium der Kommunikation und würde im Einbezug von Tansania, Uganda, Ruanda und des Kongos zum gemeinsamen transnationalen Medium (Ost-) Afrikas (CW_003_124).

4.2.1.7 „Our country is our nation“

Die vorangegangenen Erläuterungen listen die kollektiven Vorstellungen einer kenianischen Einheit auf, so wie sie sich in den Aussagen der *Einfachen Bürger*in* zeigen. Die nationale Einzigartigkeit Kenias wird in diesen Zuschreibungen stereotyper Entwicklungen und Verhaltensweisen begründet. Sie machen deutlich, dass die *Common mwananchi* eine Ähnlichkeit aller Kenianer*innen formuliert und dadurch die *Nation* und ihre Mitglieder zu einer einzigartigen und singulären Einheit werden lässt. Die Kategorie *Ukenya* wird in den Beschreibungen mit als spezifisch kenianisch verstandenen Attributen gefüllt. Dabei zeigen sich die Zuschreibungen als durchweg positiv und heben vorteilhafte Charakteristika wie „Gastfreundschaft” und „Arbeitseifer”, den fortschrittlichen „Entwicklungsstand” sowie die „friedvolle Lage” hervor. All diese Umstände tragen zur Attraktivität des Landes bei. Kenia wird so zu einem Anziehungspunkt der regionalen Migration vor allem aus den unmittelbar angrenzenden Ländern. Auf Basis dieser positiven Konnotation bringen die Befragten ihren ausgeprägten Stolz zum Ausdruck und fühlen sich ihrem Land zugehörig und emotional verbunden.

In der Herleitung einer kenianischen Einheit wird *Ki-Swahili* als einzig verbindende Sprache bedeutend. In fast allen Aussagen wird die Sprache als vereinendes, die gesellschaftlichen Unterschiede überwindendes Medium genannt, das die Gemeinschaft

[77] Zur Diskussion des Kiswahilis als Mediums und Symbol der nationalen Einheit siehe Kapitel 3.3.1.

nach Innen vereint und den Austausch untereinander ermöglicht. Auch wenn dem *Ki-Swahili* in der Sinngebung eine herausragende Funktion in der Begründung der Gemeinschaft zukommt, ist dies keine ausschließlich nationale: Auch in einem ostafrikanischen und panafrikanischen Kontext fungiert Kiswahili als vereinendes Medium. In der Abgrenzung zur ehemaligen Kolonialsprachen wird es zu einem panafrikanischen Medium. Auch die tatsächliche Sprachpraxis bestätigt die artikulierte vereinende Funktion nicht. Die im Diskurs verwendete und im Diskurs konstruierte Sprache sind nicht kongruent: Auch wenn *Ki-Swahili* zum vermeintlichen Medium der Einheit herbeigeredet wird, findet es weder eine ausschließliche Verwendung als Mittel des Einheitsdiskurses, noch konstruiert es in der praktischen Umsetzung die Sprachgemeinschaft.

In der Konstruktion der *Nation* greifen die Akteure auf eine Breite von kulturellen, sprachlichen und politischen Vorstellung der Gemeinschaft zurück, und referieren auf vermeintlich objektive Kriterien, wie das Besitzen der Staatsbürgerschaft in Form eines Ausweises, ein ähnliches Aussehen und geteilte Verhaltensmuster. Im Zusammenkommen dieser Merkmale werden Überschneidungen und Relationen offengelegt, die erst in ihrer Summe konstitutiv für die Vorstellung der Einheit Kenias sind. Einzelne Faktoren alleine zeigen sich in der Idee eines nationalen Kollektivs als nicht hin- und ausreichend. In den Äußerungen kommen kulturelle, staatsnationale, sprachliche und emotionale Faktoren in der Konstruktion der *Nation* zusammen, während die Kriterien alles andere als objektiv und stabil sind. Dies öffnet Raum für Veränderungen und Widersprüche, die ich im folgenden Kapitel herausarbeiten werde.

4.2.2 *Mkenya*: Unterschiedlichkeit

Den Ausführungen zur Einigkeit stehen die umfangreichen Äußerungen gegenüber, die keinerlei Rückschlüsse auf eine nationale Einheit erlauben: Einander ausschließende Merkmale überwiegen in der Darstellung und lassen eine über die unmittelbare Gemeinschaft hinausgehende Kooperation nicht zu. Geteilte Erfahrungen werden auf Basis ethnischer, örtlicher oder sozialer Unterschiedlichkeit negiert und als nicht miteinander vereinbar artikuliert. In den Aussagen wird entlang diverser (Konflikt-)Linien unterschieden. Die (proklamierte) Einheit Kenias wird in Referenz auf ganz unterschiedliche Differenzen aufgelöst. Sprachlich-ethnisierte, regionale und sozio-ökonomische Abgrenzungen spielen in der Auflösung der Gemeinschaft eine bedeutende Rolle. In diesen Aussagen wird die primäre Identifikation mit einer bestimmten regionalen Herkunft, weniger mit der *Nation* umgesetzt.

4.2.2.1 Kenia als künstliche Einheit

Der staatlich proklamierten Einheit[78] widersprechen viele der Interviewpartner*innen ganz explizit. In der Referenz wenden sie ein, dass es sich bei Kenia um ein künstlich geschaffenes Kollektiv handele, das durch einige (wenige) Akteure herbeigeredet oder erzwungen wird. Zu unterschiedlichen Zeiten sei Kenia gezwungen, Eintracht zu schmieden und die diversen Gruppen mit ihren unterschiedlichsten Belangen zusammenzubringen. In diesen Bestrebungen würden Vorstellungen der Gemeinsamkeit

[78] Siehe hierzu die Erläuterungen in Kapitel 4.5.3.

bewusst betont und forciert, während Differenzen gleichzeitig zurückgedrängt und negiert werden.

In dieser Argumentation wird auf die vermeintliche Einheit in einem imperativen oder konditionalen Modus referiert; ein kenianisches Kollektiv als aktuell nicht existent formuliert. Auch dem durch einige Sprecher*innen geäußerten Aufruf nach Einigkeit liegt diese Überzeugung zu Grunde. Es sei an der Zeit, an einem Strang zu ziehen und den Zusammenhalt im alltäglichen Leben nicht nur zur propagieren, sondern auch zu praktizieren[79]. Der Wunsch nach nicht-tribalistischen politischen Führer*innen unterstützt das Verlangen nach einer gleichen und gleichgestellten Gesellschaft, die zurzeit nicht umgesetzt sei. Es bedürfe eines großen Aufwands und Willens, um die Einheit der kenianischen Gesellschaft Realität werden zu lassen:

019 yes i think they want to unite_(h)everything/ from the lower to the higher they want to like/ to make us (h)equal/ ah it's like they are saying we have to be (h)equal (--)/ but i don't think that equalization is there/ (-) it's not still/ but i think they are trying to make everything (h)equal/ because there is this thing/ of like like mh (--) you know/ like when people they fight about them_ them_themselves/ we are (h)all Kenyans/ we are all one (.)/ so we are kenyans (---) we are not (-)/ eh eh like ugandans Tanzanians/ all WE ARE/ Kenyans_and we will remain Kenyans/ so let us be one (-) let us be united/ i think that is only the point/ but it's going to be difficult/ they have to do things eqUAL/ so as to make us one/ not only say we are one/YES/ we are one as a Kenyans/ we fight for this land/ as one like our grandparents/ they fight/ this like one <<all> because before there was this time of exchanging things (-) like if we had mango/ we will exchange this with millet/ we will exchange this with flour/ and all those_so they had that unity/ they had that sharing/ but in our days/ that sharing is not there/ because you can't give me fifty shillings/ and i give another one one hundred shillings and say we are equal/ we are not equal/ soo if it's a hundred to makueni county let it be hundred to kirinyanga count (--) (CW_012, 168).

Auch wenn das Pronomen „they“ zunächst ohne genaue Referenz bleibt, wird im weiteren Verlauf der Interviews deutlich, dass auf *Politiker*innen* und Abgeordnete der Länder referiert wird, von denen sich die Sprecherin formal abgrenzt. Die vermeintlich nicht existente Einheit wird auf das Streben und Wollen dieser Gruppe zurückgeführt, verstärkt in der Verwendung des Modalverbs „müssen“. Eine Einheit wird ausschließlich in einem Vergangenheitsbezug und einer möglichen, hier unwahrscheinlichen, Zukunft imaginiert. Einheit wird zu Gleichheit und zu etwas, das früher einmal existiert habe, nun allerdings abhandengekommen sei. Zudem wird ein positiver Bezug zur Vergangenheit hergestellt: damals hätten die Kenianer*innen vereint und gemeinsam für die Unabhängigkeit gekämpft und lebensnotwendige Dinge miteinander geteilt. Die Zeit des Austauschs sei allerdings vergangen und es liege „bei ihnen“, diese Gemeinschaft wiederherzustellen. Das gelinge nur, wenn alles auf einen gleichen (Entwicklungs-)Stand gebracht würden. Die *Politiker*innen* hätten ein Interesse daran, diese Einheit wiederherzustellen. Gleichzeitig findet eine Abgrenzung von solchen Personen statt, die eine Existenz einer als unwahrscheinlich artikulierten Einheit behaupten: „[laugh] and if you say we are one i don't know is that one of us“ (CW_012, 202). Behauptungen über

[79] Eine Aufforderung, die so auch in den politischen Reden artikuliert wird (vgl. Kapitel 4.5.3).

die Existenz der nationalen Einheit seien fernab jeglicher Realität. Man müsse in Frage stellen, ob die Sprecher*innen bei einer solch fehlerhaften Einschätzung der Wirklichkeit tatsächlich Teil der Gruppe der *Normalen Bürger*innen* sein können. In der Beschreibung der unterschiedlichen Wahrnehmung gesellschaftlicher Zustände wird eine Abgrenzung zwischen Bevölkerung und *Politiker*innen* konstruiert, die sich der alltäglichen Herausforderungen der *Einfachen Bürger*in* keinesfalls bewusst sind.

4.2.2.2 Ethnie: Ukabila

020 atuĩtwo ni mũkenya nĩtondu areretwo na ũgĩkũyũ/ agakimenya gĩkũyũ na akarerwo na irio cia ũgĩkũyũ riũ/ nĩkĩo akĩũĩ nĩ mũkenya (CW_009, 39).
's/he can be said to be a kenyan because s/he have been raised in gĩkũyũ land/ and grew up speaking kĩkũyũ and was brought up eating kĩkũyũ traditional foods/ and that's how s/he would know s/he is a kenyan'

Im Kontext von Wahlen werden Allianzen und Grenzen neu definiert und eher der Dissens in einer Gesellschaft relevant, als dass Gemeinsamkeiten ins Zentrum der Auseinandersetzung rücken. Gerade in Zeiten politischer Konflikte oder ökonomischer Krisen gewinnt eine interne Abgrenzung in der Zuschreibung und Bewusstseinswerdung an Relevanz (vgl. Lynch 2007, 54f.), so auch in den Aussagen der *Einfachen Bürger*in*. Eine ethnisierte Gliederung der Gesellschaft wird in den Äußerungen zum zentralen Element der Abgrenzung. Es wird immer wieder auf die eigene Gemeinschaft hingewiesen und diese in der Identifikation bei gleichzeitiger Demarkierung von anderen Gruppen bedeutend. Auf die Frage, was die betreffenden Personen zu Kenianer*innen mache, wird die eigene Gĩkũyũ Identität angeführt, die dadurch synonym der Zugehörigkeit zu Kenia wird. *Ethnische* und nationale Identität kommen in den Aussagen auf den ersten Blick zusammen. Die Befragten artikulieren ihre Gĩkũyũ Identität als Teil ihres Kenia-Seins und bringen beides in einen kausalen Zusammenhang. Das Aufwachsen in ihrer Gĩkũyũ-Gemeinschaft, das Essen von traditionellen Gĩkũyũ-Gerichten und das Sprechen von Kĩkũyũ machen sie zu Kenianer*innen. „Kenyaness" wird zu „Gĩkũyũness" als einen für die Gruppe typischen Kleidungsstil, Frisur oder Akzent beschrieben. Eine Identifikation geschieht nur über die unmittelbare subnationale Gemeinschaft. Die ethnischen Gruppierungen seien in sich homogen während sie als untereinander klar voneinander abgrenzbar vorgestellt werden. In diesen Beschreibungen verneinen die Interviewpartner*innen, dass alle Personen, die in Kenia leben, etwas gemein hätten. Sie teilten sich weder Kleindungstil, noch ein vergleichbares Verhalten oder eine gemeinsame Sprache. Eine einheitliche kenianische Identität, die auf ähnliche Merkmale Bezug nimmt, wird explizit negiert (CW_001_151; CW_007, 92)

Gemeinsamkeiten der kenianischen Gesellschaft werden durch die Beschreibung der Unterschiede im Kleidungstil, des Verhaltens, der Akzente und Sprachen aufgelöst. Auch im Vergleich mit Nachbarländern wie Somalia oder Uganda wird nicht auf typisch kenianisches, sondern auf etwas Gĩkũyũ-Spezifisches referiert. Die externe Abgrenzung funktioniert auch hier nicht über ein kenianisches Charakteristikum, sondern über typische und gleichermaßen gewöhnliche oder natürliche Gĩkũyũ Merkmale. Auch in einer supranationalen Referenz wird die subnationale Ebene zum Bezugspunkt; die „Gĩkũyũ Tradition" zum vermeintlich einzig „wahren" Charakteristikum Kenias. Die nationalen Unterschiede werden in dieser Vorstellung ethnisiert, indem sie nicht miteinander in Verbindung zu bringende Antagonismen aufmachen. Die Geschichten

bauen einen Diskurs von „uns“ und den „anderen“ in einem nationeninternen Bezug auf. In der Abgrenzung wird auf stereotype Zuschreibungen der eigenen im Unterschied zu anderen Gruppierungen zurückgegriffen. Die Ungleichheit wird zu einer natürlichen mit der Geburt gegebenen. Auch die *Muttersprache* zementiert diese Gegensätze. Sprache wird in diesen Kontexten zum zentralen Kriterium der Identifikation mit einer als ursprünglichen vorgestellten Gemeinschaft.

4.2.2.3 Ordinary Kenyan vs me – Klassendifferenzen

Während das Gros des Korpus eine Abgrenzung der Sprecher*innen von vermeintlich ethnischen Affiliationen aufweist, äußern die Befragten zudem Unterschiede im Vergleich zur *Gewöhnlichen Bürger*in*. Die Differenzierung läuft in den Interviews entlang diverser Linien. Auf der einen Seite verstehen sich einige Sprecher*innen nicht als Teil eines (Wähler-)Kollektivs, das über die Zukunft des Landes entscheiden würde, auf der anderen Seite begreifen sie sich gleichermaßen nicht als Mitglied der eingangs beschriebenen „Unterstützer-“ oder „Verhaltensgemeinschaft“. Formalsprachlich wird die Abgrenzung durch den ausgiebigen Gebrauch des Pronomens der 3. Person Plural (they, them) in Gegenüberstellung zur 1. Person (Singular und Plural) umgesetzt (CW_006, 89). In der folgenden Äußerung wird deutlich, auf welcher Grundlage ein Ausschluss stattfindet. Die Sprecher*in sieht sich nicht als Teil der Gruppe mit negativen Eigenschaften, die wenig gebildet und unhöflich sei. Sie artikuliert eine Diskrepanz zwischen ihr und der breiten Masse der Bevölkerung. Die Abgrenzung geht soweit, dass sie Wissen über die Einstellungen des „ordinary kenyans“ verneint, beziehungsweise die Widergabe der Meinung des *Gewöhnlichen Bürgers* mit „i think they think“ einleitet. Der 1. Person Singular wird die 3. Person Plural direkt gegenübergestellt („us/i“ versus „them“); der Widerspruch zwischen beiden Positionen somit unmittelbar artikuliert, während sie sich gleichzeitig mit einer Gruppe identifiziert, die nach mehr Sicherheit, einem besseren Bildungs- und Versorgungssystem in Kenia verlangt.

021 with (.) sanitation and housing this is very critical/ and as well we have to deal with unemployment issues (.) i don't know what ordinary kenyans think about Kenya/ but i think/ they think/ it's life is expensive/ yah i think they think life is expensive yah (CW_005, 62).

Dennoch geschieht in der gleichen Äußerung eine widerspruchsfreie Identifikation mit Kenia durch das Pronomen der 1. Person Plural: „we have“. Sie artikuliert sich als Kenia zugehörig, aber als nicht gewöhnlich (ordinary). Ihre weitgehende Bildung und mehrere Auslandsaufenthalte bringt sie im gesamten Interview immer wieder zur Sprache. Diese Erfahrungen machen sie zu etwas Besonderem, das sich sowohl in ihrem Verständnis von Kenia als auch in ihren Kompetenzen in der englischen Sprache ausdrückt. Auch wenn Unterschiede in der Gesellschaft artikuliert werden, machen die Äußerungen die Idee einer übergeordneten Gemeinschaft explizit. Die Differenzen scheinen im Verlangen nach gemeinsamen Wünschen zukünftig überwindbar.[80]

Eine weitere Differenz wird zwischen Stadt und Land, in der Verwendung nah- und fernweisender Adverbien umgesetzt, aufgemacht (CW_001, 81). In Bezug auf Nairobi nutzt die Sprecherin das nahweisende Adverb „hier“, referiert sie auf Kakamega, eine kleine Verwaltungshauptstadt im Westen Kenias, wechselt sie zu dem fernweisenden

[80] Ausführungen zu Diversität, die nicht als Differenz verstanden wird, folgen in Kapitel 4.2.3.

„there“. Eine Identifikation findet mit beiden (lokalen) Bezügen statt (we/our) (CW_012, 32,35). In ihrer Erzählung konstruiert sie eine Ungleichheit zwischen urbanem und ruralem Raum. Während ein Großteil der Städter*innen in den Genuss von als fortschrittlich verstandenen Errungenschaften wie Elektrizität und fließendem Wasser kommt, bleibt dies den Bewohner*innen ländlicher Gebiete verwehrt. Auch sprachlich bildet sich die rurale-urbane Kluft ab. Stadtbewohner*innen können in der Ver- und Anwendung sprachlicher Praktiken von ihren ruralen Gegenstücken unterschieden werden. Im Sprechen der urbanen Varietät wird eine städtische Identität artikuliert. Im Prozess des „urban-Werdens“ scheint es notwendig sich diese Varietät anzueignen, Wissen darüber zu erlangen und dieses gekonnt im Alltag anzuwenden (CW_006, 183, 285-295).

In diesen Aussagen wird deutlich, dass die *Nation* nicht als homogener Raum verstanden und konstruiert wird. Der nationale Raum wird zweigeteilt, in einen entwickelten heterogenen urbanen und einen rückschrittlich, homogenen, „heimatlich“ ruralen. Aber auch in Bezug auf den urbanen Raum findet eine Differenzierung zwischen den entwickelten und weniger entwickelten Stadtteilen statt (CW_001, 226). Hier wird eine soziale Ungleichheit innerhalb des urbanen Raums aufgemacht. Die Sprecherin identifiziert sich mit der Gruppe der armen „Slumbewohner*innen“, die der Mehrheit der Reichen gegenüberstehe. Nur beim Verlassen des Stadtteils könne Fortschritt sichtbar wahrgenommen werden. Innerhalb des eigenen unmittelbaren Lebensumfelds fände keine Veränderung statt. Die ethnische Differenz wird in eine sozialen zwischen „Arm“ und „Reich“ umgedeutet. In dieser Erzählung werden Unterschiede auch in einem zeitlichen Vergleich, in der Gegenüberstellung von „now“ and „backward“ oder „last“ explizit gemacht. Verstärkt wird der Gegensatz durch die Konjunktion „aber“:

022 mhh (.) really important (--) like kenya in the last in the last few years (-) how we were staying it was not like this (.) things were really/ they were not expensive/ to say the backwards years things were not really expensive that/ but now for now is really expensive/ and going higher and higher/ so sometimes i remember background/ and say no in the beginning/ kenyans we were not buying things like this/ but now we are buying this/ that's how i know (CW_001, 185).

Eine weitere Unterscheidung wird entlang religiöser Differenzen bedeutend, die formal mit Hilfe der Adjektive „different“ and „compared to“ intensiviert wird (CW_010, 56)

4.2.2.4 Englisch: Out of touch with reality?

Auch in Äußerungen über Sprache wird eine Differenz in der kenianischen Gesellschaft konstruiert. Die englische Sprache spalte die Gesellschaft in einen gut ausgebildeten und einen weniger gebildeten Teil. In den meisten Interviews wird Englisch als Sprache der internationalen Kommunikation, des Arbeitsplatzes und der weiterführenden Bildung beschrieben. Daraus resultiert eine meist positive Statuszuschreibung, während gleichzeitig die regulative Funktion des Englischen im Zugang zum Arbeitsmarkt hervorgehoben wird. Englisch wird zur Voraussetzung einer Anstellung und damit gleichermaßen zur Bedingung des sozialen Aufstiegs. Englisch wird als Sprache der Konferenzräume, der Büros der multinationalen Konzerne, der Angestellten, und der mit diesem Kontext verknüpften Praktiken, wie „Meetings“ oder dem Halten einer Präsentation, zusammengebracht (CW_009, 116). In den Äußerungen wird eine deutliche Abgrenzung zwischen einem offiziellen und alltäglichen Gebrauch artikuliert. Während

der Alltag und schnelllebige Produkte in Kiswahili oder „Sheng“ beworben werden, findet die Überzeugungsarbeit auf Vorstandsebene ausschließlich auf Englisch statt (CW_002). Diese Verbindung von Sprache und Kontext resultiert in einem hohen ökonomischen Prestige des Englischen. Es wird zum Mittel aus der Armut heraus, hinein in ein besseres Leben. Dieser vorteilhafte Status reiche soweit, dass Kinder von ihren Eltern angehalten werden, die Sprache nicht nur durchgehend zu nutzen, sondern gleichermaßen in Englisch zu denken, da es eine bessere Strukturierung der Gedanken und eine ausgeprägte Detailliertheit erlaube (CW_002,173). Vor diesem Hintergrund erhält die englische Sprache fast ausschließlich positive Zuschreibungen, während sie als Medium nationaler Desintegration funktioniert, aber in der Integration dysfunktional bleibt.

Grundlage der Verbindung von sozialem Aufstieg und der englischen Sprache ist die enge Verknüpfung mit einem schulischen Kontext. Die Schule wird zu dem Ort, an dem das Englische kompetent, gut und richtig aneignet wird:

023 the sometimes we have some words which they can make somebody/ it causes a problem/ most if you didn't go to school/ because we have some people/ they know english/ but they didn`t go to school/ and we have some/ we_they go to school and they learn english/ and they they tick it very nicely/ yah they speak in nicely/ so that's why it’s good/ if you go to school you'll speak good english/ but if you don't go to school sometime you speak a broken english or some mixed words (CW_001, 293-295).

Die Verbindung von Schule und der englischen Sprache wird zu einer ausschließenden. Englisch wird als alleiniges Medium der Schulbildung, des Fortschritts und der Schrift vorgestellt. Der Hinweis auf die unterschiedlichen Kompetenzen Sprecher*innen zementiert die sozio-linguistische Spaltung der Gesellschaft in eine kleine Gruppe von Personen, die eine (weiterführende) Schule besucht haben und ein korrekteres Englisch sprechen und eine breite Masse, die nicht zur Schule gegangen ist. Englisch wird zur ausschließlichen Sprache einer wohlhabenden Schicht Nairobis. Die des Englischen Mächtigen sind stolz auf ihre Kenntnisse und grenzen sich dadurch ganz explizit von der *Gewöhnlichen Bürger*in* ab.

Zudem heben die Äußerungen die ausgeprägten Kompetenzen der Kenianer*innen in der englischen Sprache hervor. Viele seien bereits im Alter von zehn Jahren der englischen Sprache mächtig; sie beherrschten sie sogar soweit, dass sie die sprachlichen Vorteile dieser Varietät optimal ausschöpfen könnten und die Flexibilität der englischen Sprache geschickt für ihre eigenen Zwecke (aus-)nutzen würden. Auf der einen Seite sei das Englische im Gegensatz zu afrikanischen Sprachen durchaus mehrdeutig und in seiner Anwendung trügerisch oder irreführend. Auf der anderen Seite sei das Vokabular umfangreicher als in anderen englischsprachigen Ländern. Es fehle den geschickten Kenianer*innen nicht an Fertigkeiten in der Ver- und Anwendung (CW_002_175). Dabei ist es auffällig, wer diese weitreichenden Kompetenzen in den Interviews hervorhebt: Meist handelt es sich um Befragte mit weiterführendem Schulabschluss, die selbst der englischen Sprache durchaus mächtig sind und dies zum Ausdruck bringen möchten.

Die Spracheinstellungen gegenüber dem Englischen sind jedoch alles andere als ausschließlich positiv. Das Englische wird gleichzeitig als koloniale, fremde, nicht eigene Sprache verstanden, die keinesfalls als nationales Medium fungiert oder als Merkmal nationaler Zugehörigkeit funktioniert. Die Aussagen begründen somit nicht nur eine

Abgrenzung von der ehemaligen Kolonialmacht oder auch internationalen Gemeinschaft, sondern gleichermaßen von der unmittelbaren Umgebung. Das Englische kreiere eine Kluft innerhalb der kenianischen Gesellschaft, vor allem in einem ruralen Kontext (CW_005_2,160-163). Ein Bündel an negativen Zuschreibungen wird explizit: Der Gebrauch des Englischen mache die Sprecher*in zu einer Außenseiter*in, zum Gespött des Dorfes, die ihren vermeintlich höheren sozialen Status zum Ausdruck bringen möchte. Der Gebrauch wird in einem informellen Kontext als hochmütiges Verhalten, das fernab der Realität sei, beschrieben. Eine Äußerung, die die vorangegangenen Aussagen zu Sprachgebrauch und Attitüden stützt. Englisch funktioniert in einem offiziellen Kontext, ist aber dysfunktional in einem inoffiziellen, privaten oder ruralen Setting. In der Kommunikation mit den Großeltern würde eine Kommunikation in englischer Sprache als Beleidigung und Abgrenzung empfunden. Auf den Gebrauch des Englischen wird trotz vorhandener Kompetenz in einigen Kontexten daher verzichtet:

024 yes like for instance/ when i talk to my grandmother will not talk in english/ it will be a big offense to talk to her in english/ i have to speak swahili or my_the mother tongue Kamba/ and mhm (.) sometimes even in the estates/ you know/ if you speak to someone in English/ for instance you are just buying something in the kiosque/ and you are speaking to someone in english/ it feels out of place/ because that is not what they use/ they use sheng/ or they use Swahili/ you know/ and then it feels like you are out of touch with the reality around you/ because speaking english to a kiosque person you come off as proud (CW_005_2, 212).

Während dem Englischen ein positives ökonomisches Prestige durch die Referenz auf einen hohen Bildungsabschluss oder eine Schicht- oder Klassenzugehörigkeit zugeschrieben wird und dadurch soziale Stratifikation erlaubt, erfüllt es eine äußert geringe Funktion in der Identifikation mit einer ethnischen, nationalen oder familiären Gemeinschaft im starken Kontrast zu den als *Muttersprache*n bezeichneten Varietäten, die diesen Bezug zulassen. Die englische Sprache funktioniert nicht in der ethnischen, aber in der sozio-ökonomischen Gliederung der kenianischen Gesellschaft und ist in dieser Argumentation eng mit der erfahrenen Bildung verknüpft.

Hier zeigt sich bereits wie ambivalent die Spracheinstellungen der kenianischen Bürger*innen sind. Sie lassen sich weder in der Verwendung auf eine Sprache, noch in der Zuschreibung auf ein exklusives Merkmal oder auf die Zuordnung nur eines Kontextes beschränken (CW_005, 198).

4.2.2.5 Muttersprachen

Auch wenn das Englische eine bedeutende Funktion in der Konstruktion von Differenz, erfüllt, ist es den Eigenschaften der *Muttersprache*n vollkommen entgegengesetzt. Aus Perspektive der Sprach-Attitüden handelt es sich um entgegengesetzte Pole. Während das Englische die Gesellschaft entlang des Bildungsgrades und ökonomischen Aufstiegs spaltet, erlauben die *Muttersprache*n eine Abgrenzung entlang der ihr zugeordneten *ethnisierten* Sprechergruppen. Im Gegensatz zum Englischen werden die *Muttersprache*n meist in einem ruralen Bezug erwähnt. In einem offiziellen Kontext seien sie „fehl am Platz“ und nur eingeschränkt nutzbar. Das geringe ihnen zugeschriebene Prestige gleichen sie durch eine hohe Funktionalität in der Referenz auf die eigene Identität und Familie aus. Sie werden zu einer natürlichen Sprache, zur ersten Varietät, die man sich im

Laufe der Sozialisation aneignet, wohingegen das Englische eine in der Schule und durch Bildung erworbene Sprache sei. Die *Muttersprache* („lugha ya mama“) wird zur Erstsprache („lugha ya kwanza“) oder zur erst erlernten Sprache. In den Interviews werden diese Bezeichnungen gleichgesetzt und häufig in Verbindung mit einem Possessivpronomen erwähnt („yangu/yako/yake“). Sprache wird so zum entscheidenden Merkmal in der Identifikation mit der „ursprünglichen“ (Sprach-) Gemeinschaft Die *Muttersprache* wird in der Abgrenzung der unterschiedlichen *Ethnien* hoch funktional, als eigenes nicht veräußerbares Merkmal verstanden. Eine Kommunikation zwischen den diversen Gruppen sei nicht möglich, wenn jedweder seine Sprache spreche, wobei die sprachliche Zuordnung auf der vermeintlichen ethnischen Zugehörigkeit der Interagierenden basiere (CW_005,99). Neben den Bezeichnungen „Muttersprache“ oder „Erstsprache“, finden sich zudem Beschreibungen wie „Sprache der Kultur“ oder in einer lokal neutralen Referenz „Sprache eines bestimmten Teils von Kenia“:

025 aa hapana/ siyo lazima/ siyo lugha ya taifa/ hiyo ni lugha kitamadu_yaani ni ama ni tribe ((nkt)) ni ya sehemu fulani ya kenya peke yake/ but siyo ya sehemu yote/ cause kila mtu ana lugha yake ya mama/ na so kujua kimaasai haifaidi/ chochote siyo lazima (CW_004, 174)

‘no no/ it is not necessary/ it’s not a national language/ this is a cultural language _it means it is or it is the tribe ((nkt)) it’s of a certain area of kenya alone/ but not of all areas/ cause everybody has his/her mother tongue/ and so to know maasai language is not necessary/ every is not necessary’

In der Äußerung wird postuliert, dass jeder Mensch mit einer ihm zugeordneten *Muttersprache* ausgestattet sei. Der primordiale und ausschließende Charakter der Sprache wird betont. Die *Muttersprache* wird hier zum Merkmal, auf dem die Unterschiedlichkeit der kenianischen Gesellschaft gründet – das Verhalten sei ähnlich, die Sprachen allerdings verschieden. Die Sprache bringe die Differenz zum Vorschein, mache sie für das Gegenüber sicht- und wahrnehmbar. Die Aufgabe der „eigenen“ *Muttersprache* wird zur Entfremdung von den eigenen Wurzeln, eine Loslösung von der „angeborenen“ Identität (CW_005, 24; CW_001, 211). In dieser Verbindung der (Hinein-) Geburt wird die *Muttersprache* zur nationalen Voraussetzung oder zum ultimativen Charakteristikum einer jeden Kenianer*in. Im Rückgriff auf die *Muttersprache* wird die kenianische Identität und Zugehörigkeit begründet. Von Geburt an gehöre Jede*r zu einer bestimmten *Ethnie*, die eine ihr spezifische Sprache eigen habe. Die identitäre Zuschreibung der *Muttersprache*, die sich beispielweise auch in der Betonung auch im Gebrauch anderer Sprachen niederschlägt, macht eine Zuordnung des und somit auch Abgrenzung vom Gegenüber möglich. Die sprachliche Identität dringt ständig durch, scheint ausschließend, nicht ablegbar oder veränderbar. Die *Muttersprache* wird zu primären Merkmal der Zugehörigkeit und wesentlich zur Identitätsbildung.

In den Aussagen findet zudem eine sprachliche Verknüpfung und damit Grenzziehung der Gegend (ukamba) mit der Sprache (kikamba) statt: In Kamba wird Ki-kamba geredet, im Massai Gebiet Maasai, im Gĩkũyũ Land Kĩkũyũ und im Pokot Reservat Pokot – der Gleichklang von Sprachbezeichnung und vermeintlichem Sprachgebiet wird hier offensichtlich und erinnert an die europäische Verbindung und Demarkation von einer

„Nationalsprache“ und einer „Staats-*Nation*“ (Deutsch-Deutschland, Italien-Italienisch)[81] (CW_005,17-19).

Demgegenüber zeigt sich eine Loslösung von der *Muttersprache* in den urbanen Gegenden vor allem in Nairobi. Mit der Migration in die Stadt verliert die *Muttersprache* an Bedeutung und büße ihre Funktionalität ein. Daher würden einige der reicheren Eltern ihre Kinder ganz bewusst zum Sprachunterricht in der *Muttersprache* schicken, so dass sich diese nicht von ihrer „Identität“ entfernten. Es sei notwendig, die Varietäten aufzuzeichnen und zusammen zu tragen, bevor sie aus dem Gedächtnis verschwinden.

Im heterogenen Setting Nairobis wird die alleinige Kenntnis der *Muttersprache* allerdings zum Hindernis der alltäglichen Kommunikation. Sie könne zum Ausschluss bestimmter Sprach/Sprecher*innengruppen führen. Auch in einem formellen Kontext, wie dem Arbeitsplatz, erscheint die *Muttersprache* als nicht angebracht. Nicht dem Kĩkũyũ mächtige Kolleg*innen werden (bewusst) in der Verwendung stark lokalisierter Varietäten aus dem Gespräch ausgeschlossen (CW_005, 51, CW_005_02, 192).

Der Rückgriff auf die *Muttersprache* zur Exklusion eines bestimmten Zuhörerkreises geschähe nicht nur in einer persönlichen Kommunikation, sondern auch und vor allem auf politischen Kampagnen:

026 chances are maybe that some gĩkũyũ women have been married here/ or maybe luo women have been married there/ or maybe they are working there/ you know that's important that they use a national language preferably swahili/ so that can cut across to everybody both educated and uneducated people/ and it creates a sense of national unity (CW_005, 252-254).

Die Verwendung der *Muttersprache* bekommt hier eine politische Bedeutung/Funktion. Während die *Muttersprache* genutzt wird, um die Zugehörigkeit der Sprecher*in zur unmittelbaren (Sprach-)Gemeinschaft aufzubauen, funktioniert Kiswahili als einziges Medium der nationalen Einheit. Die *Muttersprache* bleibt in ihrer Verwendung national ausschließend, subnational (intern) stark gemeinschaftsbildend. Um die Identifikation und Zugehörigkeit zur unmittelbaren (Sprecher-)Gemeinschaft sicherzustellen, nimmt die *Politiker*in* in Kauf, dass Zugezogene oder Eingeheiratete aus der Kommunikation ausgeschlossen werden und kreiert so eine Kluft zwischen den unterschiedlichen Sprachgruppen.

Auch in der formalsprachlichen Umsetzung ist diese linguistische Divergenz in den Interviews auf Gĩkũyũ verhältnismäßig stark ausgeprägt. Hier findet eine markante Identifikation mit der subnationalen Ebene statt. Differenzen, die diverse gesellschaftliche Gruppen Kenias begründen, werden vor allem in den pronominalen Verwendungen der 3. Person Plural, Adjektive und Nomen wie „die Anderen“ und Einleitungen wie „im Gegensatz zu/anders als“ ausgedrückt. In den *Muttersprachen*-Interviews gewinnt die Artikulation von Differenzen an Bedeutung. Diverse Gruppen werden benannt und es findet eine Differenzierung auf Basis der ihnen zugeordneten

[81] Deutsch-Deutsche-Deutschland, Französisch-Franzosen-Frankreich. Dass solche Korrelationen zwischen Sprache und Größen wie Nation oder Volk alles andere als unproblematisch und nicht selten sachlich falsch sind, zeigen die europäischen Beispiele im Ursprungsgebiet, des Ideals: Die Heterogenität der sprachlichen, politischen und kulturellen Wirklichkeit, mangelnde Deckung von politischen und Sprachgrenzen, grundsätzliche Problematik in der Abgrenzung von Ethnien, Interferenzen durch Sprachkontakte, Varietätenvielfalt anstelle strukturell homogener Landessprachen, Prozesse der Sprachveränderung etc. stellen im Grunde jede Zuordnung wieder in Frage (vgl. Gardt 2000,1).

Sprachen statt. Zudem verwenden die Sprecher*innen in diesen Kontexten fast ausschließlich das exklusive Personalpronomen der 3. Person (Plural), durch das sie sich von anderen Gruppierungen lösen. Vor allem dann, wenn es um als negativ wahrgenommene Eigenschaften geht, grenzen sich die Sprecher*innen durch eine pronominale Verwendung ab. Die Unterschiede werden hier nicht nur inhaltlich explizit, sondern auch formalsprachlich in der Verwendung diverser Begrüßungen auf Gĩkũyũ, Maasai und Kissi, in der Aufreihung der Pronomen „andere, einige“ sowie in der Negation der Existenz einer verbindenden Sprache unterstützt. Gleichzeitig bedeutet die Referenz auf die *Muttersprache* oder die alleinige Verwendung eine Abgrenzung oder den Ausschluss von anderen Sprachgruppen (CW_011 108).

Verstärkt wird die Abgrenzung durch das fernweisende Lokaladverb „there“. Es handelt sich nicht nur um eine Gemeinschaft, derer sich die Sprecher*in nicht zugehörig fühlt, gleichermaßen grenzt sie sich von dem Ort ab, an dem die bezeichneten Personen leben. In der Verwendung fernweisender Adverbien wird der Abstand zwischen den Gruppen verstärkt.

027 yes you find some people only speak their mother tongue/ if you go to those very interior places you find most of the people there only speak one language/ for example i visited a very interior place in magadi/ and most of the people there could only speak their mother tongue/ they didn‘t even know swahili (CW_011_108).

4.2.2.6 „Our unequal Kenya“

Unterschiede innerhalb der kenianischen Gesellschaft werden entlang diverser Linien artikuliert. Neben religiösen, zeitlichen und sprachlichen Differenzen ergeben sich Abgrenzungen zwischen Stadt und Land sowie „Alt“ und „Jung“. In den Auszügen wird Kenia als heterogen und in den Unterschieden unvereinbar beschrieben. Neben der *Muttersprache* und dem Englischen, die den Ausschluss von bestimmten Sprachgruppen implizieren, über die Verwendung von Personal- und Possessivpronomen der 3. Person Plural bis hin zu kontrastiven Einleitungen wie „im Gegensatz zu“ nutzen die Sprecher*innen zudem Adjektive oder Adverbiale wie „unterschiedlich“ oder „anders“, um eine Abgrenzung der diversen gesellschaftlichen Gruppen in und außerhalb Kenias herzustellen. Differenzen werden in ihrer Isolation der Gemeinschaften voneinander und individuellen Singularisierungen bedeutend. In dieser Abgrenzung werden Sprachen als Medium aber auch als Symbol relevant. Vor allem die *Muttersprache* ist in der Demarkation eines ruralen von einem urbanen Raum, der ethnischen Gruppen sowie der Abgrenzung von jüngeren gegenüber der älteren Generation hoch funktional. Die *Muttersprachen* werden von den Befragten mit einem ruralen Kontext und der älteren Generation in Verbindung gebracht. In einem urbanen Umfeld verliere sie zunehmend an Bedeutung. In der Zuschreibung von Identität und in der Selbstidentifikation ist die *Muttersprache* äußerst bedeutsam und stellt eine primordiale Zugehörigkeit für die Sprecher*innen in Abgrenzung zu anderen Gemeinschaften bereit. Eine wahrgenommene Zugehörigkeit zu einer Gruppe wird sprachideologisch mitvollzogen, Sprache avanciert zum identitären Marker ethnischer (und nationaler) Zugehörigkeiten. Diese Bindung äußert sich in einer Referenz auf die *Muttersprache*, deren Verschwinden gerade in den urbanen Zentren durch gezielte Förderung verhindert werden müsse. Sie scheint in der unmittelbaren Identifikation alternativlos. Hier wird Sprache nicht nur zum

Medium, sondern gleichermaßen zum Symbol der Zugehörigkeit und selbst dem Konstruktionsprozess unterworfen. Sie wird zum grundlegenden Merkmal der ethnischen Gemeinschaft und ist zum Fortbestand dieser notwendig. In der Kommunikation über die eigene *Ethnie* hinaus wird sie zum exklusiven Medium, das in bestimmten Kontexten „fehl am Platz“ ist, in anderen äußerst funktional eingesetzt wird. Auch im Ausschluss von bestimmten Gruppen erfüllt die *Muttersprache* im privaten wie öffentlichen Raum ihre exklusive Funktion, ähnlich der Eigenschaften des Englischen, das in der sozioökonomischen Stratifikation der Gesellschaft wirkt. Die Diversität wird zu einer exklusiven Referenz auf eine bestimmte Gruppe, die sich gleichzeitig von einer anderen abgrenzt (vgl. zu diesem Abschnitt auch Stukenbrock 2007, 241).

In der internen Fragmentierung der Gesellschaft wird die Partikularität oder Singularität Kenias, die sie in Abgrenzung von anderen Nationen ausmacht, dekonstruiert. Ein abstrakt universalistischer Charakter über den sich die Bürger*innen definieren könnten, verliert in der Betonung der Unterschiedlichkeit soweit an Bedeutung, dass er als verbindendes Element nicht weiter funktioniert. In der Dominanz der Unterschiede löst sich das Nationalgefühl in den Diskursen der *Einfachen Bürger*in* auf. In Krisenzeiten werden diese Differenzen auf unterschiedlichste Weisen instrumentalisiert: Unter diesem ungleichen System scheint es unmöglich unter dem Banner einer nationalen Idee zusammen zu kommen. Die Deutungen einer ethno-linguifizierten Gliederung kenianischen Gesellschaft und die Unvereinbarkeit der abgrenzbaren Gruppen wird so zu einer die Umgebung und das Handeln konstituierenden Realität – zur gelebten Erfahrung (vgl. Ogot 2012, 12f., 53) vieler Kenianer*innen. Dem entgegengesetzt zeigt der Alltag eine Kooperation und Solidarität über vermeintliche Gegensätze hinweg, vor allem in städtischen Raum. Die Heterogenität wird nicht immer und unbedingt als eine ausschließende gedeutet und als Vielfalt artikuliert. Diese vereinbare Diversität ist Gegenstand des folgenden Kapitels.

4.2.3 *Mawakenya*: Wir sind ein Mix!

Der Schwerpunkt der folgenden Analyse liegt auf der Konstruktion Kenias als eine heterogene Gesellschaft, die in der Vielfalt ihre Gemeinsamkeit findet. Dabei wird die Diversität auf zweierlei Weisen konstitutiv: Kenia wird durch eine Vielfalt in der Einheit und eine Einheit in der Vielfalt ausgemacht.

028 because we are already a mix/ we were mixed when it started/ and there is nothing wrong with the mix/ the mix works (CW_002, 127).

029 kenya it's a combination of all people here/ from different mhm/ from different mhm/ even from different citizens/ from kalenjin luo/ we are all kenyans/ that is kenyans (CW_023, 17).

Die Existenz und Kombination unterschiedlicher *Ethnien*, diverser Sprachen und verschiedenartiger Gewohnheiten mache Kenia erst aus und wird als nicht problematisch artikuliert. In der Verwendung der Negation („nothing wrong“) referiert die Sprecher*in implizit auf die Vorstellung einer homogenen Gemeinschaft, die in der Konfrontation mit der schon immer währenden Mischung aufgelöst wird („mix works“). Erst in der Referenz auf die Unterschiedlichkeit konstruieren diese Aussagen etwas Gemeinsames. Die zahlreichen gesellschaftlichen Gruppierungen teilen sich die Art und Weise Dinge zu tun

oder zusammen zu arbeiten. Diese Gemeinsamkeit baut, der Satzstruktur der meisten Äußerungen folgend, auf einer einleitenden Diversität auf.

030 makabila mengi ya kenya wanashirikiana kwa njia hii wanaowana wanafanya kazi pamoja“ (CW_001_ 82)
’kenya's many tribes collaborate in the that way/sense they intermarry they work together’

Die Personalpronomen der ersten und dritten Person Plural sind in den Aussagen gegenübergestellt, während inhaltliche Differenzen aufgemacht werden, die gleichzeitig das Verbindende konstituieren. In der konkreten Äußerung wird die Eintracht exemplarisch über die Verwendung des Personalpronomens „wir“ in Kombination mit dem Zahlwort „viele“ oder dem Adjektiv „verschieden“ ausgedrückt: „we have different people“ oder „we have many tribes“ (CW_001, 151, 258). Auf die unterschiedlichen die kenianische Gesellschaft konstituierenden Gruppen wird mithilfe der Personalpronomen der 3. Person referiert, wobei dies in dem einleitenden Rahmen von „we have“ geschieht. In dem Bezug wird eine Gemeinschaft geschaffen, die auf ihre heterogene Zusammensetzung referiert. Die Sprecherin artikuliert sich als Teil dieser Gruppe, mit der sie Ähnlichkeiten teilt und Unterschiede auflöst. Differenzen werden zwar explizit benannt, aber durch die Voranstellung des inklusiven „we“ [82] unbedeutend. Darüber hinaus wird das Verb „teilen“ in seiner affirmativen und negativen Verwendung genutzt, um auf etwas Gemeinsames trotz oder wegen der Unterschiedlichkeit hinzuweisen. Das Adjektiv „gemeinsam“ verstärkt die Vorstellung eines Kollektivs. Die Pronomen und Zahlwörter „some“ „we“ and „the others“ als auch die Konjugation „und“ tragen ebenfalls zum Ausdruck von Vielfalt in einer vorgestellten Einheit bei (CW_001, 143).

Eine Einheit wird zudem über die Allegorie der Familie begründet, bei gleichzeitiger Referenz auf unterschiedliche Interessen. Auch wenn es verschiedenartige Belange in der kenianischen Gesellschaft gebe, seien doch Alle Nachkommen der gleichen Familie[83]. Es handele sich lediglich um verschiedene Kinder des gleichen Vaters:

031 kenya is a family/ a family of mhm mhm different matters/ who have been/ and different children who have been fathered by the same father/ mhm we are living together harmoniously/ a country that is mhm full of peace (CW_035, 7).

In der harmonischen Interaktion kommt die Familie unter dem Banner der *Nation* zusammen, fernab von religiöser Zugehörigkeit, *Ethnie* oder Kultur. Das gemeinsame friedliche Zusammenleben wird, unabhängig der sprachlichen Gestalt, konstitutiv für die Einheit der sich unterscheidenden Bewohner*innen (CW_004, 77). Neben dem Leben in Frieden wird auch der gemeinsame Glaube, die Bereitschaft oder der Wille (IC_003, 8) zur Einigkeit zum Motiv der Gemeinschaft.

Auch die gegenseitige Anpassung in der gemeinsamen Interaktion bedingt die Gemeinschaft. Das Zusammenleben hat die Bevölkerung in ihrem Erscheinungsbild und

[82] An dieser Stelle sei auf andere Verwendungen des Personalpronomens der 1. Person Plural hingewiesen, die in dieser Äußerung ausgeschlossen werden können: ein die Sprecher*in ausschließendes wir, ein paternalistischen wir, meist in einer direktiven/imperativen Verwendung, sowie ein den Zuhörer/Adressaten ausschließenden wir (vgl. Wodak et.al. 2009, 45f.).
[83] Hier sei auf Herder und dessen Modell der Aufteilung der Menschheit in Völker- oder Nationsfamilien verwiesen, die einen eigenen festgelegten Charakter besäßen (Herder 2015 [1770]).

Verhalten mehr und mehr geeint: In der Identifikation übertreffe das Vereinende das Trennende (CW_001, 51). Im Laufe des Zusammenlebens respektive der gemeinsamen Sozialisation habe man sich soweit aneinander angepasst, dass Verhaltensweisen, Sprachen, aber auch Essen voneinander kopiert oder ausgeliehen würden. In den Aussagen wird auf Luo oder Maasai Familien eingegangen, die typische Gĩkũyũ oder Küsten-Kiswahili Gerichte kochen: vermeintlich spezifische Gĩkũyũ-Gerichte werden zur nationalen Speise:

032 yes (-) yes/ i think on the/ for instance on the dietary patterns people have borrowed a lot of/ like we have foods that i call them national food/ everybody eats it/ everybody can make pilau/ okay not as proper pilau/ but they can make pilau/ people like ugali/ people make for instance githeri/ you know it's a luo family/ but for instance my neighbours are luo and they make githeri […] it doesn't matter whether someone is kalenjin because we have very many kalenjins doing very well in Olympics/ but it doesn't matter whether he is Kalenjin/ we are very proud of him because he is Kenyan/ and we want the gold home/ so yah this is another thing that kenyans share/ you know when it comes to the national team doing something outside the country/ we are very proud/ and we are saying plea::se win yah (CW_005, 121).

In den Äußerungen werden zwei Aspekte hervorgehoben, die konstitutiv für das keniansiche National-Gefühl sind. Auf der einen Seite sind dies Gerichte, die landesweit gegessen, von unterschiedlichsten Personen gekocht und über die Landesgrenze hinaus bekannt sind. Auf der anderen Seite sind es die Errungenschaften kenianischer Sportler*innen bei internationalen Wettbewerben, wie den olympischen Spielen. Erst im Erwähnen von Differenzen begründen sie eine nationale Gemeinschaft, auf die die Sprecher*in stolz ist: Es ist zunächst ein Kalenjin, der „Gold mit nach Hause bringt“. Erst in einem zweiten Schritt wird „der Kalenjin“ zu einem „Kenianer“. Auch das Nationalteam wird erst in einer externen Referenz, außerhalb der Grenzen des Landes, relevant und durch die gesamte *Nation* unterstützt. Ebenso werden die Erläuterungen zu nationalen Gerichten alleinig in der Information bedeutend, dass es eine Luo-Familie sei, die Githeri zubereitet. Kenia lässt sich nur in der Erwähnung der Unterschiedlichkeit begründen. Die Einheit konstituiert sich erst in ihrer Vielfalt.

4.2.3.1 Fluide Identitäten

Die Aussagen der *Common wananchi* machen zudem deutlich, dass sich die Interviewpartner*innen im Laufe des Gespräches mit mehr als einer gesellschaftlichen Gruppe identifizieren. Die Ausführung der Identität lässt keine eindeutig, singuläre Zuschreibung zu. Im Gegenteil die Identitäten werden immer wieder neu verhandelt und definiert. Es überlagern sich sprachliche, religiöse und vermeintlich ethnische und nationale Umsetzungen, die von den Sprecher*innen nicht auseinandergehalten werden (vgl. Bratton&Kimenyi 2008, 275). Identitäten fallen in der Ausführung zusammen. Auch eine Fremdzuschreibung des Gegenübers wird als nicht unproblematisch beschrieben. Die Unmöglichkeit der eindeutigen Zuordnung wird durch die Verwendung der Pronomen „einige, manche“ oder auch der Einschränkung „nicht alle“ explizit. Weder das äußere Erscheinungsbild noch die Sprache ermöglichen eine zweifelsfreie Zuordnung. Unterschiede, die auf ethnische Merkmale zurückgreifen werden in den Äußerungen explizit in Frage gestellt (CW_002 ,163). Auffällig ist, dass die unmögliche der Zuordnung

mit einer singulären Referenz artikuliert wird. In der Regel werden die Charakteristika zu einer individuell, nicht sozial oder gruppenspezifisch verstandenen Eigenschaft, die nicht von der Mehrheit der Kenianer*innen geteilt würde. Die Sprecher*in verweist in der Verwendung der 1. oder 3. Person Singular auf eine Ausnahmestellung auf eine persönliche Eigenart hin, durch die sie sich von der Mehrheit abhebe. Gerade von jüngeren Sprecher*innen wird darauf hingewiesen, dass sie selbst oder ihre Bekannten nicht weiter in der Lage sind sich selbst zu identifizieren oder zweifelsfrei von anderen abgegrenzt werden können. Durch den Verlust der *Muttersprache* und ihre polylingualen Sprachkompetenzen wird eine eindeutige Zuordnung schwierig oder unmöglich. Die Aussagen konstruieren einen multiplen und fluiden Status von Selbst- und Fremdzuschreibung.

4.2.3.2 Dynamischer Sprachgebrauch: „You can go and talk“

Essentiell wird die Konstruktion der kenianischen Vielfalt in den Aussagen über Sprache und in den sprachlichen Praktiken selbst:

033 if you want to talk the language fine/ you can talk/ if you want to talk kiswahili/ we use normally kiswahili and english/ but for communication kiswahili mostly yah/ but when you want to switch to the tongue because it's your tribe/ fine you can go and talk (CW_006, 68).

Hier wird eine Diversität aufgemacht, die Abbild einer widerspruchsfreien Heterogenität sprachlicher Praktiken ist. Kenia wird erst im Zusammenkommen und im Gebrauch mehrerer Sprachen bedeutend. So wie es die Interviewpartner*innen für den Sprachgebrauch einer Stadtbewohner*in schildern, so zeigen sie es auch formalsprachlich. Die Interviews legen eine Vielfalt in den sprachlichen Realisierungen offen, die sich in der Verwendung mehrerer Varietäten innerhalb einer Äußerung aber auch in einzelnen Konstruktionen, fluiden[84] Sprachformen und dynamische Veränderungen in den Ausgangssprachen ausdrücken. Keines der Interviews hat in der Verwendung nur einer einzigen Sprache stattgefunden. Auch wenn eine Sprache die Gespräche dominiert, so finden in jeder der aufgezeichneten Unterhaltungen Sprachwechsel statt. Die Sprecher*innen weisen unterschiedlich ausgeprägte Kompetenzen in mehreren Sprachen auf, spiegeln dies in ihrer Anwendung in der Interviewsituation wider und wechseln gekonnt zwischen Kiswahili, Kĩkũyũ und Englisch. Häufig geschieht der Wechsel dann eben nicht um sich von anderen Gruppen abzugrenzen, sondern ist einfacher Ausdruck polylingualer (oder fehlender) Sprachkompetenzen. Die Kenntnis mehrerer Sprachen wird in der sozialen Interaktion zum Vorteil und äußert sich in einer fluiden Anpassung, wie das folgende Beispiel nicht nur inhaltlich, sondern auch formal im Wechsel von Kiswahili, Englisch und Kĩkũyũ deutlich macht:

034 nĩgetha akahota gũkucommunicate nginya na andũ a na nja na nĩĩteithagia/ in terms of national development/ nĩũkuona andũ a na nja matingĩhota kwaria na gĩthweli/ kwguo nĩ very important gũkorwo na diverse knowledge ya lugha io (CW_010, 93).
‘so that they can communicate especially with people from other countries/ it helps in term of national development /you see people from other countries

[84] Erläuterungen zu dem Begriffen fluide und dynamisch vgl. Kapitel 4.1.3.

cannot speak Swahili/ so it's very important to have a diverse knowledge of that language'

Zur Voraussetzung für diese Wechsel wird, dass die Sprecher*in Kompetenzen in allen drei Sprachen aufweist – wenn auch in unterschiedlicher Ausprägung. Das Prädikat des Satzes vereint alle drei in dieser Äußerung genutzten Varietäten:

035 Gũkucommunicate

Gũ-	ku-	communicate
INF	INF	communicate
Kĩkũyũ	Kiswahili	English

‚to communicate'

Neben diesen intra-Wort-Wechseln finden in den Interviews am häufigsten innerphrasale Wechsel zwischen einzelnen Satzkonstituenten statt. Markiert sind die Wechsel ins Englische in einer überwiegend auf Kiswahili stattgefundenen Kommunikation.

036 004_01 kila mtu tangu mwaka 2007/ kila mtu amekuwa na fear ( ) but naomba kutaweka na amani/ kutakuwa na amani
'everyone since 2007 everyone has been fearing ( ) but i'm praying that there will be peace/ there will be peace'

000 eh sawa unaogopa
'okay are you afraid'

004_01 yah mhm naogopa kiasi but but i hope mungu atatusaidia (.) tumaini yaani we expect (CW_004, 47-51).
'yah mhm i am a little afraid but I hope god will help us (.) we hope and expect'

Wechsel geschehen nicht nur zwischen den unterschiedlichen „turn takes", sondern gleichermaßen inter- und intraphrasal. Dabei lassen sich Muster nur bedingt ableiten. Auch in Bezug auf Form und Inhalt werden Regelmäßigkeiten nur ganz eingeschränkt ableitbar. In ihre Anwendung werden die genutzten Varietäten nicht als klar voneinander abgrenzbare, einer Domäne zuordnungsbare Einheit verstanden. Die sprachlichen Ressourcen kommen ganz fluide in der Kommunikation zum Einsatz und bilden einen konstant durchlässigen Sprachgebrauch ab. Die Sprecher*innen greifen in der Ausführung auf ihr komplexes polylinguales Repertoire zurück, das nicht in klar voneinander abgrenzbare sprachliche Einheiten gegliedert ist. In der Ausführung blenden sie dann nicht das ein oder andere Repertoire konsequent aus, sondern greifen routiniert auf den ihnen zur Verfügung stehenden Fundus zurück und bringen diesen gekonnt zur Anwendung (vgl. Matras 2009, 4 zitiert nach Beck 2015, 56). Die intensiven Wechsel in den überwiegend auf Gĩkũyũ geführten Interviews bilden diese Durchlässigkeit ab. Hier findet ein ständiger Austausch von Gĩkũyũ und Kiswahili mit lexikalischen Einschüben aus dem Englischen statt. Aber auch auf der Ebene zwischen den Konstituenten finden Alternationen statt (CW_010, 93).

Ins Auge stechen die zahlreichen Wechsel innerhalb einer Satzkonstituente, die typisch für die alltägliche Sprachpraxis Nairobis sind:

037 wanaenda kutrainiwa venye wata piga_pigana (CW_036, 30)

Ku-	train	-w	-a
Infinitiv	train	passiv	-finalvokal
Kiswahili	englisch	swahili	swahili

‚*Bein trained*‘

Die inner-phrasalen Wechsel der vorangegangenen Beispiele lohnt es sich im Detail zu betrachten. In den urbanen Zentren Kenias haben sich Varietäten des *Ki-Swahilis* herausgebildet, die durch eben diese Durchlässigkeit kennzeichnet sind und zum Ausdruck der Heterogenität alltäglicher Kommunikation werden. In ihrer formalsprachlichen Realisierung erlauben sie, als unüberbrückbar konstruierte gesellschaftliche Differenzen zusammenzubringen und einen Austausch möglich zu machen.

4.2.3.3 Fluide Sprachform: *Vi-Swahili*

Der Ort an dem diese sprachliche und gesellschaftliche Diversität alltäglich zusammenkommt, ist die Hauptstadt Nairobi.

038 Yah mh difficult/ yah yah like here in nairobi we are mixed/ all tribes are mixed/ we meet in nairobi ((giggeling)) (CW_001, 81).

In den Wohnbezirken der Metropole begegnen sich die unterschiedlichen gesellschaftlichen Gruppen in ihren tagtäglichen Interaktionen. Auf diesen alltäglichen Kontext angesprochen, beschreiben die Befragten die Unterschiedlichkeit nicht als problematisch; im Gegenteil, trotz der vielfältigen Zusammensetzung des Wohnorts leben die Menschen in gegenseitiger Unterstützung. Dabei ist der primäre Bezugspunkt der heterogenen Gemeinschaft das städtische Umfeld, weniger die *Nation*. Innerhalb des Stadtteils wird eine ausgeprägte Einheit trotz zeitweiser oder andauernder Unterschiede aufgemacht. Der Zusammenhalt wird als familienartig beschrieben, Einheit über die Adverbien „alle“ und „andererseits“ sowie das Adjektiv gegenseitig hergestellt (CW_006_12).

Als Ausdruck dieser gesellschaftlichen Heterogenität haben sich Varietäten des *Ki-Swahilis*[85] entwickelt, die diese Diversität zusammenbringen. Die dynamischen Sprachformen sind das gängige Mittel alltäglicher Kommunikation in Nairobi und werden daher in ihrem Plural als *Vi-Swahili* benannt, was gleichzeitig die Demarkation von einem Standard *Ki-Swahili* bedeutet. Der Austausch des Singular-Präfixes [ki-] durch den Pluralmarker [vi-][86], der im gesprochenen Kiswahili in dieser Kombination nicht genutzt wird, dient in der Arbeit als kategoriale Bezeichnung, die den dynamischen und vielfältigen Sprachgebrauch auch in seiner analytischen Benennung abbildet.

Die wenig standardisierten sprachlichen Alltagspraktiken, die unabhängig ihrer Sprachbezeichnung oder kategorialen Zuordnungen der Interviews, Beachtung finden, werden sowohl als Diskurssprache als auch als diskursiv konstruierte Sprachform für die

[85] Wie Beck (2015, 53) zeigt, gibt es hinreichend Hinweise, „Sheng“ als Varietät des Kiswahilis zu begreifen. Mein Korpus legt diese Zuordnung ebenfalls offen. Auch wenn die Sprachformen in einigen Passsagen als Sheng benannt werden, wird das Label in vielen Interviews nicht genutzt, auch wenn auf ganz ähnliche sprachliche Praktiken referiert wird.

[86] Die ki-/vi Klasse (7/8) bildete ihren Singular mit dem Präfix [ki-/ch] und den Plural mit [vi-/vy] und umfasst semantisch sowohl Dinge oder Objekte, Diminutive als auch die Bezeichnungen für Sprachen (vgl. Polomé 1967, 100, Ashton 1966).

Analyse relevant. Die Praktiken und Äußerungen zeigen Übereinstimmung in Bezug auf eine als „Sheng“ bezeichnete Varietät und einen nicht-standardmäßigen Gebrauch des *Ki-Swahilis* im urbanen Kontext. Dennoch verzichte ich auf die Benennung dieser Sprachformen als „Sheng“ und nutze *Vi-Swahili* mit seiner Pluralmarkierung, um die sprachlich heterogenen Phänomene auch formal abzubilden. Die fluiden Formen greifen nicht nur auf Strukturen und Vokabular des *Ki-Swahilis* zurück, sondern nutzen gleichermaßen englische Lexeme und linguistische Elemente aus dem Englischen und den *Muttersprachen*. Da es sich um sehr dynamische Formen handelt, ist eine Beschreibung (nur) eine Momentaufnahme, die die Instabilität des Phänomens nicht abbilden kann. *Vi-Swahili* wird zum multiplen Medium einer dynamischen vielfältigen Einheit des urbanen Raums (vgl. Beck 2015, 51).

Die Alltagsform wird von ihren Nutzer*innen, den *Gewöhnlichen Bürger*innen*, als eine Mischung aus verschiedenen Sprachen beschrieben, aber auch als ein Patois des Kiswahilis, das eine stark vereinende Kraft habe. Die Nairobi Alltagsformen des *Vi-Swahilis* werden dabei vom Standard-*Ki-Swahili* (auch Swahili sanifu) abgegrenzt:

039 kiswahilí it's our national language/ so it helps also/ we also have a language/ in swahili we learn/ even in our exams/ so it's good to learn that one/ also that is called swahili sanifu not the sheng one/ the sanifu one/ so that we can also communicate like a the Tanzania/ they talk Kiswahili/ so if you can communicate tansanian Kiswahili/ how will you communicate (CW_006, 177). [87]

Die Lehrer*in macht eine Unterscheidung zwischen einem „swahili sanifu“ Tansanias, der Standardform, die auch in Kenias Schulen unterrichtet wird, und nicht reinen, „verrottenden“ kenianischen *Vi-Swahili*. Es ist diese nicht legitimierte Form, die in der täglichen Kommunikation Nairobis Anwendung fände, wie sie eingangs des Interviews berichtet:

040 now i talk [high tones] me i talk sheng sasa poa mambo poa]/ you don't talk like [low tones] hallo how are you]/ we don't use that journal talk/ so we are like nkt! sasa/ mambo/ umelost huko/ aah that's how Kenyans/ we don't say hello how are_it's rare/ we don't use those words/ you know/ the way we greet/ the way we say/ yah we just talk sheng/ we are using sheng/ even mothers/ sasa mathé/ sasa fathé/ wewe huko/ ni niko poa/ that's how we introduce ourselves/ but if we get somebody else from the other country/ we start by saying how are you/ ehe you know/ those geneous high/ so we are used to sheng (CW_006, 58).

„Sheng“ stelle den gemeinsamen Nenner der Interaktion dar, der Nähe zwischen den Interagierenden herstellt. Unterschiede muttersprachlicher Zuordnungen können in der Verwendung überwunden und eine neue Sprache als Ausdruck einer vereinten Gemeinschaft geschaffen werden. Sprachliche und soziale Differenzen werden in dieser neuen Varietät unkenntlich gemacht. Ebenso wie auf verschiedene Sprachen, wie

[87] CW_001, they just say it is a swahili because they mix swahili they mix english ya some some they talk a swahili word then they put english word (291) CW_002 (…) we have also a patois of swahili which is called sheng which we use a lot but they there is something which is very connecting like the moment if you are discussing something with in english and you are having a disargument but you want to bring him to your side your moment you switch to swahili they feel closer and they feel that you are more in touch with what you are saying and the moment you switch to say for example sheng it's probably even closer so there is something i jus noticed in the last few years that's it's there it's like a major it's something that brings people together (161).

Kiswahili, Englisch, Kĩkũyũ oder Dholuo, meist stadtteilabhängig zurückgegriffen wird, sind auch die Benutzer*innen in ihrer sozialen, ethnischen und lokalen Zusammensetzung äußerst divers. Die Sprecher*innen referieren in erster Linie auf ihre urbane Zugehörigkeit weniger auf ihre ethnische Identität[88], die zunehmend von der städtischen Identität überlagert werden. In der Verdrängung der *Muttersprache* verlieren auch ethnische Assoziationen ihre Bedeutung. Eine Varietät wird über die Grenzen der diversen gesellschaftlichen Gruppen hinweg gültig und ausgiebig genutzt:

041 sheng is a mixture of so many languages/ in kenya we can talk gĩkũyũ, luyha, jaluo/ iko poa/ and those they have meanings of different tribes/ but you pull them together/ they make sheng (CW_006, 183).

Vi-Swahili wird zum Schmelztiegel, in dem die in Kenia gesprochenen Sprachen zusammenkommen. Die gesellschaftliche Diversität wird in diesen Formen zusammengebracht und die unterschiedlichen *Ethnie*n in der dynamischen und durchlässigen Varietät vereint. Die kenianische Gesellschaft ist nicht nur in ihrer linguistischen Zusammensetzung und Verwendung äußerst heterogen, sondern auch in ihren sprachlichen Praktiken. In den Nairobi Varietäten verschmelzen die diversen in Kenia genutzten Sprachen in dynamischen Formen. In den hybridisierenden[89] sprachlichen Praxis ist es dann möglich, sich einer heterogenen Sprachgemeinschaft zugehörig zu artikulieren. Die Kenntnisse der Sprache eröffnen den Zugang zur urbanen Gemeinschaft und sind Voraussetzung, um lokal zu agieren und nicht „zurückgelassen" zu werden. Der dynamische Charakter verlangt eine ständige Aktualisierung der sprachlichen Kenntnisse, weshalb viele der Aussagen auf temporale Einleitungen wie „left behind", „modern times", „nowadays" oder auf die Jugend Bezug nehmen (CW_012, 130). *Vi-Swahili* wird zur Varietät der jungen Sprecher*innen, zu einem modernen Phänomen (Memo in CW_001, 285). Der fluide und dynamische Charakter wird zudem in den Interviews thematisiert. Es gebe keine einheitliche, standardisierte Form, sondern unterschiedlichste Varietäten, wie ein „echtes", ein aktuelles, „ganzes/vollkommenes Sheng" („sheng kiasi") oder ein „Kikwetu-Sheng":

042 sheng hihi pia wengi wao siku hizi/ sheng/ tunatumia sheng/ lakini sidhani kama sheng yetu_yenu tumianga [sic!]/ ni sawa na real sheng yetu/ tumechanganya fanyefanye [sic!]/ hapo so tumeshachanganya [sic!]/ but mwenyewe ninongea sheng/ lakini siyo real sheng/ siyo sheng kamili/ so tunatumianga [sic!] sheng huko mtaani/ but ile sheng ya kikwetu yaani siyo sheng sawa/ lakini si tunaita sheng/ but siyo real sheng (…) mtaani kwenda ndani ndani/ yah/ kuna waviijana [sic!] wanajua sheng kiasi (CW_004, 162-168)[90]
'sheng hihi/ as well these days many of them/ sheng/ we use sheng/ but I don't think sheng as ours_their use/ is like our real sheng/ we have mixed like 'fanyefanye'/ so there/ so we have already mixed/ but I myself I speak sheng/ but not real sheng/ not full sheng/ so we use sheng with each other there in the

[88] Vgl. zur post-ethnischen Interpretation auch Beck (forthcoming), Laughlin (2009, 13).
[89] Zur Beschreibung des hybriden Status des „Sheng" siehe auch Bosire (2006), Githiora (2002). Es soll an dieser Stelle darauf hingewiesen werden, dass der Begriff „hybride" nicht unproblematisch ist, da in ihm die Abgrenzbarkeit von Einheiten angelegt ist. Die alltäglichen Sprachformen lösen diese stabile Demarkation allerdings auf (vgl. Auer 2005, 403)
[90] Sprache wird in ihrer eigentlich verwendeten, nicht standardisierten Form transkribiert und analysiert, auch um ihre Variabilität abzubilden (siehe Kapitel 2.2.2 Datenaufarbeitung)

suburb/ but that sheng of ours that is not the same/ but we call it sheng/ but it's not real sheng/ the inner suburbs the inner ones/yah/ there are the youth who know the real sheng'

Neben dem fehlenden offiziellen Status der Varietäten fehle auch ein Standard, respektive eine Institution, die den Gebrauch regelt. *Vi-Swahili* ist alles andere als eine stark normierte Nationalsprache, die von staatlichen Institutionen in ihrer Anwendung kontrolliert werde, so wie dies für europäische Nationalsprachen festgehalten wurde. Dennoch gibt es autoritative Sprecher*innen, die sich auf dem Markt durchsetzen und sprachnormierende Autorität haben. Darauf aufbauend werden auch Tendenzen der Entwicklung einer homogenisierten sprachnationalistischen Varietät des *Vi-Swahilis* deutlich. Im alltäglichen Sprachgebrauch Nairobis wird offensichtlich, dass sich die urbanen Varietäten sowohl über ihre ursprünglichen meist jugendlichen Gruppen als auch die urbanen Räume hinweg ausbreiten. Nachdem sie die Nairobi Varietät des Swahilis als „Jungendsprache" etabliert hat, wird sie zunehmend von einer weiteren Öffentlichkeit angenommen und entwickelt sich zu einer regionalen Verkehrssprache (vgl. Laughlin 2009, 7-9), die zunehmend Prozessen der Standardisierung unterliegt.

Die heterogene Sprachsituation sowie individuelle und gesellschaftliche Mehrsprachigkeit werden von der *Gewöhnlichen Bürger*in* nicht als Problem verstanden und dementsprechend in ihren Aussagen auch nicht als solches artikuliert. Durch die meist polylingualen Kompetenzen einzelner Sprecher*innen ergeben sich Szenarien einer heterogenen Kommunikation und Interaktion, die ohne Einschränkung und mit gegenseitiger Hilfe funktionieren:

043 yah there are kenyans who speak only their language/ but they are being helped as much as/ you you walk from here to town/ you can't miss a maasai on the way/ i am a landed one/ he will help the one who cannot talk Swahili/ so you can't/ you can't just walk all the way/ if he reaches somewhere he will get somebody who knows kiswahili and knows kimaasai/ so he end up helping the maasai (CW_006, 163).

Realisieren die Kommunikationspartner*innen, dass ein Austausch aufgrund fehlender sprachlicher Kenntnisse nicht möglich ist, begeben sie sich auf die Suche nach einer kompetenten Sprecher*in, die bei der Vermittlung unterstützt. Möglich wird dies, da die Beteiligten in der Regel Kompetenzen in mehr als einer Sprache aufweisen. Sie können auf ihr polylinguales Repertoire zurückgreifen und in der Übersetzung helfen (CW_005_2, 73). Das Einbeziehen Anderer in die Kommunikation erweitert die Interaktion und ist nicht von Belang, da die Bereitschaft aller im Austausch zu helfen, gegeben sei. Ein eingeschränkter Wortschatz in den jeweils anderen Sprachen, wird für eine Kommunikation ausreichend. Die Kompetenzen der Sprecher*innen müssen nicht immer und überall gleich verteilt sein. Die Relevanz der Kenntnisse einer Sprache sind dabei stark vom Kontext abhängig. In einem Matatu reiche es beispielsweise ein paar Worte Gĩkũyũ zu verstehen, auf dem Markt in Kisumu eingeschränkte Kenntnisse des Dholuo zu haben. In einigen Umständen kann der Zugang zu oder Rückgriff auf bestimmte linguistische Ressourcen dann einen (monetären) Vorteil bedeuten, auch wenn die Kompetenzen nur grundlegende sind (CW_001,163). Indessen finden sich auch Äußerungen, in denen (fehlende) Sprachkenntnisse zu einem Problem in der Kommunikation werden können.

Dies sei aber nur in einem eingeschränkt ruralen Kontext, meist bei älteren monolingualen Sprecher*innen der Fall (CW_004, 154-156).

Dem heterogenen Sprachgebrauch entgegengesetzt wird in einigen Aussagen die Überzeugung von einem monolingualen Ideal zum Ausdruck gebracht, was meist unmittelbar mit der Beschreibung der alltäglich polylingualen Sprachpraxis konfrontiert wird (CW_001, 163). In der Beschreibung der Sprachkompetenz wird die Notwendigkeit einer verbindenden gemeinsamen Sprache meist noch in derselben Äußerung relativiert. Eine gemeinsame Basis kann im Austausch und der Interaktion hilfreich sein, sie stellt allerdings keine unbedingte Notwendigkeit dar und findet darüber hinaus keine Entsprechung in ihrer alltäglichen Umsetzung. In den Aussagen wird deutlich, dass der „Modus operatum" (Bourdieu 2009, 209) der Interaktion alles andere als eine einzige standardisierte Sprache ist.

Der Alltagsgebrauch des *Vi-Swahilis* in Nairobi bringt die vereinende Pluralität und Dynamik in den sprachlichen Praktiken zum Ausdruck (*mawakenya*). Die Heterogenität der gesellschaftlichen Wirklichkeit Nairobis drückt sich in heterogenen, dynamischen und fluiden Sprachpraktiken aus. Die sprachliche Umsetzung ist keine stabile, die sich durch ein standardisiertes und limitiertes Vokabular sowie durch festgeschriebene grammatische Regeln auszeichnet, sondern im Gegenteil, sie wird durch fluide Kenntnisse gekonnter polylingualer Sprachverwendung ausgemacht, die auf routinierte Art und Weise kontextabhängig zu Anwendung kommen. In dieser durchlässigen Form wird die Vielfältigkeit der kenianischen Gesellschaft auch formalsprachlich in einem plurilingualen Modus ver- und geeint (vgl. Beck 2015, 56). Dennoch wird in den Aussagen die Wirkmacht sprachideologischer Annahmen, als modus operandi (Bourdieu 2009, 209), deutlich und die Forderung nach der Entwicklung einer normierten Varietät explizit. Es zeigt sich die Tendenz die diskursiv konstruierte Sprache als Diskurssprache zu pragmatisieren (vgl. Stukenbrock 2007). Bisher hat dieser Standardisierungsprozess für *Vi-Swahili* noch nicht sattgefunden. Auch wenn die Varietäten zum Gegenstand sprachkultivierender Diskurse geworden ist, so sind sie nicht ihr Medium.

4.2.3.4 Kommunikation ist kein Problem: Multilinguale Kompetenzen und heterogene Sprachpraktiken

Die Auszüge haben deutlich gemacht, dass der *Common wananchi* Kenia weder in einer homogenen Erzählung noch in einer einzigen Sprache vorstellt und konstruiert. Vielfalt in der Einheit wird zum Schlagwort der Deutung und des Ausdrucks. Die Aussagen bringen unterschiedliche Geschichten zum Vorschein, die eine Einheit erst in der Artikulation in und durch ihre Unterschiedlichkeiten begründen. Das nationale Kollektiv wird erst auf Basis einer Diversität relevant, das vermeintliche Differenzen vor allem sprachlich überwindet und zusammenbringt. Sprachwechsel und die Verwendung fluider Formen spielen in der Konstruktion dieser vereinenden Heterogenität eine bedeutende Rolle. Nur in der Kombination mehrerer Varietäten existiert die heterogene Gesellschaft. Dabei sind die Sprachwechsel äußerst dynamisch. In ihrem Zusammenkommen werden die genutzten Versatzstücke nicht als klar voneinander abgrenzbare Einheiten verstanden, sondern sind in ihrer Anwendung durch und durch fluide. Ein gering normierter Sprachgebrauch wird offensichtlich. Anders als die vermeintlich vereinenden Nationalsprachen Europas, die einem ständigen Normierungsprozess unterworfen sind, zeigen sich die Varietäten, die im kenianischen Kontext als ausschließliches Medium der Einheit fungieren als wenig kontrolliert. Im alltäglichen Sprachgebrauch bringen sie die

Unterschiede der Gesellschaft in ihrer Pluralität zusammen und machen sie zumindest auf einer formalsprachlichen überwindbar, eine Deutung, die in den Aussagen auch auf die gesellschaftliche Konstitution Kenias übertragen wird.

Nicht nur das monolinguale Ideal einer *Nation* wird durch die alltäglicher Sprachpraxis in Frage gestellt. Gleichermaßen stellt die Dynamik und Fluidität des Alltags die Idee klar voneinander abgrenzbarer und stabiler sprachlicher Einheiten in Frage. Eine äußerst diverse Gesellschaft, verlange nach diesen gemischten Praktiken, die sich entlang individueller Kreativität und sozialer Transformation bewegen (vgl. Beck 2015, 70). Auch wenn an der ein oder anderen Stelle die Notwendigkeit einer verbindenden Sprache hervorgehoben wird, referieren die Befragten in ihren Äußerungen doch meist auf mindestens zwei Sprachen und spiegeln die multilinguale Praxis im Gespräch sowohl inhaltlich als auch formal wider. Die tatsächliche Sprachpraxis in den Interviews stützt diese These. Keines der Interviews hat in der Verwendung ausschließlich einer Sprache stattgefunden. Die sprachliche Ausführung ist durch und durch heterogen und lässt sich nicht auf das Nutzen einer einzig legitimen Ressource beschränken.

4.2.3.5 Sprache in der Politik: „Kiswahili all over“

044 while campaigning they should use Swahili/ in parliament as well they should use swahili/ because in case people are watching the proceedings/ then it is important for people to understand what they are talking about/ they should use swahili/ i think/ because it is/ yes as much as we have people who understanding english/ but what percentage is this in the country/ and for instance/ if there are any rallies we don't want to create a situation whereby people think that this is an area for particular tribe/ if this is the language being used/ you know/ if for instance they come to a kamba town/ and they use kamba language/ does it mean that we don't have gĩkũyũ staying there (CW_005, 250-252).

In den Interviews sind sich die *Common wananchi* bei keiner ihrer Äußerungen so einig, wie bei der präferierten Sprache der Politik.[91] In den Aussagen wird Kiswahili zur proklamiert, bevorzugten Sprache offizieller Politik, auch wenn konstant auf einen faktisch heterogenen Sprachgebrauch hingewiesen wird. Die nationale Sprache sollte zur primären und ausschließlichen Wahl aller *Politiker*innen* in Kenia avancieren, unabhängig davon, ob sie im Wahlkampf oder Parlament kommunizieren. Dem Wunsch nach ausschließlicher Nutzung des Kiswahilis in der Politik ist ein tatsächlicher stark kontextabhängiger Wechsel von Englisch, *Ki-Swahili* und den lokalen Varietäten gegenübergestellt.

Kiswahili solle die primäre Wahl der *Politiker*innen* sein, da die Verwendung es sowohl gebildeten als auch nicht gebildeten Personen erlaube, die Reden der *Politiker*innen* verstehen zu können. Zudem würde die Nutzung ein Gefühl nationaler Einheit hervorrufen. Die Verwendung des Modalverbs „should“ weist darauf hin, dass der Gebrauch des Kiswahilis weniger aktuelle Praxis ist, sondern eher der Wunsch der Sprecher*innen (CW_005_2, 254). Die sprachliche Umsetzung kann als Empfehlung (Konjunktiv), aber auch als Verpflichtung (Imperativ) in dem Aufruf an die *Politiker*innen*,

[91] In diesem Kapitel werden die Überzeugungen der *Einfacher Bürger*in* in Bezug auf die Sprachverwendung/-praktiken der *Politiker*innen* wiedergegeben. Eine Analyse der eigentlichen Sprachpraktiken der *Politiker*innen* erfolgt erst unter Kapitel 4.5.

(mehr) Kiswahili zu nutzen, verstanden werden. Im einleitenden Zitat wird diese Aussage durch die Verwendung des Verbs „müssen“ im Imperativ verstärkt. Nur in der Verwendung des Kiswahilis können die Betroffenen nachvollziehen, was über sie besprochen und entschieden wird.

Die Präferenz für Kiswahili und die gleichzeitige Ablehnung der *Muttersprache*n in der Politik gehen einher mit dem Wunsch nach nicht „tribalistischen“ Führer*innen. So wird die sprachliche Vorliebe zu einem generellen Wunsch nach einem Wechsel des Politikstils (CW_020, 43). Während Kiswahili in den Aussagen zum vereinenden Medium wird, impliziere der Gebrauch der *Muttersprache* eine stärkere Identifikation mit der unmittelbaren Gemeinschaft:

045 maybe sometimes/ yah i think ah/ okay they want to relate on with the people/ you know/ sometimes they use the mother tongue because they want to/ to the people/ to feel like they are part of them/ you know/ it's a way of belonging/ but in as much as it is a way of belonging/ it's also important to create a sense of national unity/ so that's why i think they should use swahili (CW_005_2, 254)

Die *Muttersprache* wird zum Mittel, sich mit bestimmten sub-nationalen Personengruppen in Beziehung zu bringen, was gleichzeitig eine Abgrenzung von anderen Sprach-Gruppen impliziere. Die *Politiker*in* zementiere so die Abgrenzung der ethnischen Gruppen voneinander (CW_005, 62). In der Rezitation eines Liedes über Robert Ngala, einem Giriama aus der *Coast Province*, das unmittelbar nach der Unabhängigkeit gesunden wurde, macht die Sprecher*in die politische Strategie explizit. Schon mit Erlangen der Unabhängigkeit waren die *Muttersprache*n Element alltäglicher Politik und wurden erfolgreich genutzt, um politische Ziele umzusetzen, hier konkret, um Spottlieder über einen Oppositionspolitiker zu singen:

046 028_01 because i remember that's why i am saying the words were negative eh you can see
000 okay maybe
028_01 we were singing about a song/ were we were talking about about ngala/ gũikio nĩ nda/ we were talking about someone being greedy *‘driven by the stomach (greedy)’*
000 eh
028_01 not so direct
000 eh
028_01 because the nda is the stomach is the stomach (CW_028, 41).

In der Verwendung von Kĩkũyũ kann über den Girima-Sprecher nur für dem Kĩkũyũ Mächtige gespottet werden, während der Betroffene von der Information ausgeschlossen wird. Dabei wird die Gruppe in dieser externen Abgrenzung intern überhaupt erst konstituiert. Gerade deshalb würde die *Muttersprache* im Wahlkampf zur primären Wahl. Handelt es sich um den Wahlkreis, mit der die *Politiker*in* durch die Verwendung des Possessivpronomens der 3. Person in Verbindung gebracht wird, greife sie ausgiebig und strategisch auf die der Sprecher*in zugehörige, eigene Sprache („my language“) im Stimmenfang zurück. Das Sammeln von Stimmen wird in der Artikulation eher zu einem Kampf [fought] und gibt in dieser Form die Wahrnehmung der politischen Prozesse in Kenia wieder (CW_012, 90-92). Als Erklärung für die bevorzugte Verwendung

der *Muttersprache* in einem ruralen Umfeld wird auf das charakteristische Verhalten der Kenianer*innen hingewiesen, die nur solche *Politiker*innen* wählten, die auch ihre Sprache sprächen. Die Sprachliche wird zu einer politischen Identität. Den Aussagen implizit ist ein Ausschluss all der Sprecher*innen, die die jeweilige *Muttersprache* nicht beherrschen.

Ein ähnlich ausschließender Effekt wird dem Englischen zugesprochen (CW_012, 138). Die Sprecher*in kann keine zufriedenstellende Erklärung für Kenyattas ständigen Englisch-Gebrauch geben, obwohl dieser doch die nationale Sprache spreche. In der Verwendung des Englischen schließe er alle ruralen, wenig gebildeten Kenianer*innen aus:[92]

047 yah most of them they campaign [fast and loud]/ how do you talk English/ you talk to so many people/ we are not english people/ you talk kiswahili because there are/ this local sukuma women/ somebody selling Sukuma/ how to understand your English/ or if you want the kura from her/ how will you get the the nini/ how will she vote for you/ and you/ you and she doesn't understand what you are saying/ so i have to learn to co_nini/ to campaign in Swahili/ yah so that you meet even the other grandmas/ so they understand whatever you want to express/ you express in swahili you know some understand English/ but when you go/ this mhm word sometimes/ you/ you they don't know how to explain the words/ so but/ when you talk in swahili they understand more better/ because when you go campaigning you go campaigning (…) (CW_006, 187).

In der Äußerung fällt der Wechsel zum Personalpronomen der zweiten Person Plural auf. Die Interviewte spricht nicht mehr von den *Politiker*innen* in der 3. Person Plural, sondern richtet ihre Rede an ein unpersönliches „Du“ in der Semantik von „man“. Es handelt sich hierbei weniger um eine Beschreibung aktueller Sprachpraktiken, mehr um eine Empfehlung, die in einer indirekten Umsetzung (Du) an die *Politiker*innen* gerichtet ist: Kiswahili würde von einem Großteil der Gesellschaft verstanden, Englisch nicht. Die Verwendung des Englischen schließe die breite Masse aus den politischen Prozessen aus. Die Interviews machen nicht nur diese sprachliche Diskrepanz zwischen *Politiker*innen* und der *Gewöhnlichen Bürger*in* auf, sondern weisen gleichermaßen auf eine Hürde in der Informationsweitergabe von Bürger*innen zur Politik hin. Die *Politiker*innen* hätten wenig Wissen über die alltäglichen Probleme. In ihrer Lektüre von Büchern, auf denen ihr Wissen über die kenianische Gesellschaft aufbaue, seien sie der Überzeugung, dass alles gut ist. Eine Abgrenzung von *Politischer Elite* und *Common wananchi* wird in diesen Aussagen geschaffen.

Die spezifischen Charakteristika des Englischen geben eine Begründung für den extensiven Gebrauch der ehemaligen Kolonialsprache durch die *Politiker*innen*:

048 [english] like you/ can twist it around a lot/ because it has many double speak and double meanings/ it is also a very/ from an african point of view/ probably you will ask someone else about this/ it's a very deceptive language/ so that i can say something/ and i can say this is what i meant later/ this is something that is not really accessible to african languages/ they usually/ most sentences they have a

[92] Im Gegensatz zu den urbanen Englischsprachigen, zu denen sich die Sprecher*in als zugehörig artikuliert.

> single meaning/ and you cannot be misquoted in your meaning because it's just very direct (CW_001, 175).

Im Kontrast zu afrikanischen Sprachen sei das Englische eine sehr trügerische Sprache mit dem Merkmal der „Doppelzüngigkeit“, die es der Sprecher*in erlaube, mehrdeutig zu kommunizieren, ohne sich festlegen zu müssen. Etwas einmal Gesagtes kann im Nachhinein in seiner Bedeutung verändert werden, was im politischen Alltag einen Vorteil darstelle.

Die *Normalen Bürger*in* gibt gegenüber der zu nutzenden Sprache in der Politik eine klare Präferenz für Kiswahili wieder. *Politiker*innen* sollten auf allen Ebenen die nationale Sprache in ihrer standardisierten Form nutzen, so dass sie von der breiten Masse der Kenianer*innen verstanden werden können. In der formalsprachlichen Umsetzung wird in der Verwendung des Konjunktivs und durch den Gebrauch eines unpersönlichen „Du“ klar, dass dies nicht der aktuellen Sprachpraxis kenianischer Politik entspricht, sondern eher als eine Empfehlung oder Aufforderung an die *Politiker*innen* gerichtet ist. Das Englische weist in der Wahrnehmung eine hohe exklusive Funktionalität auf. Gleichzeitig wirken die *Muttersprache*n in der Spaltung der kenianischen Gesellschaft und werden als „tribalistisches“ Medium gedeutet. Kiswahili habe demgegenüber eine national integrative Funktion.

4.2.4 Temporäre Einheit, politische Uneinigkeit und sprachliche Vielfalt.

Die Elementardiskurse der 24 problemzentrierten Interviews und Kurzinterviews mit den *Gewöhnlichen Bürger*innen* haben die Vielfalt in der Konstruktion von Kenia offengelegt. In den Aussagen wurde deutlich, dass die Deutungen von Kenia weniger auf vermeintlich historische Tatsachen Bezug nehmen, als vielmehr dynamisch und heterogen sind. Die Ideen *Mkenya*, *Ukenya* und *Mawakenya* sind Resultate einer Bewusstseinsbildung, deren Überzeugungen abhängig vom Kontext ganz unterschiedliche inhaltliche und formalsprachliche Gestalt annimmt. Sprache hat als Medium und Symbol der diskursiven Praktiken eine bedeutende Funktion. Kenia wird durch die Akteure herbeigeredet und gesellschaftlich (un-)bedeutend.

In der sprachlichen Umsetzung der Interviews haben die Befragten ihre Zugehörigkeiten zu einer vermeintlichen ursprünglichen Gemeinschaft und ihre gleichzeitige widerspruchsfreie Identifikation mit der kenianischen *Nation* explizit gemacht. Eine einzig, allgemein gültige Deutung von Kenia in einer essentialisierenden Form lässt sich aus den Aussagen nicht ableiten, sondern einzig verschiedene Zuschreibungen, die abhängig von Kontext, Thema und Interagierenden geformt werden. Um der Nation Bestand und Gestalt zu verleihen muss sie in der Interaktion ausgeführt, inszeniert oder formiert werden. In Zeiten „äußerer Bedrohung“ gewinnt eine familienähnlich organische Verbindung mit der Nation an Bedeutung, in politischen Krisen dominiert eine als primordial verstandene Bindung an die unmittelbare Gemeinschaft und im Alltagshandeln des städtischen Umfeldes wird die vielfältige Konstitution der urbanen Gemeinschaft relevant. Dennoch existiert in der Sinngebung der *Gewöhnlichen Bürger*in* ein amorphes Konstrukt von Kenia, das in den Aussagen der Befragten situationsabhängig geformt wird, (un-)abhängig davon, ob es sich um ein homogenes Kollektiv oder eine in sich tief gespaltene Gesellschaft handelt.

Die Vielfalt der kenianischen Geschichte(n) wird in den Aussagen der *Common wananchi* offensichtlich. Zuschreibungen und die Produktion von Kenia können inhaltlich und formal ähnlich, ganz unterschiedlich oder divers sein. Heterogene Elemente und Inkonsistenzen werden in den Beschreibungen ebenso explizit wie gemeinsame Charakteristika oder die Deutung Kenias als Solidargemeinschaft. Auch wenn sich gemeinsame Attribute und ähnliche formalsprachliche Realisierungen ableiten lassen, sind diese stark von Kontext und den Rahmenbedingungen abhängig. Die Begriffe der *Ukenya* und *Mawakenya* in ihrer unzählbaren Semantik stellen passende Ableitungen dieser heterogenen Einheit bereit, während sie gleichzeitig auf etwas gemeinsam Kenianisches Bezug nehmen. Die Besonderheit wird in diesen Aussagen in den Erklärungen zur Singularisierung abgeleitet. Im Bewusstsein der Befragten ist die Vorstellung einer irgendwie gearteten Einheit Kenia existent, innerhalb derer ihr Handeln stattfindet und ihre Erläuterungen Gültigkeit haben. Wie in vielen anderen *Nation*en-Diskursen werden auch hier Elemente wie Landschaft, Essen, Sicherheit und Alltagskultur zur Konstruktion der *Nation* herangezogen. Allerdings finden sich in den Aussagen auch weniger typische Charakteristika, wie beispielweise die der kolonialen Geschichte geschuldete Bewegungsfreiheit oder Impfmarken, die jeder Kenianer*in als Identifikationsmerkmal eigen sind. Eine ebenso bedeutende Rolle spielen offizielle Dokumente, wie das Besitzen einer Identifikationskarte, die zum definiten Marker der Zugehörigkeit wird. Sie macht es nicht nur in einem offiziellen Kontext möglich, die Identität zweifelsfrei festzustellen, sondern sie gibt auch Erklärung für oder Auskunft über untypisch kenianisches Verhalten. Dieses angenommene charakteristische Verhalten macht es möglich, ein Gegenüber als kenianisch zu identifizieren. Grundlage dafür sind singuläre Eigenheiten wie Sprache, Kleidung, Bewegung und Verhalten, die in einer gemeinsamen Sozialisation bergründet werden. Nationale Gleichheit wird in Bezug auf vermeintliche Mentalitätsmerkmale angenommen und führt so zu einer angenommenen Ähnlichkeit typischer Verhaltensweisen, die allerdings ihre Gültigkeit über einen nationalen Raum haben. Die stereotypen Erläuterungen geschehen teils mit einem panafrikanischen Bezug oder in der Referenz auf einen ostafrikanischen Kontext.

Als Einheit wird Kenia (*Ukenya*) in der Beschreibung der Sozialisation in einem offiziellen Kontext bedeutend. Im Speziellen zeigt sich die Idee eines Kollektivs vor dem Hintergrund ähnlicher Erfahrungen in der Schulzeit oder gegenüber offiziellen Stellen, beziehungsweise der Bürokratie. Von der Verwaltung bis hin zur Erziehung scheint es dem Staat gelungen, seine Bürger*innen zu lenken und zu einigen. Das nationale Bewusstsein wird in diesen Bereichen verortet und besonders relevant. Die Zuordnung weist auf die alltägliche Wirksamkeit des Staates in solchen Institutionen, die mittelbar oder unmittelbar seiner Kontrolle ausgesetzt sind, hin[93]. Auf dieser Erfahrung aufbauend lassen sich ähnliche Überzeugungen und Vorlieben ableiten, die von einigen der Befragten als typisch kenianisch klassifiziert werden und dadurch eine nationale Singularität begründen. Gerade in Abgrenzung zu externen Gruppierungen und hier vor allem gegenüber der ehemaligen Kolonialmacht England, sowie zu Krisenzeiten wird diese vermeintlich Einheit relevant und ruft emotionale Bindungen hervor, die sich auch in einem Stolz auf die *Nation* und ihre Entwicklung äußern.

[93] Vgl. Foucaults Konzept der Gouvernementalität (2005, 116).

In diesem Kontext lässt sich auch die beschriebene Solidarität verorten. In Krisenzeiten hält die *Nation* zusammen, begreift sich als Einheit und unterstützt sich gegenseitig.[94] In diesen situativ limitierten Situationen fallen die Mitgliedschaft im politischen Staat und die Identifikation mit der Nationalkultur zusammen. Neben Elementen wie Staatsbürgerschaft oder dem Besitzen einer Identifikationskarte werden die ökonomischen und sozialen Errungenschaften des Staates sowie die stark in den Vordergrund gedrängte Vorstellung einer friedvollen und -liebenden Gesellschaft zu einheitskonstituierenden Merkmalen. Auch die standardisierte Varietät des Kiswahilis als verfassungsmäßig verankerte Nationalsprache wird zum Bestandteil eines Nationalismus, der gleichermaßen auf kulturelle, politische und sprachliche Elemente zurückgreift. In diesem Diskurs von Gleichheit wird die nationale Einzigartigkeit auf Basis intra-nationaler Einheit betont und in der Abgrenzung nach Außen verstärkt. Reine oder ausschließlich staats- oder kulturnationale Konstruktionen, wie sie ein europäisches Ideal beschreibt, finden sich nicht. Kenianische Staatsbürger*innen können solche Personen sein und werden, die in Kenia geboren sind, deren Eltern Kenianer*innen sind, die einen kenianischen Pass haben, die eine Kenianer*in geheiratet haben oder die schon lange im Land leben (vgl. standardisierte Fragebogen).

Die beschriebene Einheit wird dabei meist nicht als eine homogene beschrieben. Gesellschaftlich wird die Diversität der Bevölkerung meist in einer internen Abgrenzung artikuliert, die aufgrund unüberbrückbarer Gegensätze nur in Ausnahmesituationen zusammenkommen. *Ukenya* wird zu einer Fassade, die versucht, als kenianisch verstandene Merkmale zu homogenisieren, ohne dabei die diversen und multiplen Identitäten zu berücksichtigen, die entscheidend zur Konstruktion der vielfältigen Gemeinschaft beitragen. Die nationale Solidarität sei in der Vergangenheit zwar präsent gewesen, aktuell aber abhandengekommen. Im täglichen Einerlei zeigt sich, dass die *Nation* weder nach innen bindend noch nach Außen abgrenzend ist. Regionale, gesellschaftliche und soziale Unterschiede werden bedeutungsvoll und schränken die Konstruktion nationaler Einigkeit ein. Die interne Fragmentierung stellt die Singularität und unbedingte Einheit in Frage, die Grundvoraussetzung ihrer Existenz wäre. Für viele Kenianer*innen bleibt der Nationalstaat abstrakt, dem es außerhalb des Kontextes von Jubiläen und Bedrohungen an einer gemeinsamen Geschichte, Erinnerung und Ausführung fehlt (vgl. Ogot 2012, 81).

Die *Gewöhnliche Bürger*in* macht diverse (Konflikt-)Linien in einer Dichotomie von „us“ und „them“ auf: ethnische, Arm-Reich, Stadt-Land und unterschiedliche Bildungsabschlüsse spielen eine Rolle und legen ihre multiplen Zuschreibungen offen. Dabei werden Eigenheiten erst in der dynamischen Abgrenzung zu anderen Gruppen offensichtlich und relevant. Die Identitäten sind alles andere als statisch und klar voneinander abgrenzbar. Es handelt sich um eine dialektische Beziehung von Fremd- und Selbstzuschreibungen, in der nicht selten die im Diskurs vermittelte Subjektformierung überhand gewinnt. In der Beständigkeit der Erzählung „vom Selbst“ und den „Anderen“ gewinnen *ethno-linguifizierte* Demarkationen an Bedeutung. Stabilisierte Zuschreibungen werden zu einem effektiven Mittel in der Spaltung der Gesellschaft und wirken, wenn nicht in der Interaktion aufgelöst, über ihre historischen Zusammenhänge hinweg. Die Dichotomie zwischen „us“ und „them“ wird im Diskurs der Uneinigkeit

[94] In folgenden Kapitel der Gruppendiskussionen wird ausführlicher auf die Deutung der Solidargemeinschaft in Krisenzeiten eingegangen.

zementiert und zu einem permanenten Merkmal kenianischer Politik (vgl. Wekesa 2010, 68). In diesem Bezug wird eine durch und durch fragmentierte Gesellschaft geformt, die ethnisch stark gespalten, ihre Unterschiede kaum zu überbrücken vermag. Die primäre Identifikation läuft über die unmittelbare Gemeinschaft und die zugehörige *Muttersprache*. Die Zugehörigkeit zu dieser Gruppe wird zum entscheidenden Merkmal des Kenia-Seins. Außerhalb der Enklave verliert der Akteur seine sozial nationale Existenz und wird zu einem „madoa-doa" (non-person) (Ogot 2012, 81).

Auch wenn die *Common wananchi* auf diese äußerst stabilen und beständigen Demarkationen zurückgreifen, artikulieren sie gleichzeitig ein enge, stolze und vielfältige Verbundenheit mit Kenia. In dieser Weise lassen so weder eine ausschließliche Unterordnung unter ein einziges Kollektiv zu, noch die absolute Negation einer nationalen Gemeinschaft. Die Befragten ordnen sich gleichermaßen und von Kontext abhängig der *Nation*, ihrer vermeintlich primordialen Einheit, ihrem Stadtbezirk, ihrem Freundeskreis, Arbeitsplatz, ihrer religiösen Gemeinde sowie einer (ost-)afrikanischen Region und afrikanischen Erfahrungsraum zu. In ihrem alltäglichen Umgang werden die vermeintlich unüberbrückbaren Unterschiede überwunden und nicht als ausschließend und undurchlässig verstanden: die beschriebene Differenz wird zu einer Vielfalt, die diverse teils widersprüchliche Identitäten vereinbar und zusammenkommen lässt und so dem meist urbanen Lebenszusammenhang der Befragten gerecht wird (*mawakenya*).

Der Diskurs von „Vielfalt in der Einheit" bildet sich auch im alltäglichen Sprachgebrauch ab. Die fragmentierte Konstruktion der kenianischen Gesellschaft wird in einer durchlässigen und dynamischen Sprachpraxis überwunden. Die Nairobi-Varietäten des Kiswahilis bringen die vermeintlich unüberbrückbaren Unterschiede zusammen und vereinen sie auch auf einer formalsprachlichen Ebene. In der Konstruktion einer vielfältigen Gemeinschaft spielt Sprache eine entscheidende Rolle. Die *Nation* wird erst in ihr hervorgebracht, reproduziert und in Frage gestellt. Gleichzeitig erheben die Diskurse die verwendeten oder zum Thema gemachten Sprache als Symbol der Einheit oder Unterschiedlichkeit. Während das Englische und die *Muttersprache*n in der Konstruktion von Differenz bedeutend werden, schreiben die Sprecher*innen dem Kiswahili eine vereinende Funktion zu. Doch erst in einer nicht-standardisierten Anwendung setzt *Vi-Swahili* die Einheit auch sprachlich um und wird zu ihrem alltäglichen Medium.

Auf der einen Seite wird betont, dass eine einzige Sprache in der Gemeinschaftsbildung förderlich sein kann und auch von den *Politiker*innen* ausgiebiger genutzt werden sollte, auf der anderen Seite wird dieser Wunsch meist durch die Beschreibung einer polylingualen Sprachpraxis relativiert. Im Vergleich zu europäischen Nationenkonzepten, findet sich in der Konstruktion von Kenia kein Bezug auf eine einzige verbindende Sprache. In nur wenigen Äußerungen werden Vorteile einer gemeinsamen Sprache genannt, in den meisten Aussagen wird allerdings auf mindestens zwei, in der Regel drei oder mehrere Sprachen Bezug genommen. Auch wenn es eine nationale Sprache gibt, spielen Englisch als offizielles Medium und die *Muttersprache*n als Kommunikationsmittel in der Familie eine ebenso bedeutende und gleichwertige Rolle. Den Annahmen eines linguistischen Nationalismus widersprechend wird die als einheitsstiftend wahrgenommene Sprache Kiswahili zudem selten in ihrer normierten oder standardisierten Form genutzt. Gerade im direkten Vergleich zu dem in Tansania genutzten *Ki-Swahili* handelt es sich in bei der im städtischen Alltag Nairobis genutzten

Varietät, dem *Vi-Swahilis*, um eine „korrumpierte“, nicht standardisierte Form. Verstärkt wird der inoffizielle Charakter des *Vi-Swahilis* durch eine Einbettung in den urbanen Raum. Hier wird *Vi-Swahili* zur ersten Wahl jeglicher Kommunikation, da sie die am weitesten verbreitete, einfachste, expressivste und verbindendste Sprachform sei. Demgegenüber wird Englisch als Mittel der internationalen Kommunikation, des Arbeitsplatzes und der weiterführenden Bildung beschrieben und somit zum Instrument sozialer Stratifikation. Die *Muttersprache*n werden meist in einem ruralen Bezug erwähnt, während sie in einem offiziellen Kontext „fehl am Platz“ und nur eingeschränkt nutzbar seien. Das geringe, ihnen explizit zugeschriebene Prestige gleichen sie durch eine Funktionalität in der Referenz auf die eigene Identität und Familie aus. Sie werden zu einer natürlichen Sprache, zur ersten Varietät, die man sich im Laufe der Sozialisation aneignet. In Relation zur *Muttersprache* und dem vermeintlichen Geburtstort wird ein starker Identitätsbezug geäußert, der als „zu Hause“ beschrieben und meist mit der Familie in Verbindung gebracht wird.

In den Aussagen der *Einfachen Bürger*in* wird Sprache zum Instrument der Identität, des Kampfes gegen Entfremdung oder Dominanz durch andere Sprachgruppen (vgl. Ogot 2012,3). In den Interviews, die überwiegend in Gĩkũyũ durchgeführt wurden, ist die Konstruktion einer regionalen oder sprachspezifischen Identifikation am stärksten ausgeprägt. Lediglich in diesem Bezug lassen sich Muster in der Übereinstimmung von Inhalt und Sprachwahl ableiten. Eine andere Ausnahme stellt die ausschließliche Verwendung englischer Terminologie in einem entwicklungspolitischen Kontext bereit. Darüber hinaus werden keine Regelmäßigkeiten in der Kongruenz von Sprachwahl und Inhalt offensichtlich. Die Sprachpraxis ist durch und durch dynamisch, heterogen und plurilingual. Häufig geschieht ein Sprachwechsel eben nicht um sich von anderen Sprachgruppen abzugrenzen, sondern ist Ausdruck polylingualer Kompetenzen.

Erst in einer Unvereinbarkeit der beschriebenen Merkmale wird diese sprachliche Diversität zur Differenz. In den Muttersprachinterviews ist die Divergenz verhältnismäßig stark ausgeprägt. Hier findet eine markante Identifikation mit der subnationalen Ebene statt. Aber auch in den dominant auf Englisch oder Kiswahili geführten Interviews lassen sich Äußerungen finden, die Differenzen zwischen den diversen gesellschaftlichen Gruppen Kenias begründen. Um diese Unterschiedlichkeiten zu überwinden, wird aus Perspektive der *Bürger*in* Kiswahili zur präferierten Sprache der Politik, auch wenn der tatsächliche Sprachgebrauch als stark kontextabhängig und heterogen beschrieben wird. Unabhängig davon ob sie sich im Wahlkampf, Parlament oder in einem ruralen Umfeld befinden, sollten die *Politiker*innen* zunehmend und ausschließlich Kiswahili sprechen.

Dabei werden der heterogene Sprachgebrauch und die unterschiedlichsten linguistischen Ressourcen keinesfalls als Problem verstanden. Auch bei diversen nicht immer einheitlichen Sprachkenntnissen ist ein Austausch möglich. Die Gesellschaft schafft sich eine dynamische heterogene Varietät als Ausdruck ihrer vielfältigen Konstitution. In der Identifikation mit der *Nation* gehen nicht alle vorher existenten Zugehörigkeiten auf, sondern die *Bürger*innen* bringen ihre multiplen Identitäten zum Ausdruck, die sich sowohl auf einer sub- und supranationale Ebene übertragen lassen. Die *Nation* wird nicht als homogenen exklusive Entität konstruiert, die nach bedingungsloser Loyalität und ausschließlicher Zugehörigkeit verlangt. In den alltäglichen Diskursen werden die Identitäten beständig verhandelt, definiert und an den Kontext angepasst. Die Befragten befinden sich in einer andauernden Debatte des „Selbsts“, in der sie Subjektivierungen

verhandeln. Die Aussagen des *Common wananchi* bilden die brüchigen, fluiden, wenig ausschließlichen und kontextabhängigen Deutungen der *Nation* ab. Über diese dynamischen Praktiken setzen sich die Bürger*innen mit der *Nation* als auch mit den anderen Mitgliedern des Konstrukts in Beziehung. Die nationale Gemeinschaft ist dabei Resultat kollektivierter Erfahrungen und Geschichtsbildungen, die vor allem durch offizielle Institutionen, wie die Schule oder Medien weitergetragen werden. Ist diese Vorstellung einer nationalen Einheit, wie in Kenia nicht besonders gefestigt, kann diese vom Kontext abhängig ganz unterschiedliche, teils widersprüchliche Formen annehmen.

Der bürgerliche Diskurs von „Vielfalt in der Einheit" hat deutlich gemacht, dass Diversität nicht immer und unbedingt Anlass und Ursache von Teilung und Ungleichheit ist. Eine *Nation* wie Kenia schafft sich in ihrer heterogenen Zusammensetzung hybride Praktiken des alltäglichen Umgangs, die eine Teilung entlang von Sprache, Ethnie, Religion und Einkommen in bestimmten Kontexten überwinden kann. Die Unterschiedlichkeit wird in diesen Kontexten als Stärke und Singularitäten, weniger als Problem artikuliert. Differenzen werden in einer heterogenen (Sprach-)Praxis überwunden, während gesellschaftliche Unterschiede Bestand haben. In Krisensituationen kann auf diese in ganz unterschiedlicher Weise zurückgegriffen werden. Auf der einen Seite zeigt sich, dass diese überwindbar sind (Blutspenden), auf der anderen aber auch, dass sie politisch instrumentalisiert zu Differenzen und einer Fragmentierung führen.

Die Aussagen der *Common wananchi* können sowohl auf einer inhaltlichen als auch formalsprachlichen Ebene als ein Diskurs der „Einheit in der Vielfalt und Vielfalt in der Einheit" festgehalten werden. *Talking Kenya*n* wird zur Ausführung eines *Mawakenya*, der die vielfältigen Gemeinschaften in einer nationalen Einheit zusammenbringt, ohne dabei die grundlegende Heterogenität aufzulösen. Auch in der formalsprachlichen Umsetzung zeigt sich die Vielfalt. Kommunikation ist in Kenia trotz unterschiedlicher sprachlicher Kenntnisse der Interagierenden kein Problem. Die Bewohner*innen Nairobis schaffen sich eine heterogene Varietät als Ausdruck der sprachlichen Gegebenheiten. Die vielfältige Gemeinschaft verlangt nach dynamischen und hybridisierenden Formen und schafft sie sich als Abbild einer widerspruchsfreien fluiden Praxis.

4.3 *Talking Kenya*n*: *Gewöhnliche Bürger*innen* in der Diskussion

Das folgende Kapitel stellt eine Ergänzung zu den vorangegangenen Erläuterungen dar. Bezüglich der Subjektivierung als *Gewöhnliche Bürger*in* stimmen die Kapitel überein. Allerdings zeigt die Auswertung, dass die Erhebungsmethode bezüglich der Realisierung des *Talking Kenya*n* einen Unterschied macht (siehe auch Unger 2013)[95]. Sowohl inhaltlich als auch formalsprachlich lassen sich Divergenzen zwischen den Leitfadeninterviews und den Gruppendiskussionen feststellen. Um Wiederholungen zu vermeiden, werden ausschließlich Unterschiede der Gruppendiskussionen herausgearbeitet. Durch das Auslassen der Gemeinsamkeiten könnte der Eindruck entstehen, die Diskussionen grenzen sich durch und durch von den Leitfadeninterviews ab. Um diesem möglichen Missverständnis vorzubeugen, wird hin und wieder auf Komplementaritäten hingewiesen, Redundanzen aber vermieden.

Generell lässt sich festhalten, dass die Gruppendiskussionen allein bedingt durch ihre größere Anzahl an Teilnehmer*innen viel dynamischer sind. Im Vergleich zu den Interviews erlauben sie den Interagierenden Relevanzen in der Diskussion unabhängig des vorher definierten Erkenntnisinteresses zu entwickeln. Sowohl der Verlauf als auch die thematische Schwerpunktsetzung sind in dieser multilateralen Interaktion freizügiger sowie offener und entsprechen eher dem kommunikativen Charakter einer Alltagssituation, als es das meist hierarchische Set-Up zwischen Interviewer*in und Interviewtem ermöglichen könnte. Die gegenseitige Kenntnis/Bekanntheit und Freundschaft der Diskussionsteilnehmer*innen trug zudem erheblich zum unbeschwerten Reden über die Nation bei. Die Diskutierenden setzten sich unvoreingenommen und mit ständigem Rückbezug aufeinander mit den angesprochenen Thematiken auseinander. Die Bedeutungszuschreibungen konnten sich so unabhängig von meinem Zutun in der Dynamik der Diskussion entwickeln und wurden in der Referenz aufeinander für mich einfacher nachvollziehbar (vgl. Bohnsack 1999, 26f.,75f., Lamnek 1998, 39f., Wodak et al. 2009, 106ff.).

Unterschiede in den Aussagen und Realisierungen ergaben sich vor allem bezüglich der Problembewertung des kenianischen Zustands und der Übernahme eines Meta-Diskurses.[96] Während in den individuellen Interviews, erst in einem Vergleich mit den Gruppendiskussionen offensichtlich geworden, bestimmten Inhalten ausgewichen wird, werden als „heikel“ wahrgenommene Themen, wie beispielweise die in Kenia verübten Anschläge durch „Al Shabaab“, eine generelle „Unsicherheit“ und sozio-ökonomische Probleme offen angesprochen. Im Spannungsfeld von nationaler Herausforderungen auf der einen und Entwicklung auf der anderen Seite verorten sich die Teilnehmer*innen der Gruppendiskussionen eher Richtung der extremen Pole dieser Ausprägungen, weniger in der neutralen Mitte der Interviews.

Die folgenden Ausführungen geben Einblicke in die Abweichungen der Gruppendiskussionen, die in den Grundzügen analog zum vorangegangenen Kapitel gegliedert sind. Dabei werde ich nur auf solche Praktiken eingehen, die von den Einzelinterviews abweichende Inhalte und Umsetzungen zeigen: Führt die zunehmende Offenheit und Dynamik der Diskussionen zu einer unterschiedlichen

[95] Unger diskutiert am Beispiel nationaler und kultureller Identitäten in Schottland das vielfältige Potential von Fokusgruppen den offiziellen Diskurs sowohl zu reformieren als auch zu dekonstruieren (2013, 155).
[96] Die Ableitung und Analyse eines Meta-Diskurses erfolgt in Kapitel 5.4.

Bedeutungszuschreibung und einer abweichenden sprachlichen Ausführung? Unterscheiden sich die Deutungen der Nation zwischen individuellen Interviews und Gruppendiskussionen?

Der Großteil der Aussagen in den Gruppendiskussionen transportiert einen ähnlichen Inhalt in einer vergleichbaren formalsprachlichen Realisierung. Neben den positiven Zuschreibungen, wie Kenia als „Amerika Afrikas“, das „Land der unbegrenzten Möglichkeiten“ und ein „Hafen des Friedens“, die sich auch in den Leitfadeninterviews finden lassen, kommen in den Diskussionen aber vor allem Probleme der gegenwärtigen kenianischen Gesellschaft zur Sprache. Diese als Nachteil empfundenen Umstände werden viel intensiver und ausführlicher in den Gruppen diskutiert. Aktuelle Schwierigkeiten und Bedenken einer künftigen Entwicklung werden in den Unterhaltungen offen angesprochen. Neben der alltäglichen Sicherheit werden neue Aspekte, wie „ethnische Auseinandersetzungen“, „terroristische Attacken“, „Werteverfall“, „Homosexualität“ und „Probleme mit Ausländer*innen“ zum Gegensand der Debatten. In der vertrauten Interaktion miteinander sprechen die meist befreundeten Beteiligten Missstände offen an. Auch die Teilnehmer*innen der Gruppendiskussionen begreifen und konstruieren sich in ihren Aussagen als *Gewöhnliche Bürger*in* oder konkreter als *Bewohner*innen* der urbanen Slums. Dabei deckt sich das Selbstverständnis als typisch kenianisch zum überwiegendem Teil mit der Subjektivierungsweise der Leitfadeninterviews.

4.3.1 Ukenya: Kenianische *(His-) Stories: „Kenya is not much of a country now“* [97]

Die Vorstellung eines vereinten Kenias wird vornehmlich über eine problemkonstituierende Beschreibung der kenianischen Gesellschaft hergestellt, unter der alle Kenianer*innen in irgendeiner Form leiden. Die Menge der Herausforderungen stellt auf der einen Seite die Handlungsfähigkeit und Souveränität des Staates in Frage, auf der anderen Seite konstituiert sie einen Zusammenhalt durch geteilte leidvolle Erfahrungen im kenianischen Alltag.

Die Konstruktion einer nationalen Einheit findet in der Referenz auf die „nation building” Kampagnen der Regierung statt. Eine Diskussion über die Einheit in ihrer Unterschiedlichkeit wird durch das Tragen eines Armbands mit der Aufschrift „which tribe i am kuzaliwa kenyan“ ausgelöst:

049	005_01	005_01 so that right now what what the government is trying to do is to make people not gave their_their attitude/ that i am this tribe and this other tribe is the opposite tribe/ mhm and it should be/ mhm outcast/ this should be the mhm out_the enemy you get so what the people_what the kenyans_what what everybody is now focused on is peaceful (.) elections/ every five years/ and then everybody should life in a zero conflict of tribalism
	005_02	005_02 _so you have seen now/ that's what they are doing/ they create this [sic!] things now/ they know as for when/ you see such a thing/ mhm which target audience/ do you like sell this [sic!] things to/ or give free to/ it's the YOUTH/ the nower generation/ so i think/ from

[97] CWG_005, 36

> what you've just said/ like five ten years from now/ there'll be no conflict in the tribolic thing you see so (CWG_005, 143-147).

In der Äußerung wird offensichtlich, auf welcher Annahme der Diskurs einer nationalen Gemeinschaft aufbaut: Alle fünf Jahre wird Kenia zu einer „nicht-tribalen“ Friedenszone. Die *Politiker*innen* bemühten sich diese friedenstiftenden Inhalte über die kostenlose Verteilung von Propaganda-Material in der Gesellschaft zu verbreiten. Aber das Armband konstruiert in der Referenz auf „Tribes“ ethnische Zugehörigkeiten, während diese in der gleichen Aufschrift auf eine nationale Ebene verlagert werden. Die Referenz der Identifikation solle nicht die *Ethnie*, sondern die der *Nation* sein, in die man hineingeboren wird. Die Diskutierenden betrachten diese Idee kritisch und verweisen auf die besondere Situation der Wahlen. Der Alltag sei durch ethnische Affiliationen geprägt und nur in einer zukünftigen Perspektive zu überwinden seien. Ebenso verhält sich dies mit dem Slogan, der nach den Ereignissen von „Westgate“[98] in zahlreichen Tweets und Kampagnen genutzt wurde: „one nation one vibe“/ „#we are one“[99]. In der Beschreibung der Solidarität nach den Vorfällen und in der Erläuterung des Slogans wird Kenia in dieser besonderen Situation der „äußeren Bedrohung“ zur einer (homogenen) Gemeinschaft (CWG_001, 10).

Gerade bezüglich „terroristischer Ereignisse“, deren Benennung in den Interviews auffällig vermieden[100] oder noch mehr durch eine Betonung des friedvollen Zustandes in Kenia (implizit) negiert wird, nehmen die Gruppen kein Blatt vor den Mund. In der täglichen Konfrontation mit (möglichen) Anschlägen wird externe Bedrohung in den Diskussionen reflektiert. Die Auseinandersetzung mit den Anschlägen in unmittelbarer Umgebung leitet die Diskussion ein und wird als zentrale Herausforderung der Gemeinschaft verstanden (CWG_005, 440). Die in Kenia als weit verbreitet beschriebene und von den Beteiligten als nicht besonders vorteilhaft bewertete „Korruption“ wird zum Teil und zur Ursache der gewaltvollen Anschläge (CWG_005, 294). Zudem schränke sie das hohe Gut der Freiheit ein. Ein freies, unbeschwertes Leben wird vom Grad der Korruption abhängig gemacht und in eine dialektale Beziehung gesetzt: Umso stärker die Korruption gesellschaftliche Prozesse bestimmt, umso weniger kommen die Bürger*innen in den Genuss ihrer Unabhängigkeit. Aktuell zeige sich eine miserable Lage, in der die Korruption gegenüber der Freiheit gesellschaftliche Prozesse dominiere (CWG_005, 21-27); ein Umstand, der wenig Grund zur Hoffnung lasse.

Darauf aufbauend wird der in den Leitfadeninterviews hervorgehobene allgegenwärtige Friede in den Gruppendiskussionen explizit in Frage gestellt (CWG_008, 4/13). „Frieden“ wird zum grundlegenden Problem der kenianischen Gesellschaft, einer Gruppe, der sich die Sprecher*innen in der Verwendung des inklusiven Wir als zugehörig artikulieren, während sie sich gleichzeitig von einem marodierenden für den Kampf bereiten Pulk abgrenzen. Die Auseinandersetzungen der letzten Jahre haben deutlich gemacht, um was

[98] Am 21. September 2013 überfielen Milizen der Al-Shabaab das Einkaufszentrum in der kenianischen Hauptstadt und hielten es vier Tage besetzt. Mindestens 67 Menschen starben.

[99] ONE NATION ONE VIBE National Tour, eine Initiative von der „Kenya Commercial Bank“ und der „Nation Media Group“, die kenianische Musiker*innen zusammenbrachte und ein Tour durch das gesamte Land startete, um den Diskurs eines einheitlich Kenias weiterzutrage, Es gab zahlreiche weitere Kampagnen, die die Zusammengehörigkeit unter den Kenianerinnen gezielt fördern sollten unter anderem "BRAND KENYA INITIATIVE" http://www.brandkenya.go.ke/

[100] Auch wenn die Einzelinterviews die Solidargemeinschaft in Folge der Anschläge betonen, werden die Attentate an sich nicht zum Thema der Interviews.

es in den Konflikten tatsächlich geht. Der Wettbewerb um beschränkte Ressourcen wie Land und der Zugang zu Macht lägen hinter den politisierten Auseinandersetzungen und massenhaften Vertreibungen. Diese konfliktreichen Auseinandersetzungen werden anders als in den Leitfadeninterviews in den Gruppendiskussionen offen angesprochen und als problematisch diskutiert. Gleichzeitig wird der besonders zu Wahlzeiten heraufbeschworene Konflikt zum vereinenden Merkmal. In ihren gemeinsamen Erlebnissen während der Auseinandersetzung der letzten Jahre und dem geteilten Verlangen nach einem Stück Land konstituieren sich die Sprecher*innen als Teil einer kenianischen Gemeinschaft (CWG_001, 10, 12, 56, CWG_014, 56).

Im Gegensatz zu dieser um Land konkurrierenden Erfahrungsgemeinschaft wird die nationale Wertegemeinschaft in Frage gestellt und gewinnt erst in einer lokalen Referenz an Bedeutung. Während die Leitfadeninterviews kulturelle Konzepte der Nation und nationale Moralvorstellungen offenlegen, wird in den Gruppendiskussionen angezweifelt, dass diese heute noch Gültigkeit haben oder Beachtung finden:

050 morals have also changed/ back then people would respected their traditions and they respected each other/ these days people have forgotten their traditions and their morals have changed/ like people practice homosexuality/ with bad dressing codes/ with the way you treat their neighbours/ it's not as it was before and that is not a good thing (CWG_014, 58).

Auffällig sind hier die verallgemeinernde Formulierung „people" und die Verwendung des Pronomens „they", die eine Referenz auf eine vorerst nicht eindeutig definierte Personengruppe artikuliert, mit der die Sprecher*in nicht in Verbindung gebracht werden möchte. Auch die Erwähnung Kenias bleibt aus. Diese in der Äußerung als negativ bewerteten Verhaltensweisen werden in einer distanzierenden sprachlichen Umsetzung formuliert, von denen sich die Sprecher*in abgrenzt, während sie gleichermaßen einer möglichen Verbindung zu Kenia ausweicht. Die Existenz von Vorbildern wird in diesem Kontext ebenfalls angezweifelt. Durch den Verlust von Moral und das verwerfliche Verhalten der *Politiker*innen* mangele es an positiven Exempeln, die vor allem für die Jugend als Leitbild oder Identifikationsfigur fehlten. Es wird zudem moniert, dass die Kenianer*innen nicht patriotisch genug seien. Trotzt vieler guter Dinge, fühle sich der Großteil nicht ausreichend mit Kenia verbunden, ein Umstand, der in den individuellen Interviews nicht zur Sprache kommt, sondern im Gegenteil den Stolz der Befragten immer wieder hervorkehrt. In der Diskussion wird demgegenüber darauf hingewiesen, dass sich ein Großteil der jungen Kenianer*innen durch das ständige Ausgesetzt-Sein gegenüber „amerikanischer Propaganda" eher als amerikanisch denn als kenianisch fühle (CWG_001, 158). In der Verwendung eines paternalistischen „wir" wird zu mehr Stolz auf das Erreichte und zu Patriotismus aufgerufen. Die positiven Entwicklungen werden zudem in einer inklusiven Verwendung des Pronomens artikuliert, während die proklamierte falsche Schwerpunktsetzung an die anderen Diskussionsteilnehmer*innen in der Form eines unpersönlichen „Du" gerichtet wird. In dieser persuasiven Formulierung möchte die Sprecher*in ihre Zuhörer*innen von ihrem eigenen positiven Bild Kenias überzeugen und zu mehr Stolz auf ihr Land bewegen:

051 mh we must not mhm forget the skeletons necessarily/ but if you spent your life focussing on skeletons you are going to be a skeleton yourself/ i fundamentally believe that there are very many good things happening in this country/ if you

> think about for instance the new constitution/ that we have just enacted/ i don't think that there is another country that has/ that has ever/ enacted a constitution how we did in peace time/ yet many kenyans do not know that_that need to be communicated to us/ so that we say that's a fast ( ) things like mpesa/ we are world leaders/ we should be being told that/ as fast we are doing well mhm (…) by the way we don't have pride/ if we don't have hope (…) (CWG_001, 167).

Die Äußerung spiegelt die unterschiedlichen Ebenen der Identifikation mit Kenia in den Gruppendiskussionen wider. Auf der einen Seite finden sich relativ neutrale Formulierungen wie „this country“, durch die eine direkte Beziehung vermieden wird. Gleichzeitig wird auf andere Gruppen verwiesen, von denen sich die Sprecher*innen, meist in der der Verwendung der 3. Person distanzieren. Demgegenüber wird das Pronomen der 1. Person Plural ausgiebig genutzt und konstruiert formalsprachlich eine Gemeinschaft, der sich die Sprecher*in verbunden fühlt. In der Identifikation mit „unserem Land” und dem Fokus auf das gemeinsam Erreichte wird eine gemeinsame Zugehörigkeit artikuliert, ebenso wie Einigkeit und Solidarität zum Ausdruck gebracht werden. In der Kombination mit dem Possessivpronomen wird das gemeinsame Auftreten und die Zugehörigkeit noch einmal verstärkt. In dem Beitrag wird zudem kritisiert, dass der Fokus der Erzählung zu sehr auf solchen Aspekten liege, die in der kenianischen Gesellschaft nicht funktionieren. Es wird deutlich, dass die Sprecher*in trotz zahlreicher Herausforderungen, den Schwerpunkt ihres Beitrags auf die Errungenschaften oder vorteilhaften Entwicklungen in Kenia legt. Allerdings wird die Beschreibung der Vorteile mit Adverbien wie „nur“ eingeleitet: Nicht mehr als die Um- oder Tierwelt ziehen die Tourist*innen an und macht die Kenianer*innen stolz auf ihr Land (CWG_005, 63; 296).

Trotz der vielen, überwiegend negativ konnotierten Beschreibungen problematischer Zustände und der Kritik einzelner Sprecher*innen an einem fehlenden Nationalstolz zeigen die Teilnehmer*innen der Gruppendiskussionen eine ausgeprägten Bezug zu Kenia, der sich in einem Stolz auf „ihr“ Land äußert. Die Diskrepanz von nicht gerade optimalen gesellschaftlichen Verhältnissen und Nationalstolz wird zusammengebracht und der vermeintliche Widerspruch aufgelöst:

052 i’m am not happy to be a Kenyan/ but i am a kenyan by pride (CWG_014, 35).

Im zweiten Teil der Aussageeinheiten sind individuelle und Gruppen-Interviews inhaltlich kongruent. Allerding wird in den Gruppendiskussionen der Stolz auf Kenia erst nach vorheriger Erwähnung aktueller Herausforderungen artikuliert und in dieser Relation bedeutend. Ein gewisses Ehrgefühl wird hervorgehoben und die Loyalität gegenüber der kenianischen Nation bestärkt. Trotz der zahlreichen Probleme fühlen sich die Diskussionsteilnehmer*innen eng mit Kenia verbunden und bringen ihre Zugehörigkeit zum Ausdruck.

Im gleichen Maße über die individuellen Interviews hinausgehend und den problematischen Umständen entgegengesetzt, wird Kenia als fortschriftlich und führend beschrieben. Kenia wird zum Land der informationstechnologischen Entwicklungen, die so innovativ und fortschrittlich seien, dass sie weltweit kopiert werden.

Gebetsmühlenartig erwähnte Entwicklungen wie „mpesa“ oder „ushahidi“ [101] werden genannt, um den fortschrittlichen Entwicklungsstand Kenias und den Stolz darauf zu begründen. In der Nutzung Kenias als Agens des Satzes wird der Fortschritt zu einer allgemein nationalen, nicht individuellen Entwicklung, während die Regierung im gleichen Atemzug als Problem benannt wird, die eine Umsetzung der herausragenden Ideen bremse (CWG_005,47, 64-73). Grundlage der Innovationen sei einzig und allein die gute, staatlich unabhängige, Ausbildung der meisten Kenianer*innen (CWG_005, 79-83), wobei die Intelligenz weniger als angeeignetes Wissen eher als individuelle Cleverness verstanden wird, die zu einem stereotypen Charakterzug der Kenianer*in wird. Zu dieser Cleverness gehöre eine gewisse Aggressivität, um die genialen Ideen auch erfolgreich umsetzen zu können (CWG_005, 362-364; CWG_014, 64).

Auch die gegenseitige Hilfsbereitschaft wird in den Gruppendiskussionen als kenianisches Charakteristikum hervorgehoben. In Zeiten der Not, aber auch bei kleinen Problemen des Alltags unterstützten sich die Bewohner*innen der Slums nachbarschaftlich (CWG_005, 125). Die Gemeinschaft der Unterstützer*innen beschränkt sich dabei auf das Wohnumfeld des Bezirks („Compound“ oder „Slum“). Hier würden die in Kontexten verlorengegangenen Tugenden wie Respekt aufrechterhalten: Mit den Müttern der Umgebung teile man aus Anerkennung ihrer alltäglichen Leistung auch das Diebesgut (CWG_005, 636). Der „Slum“ wird zum Ort, an dem die Solidargemeinschaft noch funktioniere und der Zusammenhalt gegeben sei. Durch die starke und ausschließliche Ortreferenz und das Ankreiden der Zustände außerhalb des Wohnbezirks wird diese Einheit auf einer nationalen Ebene in Frage gestellt. Noch stärker als in den Leitfadeninterviews wird das unmittelbare urbane Umfeld zum ausschließlichen Kollektiv. Auf einer über die Nachbarschaft hinausgehende Ebene wird eine Gemeinschaft generell negiert und nur in Zeiten einer Krise möglich.

Die gegenseitige Unterstützung in einer eingeschränkt lokalen Referenz wird in den Gruppendiskussionen auch kritisch bewertet. Die Konsequenzen einer sensitiven Bindung können sich auch ins Gegenteil wandeln, und zum Nachteil für die Gesellschaft werden. In der Instrumentalisierung der gegenseitigen Unterstützung zu Wahlzeiten führe der politische Rückgriff auf Loyalitäten und die starke Neigung zu einer Person zu ganz greifbaren Konflikten:

053 mhm there is also love/ a lot of love in kenya/ so but that love leads to other things/ too much of love like one person gives to maybe the post election fight/ cause/ like when i love/ when i love a person/ like let's say uhuru/ then i go to an extent of fighting for him/ so the love that leads to something else (CWG_005, 301).

Auch in Bezug auf die Staatsbürgerschaft geben die Gruppendiskussionen neue Einblicke. Neben den bereits beschriebenen Inhalten, die auf Geburt, Heirat oder eine bestimmte offiziell festgeschriebene Aufenthaltsdauer referieren, ergänzen die Diskussionen die Eigenschaften um das Merkmal des Erfolges: man wird auch dann zur Kenianer*in, wenn man erfolgreich ist. In diesem Kontext wird häufig auf siegreiche Sportler*innen, aber

[101] Mpesa (mobile money) ist eins von dem kenianischen Provider Safaricom angebotenes mobiles Geldtransfer System. Ushahidi ist eine ebenfalls durch Kenianer*innen genutzte und zur Zeiten der Krise im Januar 2008 entwickelte „open source“ Plattform, die durch ihre Benutzer*innen bereitgestellte Informationen zu einer aktuellen Krisensituation sammelt.

auch auf Barack Obama referiert, der aufgrund seines Vaters, seiner Bekanntheit und Erfolges, zu einem typischen Kenianer erhoben wird:

054	005_03	those ones you can see as kenyans when they succeed in life like obama
	000	=okay [laughing all] only when they suceed
	005_03	only when they are well known (CWG_005, 380-382).

In den Gruppendiskussionen zeigt sich die Konstruktion der Einheit fast ausschließlich in den Ausführungen zu einer gemeinsamen Verantwortung, die Zukunft Kenias gemeinsam zu gestalten. Die in Kenyattas Reden beständig proklamierte Verantwortung aller Bürger`*innen für ein „lebenswertes“ Kenia wird zum Ausgangspunkt der Konstruktion einer pflichtbewussten Kenianer*in. Die Bürger*innen seien dazu verpflichtet, am Aufbau Kenias mitzuwirken. Kenyattas Verschiebung der Verantwortung vom Staat auf die Bürger*innen fällt in den Diskussionen auf eine offene Zuhörerschaft, die diese aufgetragene Pflicht bereitwillig annehmen (CWG_008, 2, CWG_005, 152, CWG_001, 37). Es liege in der Pflicht jedes Einzelnen, die Entwicklung positiv zu gestalten. Die Argumentation baut auf einem Fehlverhalten der *Politiker*innen* auf, die ihre Verantwortung für die Gesellschaft nicht wahrnehmen würden. Daher sei es notwendig, das eigene Leben selbst in die Hand zu nehmen. Auf die *Politiker*innen* sei kein Verlass. Ein Umstand, der in den offiziellen Diskursen nicht angesprochen wird. Auch wenn sich der Diskursstrang von der Ebene der Spezialdiskurse auf die der Elementardiskurse erstreckt, so erfährt er inhaltlich eine veränderte Bedeutungszuschreibung. Die Pflicht des Einzelnen ergibt sich aus dem Versagen des Staates, das in den Spezialdiskursen vermieden wird.

Auf dieser Grundlage verlangen die aktuellen Zustände nach gemeinschaftlicher Anstrengung, Kenia voran zu bringen, konkret: zum „Himmel auf Erden“ (CWG_001, 8) werden zu lassen. Dies kann nur gelingen, wenn jedermann mitarbeite. Die Verwendung des Adverbs „alle“ in Kombination mit dem Pronomen „uns“ stärkt diese Geschlossenheit in der Verpflichtung. Während die „Mittelschicht” noch als Ursache der politisch prekären Lage benannt wird, ist es die Jugend, die in einer inklusiven Referenz zur Träger*in einer möglichen Verbesserung der Lebenssituation wird (CWG_005, 152, CWG_001, 8). Um den Weg Richtung „Erlösung“ gemeinsam als Brüder und Schwestern gehen zu können, sei zunächst eine Aussöhnung oder Aussprache notwendig. Die zukünftige Gemeinschaft wird als familienartig mit der Nation als Mutter umgesetzt:

055	and admit what was wrong and then move together as brothers and sisters (CWG_008, 23).

Eine nationale Einheit wird in den Gruppendiskussionen nahezu ausschließlich in einem Zukunftsbezug aufgemacht. In der geteilten Verantwortung und im gemeinsamen Handeln können aktuelle Probleme überwunden und zukünftig positive Entwicklung gemeinsam eingeleitet werden. Dabei scheint es notwendig retrospektiv über gemeinsam Erreichtes und nationale Helden zu reflektieren (CWG_001, 158, 166).

Das Gefühl nationaler Verantwortung und Verpflichtung hat sich soweit eingeschrieben, dass einige der Teilnehmer*innen erklären, ihr Leben für diese Verbundenheit einzusetzen: Sie seien bereit, für das eigene Land in den Krieg zu ziehen um das Kollektiv

Kenia gegenüber einer externen Bedrohung zu verteidigen. Sie stellen ihr Leben hinter die Idee der Nation, zu deren Verteidigung und in deren Namen Krieg geführt wird. Die Verbundenheit mit der vorgestellten Gemeinschaft ist so wirkmächtig, dass es sich lohne, dafür zu sterben (siehe auch Billig 1995, 1):

056 005_02 personally i little remember those days operation linda nchi/ i was actually getting myself updated for that every day/ on google on tv/ because now i was feeling like/ i was in the frontline/ we felt like we should be at the frontline/ to actually defend Kenya/ you know that moment i was feeling as Kenyan/ and if any soldier dies i was actually mourning (CWG_005, 431-445).

In Zeiten des Krieges ist das Bewusstsein Kenianer*in zu sein außerordentlich ausgeprägt. Das Pflichtgefühl das Land verteidigen zu müssen, zeigt sich hier besonders, ebenso wie die emotionale Verbundenheit mit den Soldat*innen, die für die *Nation* bereitwillig ihr Leben einsetzen. Die äußere Bedrohung wird als eine persönliche empfunden und verlange nach Vergeltung. Mehr als in den individuellen Interviews rückt Kenia in den Gruppendiskussionen ins Zentrum der Aussagen, egal ob es um die Geburt oder die Verteidigung des Landes geht. Ein Zugehörigkeits- und Gemeinschaftsgefühl wird in der Benennung der Geburt und Verteidigung Kenias ganz deutlich (CWG_014, 15). In dieser primordialen Identifikation wird Kenia zu einem Organismus, der einst geboren auch sterben kann, wenn er nicht entsprechend geschützt und verteidigt wird.

Während in den individuellen Interviews noch auf die besondere Stellung und vereinende Funktion der nationalen Sprache Kiswahili hingewiesen wird, sprechen die Gruppen offen die Zurückdrängung des *Swahili sanifu* aus dem urbanen Alltag an, ebenso wie sie dies in ihren sprachlichen Praktiken abbilden:

057 their swahili is actually diminishing it's going to an extinct […] i speak it has already deretrograded [sic!] ‘cause now who speaks in Kiswahili/ if it's if it's our parents who didn't go to school/ they don't speak much of the kiswahili language (CWG_005, 447-448).

Die Verwendung von und Präferenz für „Sheng” (hier *Vi-Swahili*) trage zur zunehmenden Degradation des Standard Swahilis (hier *Ki-Swahili*) bei, das mehr und mehr aus dem Sprachgebrauch zurückgedrängt wird. Als Grund dieser Entwicklung wird die Schwierigkeit in der Aussprache einiger *Ki-Swahili* Vokabeln genannt. Der Standard wird zu etwas in der Schule Erlerntem und Normiertem, das fernab einer Alltagsverwendung stehe. Aufgrund der Komplexität der Kompositionen und Grammatik wäre ein Wörterbuch in der Anwendung nötig. Erst im Einführen neuer Wörter und der Anpassung der Grammatik würde die Kommunikation einfacher und die Varietät für den alltäglichen Gebrauch nutzbar (CWG_005, 623). Zur Validierung der Aussagen wird auf unterschiedliche Studien referiert: Ein Großteil der Kenianer*innen hätte Kiswahili bereits vergessen und die Dominanz des Englischen dränge Kiswahili zudem ins Abseits. Auch in den Schulen wird Englisch als Medium der meisten Unterrichtsfächer genutzt. In dieser Gleichsetzung von Bildung und Kompetenzen in der englischen Sprache wird ihr zusätzliches Prestige verliehen. Auch die Kinder würden in Präferenz für das Englische erzogen und wären dem Kiswahili nicht mehr mächtig:

058 i was speaking swahili come IN kujENI kujENI [sic!] and they were looking at me (CWG_005, 460-466).

Es sei auch auf die nicht standardmäßige Verwendung von „kujeni“ hingewiesen, die eine vereinfachte reguläre Konstruktion des Imperativ (ku+Infinitiv+eni Plural) nutzt, während das Verb [-ja] (kommen) eigentlich unregelmäßig den Imperativ im Plural mit „njooni“ bildet (Polomé 1967, 114, 118). Die Verwendung gibt den Alltagsgebrauch in Nairobi wieder und macht formalsprachlich deutlich, was die Teilnehmer*innen inhaltlich mit einer Vereinfachung meinen. Die Aussage legt die Deutung offen, dass *Ki-Swahili* als Teil einer kenianischen Identität verstanden wird. Die Verwunderung über fehlende Kenntnisse offensichtlich kenianischer Kinder, deren Identifikation über ihre Gĩkũyũ-Namensgebung stattfindet, macht diese Beziehung explizit. Im Gebrauch des Kiswahilis konstituiert sich das „Kenia-sein“ der Sprecher*innen. Dies geschieht meist in einem dominant englisch sprachigen Kontext.

4.3.2 *Mkenya*: Differenzen und Widersprüche

059 005_03 the only thing they share is the country ((laughing)) but in different parts

005_02 and the air we breath

005_all <<affirmative laughing>>

005_03 but they think theirs is special/ they like_ku_mtu ya (sic!) runda (ajuu/ajue) huko watasema this is a dirty place/ ( ) na either j-gas or something/
‘but they think theirs is special/ *they like a person of runda (s/he should know) there they will say this is a dirty place ( ) and either j-gas or something’*

005_03 so like they like staying in the cbd or at their places/ and they don't like people from the ghetto going to their place/ we would like to be like them/ but not with their attitude/ their attitude is it's the one that matters (CWG_005, 110- 113).

Im Gegensatz zur Konstruktion einer Einheit Kenias, die es zu verteidigen und gemeinsam auf einen guten Weg zu bringen gilt, trägt ein Großteil der Äußerungen in den Gruppendiskussionen durch eine Betonung der Unterschiede und Differenzen dazu bei, ein nationales Kollektiv zu dekonstruieren. Gemeinsamkeiten werden soweit heruntergeredet, dass als einzig Gemeinsames die Luft und das Land bleiben. Doch selbst diese Gemeinsamkeit wird unmittelbar in Frage gestellt und negiert.

Im Austausch wird die vermeintliche (ethnische) Herkunft und Zugehörigkeit der Teilnehmer*innen zum Thema und zur primären Referenz der Identifikation.[102]

060 my name is n. from central province infact a gĩkũyũ“ (CWG_001, 44)

[102] Es bleibt anzumerken, dass die Identifikationen mit Kenia und der *Ethnie* keine ausschließenden sind. In der Regel sind die Zuschreibungen und Zugehörigkeiten flexibel und multiple, wie im folgenden Abschnitt 4.3.3 beschrieben wird.

In der Diskussion greifen die Teilnehmer*innen auf ihren Namen, ihre vorgestellte Herkunft und ihre selbst zugeschriebene ethnische Identität zurück, um sich den anderen Anwesenden vorzustellen. Es wird deutlich, welche Informationen die Sprecher*in als relevant begreift, um sich selbst zu identifizieren als auch ihren Interaktionspartnern eine Zuordnung zu ermöglichen. In dem Verzicht auf die Nennung ihres englischen Taufnamens wird ihre Herkunft und ethnische Zugehörigkeit in der Nutzung des Namens, der Rückschlüsse auf beides zulässt, bedeutend. Auf Basis dieser Information rahmt sie einleitend ihren Beitrag und macht sie für ihre Gegenüber einordnungs- und bewertbar. Die primäre Referenz läuft in dreifacher Ausführung über ihren Namen, Herkunft, und Zugehörigkeit über die vermeintliche *Ethnie* aber auch die *Nation*. Die Nennung ihres Vornames würde für ihre Gĩkũyũ-Kenia-Zuordnung ausreichen. Der Zusatz „infact a Gĩkũyũ“ verleiht diesem Fakt zusätzliches Gewicht und verweist darauf, dass es in der folgenden Konversation zum (impliziten) Gegenstand der Argumentation wird, beziehungsweise dass es sich um eine Information handelt, die für die Zuhörenden als bedeutend eingeschätzt wird.

Die ethnischen Identifikationen ziehen sich wie ein roter Faden durch die Diskussionen. In Bezug auf die verschiedenen Gruppen wird ein unterschiedliches Verhalten beschrieben, das sich in klischeehaften Zuschreibungen ausdrückt, die die Interviewpartner*innen bereits als Kleinkinder vermittelt bekommen haben. Die Stereotype, ihre Instrumentalisierung und eine ethnische Grundhaltung der kenianischen Bevölkerung werden in den Gruppen ganz offen diskutiert. So seien beispielsweise die “Gĩkũyũ” als “Diebe” bekannt und füllten die kenianischen Gefängniszellen, während sie gleichzeitig einflussreiche Positionen in Militär und Polizei besetzten (CWG_005, 156).

Es findet eine Grenzziehung statt, die die kenianische Nation entlang ethnischer Einheiten spaltet und als unauflösbar beschrieben wird. In der sprachlichen Umsetzung von „us“ und „them“ werden diese Gegensätze auch formal zum Ausdruck gebracht. Die Sprecher*innen grenzen sich konsequent von der Gruppe der Gĩkũyũ ab. Während die Gĩkũyũs zu „Dieben“ und „Amtsinhaber“ stilisiert werden, werden auch die Turkana als Pastoralisten und Viehaltern zur Projektionsfläche von Stereotypen; manchmal in Abgrenzung manchmal in einer inklusiven formalsprachlichen Realisierung (CWG_005198-200). Eine Typisierung der Luo als politisch interessierte Gruppe, gute Englischsprecher*innen, Lehrer*innen, Professor*innen und stolze Besitzer*innen von teuren Dingen mit ungewöhnlichen Namen findet ebenfalls statt. Gleichzeitig grenzen sich die Sprecher*innen in der Verwendung des Pronomens der zweiten Person Plural unablässig von der Gruppe ab (CWG_005, 490-91, 501- 522).

Auch die politischen Prozesse seien durch diese Klischees bestimmt. *Ethnische* Zugehörigkeiten bestimmten das Wahlverhalten der Kenianer*innen. Die Entscheidung für die Abgabe der Stimme falle aufgrund der ethnischen Bindung der *Politiker*in*. Im „Luoland” sei es unmöglich für einen Kalenjin zu stimmen, Gĩkũyũs schließen sich ausschließlich einem Gĩkũyũ an, während der Gewinn einer Gĩkũyũ-*Politiker*in* unweigerlich und immer ein Stehlen der Stimmen impliziere (CWG_005, 156).

Die Gruppe schließt sich in ihre distanzierende Formulierung über das Pronomen der 3. Person allerdings von der durch diese Bindungen geprägten Wählerschaft aus. Sie grenzen sich explizit von den politischen Anhänger*innen ab, die 2007 zu Verfolgung und Ermordungen beigetragen haben (CWG_008, 17). Auch wenn sie ethnisch-politisiertes Verhalten ihren Mitbürger*innen vorwerfen, so wird die eigene Einstellung konsequent

als nicht tribal artikuliert, das eigene Verhalten von jeglichen spaltenden Tendenzen abgegrenzt.

Eine besondere Abgrenzung findet auch gegenüber der Gruppe der Turkana statt. Hier vermischen sich ethnische und lokale Zuschreibungen in der Abgeschiedenheit des bewohnten Gebiets an der Grenze zum Südsudan und Äthiopien. Ausgangspunkt ist die Zugehörigkeit eines Teilnehmers zu dieser Gruppe. Sowohl er selbst als auch die anderen Diskussionsteilnehmer*innen referieren immer wieder auf seine vermeintliche Herkunft, von der sich der Betroffene allerdings distanziert. Stereotype Zuschreibungen finden sich auch hier: Die Turkana seien groß, schätzen Zeit als äußerst wertvoll ein und ihre Aussprache sei durch eine ganz spezifische Betonung ausgemacht (CWG_005, 249). Ein Großteil sei im Sicherheitsbereich beschäftigt: das berufliche Schicksal eines Turkana als Wachmann, Polizist, Soldat oder in der „GSU“ daher vorbestimmt (CWG_005, 271-73). Die Abgrenzung geht allerdings weit über diese vermeintlichen Charakteristika hinaus. Die Turkana werden ganz explizit als unterschiedlich zum Rest Kenias artikuliert, mit ihrer eigenen Regierung und speziellen Lebensform. Sie seien nicht nur von der nationalen Regierung aufgegeben, sondern fühlten sich dieser selbst nicht zugehörig.[103] Zudem unterschieden sie sich von den *Gewöhnlichen Bürger*innen* durch ihre nicht tribale, aber kulturelle Einstellung. In der Beschreibung reproduziert die Gruppe zwar die Klischees, die von dem teilnehmenden „Turkana“ in seinem nicht-Turkana Selbstverständnis in Frage gestellt werden. In dieser Abweichung werden die Stereotype hinterfragt und verwässert:

061	005_01	as in they are distinct from other from people_i think like the turkana they believe they have their own government/ i think and ((laughing)) i can explain more)
	005_03	the old one
	000	where is your governemnt ((laughing))
	005_02	well the turkana won't really consider the turkana region as part of Kenya/ cause they are very different people/ they are really cultural except me [laughing]/ i am i am/ that place is really mhm abandoned/ kind of abandoned/ so they are also not really tribal/ they are not tribal/ they are not tribal/ what they do is they just pastoralist/ they just live like that/ so they are so different from other kenyans
	000	000 they see themselves as different/ or the other kenyans see the others distinct
	005_04	there are also other people from/ you know /distant parts marsabit/ they don't consider themselves as as kenyans as such/ because when a person lives there (.) coming to nairobi they will always tell greet the kenyans there
	000	000 so when he starts travelling
	005_04	yah
	005_02	even the turkana they say coming from turkana going to kenya
	005_03	yah they consider nairobi as Kenya/ so like nairobi and the the neighbouring parts of Nairobi/ so when you like far from nairobi that's not Kenya/ but when you are here this the real Kenya=

[103] Zur Rolle der nördlichen Distrikte Kenias siehe auch Neil Carrier und Hassan H. Kochone (2014) und Hassan W. Arero (2007).

005_01 =now you are in kenya
000 eh
005_04 now you are in kenya
005_02 you need to visit turkana you go to turkana everything is different (CWG_005, 191-214).

In der Diskussion wird das Gebiet der Turkana vom Rest des Landes separiert und als nicht-kenianisch beschrieben. Zudem sei die nationale Regierung in dieser Peripherie nicht präsent. Durch ihre örtliche Abgeschiedenheit seien sie fernab staatlicher Zugriffe und Interaktion mit der Regierung. Erst durch eine Reise nach Nairobi betreten sie kenianischen Boden. Die Abgrenzung wird durch fernweisende Pronomen wie dort (Turkana und Marsabit) in Gegenüberstellung zu hier (Nairobi, Kenia) verstärkt. Die Hauptstadt Nairobi wird zum ultimativen Zentrum und Referenz Kenias. Der Sprecher mit „Turkana-Verwandtschaft" identifiziert sich der Dynamik der Argumentation folgend weniger mit der ländlichen Gruppe, sondern mit seiner urbanen Umwelt, dem „Mathare Slum". Nur durch Zuschreibungen von außen wird er als Turkana stilisiert, der es als Ausnahme ganz untypisch aus seinem pastoralen Leben herausgeschafft habe.

Auch die anderen Diskussionen legen ganz ähnliche Deutungen der Grenzgebiete Kenias offen: Der Küstenstreifen ebenso wie Marsabit, Wajir, Mandera, Moyale oder Pokot werden in den Aussagen als nicht Kenia zugehörig beschrieben und die dort lebende Bevölkerung als „besonders", „anders" benannt (CWG_005, 191, 194, 214).

In der Diskussion um diese Gebiete Kenias wird nicht nur die interne Abgrenzung, sondern auch die Demarkation zu den umliegenden (Nachbar-)Ländern deutlich. Das Gebiet sei so abgelegen, dass der Staat seine ihm zugeschriebenen Aufgaben, wie beispielweise die Grenzsicherung, aufgäbe und die Turkana ihrem Schicksal überlasse, die in der Folge staatliche Aufgaben übernehmen. Auf diese Weise stellten sie ihre eigene Regierung und handelten von zentralstaatlicher Steuerung autonom (CWG_005, 221-233). Hier wird nicht nur die sensitive Identifikation aufgelöst, sondern gleichermaßen die staatlichen Funktionen der zentralen Regierung in Frage gestellt.

Die ethnisierten Differenzen zementieren sich auch im sprachlichen Verhalten der Gruppen. Die Zugehörigkeit sei nicht ablegbar und werde in der Aussprache der ihr Zugeordneten offensichtlich. In der Artikulation tritt unweigerlich in Erscheinung, in welche Gruppe die Sprecher*in eingeordnet werden könne: Die *Muttersprache* werde in der Betonung des Englischen oder Kiswahilis offensichtlich und mache so eine Zuordnung immer und unweigerlich möglich:

062 005_04 the rendille
005_02 eh
005_04 they say that/ i had a friend of mine/ who if you tell him that/ say a shirt he' will say a chirt
005_02 even if you hold a gun to him/ say shoot he wouldn't say=
=[everyybody laughing]
005_04 =ile chirti yangu iko wapi
'that shirt of yours is where'
005_01 if if you okay you know a bit if Kiswahili/ so like how they talk/ and and you see how he replaces such letters with o/ that's how we actually know/ like for example the luos/ they place the sh were you have to for

		example fish/ they replace the sh part of it with an s/ so it's fis/ fis/ where is fish/ so you will notice a luo/ for gĩkũyũs you will see the replacement of r with l/ and l with r/ yah so if it’s runda they'll say lunda
	005_02	lundá (CWG_005, 262-270)
063	005_01	oh [laughing- hesitating] mhm mh okay mhm for example for j they replace with ch so if it's kijana they say kichana
	005_02	kich:ana and most of them they are polish
	005_01	<<soft>> doga haba nena hugo
		‘toka, hapa, nena, huko: come from, here, speak, over there’
	005_01	most of them replace=
	005_04	=instead of shirti chirdi (CWG_005, 253-258).

Das Wissen über die Abgrenzung wird als ein typisch kenianisches beschrieben und schafft in der Herleitung über die Differenz eine Gemeinsamkeit. Eine gewisse Erfahrung sei notwendig, um die Unterschiede herauszuhören und eine eindeutige Identifikation vornehmen zu können. Die klischeehaften Charakterzüge werden um stereotype Sprachpraktiken ergänzt, die vor allem in der Aussprache der jeweiligen Sprecher*innen offensichtlich werden.

Dabei spielen die lokalen Sprachen (neben Englisch und Kiswahili) außerhalb des thematischen Schwerpunktes in den Diskussionen der (sprachlich) heterogen zusammengesetzten Gruppen eine unbedeutende Rolle. Sie werden nicht zum bestimmenden Medium der Unterhaltung. Es finden nur äußerst selten, meist als Zitat markiert, Einschübe eines lokal eingeschränkt nutzbaren Vokabulars statt. In Übereinstimmung mit den individuellen Interviews werden die *Muttersprachen* mit einem ruralen Kontext in Beziehung gebracht. Es wird darauf hingewiesen, dass ihr Gebrauch mit einem geringen Prestige verbunden sei und in einigen Kontexten zum Problem werden könne, das Unmut unter den Agierenden hervorruft. Während die Varietäten ihre Bedeutung noch in einem ruralen Umfeld entfalten, verlieren sie ihre Funktion in einem urbanen Kontext und zementieren die Differenzen von Stadt und Land auch sprachlich. Auch wenn in beiden Kontexten meist nicht die offiziellen Sprachen die Konversation bestimmen, grenzen sich die Bewohner*innen der urbanen Zentren von denen der ruralen Gebiete ab. Die Aneignung der jeweiligen urbanen Varietät wird zur Anpassung an diese und Einverleibung dergleichen.

Der Bedeutungsverlust der *Muttersprachen* weitet sich auf eine Veränderung in der Einstellung vor allem der jungen Stadtbewohner*innen aus. Vor allem in den Gruppendiskussionen der Jugendlichen wird hervorgehoben, dass Ethnizität in der alltäglichen Interaktion keine Rolle spielen würde. Im Selbstverständnis und der Abgrenzung von der *Gewöhnlichen Bürger*in* heben die Diskussionen Demarkationen auf Basis ethnischer Zuschreibungen und Identifikationen auf. Von der „tribalen“ Masse der kenianischen Gesellschaft grenzen sich die Jugendlichen in der geringen Relevanz von *Ethnizität* in ihrem eigenen, städtischen Leben ab (CWG_005, 147).

Auch in den Gruppendiskussionen werden Differenzen nicht allein und ausschließlich auf Basis ethnischer Unterschiede konstruiert. In der Abgrenzung der Wohnorte und damit eng verknüpft der „Schichtzugehörigkeit“ wird die Uneinigkeit in der kenianischen Gesellschaft konstruiert. Die Einstellung entlang der Stadteilbewohner*innen, hier von

Mathare und Runda, sei so divers, dass ein Austausch unmöglich wird. Das Verhalten unterscheide sich zwischen den Stadtteilen und sei unter keinen Umständen in Einklang zu bringen. Die häufige Nutzung des Adjektivs „verschieden“ und der entgegengesetzten Ortsreferenzen „hier und dort“ verstärkt die Konstruktion der voneinander abweichenden Lebensweisen:

064	000	and that attitude is different
	005_03	kuna tofauti / kuna attitude ya huko you know as (CWG_005, 113f.)
		‘there is a difference / there is an atttitude of there you know’

Wohingegen sich die Slum-Bewohner*innen unterstützten und gegenseitig in einer Notlage (aus-)hülfen, lebten „die Reichen“ ihr eigenes von den Nachbarn unabhängiges, anonymes Leben und seien ausschließlich auf ihren eigenen Vorteil aus, immer in Eile, ihren individuellen Nutzen zu maximieren. Sie teilten ihren angeeigneten Reichtum nicht und manipulierten die „Armen” der Gesellschaft, hier die Slumbewohner*innen (CWG_005, 106). Dieses in den Aussagen als negativ beschriebene Verhalten führe zur gegenseitigen Ablehnung. Während sich die „Reichen“ auch räumlich von den „Armen“ abgrenzten, lehnten es die Slumbewohner*innen ab, für die Wohlhabenden zu arbeiten und blieben eher ohne Einkommen, als sich ihren willkürlichen Anweisungen unterordnen zu müssen. Das unhöfliche und überhebliche Verhalten der „Reichen“ wird in der Erklärung und Legitimation des kriminellen Verhaltens der „Armen“ genutzt. Die zum Kollektiv erhobene Mittelschicht wird zudem für die politische Misere Kenias verantwortlich gemacht, während sich die Sprecher*innen ganz konsequent von dieser abgrenzen (CWG_005, 108). Die Aussagen konstruieren zwei antagonistische, nicht in Einklang zu bringende Gruppen von „reichen“ und „armen“ Kenianer*innen.

Nicht nur bezüglich „Ethnie”, „Schicht” oder „Stadt” und „Land” werden Differenzen in der kenianischen Gesellschaft artikuliert, sondern auch zwischen „Jung” und „Alt”. Gerade was die Lebenseinstellung und ihren Beitrag im Kampf um die Unabhängigkeit betrifft, werden Abweichungen von den „Alten“ zu den „Jungen“ artikuliert. Während sich für einen Großteil der Jugend das Leben als äußerst schwierig gestalte, sei es für die Älteren in Relation und aufgrund ihrer Erfahrungen zur Kolonialzeit durch Freiheit und Fortschritt geprägt. Wohingegen die Älteren mit der neu gewonnenen Freiheit durchaus zufrieden seien, verlangten die Jugendlichen nach einer stabilen und aus freien Stücken zusammengesetzten Regierung (CWG_005, 47). Die Ansprüche und politischen Forderungen der Jugend gehen weit über die der breiten Masse der Bevölkerung hinaus.

Auch bezüglich der politischen Situation und dem Verhalten der *Politiker*innen* wird in den Gruppendiskussionen viel freimütiger Kritik geübt, als dies in den individuellen Interviews der Fall ist. Die ausführliche Diskussion der Politik und ihrer Inhalte kommt in ihrer Offenheit und Ausführlichkeit erst und nur im Kontext der Gruppendynamik in einer meist vertrauten Umgebung zum Vorschein und konstruiert das Bild einer politikinteressierten und kritischen kenianischen Bürgerschaft. Die *Politiker*innen* und ihre Praktiken werden als generelles Problem begriffen. Ihnen wird ein Großteil der Verantwortung für die sozialen Ungleichheiten in der kenianischen Gesellschaft übertragen. Auch wenn sich diese negativen Zuschreibungen in den individuellen Interviews implizit finden lassen, werden sie in den Gruppendiskussionen zugespitzt und die Rolle der *Politiker*innen* besonders offen angekreidet. Es wird deutlich, dass ein reger

Austausch über ihre Rolle, Funktion und Verhalten stattfindet. Das Interesse und die kontinuierliche Diskussion politischer Ereignisse, wird zum typischen Merkmal einer Kenianer*in (CWG_014, 62).

Die Teilnehmenden machen die *Politische Elite* zur Ursache der problematischen und korrupten Zustände des Landes. Solange kein Wechsel der Führungsschicht stattfinde, könne auch die Korruption in Kenia kein Ende finden. Das Verlangen nach einem Wechsel der Führer*innen, degradierend als „mabeasts“[104] bezeichnet, wird über die verschiedenen Gruppen hinweg geäußert. Die *Politiker*innen* zeigten sich der *Einfachen Bürger*in* nur zu Kampagnen-Zeiten, gäben Versprechungen ab und seien dann nicht weiter zugänglich. Es findet eine deutliche Abgrenzung von der „Klasse der Politiker*innen” (they/them) statt. Spitznamen und stereotype Zuspitzungen in der Beschreibung bestärken diese Demarkation. Die „Elite“ besäße ein Großteil des Landes, sei nicht wirklich an Veränderungen interessiert, korrupt, gierig und manipuliere die Bevölkerung zu ihrem eigenen Vorteil: Zu ihrem persönlichen Nutzen bedienen sie sich ausgiebig der staatlichen Ressourcen. Die Konstruktion dieses negativen Prototypen findet in den Gruppendiskussionen durchweg und ausnahmslos statt, es sei schwierig, den politischen Vertreter*innen Vertrauen entgegen zu bringen (CWG_014, 72); ihre Gier habe den Tod vieler Kenianer*innen bedingt.

Im Kontext des Wahlkampfes werden zudem die neu geschmiedeten politischen Allianzen zum Gegenstand der Debatte. Sie würden zeitweise und zum individuellen Nutzen der *Politiker*innen* geschlossen. Sehen die Akteure in diesen Allianzen keinen Vorteil, zerbrechen die Verbindungen und können zu greifbaren Problemen und gewaltsamen Auseinandersetzungen führen, die sich dann ausschließlich auf die *Common wananachi* auswirkten. Da diese ebenfalls den rivalisierenden politischen Gruppen nütze, würden sie die Gewalt direkt fördern und zur Instabilität Kenias beitragen (CWG_001, 12). Auf den Veranstaltungen im Vorlauf der Wahlen riefen die *Politiker*innen* meist in ihrer *Muttersprache* zur Geschlossenheit der eigenen Anhängerschaft auf, die sich im Notfall gegen die in der Rede konstruierten Feinde zur Wehr setzen müsse. Dabei wird auf die vorher beschriebenen stereotypen Zuschreibungen ausgiebig zurückgegriffen: so werden Luos zu faulen, unbeschnittenen Professoren degradiert, die nicht einmal eine Hacke zur Verteidigung ihres Selbst in die Hand nehmen könnten. Im ständigen Wiederholen entwickeln sich die Klischees zu wirkungsmächtigen Konstrukten, die in ökonomische und politische Strukturen hineinwirken. Dennoch wird die Schuld der in den Aussagen konstruierten miserablen Lage Kenias nicht allein den *Politiker*innen* zugeschrieben. Gleichermaßen wird auf die Verantwortung der Wähler*innen eingegangen. Solange sie entlang ethnischer Allianzen wählten, trügen sie zur Stabilität des Systems bei. Allerdings grenzt sich die Sprecher*in von der Gruppe der ethnisch motivierten und gewaltbereiten Wählerschaft in der Verwendung der 3. Person Plural ab (CWG_001, 29).

Die Diskussion kulminiert in einer schwierigen politischen Konstitution Kenias. Mehrheiten würden entlang ethnischer Allianzen kalkuliert und das politische System wird zu einer auf ethnischen Mehrheiten basierten Demokratie, einer Ethnokratie[105]. Die enge Verknüpfung von Politik, Partei und *Ethnie* wird als ein alltägliches Problem der

[104] „we call them beasts everybody in the government we call them beasts it is an english word but now it's formed a sheng word [laughing]“ (WCG_005, 104).
[105] siehe auch Yiftachel (2006) zur Ethnokratie in Israel/Palästina.

Bewohner*innen Nairobis beschrieben: So sei das Tragen eines TNA Shirts in einem überwiegend von Luo bewohnten Stadtteil ein Himmelfahrtskommando (IC_001, 1). Die Verwobenheit gehe soweit, dass mit der Nennung des Namens auf die politische Verbundenheit der Person geschlossen werden kann:

065 unfortunately we are living in a country where once you give your name/ everybody knows your political affiliation (CWG_001, 31).

Das Potential dieser Vermischung würde von den *Politiker*innen* in der Manipulation der Wähler*innen gezielt genutzt, um dem angestrebten Wahlsieg und damit einer Kontrolle über die beschränkten staatlichen Ressourcen näher zu kommen. Im gleichen Zug gelänge es der politischen Elite, den Zugang zur politischen Sphäre effektiv zu regulieren. Die Gestaltung politischer Inhalte würde von einer kleinen Gruppe kontrolliert, die einflussreiche Positionen im Staatsapparat besetze und dadurch die Maße der Bevölkerung von einer Teilhabe ausschließe. Gerade die Jugendlichen in der Gruppe bemängeln, dass ihre Stimme ungehört bliebe und dass sie keinerlei Einfluss auf die Politik des Landes nehmen könnten. Es wird zudem darauf aufmerksam gemacht, dass *Politisch Aktiv*e Oppositionelle in Kenia nicht offen tätig seien und sich verstecken müssten. Die Aussagen konstruieren diese unüberwindbare Kluft zwischen der politischen Klasse und der Maße der ausgeschlossenen Bürger*innen.

Auch wenn viele der Diskussionsteilnehmer*innen ihr politisches Interesse hervorheben, mit Faktenwissen aufmachen und nach mehr politischer Teilhabe verlangen, gehe der Großteil nicht zur Wahl (IC_001, 1). Ein Grund dafür werden diverse Problematiken benannt, die unmittelbar mit dem Wahlakt in Verbindung stehen: Die Wahlen würden zur Herausforderung und zum Prüfstand nicht nur für die demokratische Verfasstheit des Staates. Auch familienintern lösen sie schwerwiegende Konflikte aus, werden zur Probe aufs Exempel von ethnischer Verbundenheit gegenüber demokratischer Praktiken (CWG_005, 153). Unter die Erzählungen mischen sich zudem konspirative Theorien darüber, dass die Geschichte Kenias vorgeschrieben sei und der Gewinner der Präsidentschaftswahlen lange vor seinem öffentlichen Sieg feststehe. Das Pronomen, das auf die möglich Wissenden referiert, bleibt in einer unbekannten Referenz („they“), die sich auch im weiteren Verlauf der Diskussion nicht auflöst:

066 005_01 they actually no/ they already know the president for the next term/ and i am pretty sure they already/ it's like it's prophesied/ there is someone=
005_03 =it's written somewhere/ yah it's just written (CWG_005, 302-309).

In einem internationalen Bezug ändert sich die Einstellungen zu und die Erzählungen über kenianische Politik grundlegend. Im Kontext der Diskussionen um die Anklage von William Ruto und Uhuru Kenyatta am Internationalen Strafgerichtshof („Coalition of the accused“ Cheeseman et al. 2014, 7-9) findet ein Positionswechsel der Identitäten und Allianzen statt. Während die alltägliche Politik durch das Aufmachen von Unterschieden und eine Abgrenzung der *Einfachen Bürgers*in* von der *Politischen Klasse* stattfindet, geschieht in dieser Referenz eine Solidarisierung und ausgeprägte Identifikation mit den Angeklagten. Eine interne Homogenisierung findet in Abgrenzung zu den europäischen sowie amerikanischen Strafverfolgungs-Systemen statt. Die Solidarität mit den *Politiker*innen* baut auf einer Identifikation oder Zugehörigkeit zu Kenia auf, die aber nur in einer

externen Abgrenzung und in diesem eingeschränkten Kontext funktioniert. Typische Zuschreibungen wie Klugheit und Cleverness (smart, play around) werden auf die *Politiker*innen* übertragen; die Angeklagten zu kenianischen Prototypen:

067	005_02	but i also believe/ like i told you/ kenyans are smart/ they actually play around with the icc and come out as innocent [laughing]/ yah you'll see how
	000	or maybe
	005_01	it will be in the first history of men/ that kenyans/ guilty kenyans/ come out of the wide known criminal court innocent/ you know like fresh white ((laughing))
	005_03	maybe the icc has never dealt with smart kenyans
	005_01	yah they just have this it's somehow gifted ((laughing)) it's in our blood (CWG_005361-362).

In dieser Auseinandersetzung werden die Angeklagten zu Personen, mit denen man sich in der Verwendung des Possessivpronomens der 3. Person Plural identifiziert, während die juristischen Ankläger*innen als eine davon abgegrenzte Gruppe beschrieben werden, der man sich nicht zugehörig fühlt (they). In dieser Erzählung wird Kenyatta ganz untypisch zu "unserem Präsidenten", dem Vertreter Kenias; die Anklage dadurch nicht zu einer individuell-persönlichen, sondern nationenweiten, die die Souveränität der gesamten Bevölkerung in Frage stelle.

Nur in vereinzelten Äußerungen zeigt sich eine Zustimmung zu den Verhandlungen am ICC. Die Anklage in Den Haag werde insofern gutgeheißen, da die aktuelle Situation in Kenia eine Wiedergutmachung nach den als unrechtmäßig empfundenen Vertreibungen nicht erlaube. Daher wäre es geschickt, Hilfe von außen anzunehmen. Die Unterstützung und Identifikation mit dem ICC wird allerdings meist nur von solchen Personen artikuliert, die in irgendeiner Form von den Ausschreitungen 2007/08 betroffen waren[106]. Sie betonen weniger die Nachwehen am Strafgerichtshof, sondern eher die Opfer in Folge der politisch motivierten Auseinandersetzungen, die bis heute keinerlei Entschädigung von der Regierung erhalten haben. Zudem seien die Täter*innen niemals zur Rechenschaft gezogen worden. Auch hier wird die Handlungsautonomie der kenianischen Regierung in Frage gestellt, sie könne es nicht leisten, dass Verbrechen bestraft, Schuldige zur Rechenschaft gezogen werden und Gerechtigkeit wiederhergestellt wird (CWG_014, 70). Die Krisen der letzten Jahre werden vor diesem Hintergrund bedeutend. Misstrauen und Manipulation von Ethnizität gepaart mit politischer Ideologie und sozioökonomischen Ungleichheiten sowie das Streben nach Macht, vorangegangener Straflosigkeit und erfolgreicher Propaganda haben nicht nur zu gewaltvollen Auseinandersetzungen, sondern auch zu dieser stabilen Sinngebung einer in sich gespaltenen Nation geführt. Erst in dieser Kombination können politische Prozesse in Kenia verstanden werden.

[106] Eine Erklärung für die „untypische" Solidarität mit dem ICC liefern die Aussagen im Vorlauf: „but specifically having been a victim of tribal clashes for the last 20 years without the government systems being able to sort me out i have lost relatives i have lost fellow kenyans have lost property we needed a third party that can actually trace and bring law and order and that's why we support the icc" (CWG_014_70).

Auch die Zusammenhänge von Politik und Sprache werden in den Gruppen kontrovers und ausgiebig diskutiert. So werden Sprachverwendung und ihre Instrumentalisierung in der Politik kritisch bewertet. Die Wahl der Sprache sei dabei (nur) ein Instrument, das zur Umsetzung politischer Ziele genutzt werde. Die (bewusste) Entscheidung der Kandidat*in für ihre *Muttersprache* wird in den Diskussionen als negativ bewertet. Die *Muttersprache* werde erfolgreich für politische Propaganda genutzt, um bestimmte Gruppen aus der Kommunikation auszuschließen. Ein Nachvollziehen der Inhalte sei nur dann möglich, wenn die Zuhörer*in eine "von ihnen" sei und die dominante Sprache beherrsche. "Außenseiter*innen" werden durch die Sprachverwendung von einem Verständnis ausgeschlossen (CWG_001, 44). Die korrupte Politik wird mit einer korrumpierten Sprache gleichgesetzt:

068 politics and language are both corrupt even language is corrupted (IC_001, 1).

Analog dazu werden ausschließlich die lokalen Radiostationen in der Nutzung der Vernakularsprachen für die Gewalt nach den Wahlen im Dezember 2007 verantwortlich gemacht. Die großen nationalen Stationen, die auf Englisch aber auch auf Kiswahili sendeten, hätten sich neutral verhalten und ausgewogen berichtet. Während die *Muttersprache* zum Schüren ethnischer Konflikte erfolgreich zum Einsatz käme, zeigen die *Politiker*innen* außerhalb ihres lokalen Unterstützerkreises eine ausgeprägte Präferenz für das Englische. Anfragen auf Kiswahili würden sie nicht beantworten, da einige von ihnen zu geringe Kenntnisse aufweisen. Lediglich die *Politiker*innen* der Küste hätten ausreichend Kompetenzen in der nationalen Sprache. In Kombination mit den Bestrebungen des MRC (Mombasa Republican Council), die ihren Ausdruck im Slogan „pwani si Kenya" (‚the coast is not kenya') findet, wird dieser Widerspruch besonders interessant. Obwohl sie eine Separation von Kenia anstreben, seien sie doch die wenigen in der Politik Tätigen, die das vermeintlich vereinende nationale Medium in seinem Standard beherrschten. In diesem Kontext verliert Kiswahili seine Sinngebung als nationales, neutrales Medium und wir zu einer ethnisierten Sprache. Die Verknüpfung von Sprache und ethnischer Gruppe funktioniert in der Gruppenkonstitution und -demarkation für das Kiswahili in dieser eingeschränkten Küsten-Referenz. Demgegenüber würden *Politiker*innen* aus Nairobi zwar versuchen, ein „gutes Kiswahili" zu sprechen, seien darin aber nicht besonders kompetent. Die *Politiker*innen* täuschten nur vor Kiswahili zu sprechen, nutzten stattdessen eine korrumpierte Varietät. Kenntnisse des Standards werden ihnen abgesprochen, Versprecher und nicht standardmäßige Verwendungen öffentlich mit großen Interesse und ausufernder Kritik diskutiert[107] (CWG_005, 552 - 558).

Außerhalb ihres Wahlkreises werden Reden der *Politiker*innen*, die durch einen standardmäßigen Gebrauch des Englischen und des Kiswahilis bestimmt sind, als unnatürlich und vor allem langweilig, meist an ein internationales Publikum gerichtet, aufgefasst. Das Nachvollziehen der Reden sei ohne die Nutzung eines Wörterbuches nicht möglich. Die Reden in einem Standard-Kiswahili aber auch im Englischen werden als ermüdende, wenig unterhaltsame und nicht besonders gut verständliche Darbietungen beschrieben (CWG_005, 541-544). Eine Ausnahmestellung nimmt hier Raila Odinga ein.

[107] Hier sei auf die Fernsehdebatte kurz vor den Wahlen im Februar 2013 verwiesen, in der einer der Fragen auf Kiswahili gestellt wurde. Die Antworten der Kandidat*innen lösten eine regelrechten „Shitstorm" in den sozialen Medien über die Kiswahili Kompetenzen der Kandidat*innen aus.

Seine ausgeprägten Kompetenzen im Kiswahili und die gekonnte Nutzung von Sprichwörtern und Vergleichen werden von den Teilnehmer*innen äußerst positiv bewertet und als unterhaltsam, geschickt und clever beschrieben (CWG_005, 573-588).

Dieser Standardform wird die Verwendung des „Shengs“, als authentische und korrumpierte Varietät des unmittelbaren Umfelds, gegenübergestellt, die den Sprachgebrauch der jungen Wähler*innen widergebe und die politische Rede zu einem interessanten Ereignis mache (CWG_005, 543-574).

4.3.3 *Mawakenya*: „Truly there is strength in diversity”

069 eh and another another character that kenyans share is is a tribalism/ like i think like 70 to 65 percent of kenyans are really tribal in every aspect of life/ mhm for example if you go for maybe looking for jobs/ you need to go and look for jobs where your community actually works/ you know so it's i'm i'm/ many kenyans are really tribal/ you know (CWG_005_02, 132).

Abweichend von den individuellen Interviews ist die Konstruktion einer „Vielfalt in der Einheit“ nicht sehr ausgeprägt. Geschlossenheit wird nur selten in und durch Diversität begründet, die Bezug auf geteilte Charakteristika trotz Unterschiedlichkeit nimmt. Die Diskussionsteilnehmer*innen betonen ein durchweg unterschiedliches Verhalten und konstruieren dadurch eigenständige Einheiten. Die Erläuterungen bezüglich Differenzen und Widersprüchen dominieren die Aussagen. Wenn überhaupt wird die Verschiedenheit zum vereinenden Merkmal. Der die kenianische Gesellschaft durchdringende „Tribalismus“ oder anders definierte Demarkationen werden zum verbindenden Charakteristikum eines *Mawakenya,* ein Merkmal, das sich alle Kenianer*innen in ihrer Unterschiedlichkeit teilten. Die Konstruktion eines heterogenen, in sich gespaltenen Kollektivs geschieht über die Artikulation ausgeprägter Unterschiede der Einheiten in einer heterogenen Verbindung. Erst in einer zukünftigen Entwicklung sei diese elementare Verschiedenartigkeit überwindbar und zusammen zu bringen (CWG_005, 131-133).

Die die kenianische Gesellschaft verbindende „tribale“ Grundhaltung wird zum bestimmenden Motiv der Gruppendiskussionen. In der Debatte der Teilnehmer*innen untereinander werden die fatalen Konsequenzen dieses vermeintlich allgemeinen Charakterzugs referiert, die in einer gegenseitigen Ermordung endet (CWG_008, 13). Analog zu den Erzählungen in den individuellen Interviews würden ethnische Affiliationen nur dann abgelegt, wenn es beispielweise um Erfolge im sportlichen Bereich gehe. In diesem Kontext artikulieren sich die Befragten als Kenianer*innen und „tribale” Differenzen verschwinden hinter dem Erfolg: „when it comes to sports tunakubali” (when it comes to sports we agree IC_001). Auch hier wird auf die Zugehörigkeit der Sportler*innen hingewiesen, die zum Großteil Turkana seien. Dennoch gelänge es den Sportler*innen, die Nation bei erfolgreichen Leistungen zu einen (CWG_001, 167, CWG_005, 398-408). Sie werden allerdings erst dann zu Kenianer*innen, wenn sie erfolgreich Gold „nach Hause” bringen (CWG_005, 380).

Zum vereinenden Merkmal in der Unterschiedlichkeit wird zudem die Armut eines Großteiles der Gesellschaft: Kenianer*innen seien zwar verschieden, in der Mehrheit

aber arm. Die Gemeinsamkeit wird auch hier erst nach vorheriger Aufreihung der Unterschiede aufgemacht:

070 people who live in that area all of them poor/ gĩkũyũs they are poor/ the kalenjin are poor/ they save the money bought pieces of land the same type/ they stay in that place“ (CWG_001, 12).

Im Aufzählen gemeinsamer Probleme, die diese Situation mit sich bringt, wird eine Einheit in der Unterschiedlichkeit und in Referenz auf diverse Ethnien konstruiert (CWG_001, 12). Der sozial benachteiligte Status, der seinen Ausdruck in einem ähnlichen Kleidungstil findet, vereine die „Armen” der kenianischen Gesellschaft in Abgrenzung vom ökonomisch begünstigten Teil der Gesellschaft (CWG_005, 167).

Die Konstruktion einer Gemeinschaft nimmt in den Gruppendiskussionen mit zeitlicher Nähe zur Wahl zu. Auf den öffentlichen Veranstaltungen und den anschließenden Debatten wird die *Nation* in der Promotion einer friedvollen Wahl zunehmend geeint. Die Diskussionen in diesem Kontext heben anders als die Unterhaltungen in einem privaten Umfeld die Bereitschaft zur gegenseitigen Unterstützung über ethnische Grenzen hinweg hervor und berichten von Erfahrungen des Beistands der vermeintlich im Konflikt stehende Gruppen (CWG_008, 21, 23). Die einheitsstiftenden Äußerungen sind in einem öffentlichen Rahmen zivilgesellschaftlicher Veranstaltungen (civic education) einzuordnen. In diesen Kontexten wird aktiv dazu aufgerufen, Differenzen zu überwinden und in Eintracht und Frieden zusammen zu leben. Sie spiegeln, wie noch gezeigt wird, den Diskurs offizieller Politik in unmittelbarer Nähe zur ausstehenden Wahl wider (CWG_008, 13,16). Die Diversität der kenianischen Gesellschaft wird in diesen Veranstaltungen und anschließenden Diskussionen als vereinendes Merkmal hervorgehoben, auf das die Bevölkerung stolz sein müsse. Keine andere Gemeinschaft sei so divers wie die „Afrikanische“. Auffällig ist der trans-nationale, afrikanische Bezug, weniger die ausschließliche Referenz auf Kenia. Dabei sei die Unterschiedlichkeit kein Grund für Auseinandersetzungen. Toleranz und Zusammenleben werden zum Schlagwort des Aufrufs und spiegeln hier den offiziellen Meta-Diskurs[108] eines friedliebenden Kenias wider. Der momentane Zustand unmittelbar vor den Wahlen wird allerdings als nicht konfliktfrei interpretiert, anderenfalls wäre der Appell für den Frieden bedeutungslos. Der Aufruf weist auf die Gefahr oder den momentanen Zustand der Auseinandersetzungen und Bedrohung kurz vor der Wahl hin (CWG_008, 4, 15)

4.3.3.1 Hybrider Sprachgebrauch

071 005_02 sisi tunakuwa na ideas but then hii serikali na kenya sasa ni ngumu/ kwa kwa fan [sic!] hiyo idea iko ( ) unaona (CWG_005 64-73)
‘we have idea but then this government and kenya nowadays is difficult/for example this idea is there ( ) you see (understand)

072 005_01 we are actually friendly to everybody=
005_03 =yah us we don't like seeing people/ watu wana shida/ i don't like seeing my friend ana shida/ mhm akiona na shida namzumgumzia/ but for them ukiona shida jitegemee (CWG_005, 113- 117).

[108] Der Diskurs eines „friedvollen Kenias“ wird in Kapitel 4.5.3 beschrieben.

'yah us we don`t like seeing people/people suffering/ i don't like seeing my friend having problems/ mhm if he experiences problems i talk with him/ but for them if you face problems rely on yourself'

Ein ganz anderes Bild einer durch und durch vielfältigen Praktik zeigt sich in der formalsprachlichen Realisierung. Sind die Teilnehmer*innen der Gruppendiskussionen in der Konstruktion einer heterogenen Vielfalt zurückhaltend, zeigt sich der Sprachgebrauch als äußerst dynamisch, fluide und wenig stabil. Im direkten Vergleich finden in den Gruppendiskussionen, die meist in einem privaten, weniger formellen Setting stattgefunden haben, häufiger Sprachwechsel und eine intensive Verwendung der lokalisierten *Vi-Swahili* Varietäten statt. Der Sprachgebrauch ist äußerst dynamisch, die sprachlichen Einheiten wenig voneinander abgegrenzt. Es finden Wechsel zwischen und entlang der Satzkonstituenten statt. Zudem werden nicht-standardmäßige Begriffe eingeschoben, die in dieser Form und Häufigkeit in den individuellen Interviews nicht zu finden sind. In der Regel sind sie für eine Außenseiter*in schwer verständlich. Die genutzte Varietät verlangt nach besonderen lokalen und aktuellen Sprachkenntnissen. Die Nutzung dieses lokalisierten Vokabulars impliziert eine starke Identifikation mit der unmittelbaren Gemeinschaft, ob Freundeskreis oder Stadtteil, die andere Sprachgruppen ausschließt. Begrifflichkeiten wie „affidavit" (evidence), mabeasts (politicians), stronghold (choppy) oder nandoan (i marry) werden genutzt, die nur durch eine aktive Sprecher*in dekodiert werden können. In der Konstruktion der unmittelbaren Gemeinschaft erweist sich die Varietät als hoch funktional.

Analog zu den individuellen Interviews findet auch in den Gruppendiskussionen eine Auseinandersetzung über die genutzten sprachlichen Mittel statt. Die Nairobi-Varietäten des Kiswahilis werden als hybride, wenig stabile Formen bezeichnet und eingehend diskutiert. Die Sprecher*innen identifizieren sich mit und schließen sich in die spezifische Sprachgemeinschaft über das Pronomen der 1. Person Plural ein. *Vi-Swahili* wird zu einem vereinenden Instrument, das alle teilen und verstehen können. Im Stadtteil wird „Sheng" zur Sprache der Gemeinschaft:

073 like like Swahili/ and and and we we we most of the time we mix english and Swahili/ so it's something that everybody shares/ so i talk and then talks [sic!] almost perfectly in the same/ way so it's yah somehow (CWG_005, 169).

074 hm in my in mathare it's sheng for us (CWG_005, 591).

Die Reflexion über sprachliche Praktiken im urbanen Umfeld gibt einigen Teilnehmer*innen Anlass, über die Funktionsweise der Varietät zur diskutieren. Der dynamische Charakter und die fluide Beschaffenheit der Sprachform werden explizit gemacht:

075 cause you see in sheng/ what happens in sheng is that you just form a word from nowhere/ that even doesn't make any sense/ say yah nandoan [sic!] ni/ we will call nandoan [sic!]/ this is part/ so if you find that it should be funny and interesting/ and also mhm something that cannot maybe disturb your time in speaking out/ and speaking it fast when you are speaking/ or maybe in an informal setting so you just form a word/ you say this one we should start from this one/ so that's how sheng brought up/ so as we speak the other words that i have

brought up/ so they like kind of mhm spread like fire to us/ we adapt it then we use it to speak up (CWG_005, 600t).

Alltägliche Ereignisse, wie ein Versprecher von Kethi Kilonzo[109], werden in das Vokabular zeitnah übernommen und geben Anlass für das Aufkommen neuer Lexeme. Es macht deutlich, wie (tages-)aktuell und adaptiv die genutzte Varietät ist. Gegenwärtige Ereignisse inspirieren die Sprecher*innen zur Kreation neuer Wörter. Nur mittels einer Legitimation durch die Gemeinschaft werden sie zügig weitergetragen, andernfalls verschwinden sie ebenso schnell aus dem täglichen Sprachgebrauch, wie sie aufgenommen wurden (IC_001, 1):

076	005_03	about the nini/ the the election petition kethi kilonzo said/ that the the iebc should bring all the affidavit/ they use ((laughing))
	005_01	that one is used
	000	it was invented in tv and now it's used by everyone like now=
	005_03	=yah now it's used by everybody/ about the stronghold when you see a girl walking/ and he is very choppy/ say that girl has a a mhm a stronghold/ a very good stronghold ((laughing)) this is it the curves everything/ so it's a stronghold/ i won't not know how big (CWG_005, 608-613).

Bezüglich der Neukreation wird auf Regulierungen hingewiesen, die es zu befolgen gelte, damit sich das neue Lexem in der Sprechergemeinschaft auch durchsetzen könne. Den Sprecher*innen gehe es um sprachliche Effizienz und Vereinfachung. Die Neu-Kreationen sollten anders als einige Kiswahili Lexeme keine Zungenbrecher, einfach und vor allem schnell auszusprechen und verständlich sein, so dass sie ohne Probleme wieder und weitergegeben werden können (CWG_005, 622). Die urbanen Varietäten werden mit „Straßenkötern“ verglichen, die in ihrer Erscheinung durch und durch gemischt und fernab jeglicher „Züchtung“ sind (CWG_001, 159). Eine staatliche Instanz, die den Sprachgebrauch in Form der Bestimmung und Legitimation eines Standards durchsetzt, existiere nicht. Die Varietät wird ausschließlich durch ihre Nutzer*innen und ihre Anwendung strukturiert und entzieht sich einer offiziellen Kontrolle (CWG_001, 159). Dennoch wird auf autoritative Sprecher*innen hingewiesen, die den Nutzer*innen als Vorbilder ihrer sprachlichen Praktiken dienen. Die besten „Sheng“-Sprecher*innen fände man in den Slums von Nairobi. Die Jugend der „Slums“ wird zur primären und autoritativen Sprachgruppe. Es lassen sich erste Tendenzen eines inoffiziellen nutzungsorientieren Normierungsprozesses erkennen. Dabei haben sich unterschiedliche, stadteilbezogene Varietäten innerhalb des Kontinuums entwickelt, die mit ihren eigenen Bezeichnungen wie beispielsweise „plum“ oder „punkish“ für ein „Westlands“ – „Sheng“ benannt werden, und eine lokal unabhängige Norm/Standardisierung einschränken. Die Stadtteile bringen diverse durchlässige Varietäten des *Vi-Swahilis* hervor, wobei es den Sprecher*innen einfach falle, sich an den Sprachgebrauch der Umgebung anzupassen und die Varietät eines anderen Umfeldes zu nutzen (CWG_005, 170-185, CWG_005, 563-564). Auch wenn es von einigen

[109] Kethi Kilonzo ist eine landesweite bekannte kenianische Anwältin, Vorsitzende von AFRICOG's (Africa Centre for Open Governance) und Tochter des verstorbenen Senators von Makueni County, Mutula Kilonzo.

Teilnehmer*innen in Frage gestellt wird, weisen Andere in der Diskussion darauf hin, dass sich die Nairobi Varietäten des Kiswahilis auch über den urbanen Raum hinaus ausgebreitet hätten, und sogar in solch abgelegene Regionen wie Lodwar genutzt werden.

4.3.4 Eins-Werden: „Kenya under attack“

077 […] we would like to concentrate on loving one another (CWG_001, 3).

Im direkten Vergleich der Leitfadeninterviews mit den Gruppendiskussionen werden Differenzen in den Deutungen der *Nation* offensichtlich. Auf der einen Seite zeigen die unterschiedlichen Erhebungsmethoden diverse manchmal auch sich widersprechende Aussageeinheiten, auf der anderen Seite ist der Korpus in sich äußerst vielschichtig. Die diversen Vorstellungen von Kenia machen die Spezifizität des Kontexts der sozial produzierten Muster explizit. Die heterogenen Aussagekomplexe und Diskursstränge machen deutlich, dass ein allgemein gültiges, eindimensionales Verständnis der *Nation* zu kurz greift.

Während in den individuellen Leitfadeninterviews Kenia als Kollektiv herbeigeredet wird, konstruieren die Gruppendiskussionen das Bild einer in sich gespalteten wenig geschlossenen Gesellschaft. Kenia sei alles andere als eine Gemeinschaft, die sich über die Zugehörigkeiten, geteilte Erfahrungen oder eine gemeinsame Geschichte definieren könne. Im Alltag ist die Bevölkerung in ihrer Heterogenität gespalten. Ausschließlich in Zeiten der Krise, wie den Wahlen 2007 und die darauffolgende Anklage oder den Anschlägen, wird das Kollektiv zur Realität. Die Einheit wird zu etwas, das nur in der und durch gemeinsame Arbeit erreicht werden könne; „Becoming one” wird zum Label der Gruppendiskussionen. In dieser Codierung spiegelt sich auch der einheitsstiftende Metadiskurs „let us be one” kurz vor den Wahlen wieder. Beide Formulierungen implizieren, dass die Einheit als momentan nicht existent verstanden wird. Der Imperativ „let us“, sowie das Verwendung von „becoming“ verweist in einer zukünftigen Referenz auf das gemeinsame Streben nach einer Einheit, das nach mehr Anstrengung verlange, um die Gemeinschaft Realität werden zu lassen. Auch wenn die Gruppendiskussionen die aktuelle politische und gesellschaftliche Situation in Kenia als durchaus kritisch beurteilen, konstruieren sie ein zukünftig vereintes Kenia. Eine als positiv artikulierte, nicht-tribalistische Entwicklung liege in der Verantwortung aller, aber im Besonderen der ethnisch nicht gebundenen Jugendlichen in den urbanen Zentren als die Gruppe, die sich schon jetzt von der „tribalen Grundhaltung“ der Bevölkerung abgrenze. In diesem städtischen Umfeld kommt die Bevölkerung in ihrer Heterogenität zusammen und interagiert über die vermeintliche Zugehörigkeit hinaus mit und in ihrer unmittelbaren Nachbarschaft. Der Slum wird zum Ort, an dem die Solidargemeinschaft funktioniert und ein Zusammenhalt gegeben ist. Es sind nicht mehr die ethnischen Allianzen alleine, die Hilfe in Zeiten der Not offerieren. Es kann eine Ausweitung der Netzwerke auf die „Nachbarschaft“, „Kirchengemeinden“ und in besonderen Situationen auch auf die gesamte *Nation* stattfinden, während in Zeiten wirtschaftlicher Krise und politischer Unsicherheit Identitäten erfolgreich auf eine subnationale Ebene heruntergebrochen werden. Hier wird die Handlungsfähigkeit des Staates explizit in Frage gestellt: Es ist weniger der Nationalstaat, eher die ihm unterlagerten Gemeinschaften, die ein engmaschiges Netz sozialer Sicherung bereitstellen. Gerade in Wahlkampfzeiten kann dieses Herunterbrechen erfolgreich zur politischen Propaganda genutzt und die

Unzufriedenheit mit der Regierung auf ihre zugeordnete ethnische Gruppe übertragen werden. Eine komplexe Realität wird dann auf ethnische Dualismen von Freund und Feind reduziert. Hier zeigt sich die Manipulierbarkeit nationaler Zugehörigkeiten, die noch stärker im nächsten Kapitel ins Zentrum meines Interesses rückt. Reihen sich die sprachlich verfestigen Identitäten in den urbanen Zentren nicht entlang der *Ethnien* auf, so werden diese durch eine „Schichtzugehörigkeit" überlagert. Die ehemals 42+ „Tribes" werden auf zwei Gruppen reduziert: die „Armen" und „Reichen" der kenianischen Gesellschaft.

In den Erzählungen überwiegt die Vorstellung einer in sich heterogenen Gesellschaft. Differenzen werden entlang der Kategorien wie „*Ethnie*", „Schicht" oder „Wohnort", „Klasse" und „Alter" aufgemacht. Eine vereinende, einheitliche kenianische Identität wird als „Lebenslüge" entlarvt. Auch wenn Kenia in seiner Geschichte immer wieder gezwungen wurde, eine Einheit hervorzubringen, beispielweise nach den Ausschreitungen 2007 und den „terroristischen" Attacken[110], wird deutlich, dass es sich prinzipiell um solche nicht alltäglichen Ausnahmesituationen handelt, in denen das Kollektiv relevant wird. Im Alltag der meisten Kenianer*innen spielt der vereinende Imperativ eine unbedeutende Rolle, die Gesellschaft bleibt entlang diverser Linien gespalten. Während die Regierung in offiziellen Kampagnen bestrebt ist, den Zusammenhalt der *Nation* hervorzukehren, pochen die Bürger*innen auf ihre Unterschiedlichkeit, die nicht einfach wegzuwischen ist (vgl. Mungai&Gona 2010, 19).

Der Schwerpunkt der Gruppendiskussionen liegt auf dieser Konstruktion eines in sich durchaus gespaltenen Kenias. Zum alleinig geteilten Merkmal aller Kenianer*innen wird ihr „Tribalismus", der auf den täglich, vor allem zu Wahlzeiten heraufbeschworenen, ethnischen Unterschieden fußt. Die Differenzen werden so mächtig, dass nicht nur die Nation als abstraktes Konstrukt, sondern auch die Existenz des Staates, als gemeinsame Institution in Frage gestellt werden. In der Betonung der Unterschiedlichkeit wird Kenia als nationale Einheit dekonstruiert. Auch die in den Einzelinterviews hervorgehobene vereinende nationale Sprache Kiswahili sei durch ihre Korrumpierung und zurückgehende Nutzung an den Rand gedrängt. Kiswahili in seiner standardisierten Verwendung gerate zunehmend in Vergessenheit. Eine Einheit wird fast ausschließlich über eine Unterschiedlichkeit als Gemeinsamkeit der Kenianer*innen begründet.

Die Aussagen und ihre Analyse legen offen, dass die Vorstellungen der *Nation* vielgestaltig, mehrdeutig und in ihren Kontexten veränderbar sind. Hier konstruieren die Leitfadeninterviews und Gruppendiskussionen ganz unterschiedliche Vorstellungen und legen offen, dass Identitäten, so auch die nationale, einem ständigen Prozess der Transformation unterworfen sind. Der Weg der Konstruktion der *Nation* ist kein geradliniger oder zwangsläufiger. Die Idee wird an ihren spezifischen Kontext angepasst und in unterschiedlichsten Bedeutungszuschreibungen relevant. Durch gesellschaftliche Veränderungen und Ereignisse wird die *Nation* in Frage gestellt oder neu legitimiert. Ist die Idee der *Nation*, wie in Kenia, nicht besonders gefestigt, kann sich die primäre Identifikation ihrer Bürger*innen flexibel auf eine ihr über- oder unterlagerte Ebene verlagern (vgl. Njogu 2010, 187).

[110] Mit dem Einmarsch kenianischer Truppen in Somalia im Oktober 2011 haben die Übergriffe in Kenia zugenommen. Sie sind aber kein neues Phänomen, wie die Anschläge auf die amerikanische Botschaft im August 1998 deutlich machen.

Ein Bedeutungszuwachs Kenias zeigt sich vor allem in Krisenzeiten, wie den Ausschreitungen nach den Wahlen 2007/08, den Anschlägen seit dem Einmarsch in Somalia 2011, und den Verhandlungen am Internationalen Strafgerichtshof. Ist „Kenya under attack“ und teilen sich die Bürger*innen das Gefühl der Bedrohung, wird die nationale Einheit in ihrer Temporalität relevant. Hier wird besonders deutlich, dass sich eine distinkte nationale Kultur in Kenia herausgebildet hat, die über Sportereignisse und Kulinarisches herausgeht. Die Bereitschaft, das eigene Leben für die *Nation* auf Spiel zu setzen, zeigt die Wirkungskraft des Konzepts in eingeschränkten Kontexten. Überwiegen ökonomische und politische Unsicherheiten die Wahrnehmungen der Bürger*innen, kann diese Einheit gleichermaßen angezweifelt und ethnische Identifikationen wieder relevant werden.

Auch wenn die Inhalte stark von Kontext und Erhebung abhängig sind, unterscheiden sich die formalsprachlichen Konstruktionen von Einheit und Differenz in den Gruppendiskussionen nicht wesentlich von denen in den individuellen Interviews. Allgemein lässt sich festhalten, dass der Austausch in größeren Gruppen in einem privaten Umfeld durch häufige Sprachwechsel gekennzeichnet ist. Dennoch zeigt sich in keiner der erhobenen Daten die ausschließliche Verwendung einer einzelnen Sprache. Die Praxis zeichnet sich durch einen heterogenen Sprachgebrauch aus. Im Vergleich zu den besuchten öffentlichen Veranstaltungen, trägt die gewohnte und private Umgebung zu einem intensiveren Sprachwechsel und der Verwendung nicht standardmäßiger Konstruktionen bei. Das Setting erlaubt einen Sprachgebrauch, der den Praktiken des Alltags näherkommt als dies eine künstliche Interviewsituation ermöglichen könnte. In den Diskussionen wird die Varietät, die auch die alltägliche Kommunikation Nairobis bestimmt, zur primären Sprachwahl. Anders als die Diskurs-Inhalte, die das Bild einer in sich gespaltenen Gesellschaft konstruieren, schafft die amorphe Varietät eine Gemeinschaft über diverse Unterschiede und Ungleichheiten der Gesellschaft hinweg. Ähnlich der identitären Zuschreibungen ist die sprachliche Praktik stark von der Sprecher*in, ihren Fertigkeiten und dem Kontext abhängig. Eine Festschreibung, die durch staatliche Organe kontrolliert oder legitimiert wird, findet bisher nicht statt. In diesem fluiden Sprachgebrauch können ethnisch-sprachliche Identitäten an Bedeutung verlieren und stereotype Zuschreibungen außer Kraft gesetzt werden.

In einer Gegenüberstellung der individuellen Interviews mit den Gruppendiskussionen wird sowohl inhaltlich als auch in der formalsprachlichen Umsetzung deutlich, dass die Vorstellungen der *Nation* kontextabhängig und ständigen Prozessen der Veränderungen unterworfen sind. Die diskursive Konstruktion zeigt sich als heterogen, teils widersprüchlich. Die Gruppendiskussionen vervollständigen die Bedeutungszuschreibungen zu Kenia und geben neue Einblicke in die Vorstellung einer von Problemen geplagten und gespalteten Gesellschaft, auf die die Teilnehmer*innen dennoch oder gerade deshalb stolz sind. Die zunehmende Offenheit und Dynamik der Diskussionen ermöglicht diese unvoreingenommenen Erzählungen, innerhalb derer die Relevanzen freimütiger festgelegt und formalsprachlich alltagsnaher artikuliert werden können.

4.4 *Talking Kenya*n*: *Politisch Aktive*

> 27 (4) The State shall not discriminate directly or indirectly against any person on any ground, including race, sex, pregnancy, marital status, health status, ethnic or social origin, colour, age, disability, religion, conscience, belief, culture, dress, language or birth.
> 8) In addition to the measures contemplated in clause (6), the State shall take legislative and other measures to implement the principle that not more than two-thirds of the members of elective or appointive bodies shall be of the same gender (Constitution of Kenya 2010).[111]

Anders als in der Verfassung von 2010 formuliert, sind Teilhabe, Freiheiten vor Diskriminie rung und die Positionen von Frauen und *Lesbian, Gay, Transsexual, Bisexual, Intersexl and Queer* (kurz: *LGTBIQ*) Aktivist*innen in kenianischer Politik hochgradig umkämpft. Die Möglichkeiten, aktiv Einfluss auf kenianische Politik zu nehmen, sind für diese Gruppierungen äußerst beschränkt und ihre Positionen wenig machtvoll. So verweigert der Staat den LGTBIQ-Organisationen die offizielle Anerkennung, trotz erheblicher Bemühungen unter dem kenianischen NGO-Board registriert zu werden. Eine ähnliche Entwicklung zeichnet sich im politischen Bestreben weiblicher Kandidatinnen ab. Auch wenn in der neuen Verfassung die Diversität und Gleichheit Aller verankert ist, zeigt sich in der Praxis weder die Umsetzung des „2/3 Gender Repräsentationsprinzips“[112] noch ein „affirmativer Einsatz“ für ihre Gleichstellung und gegen Diskriminierung. Auch wenn die „Gender and Equality Commission“ (CoK 2010, 27, 4) mit der Aufgabe vertraut ist, Disparitäten entgegenzuwirken, sind die gewählten Gremien in ihrer Besetzung dominant männlich. Diskriminierungserfahrungen und sexualisierte Gewalt sind alltäglich, sowohl für Frauen als auch Vertreter*innen der LGTBIQ-Gruppen. Die Ergebnisse der Vor-Nominierung[113], die Zusammensetzung im Parlament als auch die Aussagen der Interviewpartner*innen machen diese Diskrepanzen deutlich und geben diverse meist der offiziellen Version widersprechende Erzählungen wieder.

In der folgenden Analyse werden zwei dieser von offizieller Politik vernachlässigten Gruppen herausgegriffen: LGBTIQ Aktivist*innen und weibliche *Politiker*innen*, die für diverse Ämter im Wahlkampf 2013 kandidierten. Grund für eine Aufarbeitung ihrer Diskurse sind vor allem ihre Subjektpositionierung in kenianischer Politik, aber auch forschungspraktische Umstände. Zum einen hatte ich durch vorausgegangene Aufenthalte in Kenia bereits Kontakt zu Vertreter*innen beider Gruppierungen, auf die ich aufbauen konnte, zu anderen ist eine Einbeziehung ihrer Aussagen durch ihr aktives und öffentliches politisches Engagement auch forschungs-ethisch zu rechtfertigen. Die im Folgenden diskutierten Inhalte bilden nichts ab, was nicht vorher in einem öffentlichen Kontext geäußert wurde. Durch ihre geringe Beachtung in offizieller Politik und ihre wenig

---

[111] Artikel (27) der kenianischen Verfassung von 2010 bezieht sich auf die Gleichheit und Freiheit vor Diskriminierung und stellt den konstitutionellen Rahmen der hier betrachteten politischen Gruppierungen dar, ihre Recht gegenüber dem Staat geltend zu machen.

[112] 2/3 Quote/Prinzip/Regel bezieht sich auf die Vorgabe, dass in der Zusammensetzung der politischen Institutionen nicht mehr als 2/3 der Mitglieder des gleichen Geschlechts sein sollten: „27. (1) Every person is equal before the law and has the right to equal protection and equal benefit of the law (8) In addition to the measures contemplated in clause (6), the State shall take legislative and other measures to implement the principle that not more than two-thirds of the members of elective or appointive bodies shall be of the same gender” (CoK).

[113] Den eigentlichen Wahlen geht eine allgemeine Abstimmung über die von den Parteien nominierten Kandidatinnen voraus (vgl. Murunga&Nasong`o 2007).

machvolle Position werden sie für die Analyse besonders relevant. Sowohl im Versuch ihren Stimmen Gehör zu verschaffen, als auch in ihrer dem offiziellen Diskurs meist entgegengesetzten Positionierungen sowie durch ihre Einbindung in globale Netzwerke, wird die Diversität in den Identitäten und diskursiven Inhalten besonders offensichtlich und zugänglich. Die Diskussionen und Interviews mit den *Politisch Aktiven* legen eine ausgeprägte Ambivalenz der Identitäten offen, die sich aus ihrer speziellen Position und ihrem politischen Engagement ergibt. Abhängig vom Inhalt der Äußerungen verschieben sich die Zuschreibungen sowie Zugehörigkeiten. Einheit, Differenz und Vielfalt werden stark vom Kontext abhängig artikuliert. Ein Kollektiv wird vor allem bezüglich der eigenen Gruppe relevant, aber nicht ausschließlich, während Differenzen überwiegend in der Abgrenzung von einflussreichen Männern und an den Rand gedrängten Frauen eine Rolle spielen. Ethnische Unterschiede werden ausschließlich in einem Wahlkontext bedeutend, während sich die Diversität vor allem in den identitären Zuordnungen und sprachlichen Praktiken, weniger in der Beschreibung der Konstitution der kenianischen Gesellschaft äußert.

Eine Zuordnung geschieht vor allem und meist ausschließlich über die gruppenspezifischen Erfahrungen, die dem Geschlecht oder der sexuellen Orientierung zugeschrieben werden und sich meist nicht auf einen bestimmten (lokalen/nationalen) Kontext einschränken lassen. Die *Nation* als Referenz wird unbedeutend. Dabei geschieht die Konstruktion einer Einheit ganz unterschiedlich. Während sich die Frauen meist in Referenz auf ihr Gender und ihre damit einhergehende Positionierung in der kenianischen Gesellschaft beschreiben, zeigen die Interviews mit den *LGTBIQ-Aktiven* eine Bindung an Kenia bei einem gleichzeitigen Verweis auf internationale Kontexte und globale Erfahrungen. Die geteilte Diskriminierungserfahrung und ihre Position in der kenianischen Gesellschaft lassen eine gering ausgeprägte Identifikation mit der *Nation* erkennen, die in den betrachteten Gruppen jedoch auf ganz unterschiedliche Weise stattfindet.

In den Interviews und Gruppendiskussionen wird eine deutliche, wenn auch nicht ausschließliche Abgrenzung der jeweiligen Gruppe vom Rest der Gesellschaft deutlich. Dabei spielen sowohl die eigene Position als auch das politische Engagement, das entscheidend zur Bewusstseinsbildung beiträgt, eine bedeutende Rolle. Unterschiede, die gleichermaßen gruppenkonstituierende Merkmale darstellen, werden entlang der Gegensatzpaare von „Mann/Frau“, „in group/out group“, „Regierung/Opposition“, „jung/alt“ und „hetero/homo“ artikuliert. Der Ausdruck von Zugehörigkeit und Differenz läuft überwiegend über die Pronomen „we/us“ versus „they/them“ und die Gegenüberstellung gegensätzlicher Merkmale und Erfahrungen.

Dabei liegt der Schwerpunkt der Erzählungen auf der gesellschaftlichen Ausgrenzung oder sozialen Isolierung der Interviewten, die sich aus der im Diskurs vermittelten Subjektformierung als „Minoritäten“ ergibt, und im eigenen Bestreben der Gruppen, diesen Zustand aktiv zu überwinden. Der Ausschluss aus der Politik wird zum Leitmotiv der Diskurse der *Aktiven*. Dass diese Subjektpositionierung zu einer artikulierten Subjektivierung wird, machen die unzähligen Codierungen unter dem Label deutlich. Sowohl die Frauen als auch die *LGTBIQ-Aktivist*innen* weisen immer wieder auf ihre Position am „Rande der Gesellschaft“ hin und machen diese zum Ausgangspunkt ihrer Beschreibung. Diese spezifischen Subjektivierungsweisen werden im folgenden Kapitel in direkter Gegenüberstellung zum *Common wananchi* abgeleitet und diskutiert.

Auf Basis der spezifischen Diskriminierungs- und Exklusions-Erfahrungen artikulieren die weiblichen Kandidatinnen und *LGTBIQ-Aktivist*innen* ganz unterschiedliche Identitäten. Während die Zugehörigkeit der Frauen omnipräsent und eine Zuordnung zu jedem Zeitpunkt erlaubt, fluktuieren die *LGTBIQ-Aktiven* zwischen verschiedenen Subjektpositionen und Subjektivierungsweisen als Mann/Frau/Transgender, als LGTBIQ, als Mitglied einer ethnischen Majorität und als Aktivist*in einer globalen Bewegung.

Die Kandidatinnen machen sich diese allgegenwärtige und ausschließende Zuschreibung zunutze und lösen ihre individuelle Personifikation im Wahlkampf auf. Sie rufen potentielle Wählergruppen zur Unterstützung auf Basis ihres Geschlechts auf, wobei sie Gender-spezifische Zuschreibungen zur Legitimation ihrer Kompetenzen nutzen. Referenzen bezüglich Kenia, der *Nation*, einer geteilten Geschichte oder Entwicklungen des Landes sind anders als in der Gruppe der *Common wananchi* auffällig gering. Das Pronomen „we“ wird in einem Gender Bezug genutzt, wenn auch mit einer impliziten nationalen Referenz.

Beide Gruppierungen grenzen sich in ihren spezifischen Erfahrungen bedingt durch eine fehlende gesellschaftliche Akzeptanz von der *Gewöhnlichen Bürger*in* ab. In der Diskussion um ihre marginale Rolle und Position in der Gesellschaft findet die primäre, wenn nicht ausschließliche Identifikation mit der unmittelbaren Gemeinschaft statt. Stärker ausgeprägt ist dies in der Gruppe der Kandidatinnen, die sich auf Basis ihres Gender zunächst als weibliche Politikerinnen, Frauen und Mütter Kenias verstehen. Die Frauen weisen ausschließlich auf ihre negativen Erfahrungen in den Prozessen der Nominierung und Wahl hin, die sie in einer von Männern dominierten Gesellschaft zu überwinden haben. Anders als bei den *LGTBIQ-Aktivist*innen* ist die Referenz auf die eigene Person in Ergänzung zu der gruppenspezifischen stark ausgeprägt. Der Erfolg in der Nominierung wird vor allem als eine individuelle Leistung verstanden und dementsprechend in den Vordergrund gedrängt. Der eigene Erfolg wird besonders herausgestellt: unabhängig von Alter oder finanziellen Ressourcen sei es gelungen, die Nominierung durch die Partei zu bestehen und abschließend ein Zertifikat als Voraussetzung für die Aufstellung zur Wahl in den Händen zu halten. Eine gewisse Cleverness und Intelligenz sei neben der Durchsetzungsstärke notwendig, um dies zu erreichen. Die Herausforderungen und Probleme werden zum bestimmenden Thema der Unterhaltung. Die gemeinsamen negativen Erfahrungen negieren Differenzen innerhalb der Bezugsgruppe: Parteiliche, sprachliche oder lokale Unterschiede werden als unbedeutend artikuliert. Der Einheitsdiskurs der Frauen untereinander ist stark ausgeprägt, während er den nationalen in expliziter Abgrenzung von den Männern auflöst.

Auch im Wahlaufruf werden die Differenzen in der Gruppe der Kandidatinnen aufgehoben. Das entscheidende Merkmal, das zur Zuordnung und zum Wiederauffinden auf dem Wahlzettel reiche, ist der Umstand, dass es sich um die einzig weibliche Anwärterin im Bezirk handelt. In der Bewerbung ihrer selbst verzichten die Kandidatinnen auf die Nennung ihres Namens, lösen dadurch ihre Individualität auf und ordnen sich vollkommen der Gruppe der Frauen zu. Ihre marginale Position ist so dominant, dass sie andere Identitäten in der Situation der Wahlwerbung überlagert. Die Kombination von „Frau“ und „nur“ taucht im Korpus immer wieder in unmittelbare Nähe zueinander auf („only lady, ony candidate“ PA_001, 9, PA_005, 7, 14). Darüber hinaus nehmen die Kandidatinnen für sich in Anspruch, für Kenias Frauen und Mütter generell zu sprechen,

da sie sich ganz ähnliche Erfahrungen teilen und mit den gleichen Herausforderungen in einem von Männern dominierten Alltag konfrontiert seien. Hier wird die Einbettung in dem geteilten Alltag trotz fehlender expliziter Referenz auf einen nationalen Kontext ganz offensichtlich. Die nationale Gemeinschaft wird in diesem Bezug zumindest in der geteilten Erfahrung der Frauen geeint, während sie gleichzeitig in der expliziten Abgrenzung von den Männern wieder in Frage gestellt wird.

In der Erzählung wird allerdings nicht nur auf eine minoritäre Position hingewiesen, gleichermaßen werden bereits etablierte Einflussbereiche aufgezeigt (PA_002, 31, 33). Die Frauen, die es an die „Spitze der Macht" geschafft haben, werden mit der internen Forderung konfrontiert für die Gruppe der Frauen allgemein zu sprechen und somit ihren „Leidens-Genossinnen" eine Stimme zu geben.

In den Interviews mit den *LGTBIQ-Aktivist*innen* wird die Ambivalenz der Subjektivierungsweisen noch offensichtlicher: Während sich die Aktivisten im Alltag als Mann oder Mitglied einer einflussreichen *Ethnie* darstellen, sind sie in ihrem politischen Engagement von Anerkennung und Einfluss ausgeschlossen sowie konstanten Diskriminierungen ausgesetzt. Außerhalb ihres politischen Engagements können sich die Männer als Mitglieder einer sozialen Majorität identifizieren und inszenieren. Ihre Zugehörigkeit zu einer außerhalb des LGTBIQ-Kontextes liegenden Gruppe, die beispielsweise durch eine linguifizierte oder sozio-ökonomische Zuordnung bedingt ist, lässt die Möglichkeit zu, sich von der Diskriminierungserfahrung des politischen Engagements zu entfernen (PA_003, Textkommentar, PA_003, 5). Der Alltag der Frauen ist demgegenüber ebenso wie ihr politisches Engagement von diesen Erfahrungen des Ausschlusses durchdrungen und wird zum strukturierenden Merkmal ihrer Handlungen. Die *LGTBIQ-Aktivist*innen* wandern fluide von der politischen Marginalität in eine soziale Majorität.

Unterschiede zwischen den beiden Gruppen ergeben sich auch in ihrer Kompetenz der englischen Sprache. Die Interviews legen einen ungleichen Zugang zur Ressource offen. Die Kandidatinnen weisen im Vergleich zu den männlich sozialisierten Aktiven limitierte Kompetenzen in der englischen Sprache auf. Ihre Aussagen sind durch Abweichungen vom britischen Standard bezüglich Grammatik, Vokabular und Aussprache gekennzeichnet. Die kenianische „Einfärbung" des Englischen mit häufigen Einschüben aus dem Kiswahili ist zudem stärker ausgeprägt. Dennoch versuchen die weiblichen Kandidatinnen Englisch als ihr Medium in einem offiziellen Setting gegenüber eines internationalen Publikums aufrecht zu erhalten und ihre vorhandenen Kompetenzen zur Schau zu stellen. In ihrem Sprachgebrauch bildet sich die Bedeutung des Englischen in kenianischer Politik ab. Sie stellt eine wirkungsmächtige Ressource dar, die den Zugang zu politischen Bereichen und Einfluss ermöglicht. Um ihre Machtposition nicht endgültig aufzugeben, halten die Frauen an ihren vorhandenen Englisch-Kompetenzen fest. Auch dann, wenn sie explizit nach der präferierten Sprache in der Politik gefragt werden, votieren sie für das Englische, das ihrer Ansicht nach den größten Gestaltungsspielraum eröffne.

Demgegenüber greifen die Frauen in der Interaktion mit den Bürger*innen Nairobis auf *Vi-Swahili* zurück. Auf der einen Seite, weil ihre Kompetenzen hier ausgeprägter sind, auf der anderen Seite aber auch, um ihre Wählerschaft zu binden, die gleichermaßen umfangreichere Kenntnisse im *Vi-Swahili* hat. Auf eine Nutzung der *Muttersprache* würde

bewusst verzichtet, um das Publikum und die *Nation* nicht noch weiter spalten oder auseinanderzubringen (PA_001_35).

Die *LGTBIQ-Aktivisten* weisen demgegenüber umfangreiche Kenntnisse des Englischen auf und nutzen das Medium als erste Wahl ihrer Kommunikation auch innerhalb der eigenen Gruppe in einem informellen Kontext. Um ihren Anliegen und Belangen Ausdruck zu geben, können sie sich ganz und gar auf ihre sprachlichen Kompetenzen verlassen und sich darüber den Zugang zu einflussreichen Räumen und öffentlichen Bereichen sichern.

4.4.1 *Mkenya* und gruppenkonstituierende Merkmale: „We are different"

Anders als die Diskurse des *Common wananchi*, heben die Ausführungen der *Politisch Aktiven* ihre gruppenspezifische nicht nationale Einzigartigkeit hervor. In der Betonung ihrer Abgrenzung und ihres Ausschlusses aus der kenianischen Gesellschaft, stellen sie die Existenz einer nationalen Gemeinschaft explizit in Frage und konstruieren Kenia überwiegend in der Konnotation eines in sich unvereinbaren *Mkenya*. Die Singularität, Individualität oder ausschließende Spezifizität werden in der Konstruktion der Gruppen und ihrer Abgrenzung von der „Mehrheitsgesellschaft" besonders relevant. In der internen Fragmentierung der Gesellschaft wird die Partikularität der *Nation* zu einer Singularität der politischen Gruppierung. Ein abstrakt universalistischer Charakter wird nur in Bezug auf die eigene Gruppe, nicht in Relation zur *Nation*, hergestellt. Auch die geteilte Erfahrung und gemeinsame Charakteristika verlagern sich auf eine sub- oder supranationale Ebene. Die *Nation* wird auf Basis dieser Differenzen zu einem miteinander unvereinbaren Konstrukt. In diese Deutung legt der Korpus eine Abgrenzung vom *Common wananchi* offen. Um Redundanzen in der Ausführung zu vermeiden, bietet es sich daher an, die den Kandidatinnen und *LGTBIQ-Aktivist*innen* eigene Subjektposition in direkter Abgrenzung von der „normalen Bürger*in" in der Konstruktion eines *Mkenya* zu erläutern.

4.4.1.1 Weibliche Kandidat*innen

Die Kandidatinnen begründen ihre politische Aktivität und ihre Position auf Basis ihrer spezifisch „weiblichen" Erfahrungen in der kenianischen Gesellschaft. Es wird eine Kluft zwischen den Geschlechtern, die im Einkommen, der Schulbildung und dem Zugang zu machtvollen Positionen sichtbar werden, aufgemacht. Auch wenn es historisch bedeutende Frauen gegeben habe, werde ihnen nicht die gleiche Beachtung entgegengebracht, wie den bekannten *Männern* der Geschichte (PA_002, 25). Gleichzeitig wird auf ihre Anstrengungen und Arbeitsbelastungen im modernen, urbanen Kontext hingewiesen. Anders als ein Großteil der Gesellschaft seien sie mit zusätzlichen Herausforderungen konfrontiert, die sie neben ihrem Alltag meistern müssten. Frauen rackerten sich in der kenianischen Gesellschaft ab und kämpften sich durch das Leben (PA_002, 233). Die Rollenvorstellungen und die darunter geordnete Zuweisung von Aufgaben sowie Kompetenzen werden konstituierend für die Differenzen zwischen Mann und Frau. Frauen würde es abgesprochen, beruflich erfolgreich zu sein. Tauchen sie beispielweise in einem Musik-Studio auf, so werden sie nicht als Sängerin begrüßt, sondern als „studio chick" oder „Freundin des Produzenten". In ihrer Verantwortung liege es, die dort Anwesenden „zu versorgen". Eine eigenständige, unabhängige Rolle als Musikerin wird ihnen aberkannt (PA_002, 33).

Die Rollenzuschreibung und damit einhergehende Unterschiede zwischen Mann und Frau sind ein leitendes Motiv der Diskussionen. Die nationale Einheit wird im Erzählen dieser Erfahrungen dekonstruiert. Durch die Eindrücke der den Wahlen vorausgegangenen Nominierungsprozesse geprägt, werden überwiegend negative Eigenschaften der zu einem Kollektiv gemachten Männer artikuliert. Die Abgrenzung funktioniert auch hier über das Pronomen der 3. Person und eine direkte Gegenüberstellung von positiv und negativ besetzten Eigenschaften, die eine Einheit der Frauen begründet. Die Männer werden in den Erzählungen meist zu politischen Gegnern, deren dominante Stellung und weitergehenden Einfluss es zu überwinden gilt (PA_001, 45, PA_005, 17). Die Interessen der Frauen werden als nicht relevant und nachvollziehbar für ihre männlichen Gegenstücke beschrieben und halten dem folgend auch nicht Einzug in eine männliche dominierte offizielle Politik.

Die Kandidatinnen konstituieren sich in Abgrenzung zu den „gewaltbereiten Männern" als friedliebend. Den von den gewaltvollen Übergriffen betroffenen Frauen wird die Gruppe der männlichen Politiker gegenübergestellt, die korrupt agierten und ausschließlich ihre eigenen Interessen verfolgten. Frauen seien demgegenüber von Grund auf vertrauensvoller und setzten sich mit vollem Engagement für die Belange der Bürger*innen ein. Sie würden ihre Wählerschaft verstehen und die Probleme ihrer Leidensgenossinnen in Nairobi gut kennen. Im Streben nach politischen Ämtern stelle dies ein Vorteilen dar, da nur sie in der Lage seien, die Gruppe der Frauen auch entsprechend vertreten zu können (PA_002, 2). Unabhängig der individuellen Fähigkeiten könnten sich die Wählerinnen uneingeschränkt auf ihre gewählte Repräsentantin verlassen (CWG_001, 57, 68, 70). In dieser Erzählung eignen sich die Kandidatinnen durch das Possessivpronomen der 1. Person Singular die politischen Prozesse aktiv an: „my constituency " (PA_001, 9) „within my area", „my campaign i" (PA_001, 43, 17). Es sei notwendig die Parteien der Männer (aus-)zunutzen, um sich im System behaupten zu können. Zudem sei an Anknüpfen an die gängigen Praktiken der Wahl notwendig. Anstatt auf Basis von ethnischen Affiliationen die Wahlentscheidung zu treffen, sollten die Wählerinnen nach einer analogen Systematik auf Grundlage ihres Genders Stimmen abgeben. In dieser Betonung werden ethnische Allianzen auf eine Ebene der Gender-Gegensätze übertragen und modifiziert:

078 so we can have a voice as women (PA_002, 33).

079 what was the point with sympathize the men who have been coming around/ are/ i am gĩkũyũ/ you are gĩkũyũ voters give me your vote/ i would be doing that/ so coming around saying i am a woman/ and this is my time to be leader/ this is like saying i am a gĩkũyũ/ and mhm because you are a gĩkũyũ give me your votes/ so make you platform and attract it (CWG _001, 119).

Die Artikulation der *weiblichen* Gemeinschaft läuft über die Verwendung des Personalpronomens der 1. Person Plural in direkter Referenz zu einer vermeintlich homogenen Gruppe der Frauen. Die Kombination des Substantivs „women*" und der Pronomen „we/us" ist eine gängige. Die einheitliche Stimme der Frauen wird zu einem zentralen Motiv der Aussage. Eine Benennung geschieht auch in der alleinigen Nutzung der diversen Bezeichnungen, wie „lady", „women" oder „female". Verstärkt wird das

Kollektiv durch die Kombination mit den Pronomen der 1. Person und dem Zahlwort/Pronomen „alle“ (PA_001, 13, 17, PA_005, 14, CWG_00185).

Eine Gemeinschaft von Frauen wird in direkter Opposition zur Gruppe der Männer herbeigeredet, die eine darüberhinausgehende nationale Kooperation verhindert. Die Kandidatinnen weisen in ihren Aussagen darauf hin, wie problematisch und umkämpft ihre geforderten unabhängigen Positionen im politischen Bereich sind. Die Auseinandersetzungen zu Wahlzeiten weiten sich auch auf das familiäre Umfeld aus. Frauen, die ihre Position behaupten und für die Partei ihrer eigenen Überzeugung eintreten, werden von ihren Ehemännern aus dem Haus gejagt und geben auch nach Verlust des (notwendigen) familiären Rückhalts nicht auf (PA_001, 45). In dieser Erfolgs-Erzählung stellen die Frauen ihre Durchsetzungsstärke heraus. Die Eigenschaft sei unbedingte Voraussetzung für eine politische Anwärterin (PA_005, 14). Gerade im Vorlauf der Wahlen definieren sich die Kandidatinnen über ihre Erlebnisse in den Prozessen der Nominierung als Leidenskollektiv, das unabhängig von Alter, Name, Herkunft oder sozialem Status ganz ähnliche unangenehme und schmerzvolle Erfahrungen macht. Die Wahl sei keine „einfache Reise“, man brauche Stärke um sich in diesem „Wettbewerb” zu behaupten. Die Frauen, die trotz erheblicher Hürden und gewaltvoller Übergriffe erfolgreich nominiert wurden und ihre Zertifikate[114] er- und behalten haben, bringen ihren ausgeprägten Stolz auf das Erreichte und ihre individuellen Fertigkeiten zum Ausdruck. Sie gratulieren sich gegenseitig und stellen ihre persönlichen Leistungen heraus. In der Referenz auf das eigene „Ich” werden affirmative Verben der Veränderung oder Leistung und positive Attribute herausgesellt (PA_001, 43, 45, 9).

In dieser Betonung der eigenen Fähigkeiten und Durchsetzungsstärke grenzen sich die Kandidatinnen von der breiten Masse der kenianischen Bevölkerung ab. In den Aussagen wird das Verhalten des *Common wananchi* angekreidet. Während die Frauen ihre eigenen Leistungen in einer Ich-Referenz hervorheben, werden die negativen Erfahrungen, die sie während der Nominierungsprozesse machen mussten, in den Verantwortungsbereich der *Gewöhnlichen Bürger*in* verschoben. In einem unpersönlichen „Du“ werden die Zuhörer*innen aufgefordert, Pflichten in der Garantie von Sicherheit zu Wahlzeiten zu übernehmen. In appelativen und imperativen Formulierungen wird zu einer Veränderung des Verhaltens aufgerufen (CWG_001, 75, 81).

Die Erinnerung an die Auseinandersetzungen im Dezember 2007 und Januar 2008 stimmt die Sprecherinnen nachdenklich und lassen sie befürchten, dass auch bei den bevorstehenden Wahlen der Sieg des favorisierten Kandidaten gewaltvoll durchgesetzt werden könnte. Wie auch schon in den Gruppendiskussionen distanzieren sich die Sprecherinnen von der „gewaltbereiten Masse“ in der Verwendung der Pronomen „they“ und der allgemeinen unbestimmten Benennung dieser Gruppe als „people“. Das Wahlverhalten dieser „Leute“ basiere auf ethnischen Allianzen; ein Gĩkũyũ könne nur einen Gĩkũyũ wählen (CWG_001163). Die Wahl-Praktik sei ein offenes Geheimnis und unüberwindbar. Eine breite gesellschaftliche Inklusivität sei nur vorgetäuscht. Die zur Machtaufrechterhaltung oder zum -ausbau notwendigen Stimmen werden entlang ethnischer Allianzen vergeben, bei einem Verlust kommt es zu gegenseitiger

[114] Für den Antritt bei den allgemeinen Wahlen benötigen die Kandidatinnen unter anderem eine Freigabe der IEBC (Independent Electoral and Boundaries Commission) in Form eines Zertifikats (Siehe Erläuterungen zum Wahlprozess in Kapitel xxx).

Beschuldigung auf Basis dieser stabilen Zuordnung. In den Diskussionen der *Politisch Aktiven* kommen die ethnischen Differenzierungen erst in unmittelbarer Nähe zur Wahl auf.

Eine nationale Einheit wird in der Disassoziation von der *Gewöhnlichen Bürger*in* aufgebrochen (PA_001, 43). Demgegenüber sei eine transindividuelle, genderbasierte Solidarisierung notwendig, Frauen in die angestrebten politischen Ämter zu wählen. Erst in der gegenseitigen Unterstützung könnten die Kandidatinnen ihre Ziele umsetzen, während die Wählerinnen gleichzeitig mehr Garantie hätten, dass ihre spezifisch *weiblichen* Interessen auch repräsentiert würden (CWG_001, 49- 55). Zudem sei die eigene Motivation und Überzeugung entscheidend: Es müsse ein gewisser Wille vorhanden sein, seine Umgebung verändern zu wollen (CWG_001, 72). Nur wenn dieser Wille und die Unterstützung durch die Gemeinschaft stark genug seien, bleibe genug Kraft für den Kampf gegen die gestandenen Politiker. In der Diskussion konstruieren sich die Politikerinnen als Mittelsmänner der *Einfachen Bürgerin* für deren Interessen sie einstehen und deren Willen sie umsetzen. Eine weibliche Gemeinschaft mit einem nationalen Bezug wird geschaffen, die allerdings nur in der Abgrenzung eines männlichen Gegenparts funktioniert. Darüber hinaus artikulieren sich die Kandidatinnen aber auch als „Dienerin“ des *Einfachen Mannes* und greifen dabei auf gendertypische Konstruktionen zurück. Diese alltäglichen Rollenzuschreibungen werden aktiv zur Akquise von Stimmen genutzt (CWG_001, 75-78).

In der Auflösung der nationalen Einheit und Dichotomisierung von Mann und Frau wird der Wettkampf um politische Ämter immer in einen nationalen Kontext eingebettet. Die *Nation* wird zum Bezugsrahmen der Wahlen, innerhalb dessen sich die Frauen selbst in der Verantwortung und als unerlässlich in ihrem Aufbau beschreiben. Die *Nation* gewinnt in dieser Rahmung nicht vollständig aufgelöst, sondern konstituiert den Handlungsrahmen der Kandidatinnen:

080 […] we empower women mhm we are building the nation (PA_007, 28).

4.4.1.2 LGTBIQ-Gemeinschaft

Während die Frauen ihr Handeln in einem nationalen Kontext verorten, finden sich bei den *LGTBIQ-Aktiven* explizite Bezüge auf einen kontinentalen und globalen Zusammenhang. Die Aktivist*innen ordnen sich in ihrem politischen Engagement eher einem internationalen Kontext, denn einem nationalen zu. Die LGTBIQ-Gemeinschaft sei afrika- und weltweit ähnlichen Problematiken ausgesetzt, und von vergleichbaren Diskriminierungen betroffen. Weltweit teile man sich vergleichbare Erfahrungen und eine fehlende öffentliche Anerkennung. Das Leben und Outing wird als uniforme, wenn auch in jedem Land einzigartige Reise beschrieben.

Ein weiterer Gegensatz ergibt sich in der Betonung der individuellen Leistungen. In der Diskussion der *LGTBIQ-Aktivist*innen* zeigt sich keine starke Referenz auf die eigenen Errungenschaften. Sie artikulieren sich als Teil einer Bewegung, die gemeinsam für die zu erreichenden Ziele eintritt. Die sexuelle Orientierung wird zum gleichzeitigen Merkmal der LGTBIQ-Gemeinschaft und der Abgrenzung von der heteronormativen binären Mehrheitsgesellschaft. Sie wird in den Aussagen als Grund fehlender Unterstützung und gesellschaftlicher Akzeptanz benannt. Auch den Mitgliedern der Bewegung

nahestehende Personen grenzen sich in der Öffentlichkeit ab; sie verlieren jegliche offizielle oder private Achtung (PA_004, 60). Anders als bei den Frauen ist das Merkmal der gesellschaftlichen Exklusion allerdings nicht primär und unmittelbar offensichtlich. In ihren Erzählungen der Diskriminierungserfahrungen artikulieren sich die Aktivist*innen dennoch als Teil einer Minderheit. Ihre Positionierung ist die einer diskriminierten Gruppen, die aus gesellschaftlichen und politischen Prozessen ausgeschlossen bleibt (PA_004, 9). Die Exklusion gehe soweit, dass den Minoritäten der Status als Mensch abgesprochen wird, indem sie beispielsweise mit Tieren gleichgesetzt werden:

081 well i mean/ if you talk for sure the the deputy presidential debate/ when you know that ruto called/ equivated/ who are gay with dogs/ that was very painful/ that was very difficult for me/ to get over it in fact i/ i will/ i cannot vote possibly even though i was going to vote for them/ i cannot vote for someone who/ cause if I/ think of yours as a dog/ they might treat you like_ a_ like one/ so in_a sense of course that it made them lose my vote (PA_004, 40).

Auf Basis dieser gesellschaftlichen Ablehnung bringen die Aktivist*innen nur selten ihren Stolz auf Kenia zum Ausdruck. Patriotismus wird explizit in Frage gestellt und Erzählungen werden kundgegeben, die eine „Vaterlandsliebe“ offen in Frage stellen (PA_003, 21).

Dem Ausschluss aus der nationalen Gemeinschaft stellen die LGBTIQ- Aktivist*innen ihre Inklusion in eine globale Gemeinschaft gegenüber, mit der sie ganz ähnliche Herausforderungen und Erfahrungen teile. Der starke Bezug zu einem internationalen NGO- Kontext äußert sich sowohl formalsprachlich als auch inhaltlich. Die Diskurse der *Aktiven* bringen eine trans-individuelle Identität weniger in Bezug auf die *Nation*, als vielmehr in einer regionalen und globalen Referenz zum Ausdruck. Damit rahmen sie das Gefühl der Zugehörigkeit neu, und kooptieren sich in eine größere, globale Gemeinschaft. Die Entwicklung Kenias wird vor diesem Hintergrund bewertet: Sie wird mit den Fortschritten der umliegenden Länder und den Veränderungen weltweit in Relation gesetzt. Die Erfahrungen des „coming out” sei eine universale, die sich unabhängig von Lebensort oder Gesellschaft alle LGTBIQs teilen.

Zur Vorrausetzung der Einbindung in die internationale Gemeinschaft wird nicht nur ein Erfahrungsaustausch und eine Interaktion mit dieser, sondern damit einhergehend ebenfalls sprachliche Kompetenzen. Ein Großteil der Interviewten hat eine weitergehende Bildung genossen und ist der englischen Sprache mächtig, was sie dazu befähigt, mit internationalen Organisationen in Kontakt und Verhandlungen zu treten. Im direkten Vergleich der beiden Gruppen werden die gender-spezifischen Sprachkompetenzen ganz offensichtlich. Während die Frauen in ihren Unterhaltungen und im Wahlkampf Kiswahili präferieren, weisen die männlichen Befragten ausgeprägte Kenntnisse in der englischen Sprache auf. Anders als die Frauen, deren englischer Ausdruck von grammatischen „Fehlern“ und Reduktionen gekennzeichnet ist und eine stark lokal kenianische „Einfärbung“ zeigt, ist der Ausdruck der Männer stark an einen britischen Standard angelehnt und relativ frei von Abweichungen. In ihrer Diskussion wird zudem auf internationale Organisationen wie beispielsweise die UN oder GIZ eingegangen, von denen explizit Unterstützung eingefordert wird. Der Aufruf nach „Hilfe von außen“ vor allem in der Form von „capacity building“ als aktuelles Schlagwort der Entwicklungs(zusammen)arbeit, sei zentral um die angestrebten Ziele erreichen zu können. Das Vokabular und die Forderungen der NGO spiegeln sich auch in der Diskussion

der Aktivist*innen wider. Problematiken innerhalb der kenianischen Gesellschaft werden neu definiert, Belange wie „Empowerment“ oder „affirmative action“ finden sich auch in der Agenda der LGTBIQ-Organisationen. Im Vokabular der Aussagen spiegelt sich diese internationale Unterstützung wider: „speaking for oneself“, „grassroot level“, „having a voice/say“, „unfortunate“ (CWG_001, 89f, PA_007, 47, PA_001, 31-33). Die Repräsentation ist nicht alleine auf die internationalen „Propaganda“ zurückzuführen, sondern ist gleichzeitig dem Ausschluss der Gruppen aus alltäglichen Dienstleistungen und ihrer fehlenden nationalen Anerkennung geschuldet.

Die Abgrenzung vom *Common wananchi* wird auch durch die Einführung neuer Thematiken in die Diskurse offenkundig, die wenig Bedeutung für die *Einfache Bürger*in* haben. Die *LGTBIQ-Aktivist*innen* bringen Aspekte wie Gesundheitsversorgung oder die Notwendigkeit einer „zweiten Chance“ auf die Agenda, die aus ganz unterschiedlichen Gründen an Relevanz gewinnen.

Die Dekonstruktion der nationalen Gemeinschaft läuft in den Aussagen der *LGTBIQ-Aktiven* auf zwei Ebenen. Auf der einen Seite weisen sie eine starke Identifikation mit einer globalen Gemeinschaft auf und überwinden so die nationalen Bezüge, auf der anderen Seite begreifen sie sich als außerhalb der nationalen Gemeinschaft stehend, respektive ausgeschlossen: Ihnen fehlt nicht nur die offizielle Anerkennung, sondern in spezifischen Situationen auch eine soziale und gesellschaftliche Bestätigung. Diese Demarkation und die Auflösung einer vermeintlich kenianischen Einheit läuft parallel zu einer ausgeprägten internen Vereinheitlichung der Gemeinschaft der *LGTBIQ-Aktiven*. Die Zugehörigkeit wird von einer nationalen auf eine sub- oder supranationale Ebene verlagert.

4.4.2 *Mawakenya*: Hybride Identitäten und sprachliche Vielfalt

Die in den Interviews und Diskussionen geäußerten Identitäten *der Aktiven* beziehen sich allerdings nicht ausschließlich auf die Zuordnung zu einer politischen Gruppe, die sich von der nationalen Gemeinschaft abgrenzt. Die Kandidatinnen artikulieren sich genauso als „einfache Frau und Bürgerin“, die *LGTBIQ-Aktivist*innen* auch als Mitglied einer ethnischen Gemeinschaft. Im Vergleich zum *Common wananchi* sind die Selbstzuschreibungen in den Aussagen noch diverser und fluider. Die Heterogenität in den Identitäten kommt in einigen Kontexten zusammen und drückt die alltägliche Vielfalt in der Vorstellung eines *Mawakenya* aus. Im Gegensatz zu *Mkenya*, die eine abgeschlossene, meist diskriminierte Einheit in der heterogenen Gesellschaft Kenias betont, findet eine Verschiebung in der Bedeutungszuschreibung hin zur Vielfalt in der Einheit statt. Auf Basis der vielfältigen Erfahrungen und ihrer Heterogenität konstituiert sich die nationale Gemeinschaft. In dieser vereinten Diversität liegt die Gemeinsamkeit Kenias, die in einer Fluidität der Identitäten und sprachlichen Praktiken geschaffen wird.

4.4.2.1 Interne Differenzierungen

Die im Konzept *Mawakenya* kumulierende Vielfalt findet sich auch in den Ausführungen über die Konstitution der Referenz-Gruppe(n), die unter anderem durch die extensive Verwendung von Adjektiven wie „different” oder in der Beschreibung diverser „Körper” und Arbeitsbereiche innerhalb der LGTBIQ-Engagierten aufgemacht wird. Die Bewegung scheint in sich nicht homogen. Dennoch wird immer wieder auf einen übergeordneten

Dachverband und ähnliche Erfahrungen hingewiesen, auch in Referenz auf einen internationalen Kontext (PA_003, 5). Während sich *die Aktivist*innen* in der Abgrenzung zur *Gewöhnlichen Bürger*in* noch als Kollektiv artikulieren, das sich auf Basis ihres Alleinstellungsmerkmale von der kenianischen Masse abhebt, wird die Gemeinschaft in der Referenz auf interne Prozesse zu einer heterogenen Gruppierung, die verschiedene Körperschaften vereine, an unterschiedlichen Stellen arbeite und diverse Interessen mit sich bringe (PA_003, 5). Hier wird die Gemeinschaft und Subalternität auch dahingehend aufgelöst, dass eine Zuordnung basierend auf sexueller Orientierung und eine ethnische Zuordnung kollidieren. Einige der Vertreter*innen ordnen sich, neben ihrer vermeintlich minoritären Position, einer privilegierten Gruppe zu, die auf ihrer ethnisch-sprachlich begründeten Zugehörigkeit oder ihrem sozioökonomischen Status basiert (PA_003, 19).

Dennoch wird im Topos der ähnlichen Reise die gemeinschaftliche Erfahrung begründet. Die Bewegung wird durch ihre spezifischen Erfahrungen (outing etc.) auch international geeint. Ähnlich einer nationalen Entwicklung wird die gesellschaftliche Emanzipation der *LGTBIQ-Aktivist*innen* zu einem gemeinsam gegangenen Weg; ein Vokabular, das sich auch im hegemonialen Diskurs der Nation wiederfindet (PA_003, Textkommentar). Die Erzählungen über kollektive Erfahrungen werden meist in der 1. Person Plural formuliert, vor allem wenn es um geteilte Erlebnisse in der unmittelbaren Bezugsgruppe geht. Die Gemeinschaft wird von der nationalen auf eine supranationale Ebene, der geteilten globalen Erfahrung verlagert.

Die Referenz auf die unmittelbare Gemeinschaft, die eigene Herkunft, sowie eine globale Bewegung bringt die *Aktivist*innen* in einer Multiplität individueller Zuordnung und Identifikation, die durch eine ausgeprägte Flexibilität gekennzeichnet sind, zusammen (PA_003, 27). In diesem Kontext fragen die *Politisch Aktiven* nach der eigenen Rolle und Verantwortung in „ihrer“ Gesellschaft:

082 where you`re blaming the british/ so let's talk/ no one is talking about this fifty years/ you know that is my story/ that is what the story of kenyan independence/ you know/ let's talk about the fifty years/ what have we done as a country/ or what have not done as a country/ or what can we do better as a country/ you know (-) mhm (PA_003, 19).

Im Fokus auf das eigene „Ich” werden jegliche Tendenzen einer Vereinheitlichung negativ bewertet. Nationale Homogenisierung wird nicht nur implizit, sondern ganz explizit zurückgewiesen:

083 […] you know me i come from_as a minority/ as someone who/ you know/ as someone who is gay/ i know that/ i am very sceptical of things that lead to uniformity/ 'cause those things that force people into into uniform how to to things generally (…).” (PA_004_ 45-47).

Die Reduktion von Unterschieden und damit einhergehend Tendenzen zur Vereinheitlichung durch staatliche Bestrebungen einer Homogenisierung werden abgelehnt, eine Gemeinschaft nur in ihrer Vielfalt vorstellbar.

4.4.2.2 Sprachliche Heterogenität

In den Diskussionen der *Politisch Aktiv*en drückt sich die Diversität weniger inhaltlich als in den sprachlichen Alltagspraktiken aus. In Übereinstimmung mit dem *Common*

wananchi beschreiben auch die *Politisch Aktiven* Kenia als trilingual; die Existenz ausschließlich monolingualer Sprecher*innen wird verneint. Neben Kiswahili beherrschten die meisten Kenianer*innen „Sheng“, ihre vermeintliche Muttersprache und Englisch. Alle vier Sprachen würden im Alltag in unterschiedlichem Ausmaß genutzt. Dabei ist die Sprachwahl stark von den Gesprächspartner*innen oder dem Publikum abhängig. Bereits in der Begrüßung tasten sie sich an die Situation heran und determinieren ihr Sprachverhalten für das Gespräch:

084 „so i think you just need to use that/ to use you that one word that you've said/ the greeting and then response/ then you know how to greet this person/ they might not even they might look at you/ like what did you say/ then you know okay you have to switch to maybe another language (PA_002, 260).

Im Alltag ist es unmöglich, sich auf eine einzige Sprache zu beschränken. Erst im Zusammenkommen mehrerer Sprachen wird ein Kollektiv von Interagierenden geschaffen (PA_002, 188). Die Konversationen und Diskussionen sind durch einen ständigen Sprachwechsel gekennzeichnet. Nairobi wird zum geschäftigen Ort, in dem diese Diversität zusammenkommt. Es ist ein Raum, der Möglichkeiten schafft und an dem man seine Träume verwirklichen könne (PA_002, 219, 222). In den heterogen zusammengesetzten Gruppen öffentlicher Veranstaltungen in Nairobi wechseln die Sprecher*innen gekonnt zwischen Englisch und Swahili; markiert sind die Wechsel ins Englische:

085 001_01 jina langu ni (j. a.) na wamama nawapenda sana na kuwa hii safari mko hakuna mchezo na usijifanya huna nguvu)
‘my name is (j.a.) and i like the mothers very much and this journey hasn’t been a game and you couldn’t pretend you don’t have strength’
001_02 yes
001_01 hata wanakuwa_na ( ) vibaya vizuri utapiga chini
‘even if they have ( ) bad good you are down’
001_02 ((laughter and clapping)) sasa utaenda kwa ile/ whatever happens/ natoka kibera na grassroot level/ tulisimama na wanaume/niliwaangusha
‘((laughter and clapping)) now you will go for that/ whatever happens/ i come from kibera from a grassroots level/ we stood up for the men/i let them down (disappointed them)
001_01 =eh good
001_03 =na kuna ile siasa inakuwa propaganda
‘and there is that politics it is propaganda’
001_01 =eh=
001_02 =nikiendelea upande ya security ( ) wale wanaume/ na kuna nguvu/ weka mbele
‘and if I go on (talking about) the topic of security ( ) those men/ and there is strength/ put it in front
001_03 yes
001_02 =wakati tulikuwa kufanya nominations/ sisi kama wamama kata_want to vote/ niliwaambia wamama/ jipangeni beba kitambulisho/ haki yangu/ tulivote

'the time when we were doing the nominations/ we as mothers/ we want to vote/ I told the mothers/ let's organize yourselves to carry the passport/voter's card/my right/we voted'

001_03 eh
na kama ni amani ni ama_nasema tuko na amani
'and as it is peace it is pea_ i say we are with peace
001_03 eh
001_01 tuko mbele […] (CWG_001, 83- 112)
'*we are in front/ahead*'

Das Beispiel macht deutlich, wie sich die Gruppe durch die kommunikative Interaktion konstituiert. Während sich die englischen Redebeiträge durch einen monologischen Charakter auszeichnen, eröffnet die Nutzung des *Vi-Swahilis* eine ständige Interaktion zwischen Sprecher*in und Publikum. Dieses „Hin und Her" etabliert die Anwesenden zumindest zeitweise als Kommunikationsgemeinschaft, die in einem Austausch interagiert. Welche der Sprachen tatsächlich genutzt wird, ist stark von Kontext, Publikum und verfügbaren linguistischen Ressourcen abhängig. In einem städtischen Umfeld scheint die Sprachwahl eindeutig: Mit jungen Leuten im urbanen Raum wird „Sheng" zum primären Mittel. Nur, wenn die Sprecher*in selbst in einem standardisierten *Ki-Swahili* antworte, würde auf diese normierte Varietät oder in eine andere Sprache gewechselt (PA_002, 260). Der Sprachgebrauch wird dynamisch und fluide an die Umgebung und die Interagierenden und ihre jeweiligen Kompetenzen angepasst. Dies ist möglich, da der Großteil der Kenianer*innen Kompetenzen in mehr als zwei Sprachen aufweist. Der Wechsel zwischen den und das Verständnis der Sprachen stellt für die Sprecher*innen kein Problem dar (PA_002, 198). Die Vermittlung zwischen den Varietäten wird als ein Prozess der Übertragung im weitesten Sinne beschrieben. Es geht nicht darum, die Wörter eins zu eins zu übersetzen, sondern deren Inhalt und Botschaft entsprechend weiter zu geben. Die Art und Weise der Vermittlung ist dabei stark vom Kontext, den Interagierenden und der Botschaft abhängig (PA_002, 200). Auch *Vi-Swahili* ist von Kiswahili und Englisch Sprecher*innen ohne Probleme zu verstehen (PA_002, 59). Als schwierig, aber nicht unmöglich, werden Verständnis und Kommunikation erst dann beschrieben, wenn weitere Sprachen einfließen, die von den Kommunikationsteilnehmer*innen nicht geteilt werden. Die Eigenschaft greift für Formen des *Vi-Swahili*, die als „deep Sheng" benannt und den Kriminellen der Slums zugeordnet werden, deren „irrationale" Varietät nur von Insider*innen dekodiert werden könne (lugha ya kihuni). Demgegenüber steht eine weniger „eingefärbte" Varietät, die für den Großteil zu verstehen sei (PA_002, 56).

Dennoch legen die *Politisch Aktiven* eine dominante Zuordnung einer Sprache mit einem bestimmten Kontext offen. In einem internationalen Kontext sei die englische Sprache unabdingbar ebenso wie in der Interaktion mit der Mittelklasse (PA_002, 186, 194). Auf den von internationalen NGOs überwiegend in Englisch durchgeführten Veranstaltungen wird eine Übersetzung des Kiswahilis für das nationale Publikum notwendig. Es wird davon ausgegangen, dass nicht alle Zuhörer*innen die Beiträge verstehen und nachvollziehen können (CWG_001, 153). Kompetenzen in der englischen Sprache werden einem Teil der Zuhörer*innenschaft abgesprochen. Während von einer notwendigen Übersetzung ins Kiswahili ausgegangen wird, wird diese aber nur auf den wenigsten der besuchten NGO-Veranstaltungen umgesetzt, mit der Folge der Exklusion

nicht Englisch-Sprechender. Die Verwendung des „Shengs“ und damit einhergehend die Inklusion der urbanen Jugend wird meist auf den Kontext der Kampagnen beschränkt. Nur auf der informellen Ebene des Wahlkampfes könnten die *Politiker*innen* diese fluide Varietät nutzen. In den obersten politischen Institutionen stelle die Varietät kein angemessenes Mittel dar. „Sheng“ sprechende *Politiker*innen* und ihre Anliegen werden von den anderen Abgeordneten nicht ernst- oder wahrgenommen. Auch der Unterschied zwischen den Generationen spielt in der Bewertung und ihrer Sprachwahl eine Rolle. Gegenüber älteren Respektspersonen der Politik sei es angebracht, *Ki-Swahili* oder Englisch zu nutzen, auch als Ausdruck des ihnen gebührenden Respekts (siehe oben: PA_002, 269, 274). Damit werden für eine aktive Teilnahme im Parlament Kompetenzen in einer standardisierten, mit hohem Status versehenen Varietät verlangt. Für die Parlamentsmitgliedschaft bedeutet dies de facto uneingeschränkte Kenntnisse der englischen Sprache, die lange Zeit auch de jure nachgewiesen werden mussten und in den Verfassungen bis 2010 als Zugangsvorrausetzung verankert waren[115]. Mit der neuen Verfassung werden auch Kompetenzen im Kiswahili relevant. Dennoch ist die Möglichkeit Einfluss auf die Politik zu nehmen vor allem mit der Verwendung des Englischen verknüpft. In diesen Äußerungen wird auch deutlich, mit welch hohem Status die englische Sprache in Kenia ausgestattet ist. In der Interaktion auf staatlicher Ebene werden Kompetenzen des Englischen zur Aufrechterhaltung der eigenen Legitimität, Handlungsautonomie und Einflusses unbedingt notwendig. In einem rekursiven Zirkel führt dies dazu, dass der ehemaligen Kolonialsprache positives Prestige zugeschrieben wird, sie den sozioökonomischen Aufstieg der Sprecher*innen reguliert und dadurch wiederum den Zugang zum Erwerb dieser Varietät beeinflusst (vgl. Blommaert 2005, 78)[116]. Sprache wird hier zum Element und Ausdruck von Macht (PA_004, 44).

Demgegenüber finden die detaillierten Erzählungen über sexualisierte Gewalt ausschließlich in *Vi-Swahili* statt. In der überwiegend auf Englisch artikulierten Kritik an den Nominierungsprozessen wird über die konkrete Gewalterfahrung auf *Vi-Swahili* berichtet. Die Aussagen bilden nicht nur die polylinguale Alltagspraxis ab, sondern machen gleichermaßen die Einstellung gegenüber der englischen Sprache explizit. Die leidvollen persönlichen Erfahrungen werden im zeitnahen Bericht darüber nicht in einer mit einem offiziellen Kontext in Verbindung gebrachten Varietät artikuliert, die eine gewisse Distanz und Sachlichkeit impliziert, sondern in der alltäglichen Varietät, in der die Übergriffe stattgefunden haben. Auch die Situation der Diskussion spiegelt die aufgeheizte und hoch emotionale Situation in Folge der nur wenige Tage zurückliegenden Nominierung wider (CWG_00185, 95, 103, 109).

Dabei wird die Verwendung des *Vi-Swahilis* als durchaus dynamisch beschrieben. In den Straßen kann neues auf die aktuellen Entwicklungen zugeschnittenes Vokabular ganz einfach entwickelt und aufgeschnappt werden. Es wird zudem darauf hingewiesen, dass die Varietät als Medium für solche Sprecher*innen fungiere, die der englischen Sprache nicht mächtig sind. Die Kommunikation wird erleichtert und trägt zur Etablierung einer (sprachlichen) Einheit bei, die den Ausschluss durch das Englische überwindet (PA_002, 188).

[115] Constitution of the Republic of Kenya, 1963 (as Amended to 2008) Artikel 34, Absatz (c.)

[116] Implizit wird auch auf die enge Verknüpfung des Englischen mit der Schulbildung hingewiesen. Gute Kenntnisse des Englischen weisen auf eine weiterführende Bildung hin.

Die urbane Praktik wird zum einheitsstiftenden Medium der Kommunikation, ohne eine explizite und ausschließliche Referenz auf die *Nation*. Eine Verbindung zwischen *Nation* und Sprache funktioniert nur über die Benennung als *Ki-Swahili*. Hier wird eine Differenz in der Praktik und dem Reden über diese ganz offensichtlich. Während der Status des Standards ein positiver ist, der in der Nationenbildung genutzt- und angenommen wird, werden diese Merkmale dem Straßengebrauch abgesprochen. Anders als *Ki-Swahili* erlaube *Vi-Swahili* nicht nur eine stadteilbezogenen, sondern ebenso eine damit verknüpfte ethnische Einfärbung, National bleibe es nicht neutral (PA_002, 170). Von den Interviewpartner*innen wird auf die ausschließende Funktion der lokalen Varietät, vor allem gegenüber Fremden oder Vertreter*innen staatlicher Institutionen, aufmerksam gemacht. Die schnelle Veränderung des Vokabulars trägt maßgeblich zum Ausschluss der nicht in die tägliche Interaktion der „hood" Eingebundenen bei (PA_002, 69). In den Deutungen erhält das *Vi-Swahili* keinerlei Bedeutung im Aufbau einer nationalen Einheit, auch wenn es in der alltäglichen Interaktion genau diese Funktionen erfüllt. Als Medium einer Zugehörigkeit etabliert *Vi-Swahili* vor allem auf einer subnationalen Ebene in einem Bezug zum unmittelbaren Wohnumfeld die (Kommunikations-)Gemeinschaft.

Dem entgegen wird darauf hingewiesen, dass sich „Sheng" immer stärker über diese (limitierten) Kontexte hinaus ausbreitet und auch in der nationenweiten Werbung sowie in den Reden etablierter *Politiker*innen* an Bedeutung gewinnt. Im Streben nach Stimmenmaximierung sind die *Politiker*innen* auf das Verstehen ihrer Reden durch ihre Zuhörerschaft angewiesen, während sie sich gleichzeitig als hip, modern oder zeitgemäß darstellen (PA_002, 230). Gleichzeitig schränkt das Aufkommen digitaler „Sheng-Wörterbücher" oder Plattformen seine exklusive Funktion ein, auch wenn die Einträge nach einiger Zeit obsolet würden. Viele der Lexeme sind schon zum Zeitpunkt der Niederschrift nicht länger gebräuchlich. Für die aktive Nutzung sei eine ständige Interaktion mit der Gemeinschaft notwendig, ein Festschreiben der Varietät wird dadurch unterwandert. Bei längerer Abwesenheit oder Ausschluss aus der Sprachgemeinschaft verlieren die Sprecher*innen den Anschluss und werden aus der Kommunikation ausgeschlossen (PA_002, 71-73).[117]

Eine sprachliche Stabilität wird auch in der Beschreibung der diversen regionalen Varietäten des *Vi-Swahilis* aufgelöst. Das „Uganda-Sheng" („ugandanized" PA_002, 61) unterscheide sich stark von der kenianischen Varietät während sich innerhalb Nairobis auch unterschiedliche Ausgestaltungen eines „up-" oder „downtown Shengs" entwickelt haben. Abhängig vom konkreten urbanen Raum unterscheide sich auch das genutzte Vokabular oder die formale Ausgestaltung der Varietät: „Uptown Sheng" wäre der englischen Sprache näher, mit wenigen Einschüben aus dem *Ki-Swahili* Lexikon (PA_002, 61 -63). Ein „Sheng" der Küste unterscheide sich von den Nairobi Varietäten durch eine ausgeprägte Nähe zum *Ki-Swahili*. Die enge Verbindung mit und Kontextualisierung in einem urbanen Raum wird in den Aussagen offensichtlich, ebenso wie die Vorreiterrolle Kenias in diesen Sprachbildungs- und Transformationsprozessen. Lediglich die ruralen Gebiete würden „hinterherhängen" und veraltete Varietäten nutzen (PA_002, 288).

[117] „yah it's like that there is a side call sheng town like the town of sheng (.) it's like anybody wherever you are and you come up with a sheng word you post it there ((laughing)) so: everyone who wants to find out about sheng […] yah you know that will be like what did i say you just say (gun) ((laughing)) i google on your phone you like oho criminal ((laughing)) that (-) because that side came up because they also thought sheng is changing so fast and some of the words that were there like two years ago becoming obsolete " (PA_002 71-73).

Auch wenn sich *Vi-Swahili* im Verständnis der Interviewpartner*innen äußerst schnell entwickelt, könne es niemals den Status des Englischen oder Kiswahili erreichen (PA_002, 294). Durch eine fehlende Standardisierung und verhinderte offizielle Kontrolle bleibt die Nutzung äußerst kreativ und das Medium eine unregulierte Varietät, die ähnlich eines „Straßenhundes" durch und durch vermischt und unabhängig ist. Der Diskurs über *Vi-Swahili* hat sich auf fast alle gesellschaftlichen Ebenen mit einem ähnlichen Inhalt ausgeweitet: in den Spezialdiskursen der Wissenschaftler*innen über die Interdiskurse der *Politiker*innen* und Medien hin zu den Alltagsdiskursen der *Normalen Bürger*in* findet man vergleichbare Konstruktionen des „Shengs" als korrumpierte „Gossensprache". In der Etablierung einer eigenen Varietät, fernab staatlichen Kontrolle, eignen sich die Sprecher*innen auch den damit verbundenen Raum an:

086 mainstream thought as street dog as unregulated as any other/ in the sense when guys are speak_ the conversation/ the way they have to/ my view they are having this conversation/ and this is their street/ where they are having this conversation" (CWG_001, 159).

Nicht nur die diskursive Sprache, sondern auch die im Diskurs konstruierte städtische Alltagssprache zeichnet sich durch das Zusammenkommen mehrere Varietäten aus. *Vi-Swahili* wird zur fluiden Sprachform einer möglichen Gemeinschaft, die eine Exklusion über das Englische überwindet. Stärker als die Inhalte zeichnet sich der Sprachgebrauch durch eine ausgeprägte Heterogenität aus. Die wenige stabile Gemeinschaft wird in der Fluidität der sprachlichen Praktiken umgesetzt. Dennoch legen auch die *Politisch Aktiven* in den Aussagen ihre multiplen Identitätskonstrukte und interne Vielfalt offen. Die Zuschreibungen als Mitglieder einer international eingebundenen *Politisch Aktiven* Gruppe, die Rolle als Frau und Mutter in einem nationalen Kontext, die Zugehörigkeit zu einer sozioökonomisch bevorteilten Gruppe ebenso wie die minoritäre Subjektformierung innerhalb der nationalen Gemeinschaft kommen unter dem Mantel geteilter Erfahrungen und fluider Sprachpraktiken zusammen. Die alltägliche Vielfalt gewinnt auch in den Diskursen der *Politisch Aktiven* an Bedeutung. Der durch ihr Engagement bedingte Ausschluss mindert allerdings die Relevanz des Diskurses der „Vielfalt in der Einheit". Die diskriminierenden Erfahrungen bilden sich in den Aussagen ab und lassen die Sinngebung eines *Mkenya*, einer in sich gespaltenen Nation, dominieren. In der sprachlichen Praxis bildet sich die Vielfalt in der Einheit allerdings wieder ab. Auch wenn *Ki-Swahili* zur im Diskurs konstruierten Varietät der *Nation* wird, nutzen die *Politische Aktiven Vi-Swahili* als Varietät ihrer gemeinsamen Diskurse und schaffen in der Heterogenität sprachlicher Praktiken ihre (Sprach-)Gemeinschaft.

4.4.3 *Ukenya* – Nationale Einheit

Dem entgegengesetzt, referieren auch die *Politisch Aktiven* auf eine nationale Einheit und setzen diese in ihren Aussagen um. Die *LGTBIQ-Aktivist*innen* nehmen Bezug auf den offiziellen Diskurs in der Form „We are one" und nutzen ihn intensiv in ihrer eigenen Identifikation. Begriffe wie Geburt, zu Hause, Ursprung und Stolz werden in ihren Aussagen mit Kenia in Verbindung gebracht. Die kenianische Gesellschaft wird zu einer Gemeinschaft, der sich auch die Aktivisten zugehörig fühlen. Spezifische Merkmale und gemeinsame Erfahrungen werden nationenweit geteilt. Die Pronomen der 3. Person

Plural erscheinen in einigen Äußerungen auch in Referenz auf Kenia. In den Bemühungen um offizielle Anerkennung spielt auch die Interaktion mit staatlichen Institutionen eine entscheidende Rolle, auf die häufig referiert wird. Der Staat spielt als eine die *Nation* verwaltende Institution eine zentrale Rolle, während seine „Fehlbarkeit“ offen kritisiert wird. Bei den Frauen verkehrt sich diese Vorstellung vom Staat als „Dienstleister“ zu einem Selbstbedienungsladen. Die Konstitution der eigenen Gruppe wird auch in Referenz auf staatliches Handeln begründet.

4.4.3.1 Geteilte Charakterzüge

Es lassen sich vereinzelte Zuschreibungen eines typisch kenianischen Verhaltens finden, die weitgehend mit den Aussagen des *Common wananchi* übereinstimmen und eine typische Kenianer*in als „arbeitsam“, „clever“ und „fortschrittlich“ mit einem gewissen Gespür für (besondere) Gelegenheiten in einer von Herausforderungen geplagten Gesellschaft beschreiben. Kenia, meist in unmittelbarer Referenz auf Nairobi, wird zum weit entwickelten „Mutterland“, das in seiner Entwicklung den Nachbarländern weit voraus ist (PA_002, 282). Die Ausführungen nehmen hier vor allem auf positive Eigenschaften und eine spezifische kenianische „Cleverness“ Bezug, die auch in den Gruppendiskussionen besonders betont wird (PA_002, 219). Demgegenüber geben die meisten Aussagen ein dem entgegengesetztes Bild der *Gewöhnlichen Bürger*in* wieder. In der Abgrenzung von der eigenen Person wird die Kenianer*in zu einem fragilen Wesen, die entlang einer Art „mob psychology“ handelt und nur auf den richtigen Augenblick warte, wieder auf die Straßen gehen zu können (PA_002, 115). Das Verhalten wird zu einem negativen, das durch Respektlosigkeit gegenüber Frauen, eine geringe Reflexion des Geschehenen sowie ein kurzes Gedächtnis gekennzeichnet ist. Die Kenianer*in vergesse schnell: die Ereignisse nach den Wahlen 2007 seien im Bewusstsein nicht mehr präsent und dadurch auch nicht handlungsanleitend. Zudem sei sie visionslos und gegenüber ihrer Umgebung unkritisch. Diese Erzählungen bilden neuen diskursive Inhalte ab. Sie sind vor allem den negativen Erfahrungen der Kandidatinnen während der Nominierungsprozesse geschuldet, gehen aber auch über diesen Kontext hinaus (PA_003, 27, 19, PA_009, 13).

Die *Normale Bürger*in* bekommt in den Diskussionen der *Politisch Aktiven* eine neue Konnotation und wird zum „People on the ground“ meist in impliziter Abgrenzung zu den etablierten und einflussreichen Politikerinnen „at the top“, aber auch in Abgrenzung zur eigenen Position. „On the ground“ wird darüber zum Label eines Alltagsgeschehens in Kenia, da sich von den Entwicklungen auf der politischen Ebene abgrenzt. Die *Common wananchi* wird zu einer wenig standhaften, beeinflussbaren Wähler*in, die sich leicht von der politischen Klasse instrumentalisieren lasse, ihren Wahlaufrufen folge und im äußersten Fall auch zur Waffe greife. Zu Wahlzeiten erscheint sie in großer Anzahl und wird für ihre Stimme monetär entlohnt. Die Wahl erfüllt in dieser Beschreibung eine gemeinschaftskonstituierende Funktion: Die Bürger*innen werden zu Wähler*innen, die sich ein gemeinsames Wahlverhalten teilen (CWG_001,72, PA_002, 111).

In dieser Verbindung der unter dem politischen System Leidenden sind alle Kenianer*innen vereint und werden zu einer „Abstammungsgemeinschaft“, die sich wie in einer Familie die Verantwortung für ihre Nachkommen teilten. In diesen Äußerungen werden stark vereinheitlichende Formulierungen, wie „all of us kenyans“ oder „our children“ genutzt, um die Vorstellung von einer nationalen Einheit zum Ausdruck zu bringen. Die Referenz auf die Familie lässt die *Nation* zu einer durch Verwandtschaft

zusammengehörigen Gruppe werden, die durch die Geburt vereint auch über den „Tod“ hinaus Bestand hat. Auch in den Diskursen der *„Politisch Aktiven“* bildet sich eine „organische Idee“ von der *Nation* ab. Allerdings sind die Ausführungen zur Einheit Kenias und einer nationalen Gemeinschaft in einem imperativen und optativen Modus, mit einem zukünftigen Zeitbezug formuliert:

087 (..) i hope we will reach a point in history when we can talk about a kenyan as a Kenyan/ or a person as a person without specifying differences to religious implications on the dignity of the dockprints of equality“ (CWG_001, 155).

In der positiven Darstellung Kenias wird besonders auf die neueren Entwicklungen der zurückliegenden Jahre und hier vor allem die Verfassung von 2010 eingegangen, die als vorbildhafte und fortschrittlichste Verfassung der Welt beschrieben wird. Die Verfassung wird zu einem gemeinschaftskonstituierenden Merkmal, ebenso wie die Unabhängigkeit zum Ausgangspunkt einer geteilten Entwicklung, Souveränität und Handlungsautonomie wird (CWG_001,49,129). Die Ausarbeitung der Verfassung und ihre Verabschiedung werden als gemeinsam gemeisterte Herausforderung verstanden, die allerdings noch nicht abgeschlossen sei. Es gelte gemeinsam Anstrengungen zu unternehmen, um die *Politische Elite* zu überzeugen und zur Umsetzung dergleichen zu verpflichten. Nach der gemeinsamen Entscheidung für die neue Verfassung läge es nun auch in der Pflicht Aller, für ihre Implementation einzutreten, als auch solche Personen abzuberufen, die nicht in Einklang mit der Verfassung handeln würden. Die Verantwortung wird ein weiteres Mal von den staatlichen Institutionen auf die Ebene der Bürger*innen verlagert. Grund dafür sei ein Versagen der *Politiker*innen* (CWG_001, 53).

Wie auch in den Gruppendiskussionen wird in den Unterhaltungen der Kandidat*innen die Verantwortung jeder Einzelnen bezüglich künftiger (politischer) Entwicklungen in Kenia hervorgehoben. Es liege in ihrer Pflicht, „Nein“ zu negativen Entwicklungen zu sagen und sein Gegenüber von einer moralisch guten Verhaltensweise zu überzeugen (CWG_00173). Wer sollte besser über die Belange der Bürger*innen Bescheid wissen und zu einer positiven Entwicklung beitragen, wenn nicht die Kenianer*innen selbst.

Auch in der Benennung Kenias wird ein namentlich an Kenia gebundenes, nationales Kollektiv geschaffen. Wie in den Leitfadeninterviews und Gruppendiskussionen wird die Überzeugung der gegenseitigen Unterstützung und des Beistands in Notzeiten relevant für die Konstruktion einer Gemeinschaft (PA_007, 47). In der kollektiven Anstrengung sind die Herausforderungen zu überwinden. In diesem Kontext scheinen selbst die dominante Abgrenzung von *Mann* und *Frau* überwindbar:

088 so my fellow gentleman you are there to fight for us let's join hands together and men and women and women for the country“ (CWG_001, 78).

4.4.3.2 Kenianische Alltagsprobleme

Analog zeigt sich die Beschreibung des aktuellen Zustandes in Kenia. Die Kandidatinnen und *LGTBIQ-Aktivist*innen* machen Probleme in der kenianischen Gesellschaft zu einem gemeinschaftskonstituierenden Element. Nicht nur die Anklage am Internationalen Strafgerichtshof (ICC) macht die kenianische Gesellschaft zu einem verdächtigen Kollektiv, das „argwöhnig“ von den Anklägern unter Beobachtung steht (CWG_001, 81). Zudem werden die Bürger*innen zu einem Leidenskollektiv, das negativ von den ständig

ansteigenden Preisen, Lebenshaltungskosten, fehlenden Beschäftigungsmöglichkeiten, der zunehmenden Urbanisierung, einer miserablen Wohnsituation, sozialer Unsicherheit, Korruption und der Konkurrenz um limitierte Ressourcen betroffen ist (PA_002, 129). Die Korruption, fehlende Beschäftigungsmöglichkeiten für gut ausgebildete junge Leute sowie die alltägliche Unsicherheit werden zum bestimmenden Faktoren der Diskussion, so wie sich dies auch schon in den Gruppendiskussionen zeigt. Auf Basis ihrer minoritären Position am Rande der Gesellschaft werden die Probleme und die damit verbundenen Herausforderungen des Alltags besonders relevant. Die Beschreibungen konzentrieren sich auf die gefühlte Unsicherheit im Land und die Anspannung vor den Wahlen, die Übergriffe auf weibliche Kandidatinnen in der Phase der Nominierung und Arbeitslosigkeit sowie Drogenmissbrauch. Zudem halten neue Aspekte in die Diskussion Einzug, wie Probleme in der Gesundheitsversorgung, und verlängern die Liste aktueller Schwierigkeiten (PA_004_2,3; PA_003, 5). Die alltägliche Erfahrung einer *Gewöhnlichen Kenianer*in* ist durch diese Entbehrungen und Herausforderungen des Alltags bestimmt und vereint die Bürger*innen in ihrer Situation.

4.4.3.3 Nationale Sprache

089 okay so you understand our language (PA_002, 101).

090 i will switch to swahili kwa sababu niko kenya (CWG_001, 148).

091 nasema kiswahili kwa sababu ni mkenya (PA_009, 12).

'i speak kiswahili because i'm a kenyan'

Wie auch in den Diskussionen der *Einfachen Bürger*in* wird *Ki-Swahili* von den *Politisch Aktiven* zur einzigen Sprache auserkoren, die unmittelbar mit einer kenianischen Identität in Verbindung zu bringen ist. Die Einleitung des Sprachwechsel weist darauf hin, dass die Nutzung des Kiswahilis in diesem Kontext nicht von allen unhinterfragt geteilt wird. Die Sprecher*in muss ihren Wechsel in den dominant auf Englisch durchgeführten internationalen Veranstaltungen legitimieren und dem Publikum ihre Gründe offenlegen. Darüber verleiht sie ihrer Aussage nicht nur zusätzliches Gewicht, sondern grenzt sich gleichermaßen von den übrigen Beiträgen ab. Die national vereinende Funktion der Sprache wird hier klar in den Vordergrund gestellt und die nationalistische und gegen das Englische gerichtete Einstellung der Sprecher*in offensichtlich. Analog zu den Leitfadeninterviews und Gruppendiskussionen ist Kiswahili die einzige Sprache, die als neutrales übergreifendes Medium der Nation beschrieben wird. Sie wird als am weitesten verbreitete Sprache Kenias benannt, die sowohl die gebildeten als auch ungebildeten Teile der Bevölkerung verstehen und könne daher als einziges verbindendes Kommunikationsmittel genutzt werden. Darüber hinaus findet sich eine gleiche Auflistung der in Kenia gesprochenen und genutzten Sprachen: „Sheng", Kiswahili, English und diverse *Muttersprachen*, wobei *Vi-Swahili* in seinen unterschiedlichen Varietäten zur meist genutzten Sprache im Alltag wird (PA_002, 269). Sowohl Inhalt als auch Sprachgebrauch machen ein weiteres Mal deutlich, dass es sich um eine nicht-standardmäßige Form des Kiswahilis handelt, die die Bevölkerung in ihrer alltäglichen Kommunikation eint. Erst bei einer Antwort auf „Kiswahili sanifu" würde die Sprecher*in in den Standard wechseln. Es wird angezweifelt, dass die zu überzeugende Wählerschaft ein grammatisch korrektes *Ki-Swahili* verstehe beziehungsweise es ansprechend für eine

junge Wählerschaft („the sheng guys“) wäre (PA_002, 198,294). *Vi-Swahili* dominiert den Standard im Alltagsgebrauch und fungiert als vereinendes Medium in der Praxis.

Auch in der Diskussion um die Sprachverwendung in der Politik sollte *Ki-Swahili* zur Präferenz der Akteure werden. Nur in seiner Nutzung könne ein Großteil der Wähler*innen die gehaltenen Reden auch nachvollziehen (PA_002, 269).[118] Auf Basis dieser Überzeugung und ihrer weitreichenden Kompetenzen nutzen auch die Kandidatinnen in ihrem Wahlkampf fast ausschließlich *Vi-Swahili* Gebrauch. In der englischen Sprache fühlen sie sich nicht gleichermaßen kompetent.[119] Darüber hinaus würde die englische Sprache eine Disassoziation von der Wählerschaft evozieren. Auch die Nutzung der *Muttersprache* würde ihnen den Vorwurf von Tribalismus einbringen. Kiswahili bietet sich daher als erste Option im Wahlkampf an:

092 “but you see on the other side the women are not understanding what i am talking about when i use kiswahili language so it was like a now ii was in a mess in fact some of them some of my my my campaigners went away it's like aah now this lady is tribal yah so it's one of the challenges that i faced during during my my campaign” (PA_001_#00:49:41-5#).

Kiswahili wird zum entscheidenden Merkmal und Marker des Kenia-Seins. Die vereinende nationale Funktion erhält *Ki-Swahili* auch in den Aussagen der *Politische Aktiven* allein in einem Reden darüber, als eine im Diskurs konstruierte Varietät, nicht als Varietät des Diskurses.

4.4.3.4 Kenianische Politik

Die *Nation* wird auch in der Beschreibung der Eigenheiten des politischen Systems Kenias begründet. Die Aussagen verweisen auf eine Singularisierung der *Nation*, die durch ihre Besonderheit ausgemacht wird, und darüber die nationale Einheit schafft:

093 it's a quite strange system but it's kenyan politics (PA_002, 126).

Die politischen Praktiken werden als typisch kenianisch beschrieben. Die kenianische Bevölkerung durschaut und kritisiert in ihrer „Cleverness“ die politischen Strukturen und arrangiert sich bestmöglich mit diesen. Den Äußerungen ist gleichzeitig eine Resignation hinterlegt, die auf die Schwerfälligkeit der Strukturen und eine Unmöglichkeit radikaler oder schneller Veränderungen verweist.

Bezüglich der Diskussion politischer Verhältnisse in Kenia zeigen sich auffällige Unterschiede in den Unterhaltungen der *Politisch Aktiven* im Vergleich mit dem *Common wananchi*, was durch das Selbstverständnis der Gruppe begründet ist. In der Diskussion um Politik in Kenia wird vor allem die eigene Position als *politische Minorität* thematisiert. Die Repräsentation von Jugendlichen, Frauen und der LGTBIQ-Gemeinschaft im kenianischen Parlament wird als äußerst bewertet und von den Befragten immer wieder zur Sprache gebracht. Grund dafür sei eine fehlende Unterstützung durch die *Politische Elite*. Von beiden Seiten wird angekreidet, dass die aktuellen Regierungsvertreter*innen Versprechungen abgäben, diese allerdings nicht umsetzten. Die Jugendlichen und Frauen

[118] „[…] they are in the rural areas they would rather kiswahili you know not even english they rather kiswahili“ (PA_002, 284).
[119] Vgl. vorangegangene Ausführungen unter Punkt 4.4.2.

werden in den Wahlveranstaltungen zwar explizit adressiert, da sie für den Sieg notwendigen Stimmen bereitstellen, dennoch steht es aus, sie auch in die Politiken zu involvieren und in dieser Weise zu „ermächtigen“ (PA_007, 2). Eine fehlende Repräsentation wird zur Kritik am politischen System. In der Bewusstseinswerdung, die mit dem Engagement der *Aktiven* einhergeht, wird gleiche Repräsentation und damit einhergehend der Zugang zu Macht und Ressourcen zum bestimmenden Thema der Auseinandersetzung. Es gehe darum, die gesellschaftlichen Verhältnisse so zu verändern, dass Frauen und LGTBIQs eine Stimme bekommen und ihre Interessen offiziell artikulieren und implementieren können.

Während das politische System Kenias in vielen Äußerungen ganz allgemein in Frage gestellt wird, ist die Kritik in den Darstellungen der *Politisch Aktiven* äußerst konkret. Trotz einer konstitutionell verankerten Beschränkung von 2/3 der Abgeordneten des gleichen Geschlechts wird im Normierungsprozess durch die Kandidatinnen darauf hingewiesen, dass eine Implementierung des Gesetzes nicht stattfindet. Den Frauen würde das passive Wahlrecht als Grundpfeiler gleicher Demokratien abgesprochen:

094 (…) 290 nominated 12/ and then also the women/ 47 so there are supposed to be 290/_349 total/ yah because it is supposed to be 290/ plus 12/ and then 47/ yah 349/ yah/ out of 349/ so far we have 47/ cause then/ no/ yah so/ okay/ there are supposed to be 47/ plus now the 16 who are elected/ then there is/ then four were nominated/ 67 out of 349/ so you see the figure is down“ (PA_007, 12). [120]

Auch wenn in einem offiziellen Kontext die mit der Verfassungsreform eingeführte Neuerung als zentral für die Einbindung der Frauen herausgestellt wird, findet der offizielle Diskurs wenig Beachtung in der Diskussion der Kandidatinnen untereinander. Für eine de facto Teilhabe wird der Paragraph als nicht besonders relevant begriffen. Obwohl konstitutionell festgeschrieben, gehen die Kandidatinnen nicht davon aus, dass die dort verankerten Grundsätze (zeitnah) umgesetzt und (positive) Auswirkungen auf ihre eigenen Positionen haben werden. Das alte System erweise sich als äußerst stabil und mache es für die Frauen unmöglich, gewählt zu werden (CWG_00149). Frauen befinden sich auch nach den Wahlen in einer minoritären Vertretung im Parlament.

In der Diskussion um die neue Verfassung wird auch der Widerspruch zwischen „aufstrebender” und „alter” Elite thematisiert. Die für als gut und wegweisend empfundenen Gesetze würden in der aktuellen Zusammensetzung des Parlamentes nicht umgesetzt. Eine neue Struktur sei notwendig um den Fortschritt Kenias auch in Zukunft zu garantieren (CWG_001, 49). Das Verhalten der *Alten Eliten* wird als fehlerhaft und manipulativ beschrieben. Die *Politiker*innen* würden ihre finanziellen Ressourcen nutzen, um damit die breite Masse der Bevölkerung zu ihren Gunsten zu beeinflussen (PA_007, 4). Den Akteuren wird vorgeworfen, dass sie von öffentlichen Gütern stehlen und nach ihrer (Wieder-)Wahl wenig Interesse an der Bevölkerung zeigten. Nachdem ihre Repräsentant*innen in den Slums die notwendigen Stimmen für die nächste Legislaturperiode erkauft hätten, verschwinde die Bevölkerung aus ihrem Bewusstsein.

[120] Die Zahlen nehmen Bezug auf die 2/3 Quote in der kenianischen Verfassung (CoK Artikel 27/1). und zeugen von der profunden Kenntnis der Sprecherin von dem politischen System Kenias. Von den 349 (290+12+47) Sitzen des kenianischen Parlaments müssen mindestens 47 Sitze mit Frauen besetzt werden, die als „Women Representatives“ der „Counties“ ins Parlament ziehen (CoK 97/b)

Sie werden als habgierige Personen benannt, die sich all das unter den Nagel reißen, was die kolonialen „Master“ zurückgelassen haben (PA_002, 125, PA_002, 133). Die ganze Riege müsste durch „arbeitswillig und -fähige“ (PA_002, 127) Personen ersetzt werden, die mit Leistung und Erfolg aufwarten könnten. In diesem Kontext wird auf die Rolle der Jugend eingegangen, die, wenn nicht an ihre politischen oder gesellschaftlichen Aufgaben herangeführt, auch zukünftig keine Führungspositionen besetzen könnten. Die jugendlichen Interviewpartner*innen definieren sich selbst als Zukunft Kenias und sehen sich in der Verantwortung diese zu gestalten. Dies sei allerdings erst dann möglich, wenn die Elite ihre Positionen zugänglich mache und ihren Einflussbereich mit der nachkommenden Generation teilte.

Die *Politische Aktiven* schreiben die Verantwortung für die schwierige Situation Kenias und damit unmittelbar verbunden für die problematische Entwicklung der letzten Jahre der *Politischen Elite zu*. Die zunehmende Bereitschaft zu Gewalt, die einen Höhenpunkt in den Ausschreitungen von 2007/2008 erreichte, trägt zu einer desillusionierten Situation auch im Vorlauf der Wahlen 2013 bei, die eine Angst vor erneuten Ausschreitungen schürt (PA_002, 115). Ebenso werden die allzeit präsenten und scheinbar stabilen Thematiken kenianischer Politik von den *Aktiven* benannt: Korruption und Tribalismus (CWG_00173). Die andauernde und ständige Diskussion der *Politiker*innen* über die Inhalte ermüde die Wähler*innen und trage zur Politikverdrossenheit bei. Die Auswahl von lediglich zwei Parteien, die ohne Ideologie und Programm antreten, fördere die Ernüchterung zusätzlich (PA_001, 17).

Die Beschreibung der politischen Parteien und ihrer Verfasstheit fällt überwiegend negativ aus. Sie seien wenig institutionalisiert und eine Schwachstelle im demokratischen System. Ihre einflussreichen Mitglieder würden sich ausgiebig aus ihren Kassen bedienen. Sind die Ressourcen erschöpft, würde die Partei gewechselt oder eine neue gegründet. Ein Mehrparteiensystem in Kenia bedeute lediglich die Existenz zahlreicher nutzenmaximierender Vereinigungen, nicht mehr. Der parteiliche Zusammenschluss verliere durch die Dominanz einiger einflussreicher *Politiker*innen* an Bedeutung, während die kenianische Wählerschaft darauf aufbauend eher personelle, weniger parteipolitische Entscheidungen träfe (PA_005, 8; CWG_00168).

Der Ernüchterung entgegengesetzt fordern die Kandidat*innen und *LGTBIQ-Aktivist*innen* ein demokratisches Parteiensystem ein. In die Diskurse hält der Begriff des Manifestes Einzug. Die Wähler*innen fordern von ihren Repräsentant*innen ein niedergeschriebenes Programm, das zumindest die Schwerpunkte ihrer Arbeit festlegt und eine nationale Agenda formuliert; eine Bringschuld, die nur widerwillig erfüllt werde (CWG_00173).

Zudem wird die Komplexität des in der neuen Verfassung festgehaltenen Wahlrechts hervorgehoben. Erstmals in der kenianischen Geschichte sind die Wähler*innen mit der gleichzeitigen Abstimmung über sechs politische Ämtern konfrontiert. Der Umfang der Entscheidung stelle weniger ein Problem für die Sprecher*innen selbst dar, sondern wird als Herausforderung für die *Common wananchi* beschrieben. Ohne entsprechende Aufklärung („civic education“) wäre sie nicht in der Lage, eine Wahlentscheidung entlang ihrer Präferenzen umzusetzen.

Darüber hinaus beanstanden die weiblichen Kandidatinnen, dass von ihnen eine monetäre Gegenleistung für die eingeworbenen Stimmen erwartet werde, während sie

gleichzeitig den Fokus ihrer Erzählungen auf die bereits beschriebenen sexualisierten Übergriffe legen. Aber auch außerhalb dieser Berichterstattung wird der Wahlkampf zu einer Herausforderung, für den es umfangreiche finanzielle Ressourcen aufzubringen gilt. Neben den Wähler*innen, den unterstützenden Wahlkämpfer*innen, müssten die Kandidatinnen auch noch ihre Agenten bezahlen (PA_001, 9).

Auch die zahlreicheren Kampagnen im städtischen Alltag Nairobis werden als problematisch beschrieben. Die populären Veranstaltungen müssen koordiniert, reguliert und eine notwendige Zuhörerschaft rekrutiert werden, die die *Politiker*innen* vor allem unter der Jugend Nairobis finden. Die Jugendlichen werden zu Wahlhelfer*innen und stellen die Verbindung der *Politiker*innen* zu dem *Common wananchi* her. Der direkte Kontakt zu den Wähler*innen bleibe so aus und damit auch jegliche Erkenntnisse darüber, was die wirklichen Belange und Probleme der Gesellschaft sind (PA_002, 125, PA_002, 12).

In der Debatte um tatsächliche Gewalt und mögliche Konflikte wird ambiguitiv immer wieder auf die Rolle des Internationalen Strafgerichtshofs (ICC) eingegangen, der allgegenwärtig über das Verhalten der Kenianer*innen wache und dadurch (zumindest) in der Wahrnehmung als (normatives) Regulativ mit autoritativem Monopol über straffreies Verhalten fungiert (CWG_00181).

4.4.4 Zusammenfassung

095 it is s like you have moved from 2013 and gone back to 1963 […] (PA_003, 19).

Ähnlich der Gruppendiskussionen zeigt sich auch in den Unterhaltungen der *Politisch Aktiven* eine Übernahme der Diskurse offizieller Politik[121]. Inhalte und Schlagworte werden rezipiert, ausgeführt, diskutiert und rekontextualisiert. Das Topos der „weit zurückgelegten“ Entwicklung Kenias wird von den betrachteten Gruppen angenommen und kontextabhängig gefüllt. Während die gestandenen *Politiker*innen* vor allem den Fortschritt in den Vordergrund der Erzählung rücken, gehen die *Politisch Aktiven* vor allem auf die Herausforderungen und Hürden im „Entwicklungsprozess“ ein. Kenia wird im Vergleich zu den Nachbarländern[122] zu einem fortschrittlichen Land, das in Bezug auf die Rechte und den Alltag der dort lebenden LGTBIQs als weniger restriktiv wahrgenommen wird. Auch nach einem öffentlichen Outing bliebe das Leben in Kenia lebenswert (PA_004, 9).

Demgegenüber wird in einer ausschließlich nationalen Referenz Kritik an den gesellschaftlichen Verhältnissen geäußert. Während sich die Kritik der LGTBIQ-Gemeinschaft hier vor allem auf die Hürden, die sich beispielweise in Bezug auf Gesundheitsversorgung, Bildung und Straßenausbau beziehen, konzentriert, äußern die Frauen ihr Unbehagen vor allem in Relation zu den nationalen und regionalen Nominierungen. Nicht alle Bürger*innen profitieren im gleichen Maße vom Fortschritt der letzten Jahrzehnte. Die weiblichen Kandidatinnen sind in ihrer aktuellen Situation vor allem mit den sexualisierten Übergriffen und der Verwehrung ihres aktiven und passiven

[121] Vgl. hierzu auch die Diskussion in Kapitel 5.4, einer direkten Gegenüberstellung von hegemonialem und Gegen-Diskurs.
[122] In diesem Kontext wird immer wieder auf Uganda verwiesen.

Wahlrechts beschäftigt, und stellen dem offiziellen Diskurs der „friedlichen Wahlen" ihre eigenen Erlebnisse gegenüber. Sie fordern damit das Meta-Narrativ „amani"[123] heraus. Sie re-interpretieren Kenia als eine konfliktreiche Gesellschaft, die von Individuen ohne Vision und Gefühl für Verantwortung ausgemacht wird – und stellen ihre Erfahrungen dem Entwurf einer entwickelten harmonischen *Nation* gegenüber. Über die starke Betonung ihrer eigenen Kompetenzen und Führungsqualitäten definieren und legitimieren sie ihr (Politikerinnen-)Sein und konstruieren so ihre politische Autorität im Streben nach Einfluss. Sowohl die Kandidatinnen als auch die *LGTBIQ-Aktivist*innen* geben neue Perspektiven auf und Einschätzungen über die kenianische Gesellschaft, ihre Herausforderungen und ihre Diversität. Das Verhalten der Bevölkerung wird kritisiert und der „patriotische" Stolz in Frage gestellt (PA_003, 19). In dieser Erzählung wird Kenia als wenig fortschrittlich und entwickelt beschrieben. Es bedarf vor allem an Bildung und Reflexion, so dass die Gesellschaft vorankomme. Einige bezweifeln, dass es seit der Unabhängigkeit 1963 spürbare Veränderungen für die breite Bevölkerung gegeben habe und stellen so unmittelbar die Aussage „we have come a long way" in Frage. Die Erzählung der „Reise" und positiven Entwicklung Kenias wird ins Gegenteil verkehrt (PA_003, 19).

Der Ausschluss der Gruppen aus politischer und gesellschaftlicher Teilhabe trägt zum Aufkommen dieser neuen Inhalte und Einstellungen bei. Ereignisse der kenianischen Geschichte werden divers und konträr bewertet und die eigene Position neu verortet. In dem Bestreben der Akteure sich in die politischen Prozesse der *Nation* einzubinden, verändern sie gleichzeitig ihre Bedeutung.

Der Korpus macht eine Vielfalt und Verflechtung aber auch Fragmentierung der Diskurse der *Politisch Aktiven* deutlich. Ihre Inhalte und Umsetzungen sind äußerst divers, widersprechen sich teils, während sie an anderer Stelle aufeinander Bezug nehmen. Die heterogenen Praktiken ergeben sich vor allem aus den unterschiedlichen (Kommunikations-)Räumen, die die Diskurse besetzen, während sich beide Gruppen die Referenz auf einen gemeinsamen offiziellen Diskurs teilen. Auch die Abgrenzung von und die Zuschreibungen zur *Einfachen Bürger*in* sind ihnen gemein. In dieser sinngebenden geteilten Referenz werden Überschneidungen der Inhalte offensichtlich, die sich vor allem in einem Gegenentwurf zum Meta-Narrativ und in ihrer Demarkation vom *Common wananchi* zeigen.

Beide Gruppen referieren in ihren Aussagen ganz explizit auf ihre Position am „Rande der Gesellschaft" und tragen in ihrer Subjektivierung zur gruppenspezifischen Positionierung bei. In dieser einheitsstiftenden Form wird ihre Erfahrung zu keiner einzigartig nationalen, sondern zu einer der jeweiligen Bezugsgruppe gemeinsamen. Das Wissen wird in einem Gender- oder LGTBIQ-Kontext verortet und meist unabhängig eines nationalen Bezugs relevant. Die Referenz auf einen regionalen, globalen oder Gender-Kontext ist für die *Politisch Aktiven* in ihrer Identifikation notwendig. In der Verortung der eigenen Geschichten in einen globalen Kontext und gegenüber einem Publikum mit dem man sich ganz ähnliche, fast universelle Erfahrungen teilt, wird die „Marginalität" als Mitglied einer „Outgroup" überwunden. Während die *LGTBIQ-Aktivist*innen* in einer regionalen Referenz Kenia als ihre „Heimat", „zu Hause" oder unser „Land" benennen, auf das sie stolz sind, stellen sie das Konstrukt in einem in- und externen Bezug wieder in Frage. Ein ähnliches Bild zeigt sich bei den Kandidatinnen, die eine explizite nationale Bezugnahme

[123] Vergleiche die Ausführungen unter Kapitel 4.2.1 (*Common wananchi*) und 4.5.3 (*Politiker*innen*).

durch ihren Fokus auf individuelle Leistungen und gruppenspezifische Diskriminierung aufheben. Dennoch ist ihr Handeln national gerahmt: sowohl der Wahlkampf als auch ihre politische Arbeit ist in diesem Kontext zu verorten. Auch in der expliziten Abgrenzung vom *Common wananchi* wird der Bezug zur *Nation* relevant. In der Betonung der eigenen Fähigkeiten, Durchsetzungsstärke oder spezifischen Erfahrungen distanzieren sich die *Politisch Aktiven* von der breiten Masse der kenianischen Bevölkerung. In der Narration über die Herausforderungen und Schwierigkeiten in politischer Teilhabe, findet eine starke Fokussierung auf das Individuum statt. Transindividuelle Identität wird erst wieder in der gender-basierten Diskriminierungserfahrung des Alltags bedeutend. Es findet eine Disassoziation vom Rest der kenianischen Wählerschaft oder der *Einfachen Bürger*in* statt, von der sich die *Aktivist*innen* durch ihre speziellen Leistungen und besonderen Alltag absetzen.

Die Diskussion der Minoritäten bringt eine Varietät neuer Themen in die Diskurse ein. Die *Kandidatinnen* stellen die Erzählung einer friedvollen Wahl in Frage und fordern den Diskurs der *Einfachen Bürger*in* heraus. In ihren Berichten über sexualisierte Übergriffe ist der Mythos eines gewaltfreien politischen Wettbewerbs nicht weiter aufrecht zu erhalten. Ihre Geschichten sind allerdings nicht in einem offiziellen Kontext artikulierbar, sondern werden lediglich in eingeschränkt öffentlichen Räumen erzählt. Darüber hinaus weisen sie offen auf Missstände der strukturellen Ebene hin: eine allgemeine Partizipation und breite Inklusion sei nicht gegeben. Die Ungleichheit der politischen Integration wird zum zentralen Motiv ihres Diskurses einer in sich gespaltenen Nation, während eine Referenz auf die neue Verfassung – als eine der großen Errungenschaften der Reise – ausbleibt. Die offizielle Erzählung eines inklusiven, homogenen friedliebenden Kenias wird von den *Politischen Aktiven* in ihren Aussagen ganz grundsätzlich in der Beschreibung der eigenen Erfahrungen in Frage gestellt. Bedeutungszuschreibungen der *Nation* werden verändert, die Vorstellung von Kenia als eine durch Konflikt und Auseinandersetzung geprägte Gesellschaft neu gerahmt. Zudem teilten sich die Kenianer*innen keine gemeinsame Vision einer zukünftigen Entwicklung und dadurch auch kein Gefühl der Verantwortung für diese. Die Aussagen stehen in direktem Konflikt zur Idee einer harmonischen, friedvollen Einheit, die eine vielversprechende Zukunft vor sich habe.

Ähnlich der Kritik in den Gruppendiskussionen wird auch in den Diskursen der *Politisch Aktiven* die ungleiche Verteilung von sozio-ökonomischen Ressourcen in der kenianischen Gesellschaft angesprochen. Für viele Bewohner*innen Kenias bliebe das Leben, trotz staatlicher proklamierter, positiver Entwicklungen, unverändert. Die erfolgreiche Auslegung der „kenianischen Reise" von der Unabhängigkeit zum „Goldenen Jubiläum" wird hier explizit in Frage gestellt. Auch in Bezug auf die eigene Verantwortung wird eine Bedeutungsverschiebung offensichtlich. In Abgrenzung zum *Common wananchi*, der danach fragt, was die Regierung für ihn tut, stellen sich die *Aktiven* die Frage, wie sie persönlich zur positiven Entwicklung der *Nation* und „ihrer Kinder" beitragen können. Hier wird ein Verantwortungsgefühl für die *Nation*, verstanden als Familie, in der Jede*r einen Beitrag leisten müsse, hervorgekehrt. In dem Sich-Einlassen auf eine primordiale Vorstellung als homogene Abstammungsgemeinschaft wird der Meta-Diskurs sichtbar, während er in der Kontrastierung des eigenen Ausschlusses differenziert und schließlich in Frage gestellt wird.

Die Referenz auf ein gemeinsam hinterlegtes Wissen wird in den Aussagen explizit. Der Bezug auf diese der *Nation* gemeinsame Wissensbasis macht das Infrage-Stellen des offiziellen Entwicklungs-Diskurses für die Zuhörer*innen erst nachvollziehbar. Die Kritik der *Politisch Aktiven* wird erst dadurch verständlich. Das einheitsschaffende Meta-Narrativ Kenias als eine „Erfolgsgeschichte", die einen „weiten Weg gegangen ist" und eine „beschwerliche Reise" hinter sich hat, wird in den Diskussionen beider Gruppen aufgegriffen, aber explizit in Frage gestellt. Die Berichte über die den Gruppen gemeinsamen Diskriminierungs-Erfahrungen sind vor diesem Hintergrund zu verstehen. Im Bewusstsein zu einer „minoritären" Gruppe zu gehören, stellen sie ihre „persönlichen" Erfahrungen dem Narrativ eines erfolgreichen Kenias gegenüber. Ohne diese implizite oder explizite Referenz blieben Positionierung und Erzählung bedeutungslos (vgl. Andrews 2004, 2).

In den Äußerungen wird zudem deutlich wie sehr die *Politisch Aktiven* auf die Unterstützung durch (internationale) NGOs angewiesen sind. Der internationale Kontext stellt einen Rahmen mit neuen Diskursen zur Verfügung, innerhalb dessen sich die *Aktiven* ebenfalls verorten. Auch wenn sie außerhalb offizieller, nationaler Politik stehen, sind sie gleichermaßen in internationale Organisationen eingebunden, die in ihrer Institutionalisierung ebenfalls (restriktive) hegemoniale Erzählungen bereitstellen. Inhalte, die in einem nationalen Kontext nicht äußerbar sind, bekommen in einem internationalen „Talkaboutability"[124], während Raum für andere Meta-Diskurse geöffnet wird. Diese neuen Inhalte spiegeln sich unter anderem in einem entwicklungspolitisch geprägten Vokabular wider. In ihrem politischen Handeln passen die *Aktiven* die Be-grenzungen der Diskurse fluide an und adaptieren (Sprech-)Räume und ihre Beschränkungen zum eigenen Vorteil (vgl. Foucault 1983, 231-32; Said 1983, 186; Hook 2001, 533). Es ist schwierig für die interviewten *Frauen* und *LGTBIQ-Aktivist*innen* öffentlich über ihre Position und ihre diskriminierenden Erfahrungen zu sprechen, unter anderem auch, da ihnen der Zugang zur obersten politischen Ebene verwehrt bleibt. Sie operieren in einem männlich, heteronormativen binären Gefüge und müssen sich den Raum in der patriarchalen Ordnung erst öffnen. Aktuell sind sie auf „geschützte" Kommunikations-Räume angewiesen, nicht nur um ihre Geschichten offen zu erzählen, sondern auch um ihre politischen Rechte laut einzufordern (bspw. Women Situation Room, Gender Forum HBS etc.). In diesen Räumen sprechen Kenias politische Minoritäten zurück, und bewegen sich von einer auferlegten Stille in die Rede.
Die Berichte der *Kandidatinnen* und der *LGTBIQ-Aktiven* fordern die offizielle Version Kenias als eine friedvolle und fortschrittliche Gesellschaft heraus, stellen die Errungenschaften der post-kolonialen Regierungen in Frage und liefern neue Geschichten, eingebettet in neue Kontexte, deren Reichweite sich auf neue Domänen erstreckt. Dem entgegengesetzt nehmen die *Kandidatinnen* in ihren Kampagnenreden die offizielle Version einer friedliebenden und florierenden Gesellschaft an.[125]

In einigen Situationen wird das Unsagbare geäußert und auch gehört. Dadurch wird es möglich, die eigenen Bedeutungen und Sinngebungen zum Ausdruck zu bringen, das eigene Wissen zu formen und weiterzugeben und somit autonome diskursive Praktiken auf Basis der verfügbaren Ressourcen auszuführen. Unter limitierten Bedingungen

[124] Vgl. Fußnote 16, Kapitel 2.1.3
[125] Am Beispiel Martha Karuas, eine der wenigen erfolgreichen Frauen kenianischer Politik, wird dies im folgenden Kapitel noch verdeutlicht.

sprechen die *Politisch Aktiven* für sich selbst und fordern den status quo heraus; der gegenwärtige hegemoniale Diskurs bekommt erste Risse. Dem entgegenwirkend versucht die politische Elite die Deutungshoheit zu bewahren, in dem sie den Zugang zu öffentlichen Ressourcen reguliert und ihre exklusive Handlungsautonomie und Souveränität sichert. Dadurch bleibt die Stimme der Opposition fragmentiert und äußerst heterogen. Die betrachteten Gruppen nehmen wenig Bezug aufeinander. Durch die Beschränkung der Artikulation offener Kritik auf die Situationen des Interviews oder nicht öffentlicher Veranstaltungen findet ein geringer Austausch zwischen den *Aktiven* statt. Räume sowie Inhalte bleiben getrennt und Diskurse so von Brüchen durchzogen. In ihren sprachlichen Alltagspraktiken überwinden die Akteure diese Fragmentierung allerdings und konstituieren Gemeinschaften, die jenseits spaltender Zuschreibungen stehen.

4.5 *Talking Kenya*n*: *Politiker*innen*

In Zeiten des Wahlkampfes wird die virulente Verknüpfung von Sprache und Politik besonders relevant. Mittels Sprache wird ein Großteil politischer Überzeugungsarbeit und Rekrutierung von potentiellen Wähler*innen geleistet. Ziel dieser persuasiven Sprechakte ist der unmittelbare politische Machterwerb oder -erhalt. Während der Werbung um Stimmen verdichtet sich die Interaktion zwischen *Politiker*innen* und einer potentiellen Wählerschaft. In diesen hoch politisierten Kontexten wird Sprache zum Mittel der Bindung einer politischen Anhängerschaft ausgiebig genutzt. Sprache ist dann nicht nur den politischen Prozessen, in Form der Sprachplanung unterworfen, sondern wirkt auch als Symbol in der Bindung einer Wählerschaft sowie als Instrument der Reden (vgl. zu diesem Abschnitt Platz 2013, 11-25).

Die im folgenden analysierten Reden stellen Beiträge der Präsidentschaftskandidat*innen während der Kampagnen vor den allgemeinen Wahlen im März 2013 dar und bilden damit eine spezifische Form der politischen Rede, die Wahlkampfrede, ab. Wahlkampfreden haben in der Bindung einer Wählerschaft eine ausgeprägte performative Macht. Sie schreiben sich in das Gedächtnis ihres Publikums ein. Möglich wird dies, da sie besonders ausgiebig von einprägsamen Redewendungen Gebrauch machen. Sogenannte „Soundbits“ (Platz 2013, 489) sind prägnante Aussagen, die schnell wiederholbar in die Diskursstränge anderen Subjektpositionen übernommen werden können und die ihren Widerhall in den Diskursen der *Einfachen Bürger*in* und den *Politisch Aktiven* finden. Die Spezifizität der politischen Reden wird zudem durch ihre Ausarbeitung und Vorbereitung bedingt. Die meisten der hier betrachteten Ereignisse sind weder spontane Äußerungen einzelner *Politiker*innen* noch unüberlegte Ausdrucksweisen. Den Reden geht eine gewisse Vorbereitung voraus ebenso wie die einzelnen Elemente internalisiert immer wieder artikuliert werden und sich in ihrer Performanz wiederholen. Durch ihre Iterativität legen sie die Strategie und dahinterliegende Annahmen kontextunabhängig offen. Das Genre zeichnet sich zudem durch eine bestimmte vom Kontext abhängige, ritualisierte Normen aus. Sowohl die Sprecher*in als auch ihr Publikum hat diese den Reden hinterlegte Regeln internalisiert und weiß sie auszuführen. Besonders offensichtlich wird dies in den Beiträgen von Raila Odinga und der strukturellen Organisation von Uhuru Kenyatta, deren Interaktion mit dem Publikum widerkehrende Muster ganz explizit macht. Abweichungen von der Norm und den Erwartungen an die formale und inhaltliche Gestalt der Rede werden unmittelbar realisiert und als solche markiert (vgl. Wodak 2011, 2-4).

Wahlkampfreden bilden ein Subgenre des breiten Felds der politischen Werbung. Während der Korpus politischer Reden durch eine Diversität unterschiedlichster Formate ausgemacht wird, betrachte ich das den kenianischen Wahlkampf bestimmende Material wie Kampagnen-Reden, Interviews, Slogans, Flyer, Wahlprogramme, Wahlkampf-Songs, TV-Beiträge und die Fernsehdebatte der Präsidentschaftskandidat*innen.[126] Ich schaue mir ausschließlich direkte, nicht über Medien gefilterte Kommunikation an. In den

[126] Die Rolle der Medien als „Mittler” und „Filter“ zwischen Zivilgesellschaft und staatlicher Institutionen spielt aufgrund der Schwerpunktsetzung der Analyse auf Alltagssprache keine Rolle. Dennoch nehmen die Medien bedeutende Funktion in politischer Kommunikation ein: Sie rahmen die Inhalte neu und geben ihr eine formalsprachlich neue Gestalt, so dass sie sich in die Diskurse der *Normalen Bürger*in* einschreiben (vgl. Reisigl 2008, 256). In diesem Kontext tragen neue elektronische Medien zur größeren Bedeutung von oral präsentierten Reden bei, da die orale Performanz über die lokal und temporären Situation hinaus nachvollziehbar bleibt. Durch die neuen Medien ist politische Kommunikation nicht mehr singulär oder im Moment verhaftet (Reisigl 2008, 259).

Beiträgen liegen die Selektions- und Transformations-Kriterien bei den *Politiker*innen* selbst, die in einer direkten Ansprache die Kommunikation mit den Wähler*innen aufbauen.[127] Der Korpus bezieht sich auf Texte, die eine unkommentierte Perspektive der Sprecher*in offenlegen und die Möglichkeit zu einer ausführlichen Darstellung der eigene Position erlauben. Der Schwerpunkt der Äußerungen auf den politischen Inhalten (Wahlversprechungen) und der eigenen Positionierung, die zwischen Selbst- und Gegenperspektive polarisieren. Diese direkten, dennoch polyfunktionalen und mehrfachadressierten sprachlichen Handlungen der *Politiker*innen* stehen im Zentrum der folgenden Ausführungen (vgl. Platz 2013, 137, 382). Grundlage sind die politischen Reden im Vorlauf der allgemeinen Wahlen im März 2013, die ich überwiegend auf Wahlveranstaltungen in Nairobi aufgezeichnet habe.

Die Analyse politischer Reden reiht sich entlang der drei klassischen Dimensionen der Politikwissenschaft von Polity, Policy und Politics auf. Polity bezieht sich auf das politische System und gibt die formalen und strukturellen Voraussetzungen vor, die maßgeblich von den Diskursen bedingt werden (Verfassung, Gesetze, Parlament). Policy bezieht sich auf die inhaltliche Dimension der Politikfelder. Hier geht es darum, die verschiedenen Gegenstandsbereiche der Politik abzustecken und das Soziale zu gestalten (e.g. inaugural speeches, ministerial speeches etc.). Die Umsetzung und Gestaltung der konkreten Sprachanwendung und -verwendung, der politische Prozess, wird als Politics benannt (election speeches) und bildet den Schwerpunkt des folgenden Kapitels. Auch wenn die Analyse auf der Beschreibung von Politics aufbaut, wird ihre Wechselwirkungen und Verknüpfungen mit den Ebenen von Polity und Policy relevant. Dabei werden die Reden als Texte betrachtet, die in ihrer niedergeschriebenen Materialität Produkte oraler sprachlicher Interaktion sind. Die Reden konstituieren politische Praktiken: sprachliche Handlungen, die in ihrer diskursiven Macht auf die Ebenen der Policy (Inhalt) und Polity (Struktur) wirken. Doch politische Reden sind mehr als illokutionäre Sprechakte: sie sind interaktionaler Bestandteil in Ein- und Ausschlussprozessen der Politik. Sie können gleichermaßen eine inklusive wie auch exklusive Funktion entfalten und darüber strukturelle Gegebenheiten beeinflussen und verändern. In ihrer Ausführung konstituiert sich Politik (vgl. Reisigl 2008, 246-251).

4.5.1 Ungewöhnlich gewöhnliche *Politiker*innen*

In ihren Reden formieren sich die *Politiker*innen* entlang ganz unterschiedlicher Subjektposition, sei es um sich als verantwortungsbewusste und kompetente *Politiker*in*, als verlässliche Vertreter*in einer ethnischen Gruppe oder als *Einfache Bürger*in* zu inszenieren. Das dynamische Moment der Identifikation konstruiert sich in Relation zu den „Anderen“, die imaginiert werden oder in Form des Publikums anwesend sind (Yieke 2010, 442). Die *Politiker*innen* nehmen eine Reihe von Dispositionen auf der „frontstage“ (Goffman 1959) an, die sie zur Schau stellen, um ihren Machtbereich aufrechtzuerhalten oder zu erweitern. Hier greifen die Redner*innen nicht nur auf ihren verinnerlichten Habitus als professionelle *Politiker*innen* zurück, sondern passen diesen selbst-

[127] Hierzu zählen auch zu materielle politische Werbung: Plakate, Broschüren, Wahlprogramm, Kleinwerbemittel, Mützen etc. (Platz 2013, 34).

reflektierend an die spezifische Situation an. Die performierte Identität wird so zu einer wandelbaren, dynamisch an den jeweiligen Kontext adaptierten (Wodak 2015, 127-128).

Den Wahlkampfreden gemein ist eine kontextunabhängige Subjektivierungsweise als verantwortungsvolle und kompetente *Politiker*in*, die die Entwicklung Kenias zukünftig positiv beeinflussen könne. In ihren Aussagen übernehmen die Redner*innen Verantwortung, bekunden ihren Willen über die Belange des Landes zum Wohl der *Nation* entscheiden zu wollen. Sie möchten ihre Zuhörerschaft von ihren Kompetenzen und Fähigkeiten überzeugen und dadurch eine Stimmabgabe zu ihren Gunsten beeinflussen. Die Wähler*innen sollen ermutigt werden, die Entwicklung Kenias „in ihre Hände" zu legen. Die *Politiker*innen* sind darum bemüht, eine Vertrauensbasis zwischen ihnen und ihren potentiellen Unterstützer*innen herzustellen. Sie inszenieren sich als glaubwürdig und zuverlässig. Hier fallen Stichworte wie „track record", „trust" und „integrity" (PS_043, 69. PS_040, 39). Die Zuversicht der Wähler*innen wird durch den Aufruf zum Glauben an die Fähigkeiten der Kandidat*innen gestärkt. In der Bewertung ihrer vergangenen Leistung wird diese Zuversicht begründet.

In der Legitimierung der Fertig- und Fähigkeiten wird der Wahlkampf auf einer individuellen Ebene geführt. In der persönlichen Referenz wird die Beziehung zur Partei aufgelöst und irrelevant. Die parteiliche Bindung und politische Sachfragen treten hinter den persönlichen Eigenschaften und der individuellen Leistungsbilanz zurück. Politische Ideen und Koalitionen werden von den jeweiligen Führer*innen vereinnahmt und personalisiert („Uhuruto", PS_016, 30, 55, 72; PS_007, 12). [128] Nicht nur die gemeinsam formulierten politischen Projekte werden personalisiert, gleichermaßen wird die zu bildende Regierung „zum Besitz" Einzelner (=my government PS_29-39). Unterstützt wird diese Konzentration auf das Individuum durch die personelle und direkte Wahl des Staatsoberhauptes. Das politische System konzentriert die Macht auf eine direkt vom Volk gewählte Präsident*in. Auch die übrigen fünf Positionen werden durch eine personelle, nicht parteiliche (Aus-)Wahl bestimmt. In der formalsprachlichen Umsetzung gewinnt die 1. Person an Bedeutung, die das eigene Erreichte sowie persönliche Fähigkeiten hervorkehrt (PS_024, 4, 12).

Unterstützt werden die inhaltlichen Ausführungen über die eigenen Fertigkeiten durch einen dominanten Gebrauch der englischen Sprache auf öffentlichen Bühnen. Diese sprachliche Konzentration lässt sich vor dem Hintergrund der positiven Statuszuschreibungen des Englischen erklären. Englisch wird mit Schulbildung, Geschick und ökonomischem Aufstieg in Verbindung gebracht; Eigenschaften, die ein zukünftiger Präsident mitbringen sollte, ebenso wie das Beherrschen des Mediums, das auf der internationalen Bühne eine Kommunikation ermöglicht (PS_040, 61). [129] Im Sprechen des Englischen artikulieren sich die *Politiker*innen* in der Begründung als gebildet und kompetent für die Interessen ihrer Unterstützer*innen einzutreten, sowohl auf der nationalen als auch der internationalen Bühne.

Die Kandidat*innen präsentieren sich ihrer potentiellen Wählerschaft in jeglicher Hinsicht und mit unterschiedlichsten Mitteln als qualifiziert. Sie sind wählbar, da sie sich die notwendigen Fertigkeiten für das angestrebte Amt in den zurückliegenden Jahren eigenständig erarbeitet haben. Politische Newcomer wie Peter Kenneth, aber auch die

[128] „the plan which i launched", „my party", „my government"
[129] Siehe auch Diskussion um „Global English" (Beck forthcoming).

einzig weibliche Kandidatin Martha Karua sind auf ein Hervorkehren ihrer individuellen Leistungen besonders angewiesen. Der von ihnen geführte politische „Kampf“ legt Zeugnis von ihrem persönlichen Einsatz, ihrem Engagement und ihrer Leidenschaft ab, für die Rechte der Frauen, Mütter und Jugend in Kenia einzustehen (PS_023, 4,6, 8, 10, 16). Sie sind bemüht, sich als kompetent, leitungsstark und fähig zu inszenieren (PS_007,8, 22, 52, PS_023, 6, 20). Auch in der Unterstützung ihrer „running mates“[130] werden die Qualitäten und Fertigkeiten hervorgehoben (PS_007,33, 39). „Track Record“ wird zum Schlagwort der politischen Reden.

Auch die etablierten *Politiker*innen* setzen auf ihre langjährige Erfahrung: Sie wissen nicht nur um die der Nation wohlbringenden Ziele, sondern seien gleichermaßen realistisch und erfahren genug diese auch erfolgreichen umzusetzen (PS_040, 39, 43). Die Trennung von Vergangenheit und Zukunft verschwimmt in ihren Aussagen: Ihr vergangener „track record” wirbt das Vertrauen für aktuelles und zukünftiges Verhalten ein (PS_043, 69). Zudem stellen sie heraus, dass der eigene Wahlkampf von Transparenz, Rechenschaftspflicht und Verantwortlichkeit geprägt sei. Der Betonung der eigenen Integrität ist eine Kritik an und Abgrenzung von den korrupten Regierungen der zurückliegenden Legislaturperioden implizit (PS_007,45), die sich aus der langen Geschichte politischer Verfehlungen herleitet, aber auch Bezug auf das Meta Narrativ eines „korrupten Politikers” nimmt. Der Verweis wird vor allem für die seit langem in der Politik Tätigen relevant: Nun sei es an der Zeit, dass die Bürger*innen Vertrauen in die politische Klasse fassen (PS_044, 13, 27, 29, 37, 49, PS_039, 73). Zweifel an der Ernsthaftigkeit, Durchsetzungsstärke und mangelnder Möglichkeit der Umsetzbarkeit dieser integren Ziele werden in der Beschreibung der eigenen Willensstärke ausgeräumt (PS_007,62).

Besonders Raila Odinga hebt seine Anständigkeit und Zivilisiertheit hervor. „Ungwana” (good manners/civilization)[131], gewinnt als abstraktes Konzept in seinen Reden an Bedeutung. Der Begriff taucht meist vollkommen aus dem Zusammenhang gegriffen und in impliziter Referenz auf die politische Gegner*in auf, der genau diese Eigenschaft fehle (PS_017, Textkommentar). Raila Odinga antwortet hier implizit auf Kritiken an seiner Person, die ihm seine Unzivilisiertheit und Unsitte vorwerfen. In impliziter Abgrenzung zu 2007/2008 ist er bemüht, den aktuellen Wahlkampf und sein Verhalten als durch gute Umgangsformen und kultiviertes Verhalten bestimmt herbeizureden. Zur Bestätigung seines positiven Selbstbildes holt er sich unmittelbar die Anerkennung durch sein Publikum ein:

096	017_01	ungwana
	017_0d	hiyo ni ungawana
		‘that already mentioned one is civilization’
	017_all	eh
		‘yes’

[130] Auch die „running mates“, die Kandidaten für das Amt des Vizepräsidenten, werden strategisch gewählt: „Had I decided to vie in my hometown Gatundu South and I declare that my candidate will be Raila Odinga do you think I would have gotten votes?“„If Michuki would have come here in Kangema and declared that his candidate will be Kalonzo Musyoka do you think he would have gotten votes?“ (PS_032, 23, 25).

[131] Raila spricht in seinen Reden auffällig häufig von „ungwana“ (civilization, politeness, good breeding), da ihm diese Eigenschaft von seinen politischen Gegner*innen immer wieder abgesprochen wird.

017_Od hiyo ni ungwana

'that already mentioned one is civilization'

017_all wehh (PS_017, 124- 130).

'yes'

Die Konstruktion eines positiven Selbstbildes geschieht in der Regel in einer expliziten und impliziten Abgrenzung von der politischen Gegner*in, der diese Eigenschaften ganz selbstverständlich abgesprochen werden.

Neben der Subjektivierung als kompetente *Politiker*in* versuchen sich die Kandidat*innen auf eine Ebene mit dem *Common wananchi* zu reden. Um die eigene Glaubwürdigkeit zu erhöhen und die Nähe zum „Volk" zum Ausdruck zu bringen, sind die *Politiker*innen* darum bemüht, sich als „gewöhnlich" zu inszenieren. Die Identifikation mit der *Bürger*in* gewinnt im populistischen Wahlkampf zunehmend an Bedeutung. Besonders glaubwürdig wird diese bei den Neueinsteiger*innen im Amt um die Präsidentschaft, deren elitäre Subjektposition sich im öffentlichen Diskurs noch nicht gefestigt hat. Heraus sticht diese Konstruktion in den Aussagen von und zu Kenyattas „running mate" William Ruto, der als Sohn eines Bauern den politischen Aufstieg bewältigt habe (PS_043, 85).[132] Ruto wird zur großen Ausnahme stilisiert und thematisiert sich selbst als Junge, der es aus der Armut heraus an die Spitze kenianischer Politik geschafft habe, obwohl er seit mehr als zwei Dekaden tief in die kenianische Politik eingebunden ist (Cheeseman et al. 2014, 9).

Auch Martha Karua, einer der wenigen erfolgreichen Politikerinnen Kenias[133], inszeniert sich als *Gewöhnliche Mutter*. Analog zu Ruto macht sie deutlich, dass sie die Belange der *Common wananchi* kenne. In der ausführlichen Erzählung über den alltäglichen Überlebenskampf, zeugt sie von ihren Kenntnissen desgleichen: sie kann die Probleme nicht nur nachvollziehen, sondern vermag sie auch zu überwinden. Die Kenntnis mache sie zu einer vielversprechenden und kampfbereiten Politikerin. Sie konstruiert sich als „Mutter der Leidenden", deren Repräsentation sie bei einem Wahlsieg einnehmen werde:

097 fighting martha (…) mama wa masufferer/ i i'm as a mother/ i empathies with the mothers who struggle daily to feed their children/ i am empathies who suffer the pain of holding their young ones dying of hunger/ and they themselves at the verge of hunger/ i therefore understand the pain many kenyans are going through/ and i would like to help to bring these pains to an end/ and that's why i seek the presidency of this country" (PS_023, 20).

Eine konkrete Benennung der Probleme und Lösungsansätze bleibt allerdings aus. Eine generalisierte Umschreibung findet in der Verwendung von „real/great/serious challenges" (PS_040, 31; PS_039, 5; PS_040, 29), oder „common/our problems" statt (PS_040, 35). Auch eine Konkretisierung der Strategien zur Bewältigung der Probleme geschieht ausschließlich in Bezug auf allgemeine infrastrukturelle Gegebenheiten, wie Transport, medizinische Einrichtungen, Hunger, Sicherheit und wirtschaftliche Möglichkeiten (PS_007,12, 18, PS_011, 5). In der Beschreibung der Missstände wird vor

[132] „(…) william ruto has made it yet he is a husteler and he is the chield of a peasant farmer" (PS_043, 85).

[133] Martha Karua war als einzige Frau im Nominierungsprozess zur Kandidatur auf das Präsidentenamt erfolgreich.

allem die 1. Person Plural in einer inklusiven Verwendung genutzt. Die Sprecher*innen inkludieren sich damit in die Gruppe der unter der problematischen Situation Leidenden (PS_007,12). In dieser pronominalen Verwendung inszenieren sie sich als Teil der leidgeprüften Gemeinschaft, deren Belange und Probleme sie kennen und als deren Retter sie in Erscheinung treten.

In der Bemühung, eine authentische Verbindung mit den Wähler*innen herzustellen, greifen die *Politiker*innen* zudem auf die „Sprache des Volkes" zurück. Während die Überzeugungsarbeit in Bezug auf die eigenen Kompetenzen noch in der englischen Sprache leisten, ist diese formale Umsetzung in der Identifikation mit der Wählerschaft abträglich. Um ihr persuasives Vorhaben der Stimmenakquise umzusetzen, sind sie auf die Nutzung des Kiswahilis und seiner Varietäten angewiesen. Das Register wird an die der Rede hinterleget Strategie angepasst: Während sie *Ki-Swahili* oder die lokalen Varietäten nutzen, um die Wählerschaft von ihrer Vertrauenswürdigkeit sowie ihren Einblicken in die Probleme des Alltags zu überzeugen, kommt Englisch zum Einsatz, um ihre Kenntnisse und Fähigkeiten im politischen Geschäft herauszustellen. In der Verwendung des *Ki-Swahilis* nutzen sie nicht nur die vermeintliche Sprache des Alltags, sondern werden gleichermaßen ganz „gewöhnlich". Sie lassen die Identität der professionellen *Politiker*in* „backstage" und tragen eine nicht elitistische, sondern an den *Common wananchi* angepasste Performanz auf die „frontstage" (Goffman 1959). In dieser formalen Umsetzung wird eine symbolische Beziehung zwischen *Politiker*innen* und Wahlvolk in der Sprachwahl umgesetzt. Auf den großen öffentlichen, politischen Bühnen inszenieren sich die *Politiker*innen* als „ungewöhnlich Gewöhnlich".[134] Sie bleiben eine bekannte politische Persönlichkeit, die erhöht auf der Bühne von Sicherheitspersonal umgeben steht, während sie sich sprachlich als Teil der großen Gemeinschaft artikulieren.

Diese populistische Subjektivierungsweise als *Gewöhnliche Bürger*in* geht einher mit der Abgrenzung von der *Politischen Elite*. Im Schulterschluss mit dem Volk wird eine Disassoziation mit den vom Alltag entfernten *Politiker*innen*[135] bedeutend. Es handelt sich um zwei einander ausschließende Positionierungen: Artikuliert sich die *Politiker*in* als Teil der „alten Garde", bedeutet dies gleichzeitig eine Lossagung von den *Bürger*innen*. In den Wahlkampfreden wird daher eine klare Abkehr von der *Elite* explizit. Uhuru Kenyatta als Sohn des ersten Präsidenten Jomo Kenyatta und Raila Odinga als amtierender Premierminister müssen hier beachtliche dekonstruktive Arbeit leisten. In ihren Reden wird die Demarkation von der Vergangenheit besonders deutlich, auch und gerade in dem, was nicht artikuliert wird.

Die Wahlkampfreden legen unterschiedliche Subjektivierungen der *Politiker*innen* offen, die sich abhängig von Kontext und front- oder backstage divers artikulieren. Die Akteure passen ihre Positionierung an die spezifische Situation an, und machen in ihrer Subjektivierungsweise als *Common wananchi*, kompetente *Politiker*in* und vertrauenswürdige Repräsentant*in ausgiebig von denen zur Konstruktion der Position unterstützenden Varietäten Gebrauch. Während die politische Kompetenz über die Nutzung des Englischen unterstützt wird, wirkt in der Identifikation mit dem *Common wananchi* ausschließlich Kiswahili.

---

[134] Vgl. Pels zur „extraordinary ordinariness" (2003, 59).

[135] Sie auch die Diskussion der *Gewöhnlichen Bürger*in* in Abgrenzung zu den *Politiker*innen* in Kapitel 5.4.

4.5.2 *Mkenya*: Dissensorientierte Wahlkampfreden

Ganz typisch für Wahlkampfreden ist eine ausgeprägte Dissens-Orientierung, die Unterschiede zwischen den Kandidat*innen hervorhebt und diese zur Grundlage der Argumentation macht. In dieser Ausrichtung wird der Wahlkampf auch als „negative campaigning“ oder „Angriffswahlkampf“ bezeichnet. Die Inszenierung funktioniert entlang polarisierender und emotionalisierender Schwarz-Weiß-Muster: eine positive Selbstdarstellung und einer Diffamierung der politischen Konkurrenz (Platz 2013, 26). In den Kampagnen werden zwei miteinander nicht vereinbare Gruppen von „uns“ und den „anderen“ konstruiert. Es wird eine Eigen- und Fremdgruppe artikuliert, in der die Gegner*in zum Gegenentwurf der eigenen Deutungsmuster wird. Die herausgeforderten Kandidat*innen werden als inkompetent beschrieben, um die eigenen Position als einzig mögliche Wahlalternative aufzuwerten. In der Ausführung werden Individuen zu einer Gruppe zusammengeschlossen, die mit negativen Attributen belegt zum Kontrast-Entwurf der eigenen kleinen, meist personalisierten Gemeinschaft werden[136]. In dieser Weise kommt es zu einer „Dissensdialogizität“ (Platz 2013, 68), durch die die Aussagen miteinander verbunden sind. Sprache spielt in diesen Prozessen der Abgrenzung eine entscheidende Rolle: sie kann nicht nur ein in der Aussage angelegtes Verhalten auslösen, sondern ebenso tabuisierte Verhaltensweisen legitimieren (Ndung'u 2010, 118).

Die folgenden Ausführungen fassen die diversen Abgrenzungsstrategien zusammen, die sich auf die Demarkation der Parteien voneinander, der Disassoziation von vorgegangenen Regierungen, den Unterschieden zwischen den *Ethnien*, Differenzen von Landbesitzenden und Landlosen sowie auf die Abgrenzung der Vergangenheit von der Zukunft ausweiten. In diesen spaltenden Wahlkampfaussagen verliert die Konstruktion einer nationalen Einheit an Bedeutung. In der Konstruktion interner Unterschiede eines *Mkenya* wird die nationale Gemeinschaft aufgelöst.

4.5.2.1 Abgrenzung zwischen Parteien und politischen Gegner*innen

Der offene Angriff der politischen Opposition gewinnt mit fortschreitender zeitlicher Nähe zum Wahltag an Bedeutung und wird in den abschließenden Kampagnen in Nairobi Anfang März 2013 besonders offen artikuliert. Die eigene Kandidatur wird zur einzig legitimen Wahl, die Zukunft erfolgsversprechend gestalten zu können (PS_044, 3). Die oppositionelle Partei und ihre Kandidat*innen zu Korrupten und Ewig-Gestrigen stilisiert, die sich einem möglichen Wandel widersetzten und die Gesetze missachten (PS_024, 8 „wale yao ni mambo ya jana“ (PS_017, 70).[137]

Die Opposition sei aus den unterschiedlichsten Gründen nicht in der Lage, eine positive Entwicklung Kenias voranzubringen. In der Vergangenheit habe sich gezeigt, dass sie den Status quo nicht verändern; im Gegenteil würde ein System der Straflosigkeit und Korruption durch ihre Wahl Bestand haben (PS_024, 4; PS_007,6; PS_032, 48-56). Die politische Herausforder*in wird zum Sinnbild für Stagnation, den Missbrauch von Macht und die Ausbeutung staatlicher Ressourcen. Durch ihre fortwährende Machtposition bleibe auch eine Strafverfolgung aus. Ebenso wird sie zur alleinigen und ausschließlich Verantwortlichen für die Ereignisse von 2007 (PS_017, 240; PS_023, 4). In den die Differenz schaffenden Aussagen werden die politischen Gegner*innen zu diejenigen, die das Land spalten, ethnische Konflikte schüren sowie diktatorisch und kriminell agierten.

[136] zur Analyse des österreichischen Wahlkampfes vgl. Wodak (2008, 295)

[137] In diesen Aussagen kommen die unterschiedlichen Ebenen der Abgrenzung zusammen.

Vor allem Kenyatta und seine Anhängerschaft werden als Diebe beschimpft und verantwortlich für das Stehlen der Stimmen nach den Wahlen 2007 gemacht (PS_032, 15; PS_040, 16, 22).[138] Ganz bewusst wird in der Anschuldigung von Wahlmanipulation auf weit verbreitete Stereotype zurückgegriffen (vgl. Kapitel 4.2.2/4.3.2 *Common wananchi*). Die Zuschreibungen finden allerdings nicht in Bezug auf die Partei der politischen Gegner*in statt, sondern sie funktionieren in einer individualisierten oder ethnisierten Referenz. In diesem Festmachen der Kritik an einzelnen Personen oder imaginiert homogenen Gruppen wird die Zuschreibung für das Publikum greif- und übertragbar – ohne sie in den Aussagen explizit benennen zu müssen. Es wird auf ein den *Bürger*innen* und *Politiker*innen* gemeinsames Wissen zurückgegriffen, das die genaue Bezeichnung der imaginierten Gegner*in überflüssig macht. Die Kritik findet in der Regel auf einer individuellen, nicht parteilichen Ebene statt. (PS_032, 49 – 51).

Auch formal drückt sich die Differenz in Distanzierungen und Diffamierungen aus. In der Abgrenzung von der politischen Gegner*in werden referentielle oder Nominierungsstrategien genutzt. Die deutliche Demarkation wird in der Nutzung des Pronomens der 3. Person Plural „wa-“ (3Ps. Plural), „andere“, den fernweisenden Demonstrativpronomen „wale“ (those) und durch die direkte Kontrastierung von „ama“ (Swahili_ but) oder „but“ unterstützt:

098 maadui (PS_031, 15).
‘enemies’
099 those who are corrupt (PS_024, 8).
100 wale amabao wanapigana (PS_017,238).
‘those who are fighting’
101 hawataki mabadiliko (PS_017,240).
‘they do not want changes’

Dabei versehen die Redner*innen die eigene Gruppe mit positiven Zuschreibungen, während die *Anderen* mit negativen Charakterzügen belegt werden (predikationale Strategien – vorhersagende), und gleichzeitig die dafür notwendigen Begründungen liefern () (vgl. Argumentationsstrategien Wodak 2011, 42). Es sind die *Anderen*, die eine konfliktreiche Auseinandersetzung suchen und sich gegen einen Wandel in der kenianischen Gesellschaft stellten. In dieser Diffamierung wird die Gegenseite zu retrogressiven Bewegung, die gezielt die Auseinandersetzung provoziere und ethnische Zuschreibungen instrumentalisiere, um die *Nation* zu „balkanisieren“ (PS_044, 5). Kurzum, sie sei verantwortlich für die politische, soziale und ökonomische Misere des Landes. Die politische Gegner*in wird zum Sündenbock jeglichen Übels (PS_044, 49). Während die Parteigenoss*innen noch als „Freunde“ oder „Brüder“ persönlich angesprochen werden, werden die politischen Kontrahent*innen in einer verallgemeinernden Benennung zu einer allgegenwärtigen abstrakten Kraft, meist ohne Personifizierung. In der Diffamierung der politischen Gegner*in fällt auf, dass ausschließlich Kiswahili und die lokalen Sprachen verwendet werden, während auf die Nutzung des Englischen in diesen Kontexten verzichtet wird. Richtet sich die Botschaft exklusiv an die eigene politische Anhängerschaft, wird die dominante Sprache des Umfeldes genutzt, in der Regel die der *Politiker*in* zugeordnete *Muttersprache*. Die üble

[138] „That’s why even our opponents had the chance to say we stole votes“ (PS_032, 15). „wakibizi katika nchi yetu“ (PS_040, 16). „hii swahili ya wakibizi wa ndani“ (PS_40, 22).

Nachrede ist in der Verwendung lokal genutzter Sprachen nicht unmittelbar für die Opposition nachvollziehbar, während sie im gleichen Zug die Gemeinschaft der Sprecher*innen konstruiert. Demgegenüber impliziert die Verwendung des Kiswahilis nicht nur die Möglichkeit des Verständnisses der Aussage durch ein erweitertes Publikum, sondern macht im Wechsel der Sprache auch die Abgrenzung von der eigenen Sprach-Gruppe und der *Nation* bedeutend.

In der Einspielung auf den konfliktreichen Wahlkampf werden die Aussagen der *Politiker*innen* äußerst kämpferisch. Der politische Wettbewerb wird zu einem (Wahl-)Kampf, dessen Ausgang nur in dem eigenen Sieg vorstellbar und dessen Prozesse mit höchster Wachsamkeit zu verfolgen seien. Die *Politiker*innen* und ihre Anhänger*innen befinden sich in einem „Krieg" („now going to war" PS_017, 337). Um die Wahlen gewinnen zu können, brauche es Mut und Kampfbereitschaft (Memo in PS_017, 38). Die politische Opposition wird als Gegner*in bezeichnet, mit der ein Kampf auszutragen sei. Die Kandidat*innen „kämpfen" um Stimmen, liefern sich „Rededuelle" und „verteidigen" ihren Standpunkt, um den „Feind zu schlagen" (PS_031, 15; PS_017,238). Die formale Umsetzung heizt die Stimmung des vor allem auf den CORD-Veranstaltungen anwesenden Publikums zusätzlich an. Raila Odingas Reden zeichnen sich durch diesen ausgeprägt konfliktären Charakter aus und enden nicht selten in unmittelbarer Auseinandersetzungen im Publikum. Der Code „turmoil/fight" musste erst nach einer Analyse der CORD-Reden eingefügt werden und wurde ausschließlich in diesem Kontext vergeben. Die Reden sind ausgesprochen inhaltsleer, wohingegen ihre performative Kraft in einer unmittelbaren Reaktion des Publikums besonders deutlich wird:

102	017_rd	sioni mko tayari pigana ( )/ hapana/ pale kijana eh *'i don't see you (being) ready to fight ( )/ no / over there young man/youth eh'* <<fight in the background>> <<turmoil>>
	017_rd	pole pole (--) ai vijana *'slowly slowly/ calm down (--) ai youth/young men* [fighting turmoil]
	017_rd	poleni (hapo)_ haya cord *'stay calm (here)_yes cord'*
	017_all	CORD ((calling))
	017_rd	cord (PS_017, 344- 346).

Das Beispiel ist nur eines von zahlreichen, die von Unruhen im Publikum auf den Wahlkampfveranstaltung der CORD-Allianz gestört wurden (siehe auch PS_004, 9- 11). Eine Auseinandersetzung setzt immer erst dann ein, wenn Raila Odinga mit seiner Rede beginnt. Das Publikum fängt an, miteinander zu kämpfen und lässt sich zunächst von der Bitte des Moderators nach Ruhe nicht beeinflussen (PS_004, 8-11). Erst im wiederholten Aufruf des eigenen Parteinamens gelingt es Odinga Einheit unter seiner Anhängerschaft herzustellen. Die starke Performanz des CORD-Slogans wird in diesen Aufrufen explizit. Die Reaktion des Publikums und der Einstieg in den Chorus, versichert ihn darin, auf die geforderte Gefolgschaft auch über den unmittelbaren Kontext hinaus bauen zu können (siehe vorangegangenes Zitat PS_017, 343-352; PS_017, 38). Die performative Macht der Reden wird hier ganz offensichtlich: Sie funktionieren als Aufrufe zu Massenaktionen. In der unmittelbaren Verknüpfung mit den Erfahrungen von 2007 werden die Sprechakte

mit Anstiftungen zu gewaltvollen Übergriffen gleichgesetzt. Im „calling for mass action“ wird die Verantwortung für aufkommende und geschehene Konflikte der politischen Gegner*in zugespielt (PS_032, 54).

Mit den Vorwürfen einher geht eine implizite, positive Repräsentation der eigenen Gruppe. Sie sei eine friedvolle Vereinigung, die das Land zusammenbringt, in sich zusammensteht und gemeinsam zu Gunsten der gesamten *Nation* handelt (PS_010, 73). Nur die eigene Koalition wird zu einer vereinten, nationalen Bewegung für Frieden und Einheit, die im Dienste und Interesse der kenianischen Bürgerschaft agiere (PS_039, 19).

4.5.2.2 Abgrenzung von den vorangegangenen Regierungen und alten Eliten

Neben der Abgrenzung von der eigenen zu anderen Parteien wird eine Disassoziation von den alten Eliten bedeutend, die nicht selten mit der Diskreditierung der politischen Gegner*in zusammenfällt. In der Einschwörung auf den Wahlkampf wird die gegnerische Partei zum Symbol des alten Systems. Die *Politiker*innen* profilieren sich über das zurückliegende Scheitern der Opposition. Die vorangegangenen Regierungen werden als Diktaturen beschrieben, die durch politische Verfehlungen, Korruption und eigene Straffreiheit ein restriktives System errichtet hätten. Das Bild der *Alten Eliten* ist ein durchweg negatives: Sie besäßen ein Großteil des Landes und hätten die vergangenen politischen Entwicklung Kenias so gestaltet, dass der Ausschluss der Bevölkerung bis heute fortwirke. In den Aussagen zeigt sich eine ausgeprägte Ambiguität, die sich in der fehlenden Benennung der Verantwortlichen äußert. Diese Uneindeutigkeit wird notwendig, da die *Politiker*innen* selbst Teil dieser Gruppe sind und die politischen Entwicklungen der vergangenen Jahre maßgeblich mitbestimmt haben. In der unbestimmten und offenen gelassenen Referenz wird die Interpretation und Benennung der Verantwortlichen an die Zuhörer*innen weitergegeben. Auch wenn durch die Verwendung des Pronomens „irgendwer/jemand“ und des Lokativ „irgendwo“ die explizite Benennung ausbleibt, können die Zuhörer*innen die Äußerung dennoch dekodieren. Es wird ganz deutlich, dass Odinga hier auf Kenyatta und seine Familie referiert:

103	044_rd	we have a situation were people are hacking each other to death for a quarter of acre of land somewhere/ when somebody owns nearly a province (PS_044, 51).

Dabei wirkt die negative Konnotation zweifach: Auf der einen Seite wird die gegnerische Partei angegriffen, auf der anderen Seite wird sich von dieser Gruppe explizit abgegrenzt, um die Zuschreibungen der wenig vorteilhaften Eigenschaften zu vermeiden und sich dadurch als Gegenentwurf zu präsentieren.

In der Abgrenzung von den Vorgänger*innen ist vor allem Uhuru Kenyatta aktiv. Es ist aufgrund seiner unmittelbaren Verbindung zu seinem Vater, dem ersten Präsidenten Kenias, besonders bemüht, sich nicht als Teil der *Alten Elite* zu präsentieren. Mit Blick auf eine vielversprechende Zukunft distanziert sich Kenyatta immer wieder von den Entwicklungen der zurückliegenden 50 Jahre, ohne dabei explizit auf die Namen seiner Vorgänger*innen einzugehen, auch um eine Abgrenzung von seinem Vater zu vermeiden. Die Demarkation wird dabei zu einer zukunftsgewandten. Erst in der Abkehr von der Vergangenheit könne der Kampf um die Zukunft begonnen werden. Kenyatta führt Begriffe wie „break, rebirth, renew, new beginning, past and future“ (PS_039, 17, 19;

PS_040, 31) ein. Kenyattas Deutung der Veränderung bezieht sich dabei weniger auf die personalisierte Kritik an den vorangegangenen Regierungen mehr auf eine allgemeine Abkehr und radikale Veränderung zurückliegender Entwicklung. Der betonte Blick in die Zukunft wird positiv konnotiert, die Veränderungen als Wohlstandversprechen in Abkehr von der Stabilität der Vergangenheit gedeutet.

Auch Raila Odinga ist auf diese Abgrenzung angewiesen: Er ist ebenfalls Sohn eines bekannten Politikers in dessen Nachfolge er sich positioniert. Obwohl er selbst Premierminister der aktuellen Regierung ist, inszeniert er sich als Oppositioneller, während er Uhuru Kenyatta, als Sohn des ersten Präsidenten, zum Prototypen von Kontinuität alter Machstrukturen macht. Die Wahlen müssten unweigerlich zu einer Abkehr von der auf die zurückliegenden Jahre bauenden „Jubilee", die die Kontinuität schon in ihrem Namen anlegt, Koalition führen (PS_024, 21). Odinga bringt Kenyatta bei zahlreichen Gelegenheiten mit den Vorgängerregierungen in Verbindung, während er gleichzeitig Bezüge zu seiner führenden Rolle in der Regierung vermeidet. Während Kenyattas Aussagen in dieser retrospektiven Abgrenzung mit einem auf die Zukunft gewandten Blick hoch funktional sind, wird der Bezug von Raila Odinga zu einem gegenwärtigen. Seine Reden sind auffallend aktuell, jegliche Referenz zu seiner eigenen bisherigen politischen Laufbahn vermeidet er. Demgegenüber nutzt die *CORD Coalition* die Referenz auf die Namensgebung der „Jubilee Alliance"[139] um diese als Repräsentanten des alten Systems zu forcieren. Der Name wird umgedeutet und zum bezeichnenden Ausdruck der allseits „Gestrigen", die seit nunmehr 50 Jahren zur politische Misere beitragen:

104	017_rd	yale yao ni mambo ya jana
		'their matters are those of yesterday'
	017_all	eh
		'yes'
	017_rd	wanaangalia miaka hamsini
		'they are looking at fifty years'
	017_all	eh
	017_rd	kwa sababu wanaitwa jubilee (PS_017, 70-74).
		'because they are called jubilee'

Vor dem Hintergrund der biographischen Laufbahn der *Politiker*innen* überrascht es, wie erfolgreich sie in der Abgrenzung von der eigenen Vergangenheit sind. Sie waren Teil und Gestalter*innen der Politik der zurückliegenden Jahrzehnte: Odinga war in den Wahlen 2007 stärkster und bedeutendster Herausforderer des Amtsinhabers Mwai Kibaki sowie maßgebliche Referenz in den blutigen Auseinandersetzungen im Dezember 2007 und Januar 2008. Er ist seit 1982 öffentlich *Politisch Aktiv* und wurde 1992 erstmals als Vertreter seines Wahlkreises Nairobi, Langata ins Parlament gewählt. Wie auch für Uhuru Kenyatta, der Herausforderer Kibakis 2002 wird eine beständige Disassoziation von vergangenen Ereignissen notwendig, damit sie Bestand haben kann. Diese Grenzziehung und Abgrenzung wird in den Reden konsequent umgesetzt: Sie lehnen jegliche

[139] Die „Jubilee Alliance" konstituierte sich im Dezember 2012 aus einem Zusammenschluss der „National Alliance Party" (TNA) von Uhuru Kenyatta und der „United Republican Party" William Rutos. Ohne diesen politischen Zusammenschluss, hätten die Wahlen in Kenia einen anderen Verlauf genommen (Cheeseman et al. 2014, 7)

Verantwortung für frühere Ereignisse ab, artikulieren einen Bruch mit der Vergangenheit und vermeiden so zur Rechenschaft für vergangene Entwicklung gezogen zu werden. „Renewal“, „break“, „turning point“, „destiny” werden zu Schlagwörtern des Wahlkampfes 2013.

Raila Odinga und Uhuru Kenyatta wirken damit dem Privileg der politischen „Newcomer“ entgegen und lösen die Sonderstellung auf. Während sich Peter Kenneth als vollkommen von den alten Eliten losgelöst präsentiert, versuchen seine Kontrahent*innen ihn als Teil einer elitären Gemeinschaft zu erzählen. Demgegenüber ist Peter Kenneth sehr bemüht, seine Ziele und Inhalte von den „alten politischen Führer*innen“ abzugrenzen und Rückschlusse auf eine ethnische Zugehörigkeit unkenntlich zu machen. Dies wird auch in der ausschließlichen Nutzung seines christlichen Taufnamens und politischen *Vi-Swahili* Slogans deutlich (PS_007,18). In der Abgrenzung von der *Alten Elite* greift er die politische Praxis und damit einhergehend das Verhalten der *Politiker*innen* in Kenia scharf an. In der Abweisung von Verantwortung würden sie sich seit Jahrzehnten gegenseitig für vorangegangenes Fehlverhalten beschuldigen. In einem ständigen Zirkel wird die Verantwortung der politischen Opposition zugeschoben, niemand zur Rechenschaft gezogen und die negativ konnotierten Praktiken stabilisiert. Als einzige Alternative sei damit nur ein Newcomer wählbar, der diesen Zirkel aufbreche.

Auch die Struktur des politischen Systems und die demokratischen Institutionen werden zum Gegenstand der Kritik und zur Begründung notwendig gewordener Veränderungen. Die Institutionen und ihre Kontrolle erlaubten es, dass sich wohlhabende Kandidat*innen die für den Sieg notwendigen Stimmen zusammenkaufen. Die bereits amtierenden *Politiker*innen* würden diesen Umstand ausnutzen und sich aus staatlichen Ressourcen für diesen Ankauf bedienen, was ihnen einen Wettbewerbsvorteil verschaffe. Die Forderung nach der Unabhängigkeit der Gerichte und der Implementation von „check and balances“ sowie nach fairen Wahlen und demokratischen Prinzipien werden laut. Um der Machtkonzentration auf eine Person entgegenzuwirken, wird ebenso der Ruf nach der Einbindung gesellschaftlicher Akteure in die politischen Prozesse geäußert (PS_008, 8; PS_024, 18; PS_023, 18; PS_008, 8; PS_024, 18).

Es ist diese negative Wahrnehmung und Konstruktion der politischen Klasse und der als verfehlt wahrgenommenen politischen Projekte der zurückliegenden Legislaturperioden, die die Kandidat*innen zu einer Abgrenzung von der *Politischen Elite* nötigen. Auch wenn sie selbst Teil dieser Gruppe sind, würden sie bei einer offenen Assoziation mit dieser den Verlust von Stimmen in Kauf nehmen. Auch 50 Jahre nach der Unabhängigkeit fühlt sich der Großteil der Kenianer*innen von einer Teilhabe am nationalen Wohlstand ausgeschlossen und verlangt nach politischen Veränderungen. Sie fordern ihre Vertreter*innen auf, Wandel einzuleiten, von dem auch die Bürger*innen profitieren können. Dies bedeute die Ausführung und Bereitschaft für eine neue und ungewöhnliche Politik, die mit den alten Praktiken radikal bricht: Das Festhalten an etablierten Praktiken würde keine Veränderung erlauben (PS_040, 45).

Es sei angebracht und an der Zeit sich von den betagten politischen Akteuren abzuwenden. Vergangene Fehler sollten nicht wiederholt und die Hoffnungen der Kenianer*innen nicht erneut enttäuscht werden. Die Jahre nach der Unabhängigkeit werden als „ungerecht“ und „verfehlt“ bezeichnet. Zu lange habe die Politik „Tribalismus“ geduldet und sich reichlich aus den Staatskassen bedient (PS_039, 53, 73). Die gegenseitige Abgrenzung der *Politiker*innen* voneinander als auch von der *Alten Elite*

geschieht ausschließlich auf einer verbalen Ebene. Treffen sie auf den unterschiedlichen Bühnen aufeinander, zeigen sie sich eng miteinander verbunden. Auch ihre Vorgänger*innen, die sie in anderen Kontexten noch als Diktatoren beschimpft haben, sind von dieser (plötzlichen) Verbundenheit nicht ausgenommen (bspw. Kenyatta und Moi) (PS_024, 18; PS_017, 325).

4.5.2.3 Abgrenzung von der Vergangenheit durch eine Zukunftsorientierung: „Forward, forward, forward!“

Die Lossagung von der *Alten Elite* geht einher mit einer Abgrenzung von vergangenen, negativ bewerteten politischen Projekten und drückt sich in den Reden in einem starken Zukunftsbezug aus, der ganz typisch für politische Wahlkampfreden ist. Dieses in Vergessenheit geraten vergangener Entwicklungen und der ausgeprägte Fokus auf die Zukunft ist bei allen zur Wahl stehenden Parteien nachzuvollziehen. In der Vernachlässigung des Zurückliegenden spielen auch die Verantwortlichkeiten für die aktuelle Lage oder Misere keine Rolle. Der Blick richtet sich nach vorn, auf eine positive Zukunftsgestaltung, nicht auf eine aufzuarbeitende Vergangenheit. Der Fokus wird auf ein „Vorwärts“ gelegt (PS_040, 29; PS_039, 51; PS_023; PS_034, 27).

105 and forward forward for_asante sana (PS_039, 81).

In diesem Kontext wird auch die Kommunikation der *Politiker*innen* untereinander relevant. Der fehlende Austausch zwischen den Konkurrent*innen verhindere die Aufarbeitung der zurückliegenden Wahlen, die sich auf die Spannungen in der aktuellen Situation auswirkt (PS_032, 6, 15). Eine Versöhnung durch Aussprache hat nicht stattgefunden. Der Übergang von der Vergangenheit zur Zukunft wird als Bruch konstruiert und begründet darin einen radikalen Neuanfang, der losgelöst von vergangenen Entwicklungen präsentiert wird. Es sei an der Zeit die Geschichte/das Frühere ganz und gar hinter sich zu lassen und eine neue Zukunft zu gestalten (PS_040, 31, 45). Es gilt, gemeinsam ein neues Kenia aufzubauen:

106 043_wr na kupata mkopo katika kenya mpya (PS_043, 41- 45).
‘and getting credit in a new kenya’

In der allgemeinen Formulierung wird das neu zu errichtende Abstraktum nicht weiter definiert und zu einem häufig genutzten Slogan der politischen Reden. Es stellt eine Leerformel dar, die pseudonormativ, pseudoempirisch und essentialistisch wirkt. Der Inhalt ist formal so umgesetzt, dass er mit jedem Sachverhalt und möglicher Wertung vereinbar bleibt. Die Aussage hat so einen weit gefassten mehrsinnigen Spielraum, in dem beliebig viele Vorstellungen Platz finden. Das Versprechen bleibt so für alle annehmbar und rechtfertigt die Bestrebungen der *Politiker*innen* auf das höchste Amt im Staate.

Die ausgeprägt dissoziative Retrospektive wird notwendig, um die eigenen Wahlversprechen zu begründen. Die *Einfache Bürger*in* artikuliert in ihren Aussagen die Verfehlungen im „leadership“ der zurückliegenden Jahre als Ursache für die problematischen aktuellen Zustände (vgl. Kapitel 4.2.1), von der sich die *Politiker*innen* in ihrer persuasiven Arbeit abgrenzen müssen, um ihr Ziel der Stimmten Akquise umsetzen zu könne. Während einige Sprecher*innen eine implizite Verantwortung für die Verfehlungen übernehmen, indem sie sich für vorausgegangene Probleme entschuldigen, grenzen sie sich gleichzeitig in der kritischen Stellungnahme davon ab und

legen ihre reflektierten, veränderten Einstellung offen. Sie inszenieren sich als lernfähig. In der kritischen Reflexion vorangegangener Verfehlungen sind sie in der Lage eine Verbesserung für zukünftige Entwicklungen zu begründen. Dies wird besonders in den Reden Peter Kenneths offensichtlich, der als „nicht tribaler“ Newcomer ins politische Geschäft einsteigt. Den Wähler*innen solle die Angst genommen werden, man gehöre selbst zu dieser elitären Gruppe, die lediglich ihre eigenen Interessen verfolge, während der politische Gegner*in zum Teil dieser Gemeinschaft herbei geredet wird. Die Verfehlungen der zurückliegenden 50 Jahre gelte es „wieder gut zu machen“; das so lang Versprochene auch in die Tat umzusetzen (PS_017, 319, 321).

Besonders relevant wird die Wiederherstellung von Gerechtigkeit in Verbindung mit der Landfrage. Die ungleiche Verteilung sowie der Besitz von Land werden zu einem historisch bedingten Unrecht, das es wiedergutzumachen gilt (PS_040, 24, PS_044, 7). Ein Großteil des Landes sei im Besitz der seit Jahrzehnten in der Politik Tätigen, die sich im Laufe ihrer Karriere den Grund und Boden angeeignet haben (PS_040, 18). Im Management dieser äußerst fruchtbaren Gebiete seien sie allerdings wenig erfolgreich. Diese Misswirtschaft des eigenen Anbaugebietes spricht ihnen gleichermaßen die Befähigung zur Regierung oder Verwaltung eines Landes ab (PS_007, 50).

4.5.2.4 Uneinigkeit der Parteien (intern)

In der Dissens-Orientierung der Wahlkampfrede werden auch parteiintern die für den kenianischen Kontext umfangreich diskutierten Themen des „Tribalismus“ oder der politisch motivierten Ethnizität sowie der Fokus auf eine Persönlichkeitswahl relevant. In der Betrachtung der zu den Wahlen zusammengeschlossenen Koalitionen wird deutlich, wie sehr eine Region mit einer bestimmen politischen Vertreter*in verknüpft wird. Die politische Union tritt hinter die personifizierte Entscheidung zurück und der interne Zusammenhalt der Koalitionen an sich in Frage gestellt. In Kerugoya County, einem Bezirk, der überwiegend von Personen bewohnt wird, die der Gruppe der Kalenjin zugeordnet werden, ist die Akzeptanz und Unterstützung für Ruto entscheidend höher als für den Präsidentschaftskandidaten Uhuru Kenyatta, der unter dem gleichen Banner kandidiert. Der Auftritt von Kenyatta wird von Rufen nach Ruto unterbrochen, dessen Präsenz auf der Bühne lautstark eingefordert wird. Das Publikum spiegelt in ihrem Verhalten die auf der politischen Ebene geschlossene Allianz nicht wider. Auch formal unterscheiden sich die Beiträge von Ruto und Kenyatta: Während Rutos Rede eine hohe Interaktion zwischen ihm und dem Publikum aufweist, sind Kenyattas Reden durch lange Monologe aber stark einheitsstiftende Beiträge geprägt, die vom Publikum nicht erwidert werden. Seine Inhalte konstruieren keine Gemeinschaft von Sprecher*in und Publikum. In diesem ruralen Kontext greift Kenyatta auf Kiswahili zurück, das Medium und Symbol nationaler Zusammengehörigkeit:

107 009_uk mimi nataka kusema ya kwamba tuko hapa siku ya leo/ tukiwaomba wenzetu wa kerugoya county tupe mkono sisi kama wanajubilee/ mwaka huu wa jubilee/ pamoja nanyi tuweze kuunda serikali/ serikali ambayo tutahakikisha itaweka amani katika taifa letu/ itaunganisha wakenya/ na pamoja tuanze kutatua shida mbalimbali ambazo sinakupa wanaishi wa jamhuri yetu ya Kenya/ vijana
‘i want to say that we are here today/ to ask our fellow kerugoyans to support us we as the jubilarians/ this year of jubilee together with you to form the government/ a government that we will guarantee it to

bring peace in our nation/ that it will bring together the Kenyan/s and together let's start solving the diverse problems/obstacles which the citizens are confronted with in our republic of Kenya/ youth

009_all [cheering loud] ruto ruto

009_uh gets uneasy] na sisi regio wetu munatujua

'and we in our region you know us'

009_all eh

009_uh na unajua ya kwamba tunatembea pamoja/ na hali ambayo tumefanya haswa/ kusaidia wakulima wa kahawa/ wahakikishe ya kwamba ile madeni ambayo ilikuwa (inawasumbua)/ tutaweza kuenda na kuyaondoa na wakulima waweze kuendelea

'and you know that we are walking together/ and that what we have done exactly/ to help the farmers of coffee/ to be sure that those debts that were troubling/annoying them/ we will be able to go on and take them away/ so that the farmers are able to progress'

009_all shouts [cheering]

009_uk asante sana (PS_009, 25- 30).

'thanks a lot'

Der Zusammenschluss von Ruto und Uhuru wird auf Basis der Konflikte ihrer Anhänger*innen nach den Wahlen von 2007 auch extern angezweifelt. Nach den zurückliegenden Auseinandersetzungen überrascht der plötzliche Zusammenschluss und wird von der Opposition zur politischen Propaganda genutzt (PS_040, 35, 43). In Reaktion auf ihre Diffamierung werden Kenyatta und Ruto nicht müde, die Einigkeit der Koalition zu betonen und die Wähler*innen darin zu versichern, dass sie zusammenstehen und eine Einheit in der Vertretung der gesamten Nation formen. Die Koalition wird zum vereinten Team, das gemeinsam an der Umsetzung der geteilten Vision arbeitet, die Politiker zu Partnern und Brüdern des Projekts (PS_039, 5, 13, 14). Auch in der Funktion des Agens wird die Koalition als Akteur und Sprecher geeint. Sie wird zum Sprachrohr und Akteur des politischen Programms:

108 tunasema kama jubilee coalition (PS_043, 39)

'we say as the jubilee coalition'

109 as jubilee coalition that we are going to invest in five international modern (studio/stadium) in our country in the next five years (PS_043, 51).

In diesem Kontext verzichtet die Opposition auf eine politische Ausnutzung der Anklage der beiden Politiker am ICC. Der internationale Strafgerichtshof spielt in der öffentlichen politischen Agitation eine auffällig unbedeutende Rolle. Seine Benennung bleibt zudem sehr allgemein. Der ICC wird als ein unspezifischer „Case" bezeichnet (PS_008, 28). Die damit verknüpften Prozesse und ihre Beschreibungen bleiben unspezifisch. Wird der „Fall" dennoch erwähnt, geschieht dies in direkter Gegenüberstellung zur kenianischen Souveränität und Einheit. In dieser Verwendung erfüllt die internationale Referenz eine

national stark einheitsstiftende Funktion. Im Wettbewerb um Stimmen und der Dekonstruktion einer Einheit ist sie daher dysfunktional.[140]

4.5.2.5 Land & Ethnizität

Dem aus der Rede William Rutos entnommenen Zitat ist die tiefe Spaltung der kenianischen Gesellschaft hinterlegt, die es in einer zukünftigen Entwicklung zu überkommen gilt:

110 we want to build a kenya where nobody is going to ask you who the name of your father is (…) we want to build a nation that the children of the poor and the children of the rich will have the same opportunities (PS_043, 79, 81).

Weder eine vermeintliche ethnische Zuschreibung, die sich über den Namen des Vaters herleiten lasse, noch eine Spaltung entlang „arm“ und „reich“ solle die zukünftigen Möglichkeiten einer Kenianer*in bestimmen. Das Versprechen impliziert, dass der aktuelle Zustand ein anderer ist: die Gesellschaft sei uneinig und in sich gespalten. Die bereits unter dem Kapitel der *Common wananchi* und *Politisch Aktiven* beschriebenen Differenzen finden ihren Ausdruck auch in den politischen Reden. Unterschiede werden entlang diverser Linien, wie „urban - rural“, „alt - jung“, und „arm - reich“ artikuliert. Eine Überschneidung der Inhalte zeigt sich auch in der Bezugnahme auf Differenzen, die durch eine ethnische Zuordnung bedingt sind. Die Einteilung der Gesellschaft entlang konstruierter, etablierter und institutionalisierter ethnischer Einheiten wird in den Reden der Kandidat*innen relevant. Es finden sich zahlreiche Ausdrücke, die auf eine identifizier- und abgrenzbare *Ethnie* referieren und darüber uneinige Inhalte transportieren. Die Aussagen lassen sich nicht auf einzelne Sprecher*innen oder Kontexte beschränken, sondern kommen davon unabhängig immer wieder zur Sprache. Dabei wird das Wählen entlang ethnischer Allianzen offiziell angeprangert während der Bezug gleichzeitig im Erreichen des Wahlsiegs genutzt wird. Das Ausspielen der „ethnischen Karte“ durch die jeweils andere *Politiker*in* wird dabei kritisiert, auch wenn die eigene Rede einen ganz ähnlichen Inhalt transportiert und sich einer vergleichbaren Strategie bedient (PS_017, 222; PS_035, 1; PS_023, 14):

111 024_ro mhm i i i think that mhm/ those who will focusing a close race are people who are just looking at ethnic numbers/ assuming that kenyans are going to vote along ethnic lines/ but i think that kenyans have moved on mhm (…) and some of them are going to vote on the basic issues/ rather than on ethnicity/ so our opponents are being flouted [sic!] ethnic figures that this regions is ours/ because so and so come from this region this is our one_because so and so comes from this region (PS_024, 12).

Im Versprechen zukünftig positiver Entwicklungen wird der aktuelle und vergangene Zustand explizit. Aktuell sei das Wahlverhalten vieler Kenianer*innen ebenso wie das Verhalten der meisten *Politiker*innen* von „tribal numbers“ und Kalkulationen geleitet, die eine Spaltung der Gesellschaft möglich macht. Es wird über die Parteien hinweg von einer „Balkanisierung“ des Landes gesprochen (PS_007,56-58,62; PS_044, 5,39, 43). Wie

[140] Zur Funktion des ICC siehe auch Kapitel 4.3.2 und 4.4.3.2.

auch immer wird nicht davon ausgegangen, dass die ethnischen Spannungen „über Nacht“ verschwinden (PS_039, 13). Die Grenzziehungen haben sich soweit etabliert und institutionalisiert, dass sie erst in Zukunft und mit einiger Anstrengung zu überwinden seien. Für die Entwicklung Kenias würde es unbedingt notwendig, die „tribale Mentalität” abzulegen (PS_007,6). Diese Abkehr könne nur durch die jungen Wähler*innen geleistet werden, die trotz der negativen Erfahrungen mit dem alten System noch Hoffnung auf eine bessere Entwicklung hätten (PS_007, 27). Die junge Generation wird in Abgrenzung zur alten zu den Hoffnungs- und damit auch Verantwortungsträger*innen zukünftiger Entwicklung. Die Last einer Gesellschaft frei von „Tribalismus“ und „ethnischer Patronage“ wird von der *Politischen Elite* ganz bewusst auf ihre Schultern geladen. Die immer noch gegenwärtige Erinnerung an die Ereignisse 2007/2008 resultiert in der öffentlichen Proklamation der Notwendigkeit aus der „tribalen Mentalität“ herauszutreten, eine Forderung, die vor allem von Peter Kenneth als Repräsentant der Jugend auf- und angenommen wird (PS_007, 6, 50).

In dieser Diskussion und in der impliziten Überwindung eines den Wähler*innen nicht verborgenen Widerspruchs zwischen proklamierter Überzeugung und politischer Praktik grenzen die Redner*innen „positive ethnicity” von „tribalism“ (gleichbedeutend mit negative ethnicity) ab (PS_044, 43). Die Referenz auf eine vermeintliche durch die Geburt zugehörige Gemeinschaft und die stolze Identifikation mit dieser wird von den *Politiker*innen* als etwas Positives konnotiert und artikuliert. Das Voranstellen des Adjektivs „negativ“ weist zudem darauf hin, dass es auch eine dem entgegengesetzte Form von Tribalismus geben muss (PS_044, 43). Erst in unmittelbarer Nähe zu den Wahlen wird diese positiv verstandene Ethnizität des Alltags zu einem negativ konnotiertem Tribalismus:

112	044_mk	<<angry and loud>> and therefore the time to bury ethnicity negative tribalism is now
	044_all	((clapping and cheering loud))
	044_mk	kenyans are you listening
	044_all	yah
	044_mk	<<screaming>> kenyans are you listening/ the time the time to unite this country and refuse negative tribalism is now/ and our brother the right honorable prime minister/ in two days’ time will become president designate/ let us know welcome him to conclude this event makofi (PS_044, 39-41).

In der Kombination von Wahlen und Ethnizität wird in den Wahlkampfreden ein lokaler Bezug relevant, der in der Regel durch eine oberflächlich neutralere Formulierung „people of” umgesetzt wird.[141] Es werden homogene Gruppen von Bewohner*innen einer bestimmten Region geschaffen, auf die in einer verallgemeinernden Weise referiert wird. Eine Differenzierung innerhalb der eigenen Gruppen wird in der direkten Abgrenzung von Ansässigen einer anderen Region aufgelöst. Die Demarkation gewinnt in der den Gruppen zugeordneten Sprache ebenfalls an Bedeutung – ist aber nicht auf diese beschränkt. Die *Politiker*innen* fordern in ihren Reden eine unbedingte Loyalität und

[141] „people of Nyanza“ (PS_032, 48), „the people of the rift valley have decided just like the people of western province have decided the people of eastern province (..)“ (PS_044, 37), „people of Murang’a today and our leaders“ (PS_032, 59), „eldoret was at a standstill“ (PS_044, 35), „the people of the rift valley“ (PS_044, 37).

uneingeschränkte Gefolgschaft innerhalb der als Einheit definierten Gemeinschaft. Konflikte, Auseinandersetzungen oder Meinungsverschiedenheiten hätten keinen Platz in der gemeinsamen Anstrengung, die Situation für die *eigene* Gruppe zu verbessern. Die Benennung der „Central Province“ als Gemeinschaft, die über ihren geteilten Willen definiert wird, funktioniert im Folgenden überwiegend auf Kĩkũyũ geäußertem Beispiel in Abgrenzung zu den Bewohner*innen Masenos:[142]

113	032_all	umwe *‘one’*
	044_uk	nĩtwoiga tũtikahũrwo na tũtikoragwo rĩngĩ nĩũndũ wa atongoria aitũ nitwaiguithania ũguo *‘we have said that we will not be beaten up and killed because of our leaders/do we agree on that’*
	044_all	Audience ĩĩĩĩ (Yes.) *‘yes’*
	044_uk	tũgakiona ũrĩa ũkarega ũhoro ũcio/ ũkamũkora nginya gwake mũciĩ tuuge ũyũ nĩwe ũratwendia/ ũyũ mwonei ũyũ nĩwe ũreka atia *‘so we will see whoever doesn’t agree with what was said before/ we will follow him/her to his/her home/ and this is the person who is betraying us this (person) look at him/her this is the (person) doing what’* […]
114	044_uk	nĩguo andũ tũrute wĩĩra tũrĩ kĩndũ kĩmwe? so that people we work as one’
	044_all	ĩĩĩĩĩĩ *‘yes’*
115	044_uk	people of murang’a today and our leaders here to agree that as we shall all unite and work as a team and we as central province shall become one_ ya kwamba sisi sote tutasimama pamoja *‘that is to say we’ll all stand up together’*
116	044_01	king of the gĩkũyũ community (PS_032, 42-47, 59, 62f., 67).

Kenyatta fordert zunächst die uneingeschränkte Solidarität der Anwesenden ein: Die Gĩkũyũ müssten ihren Stolz untereinander ablegen, zusammenkommen und sich auf ein einziges, gemeinsames Ziel einigen, auf das kooperativ hin zu arbeiten sei. Ist diese Bereitschaft oder der Wille zur Loyalität nicht vorhanden, führe dies zum unmittelbaren Ausschluss aus der Gruppe. In Kenyattas Appell wird die Gruppe in der Nutzung ihrer *Muttersprache* als harmonische widerspruchsfreie „Willensgemeinschaft” konstruiert. Durch die Pausen und die erhobene Intonation am Ende seiner Aussagen verlangt er nach einer unmittelbaren Bestätigung seines Appells durch das Publikum und inszeniert eine Art gemeinschaftlichen Schwur/Eid. Kenyatta verlangt in der Abgrenzung von den „Nicht-Willigen” nach uneingeschränkter Loyalität der „Willigen“ und fordert diese unmittelbar

[142] Maseno ist der Geburtsort Raila Odingas und einer seiner politischen Hochburgen.

ein (vgl. Knighton 2010). Der Aufruf nach Einigkeit unter den Gĩkũyũ ist in Kenyattas Reden außerhalb seines Wahlbezirks Gatundu South Constituency und in nicht auf Kĩkũyũ gehaltenen Reden nicht zu beobachten. Die interne Heterogenität wird nicht nach Außen kommunizierbar, sondern bleibt Gegenstand einer nach innen gerichteten und auf Kĩkũyũ artikulierten Kritik. Es ist ausschließlich dieser rurale Kontexten und diese formalsprachliche Gestalt, die eine Einheit auf einer subnationalen Ebene fordert und auf einer nationalen Ebene spaltend wirkt.

Auch die dominant auf Kĩkũyũ gehaltenen Rede ist in ihrer Ausführung nicht auf eine Varietät beschränkt. Es wird dann zu Kiswahili und Englisch gewechselt, wenn Kenyatta die interne Homogenität in einer externen Abgrenzung umsetzt. In Ansprache seines politischen Gegners Odinga wechselt er auf Kiswahili und macht so den Inhalt für die vorher ausgeschlossenen Sprecher*innengruppen verständlich:

117	032_ukl	na ndio mimi nasema hata kwa watu wa nyanza/ sisi hatuna shida/ tuko tayari kuungana pamoja na wao/ shida yetu ni mtu mmoja tu peke yake/ province mzima ni mtu mmoja tu peke yake/ tuko na shida/ na huyo mtu anaitwa nani *'and yes i am saying even to the people of nyanza/ we do not have problems/ we are ready to join together with them/ our problem is only one person alone/ a whole province is one person alone/ we have problems and what is that person's name'*
	032_all	raila
	032_uk	anaitwa nani *'what's his name'*
	032_all	raila.
	032_uk	anaitwa nani *'what's his name'*
	032_all	raila
	032_uk	amen/hiyo tu/ hakuna shida zingine sisi tuko nayo/ kwa sababu huyu ndiye ametuletea vurugu/ ambazo tumeona katika taifa letu la kenya/ na nikio turamwira mwamwigua akiaria umuthi na nowe wari wa mbere gwitia mass action/ni ma kana ni maheni amen/ only this/ there are no other problems with us/ because he is indeed the one who has brought us the riots/ which we have seen in our kenyan nation/ and i even dare to say each time he talks we should all remember he was the one who called for mass action/ am i saying the truth or am i lying (PS_032, 48-54).

Über die Konstruktion eines gemeinsamen Feindes wird eine Gĩkũyũ interne Vereinheitlichung umgesetzt, die in gleicher Weise eine homogene Gemeinschaft der „people of Nyanza" schafft. Die Referenz der lokalisierten Bezeichnung bleibt ebenso wie seine Frage nach der verantwortlichen Person unmissverständlich. Die Referenzen auf eine vermeintliche Gruppe der „Luo" sind hier ebenso eindeutig, wie die implizite Benennung Raila Odingas. Dies wird in der Reaktion des Publikums deutlich, die die vermeintlichen Lücken unmittelbar schließt. Raila Odinga wird zum aus der Nyanza Gruppe herausgegriffenen personifizierten Anstifter der Auseinandersetzungen von

2007; ihm wird die alleinige Verantwortung für die Spaltung zugeschrieben. Kenyatta beschuldigt ihn in seiner Kampagne in Kerugoya ganz offen als Initiator und Anstifter vergangener Massenaktionen. Die Unterstellungen werden in den Wahlkampfreden zwischen den *Politiker*innen* hin und her gespielt und Verdächtigungen in den jeweiligen Regionen der Konflikte offener und radikaler.

In diesen Kontexten gewinnt eine exklusive Verwendung von „wir" an Bedeutung. In Nyanza, einem Bezirk, der in den zurückliegenden Wahlen für Odinga abgestimmt hat und analog in Murang'a, einem traditionellem Gĩkũyũ Bezirk, wird das „wir" in Referenz auf eine vermeintlich primordiale exklusive Abstimmungsgemeinschaft genutzt. Diese wird durch die nachgeschobene Ergänzung ganz deutlich: „ati ithui ta gĩkũyũ tuuge nitwaigania" („we as the Gĩkũyũ community" PS_032, 14,15). Hier verlangt Kenyatta nicht nur eine ausgeprägte Gefolgschaft, sondern definiert sich gleichermaßen und unmissverständlich als Teil der Gruppe. Die Gemeinschaft wird auch in der Abgrenzung von „the people of Nyanza" mit dem zugeordneten Pronomen „them" geschaffen. Eine Gemeinschaft wird nur lokal in gleichzeitiger Abgrenzung von der einer örtlich anders angesiedelten politischen Opposition artikuliert (PS_032, 48).

Eine andere formalsprachliche Umsetzung in der Dekonstruktion nationaler Einheit zeigt sich in Raila Odingas Reden. Er nutzt Konstruktionen, die in ihrer Referenz nicht eindeutig sind, das heißt, sich sowohl auf die gesamte Nation als auch seine politische Allianz und Anhängerschaft beziehen können (PS_024, 6, 16, 19,2, „tu" (PS_003, 4, 14)[143], „wa" (PS_035, 1, 15), „yetu" (PS_017, 286)). Neben dieser uneindeutigen Referenz gehen auch Inhalt und formalsprachliche Umsetzung in seinen Reden nicht unbedingt und äußerst selten Hand in Hand. Eine Analyse zeigt einen starken Gegensatz von proklamiertem Inhalt und sprachlicher Praktik. Der Widerspruch zwischen Inhalt und Form gewinnt in Odingas Kampagnen an Relevanz. Einem stark konsensorientierten Inhalt gegenübergestellt ist die formale Umsetzung so stark differenzierend, dass sie unmittelbar in Auseinandersetzungen im anwesenden Publikum mündet. Die Konfliktlinien werden durch das genutzte Vokabular verstärkt und resultieren in einer gewaltvolleren Auseinandersetzung. Einigkeit wird demgegenüber wiederum über gemeinschaftlich angestimmte Sprechchöre herbeigeführt (PS_017,341 – 346, 364, 389). In diesem Kontext sind auch die Beschreibungen der kenianischen Gesellschaft als fragmentiert zu verorten. Die Auseinandersetzungen stellen einen harten Test für die nationale Zusammengehörigkeit dar. Seit den ersten Wahlen in einem Mehrparteiensystem sei der Alltag und Dialog durch diesen Zirkel der Gewalt dominiert; mit schwerwiegenden Konsequenzen für den nationalen Zusammenhalt (PS_044, 5).

Eine Spaltung der kenianischen Gesellschaft wird auch in den Aussagen über die Differenzen von Stadt und Land bedeutend. Die *Politiker*innen* kreieren ein urbanes, von jeglichen tribalistischen Praktiken freies Umfeld, das simultan eine rurale Gemeinschaft schafft, die durch eine Dominanz ethnischer Gruppenzugehörigkeiten bestimmt sei. Dementsprechend sei urbane immer auch nicht tribale Politik. Das Erlernen und Praktizieren der nicht ethnisierten urbanen Politik wird zu einem „Qualitäts- und Vertrauensmerkmal", auf das die *Politiker*innen* in ihrem Wahlkampf bauen (PS_024, 12).

[143] Embu, 15.02. 2013.

Daneben wird die Differenz von Stadt und Land auch vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Entwicklung relevant. Während die urbanen Zentren über Straßen, Netzwerke, fließend Wasser und Elektrizität verfügen, fehle es in den ruralen Gebieten an diesen Angeboten. Die Wahlversprechen setzten an diesem vermeintlichen Rückstand der ländlichen Gebiete an und schaffen dadurch eine Differenz, die auch in den Diskursen der *Gewöhnlichen Bürger*in* auftaucht (PS_024, 14, PS_039, 31). Aber auch innerhalb der urbanen Gebiete wird zwischen zwei Gruppen differenziert: den Reichen, die überwiegend in „gated communities" (PS_039, 45) leben und sich durch eine Armee von Sicherheitspersonal von dem anderen Teil der Gesellschaft, meist ansässig in Slums, abgrenzen. Diese „zwei Kenias" (PS_039, 45) leben Seite an Seite und dennoch getrennt voneinander.

4.5.2.6 Land als Demarkationslinie

Neben der Differenzierung unterschiedlicher regionaler (Stadt-Land), ökonomischer und ethnischer Gruppierungen führen die *Politiker*innen* eine weitere Abgrenzung innerhalb der kenianischen Gesellschaft ein. In den Wahlkampfreden werden in der Diskussion um die Thematik „Land" und einer politischen Instrumentalisierung dieses Inhalts zwei Bevölkerungsgruppen herbeigeredet: eine benachteiligte, die von Zugang zu Land ausgeschlossen ist und eine begünstigte Gruppe, die sich über diesen Landbesitz definiert (PS_044, 5).

Land wird zu einem populären, bestimmenden und damit emotionalen Thema des Wahlkampfes, das ganz fluide als Erklärungsansatz für verschiedene Ungleichheiten im kenianischen Staat genutzt wird. Es bietet eine passende Begründung für interne Konflikte von der Unabhängigkeit bis heute. Die Auseinandersetzung um fruchtbares Land hat die Spannungen zwischen den unterschiedlichen Gruppen in Kenia seit vielen Jahren geprägt und dominiert (PS_039, 21). Die Debatte beginnt unmittelbar nach der Unabhängigkeit, als eine als ungerecht wahrgenommene Verteilung des Landes einsetzt und nicht alle am Kampf Beteiligten im gleichen Maße entlohnt werden. Auch die Vertreibung und Enteignung von Land wird in den Diskursen als ungerecht beschrieben. In ihrer Folge bleibt ein Großteil der Kenianer*innen nicht selbstverschuldet landlos. Die wahrgenommene Ungerechtigkeit wird in den Jahren nach der Unabhängigkeit nicht aufgearbeitet und das Thema so zu einem äußerst „emotionalen". Die Oppositions-*Politiker*innen* machen sich den Diskurs als „politische Waffe" zu Nutze und formulieren Forderungen nach einer Landreform bei gleichzeitiger Unantastbarkeit des Landbesitzes. Sie sprechen damit beide Gruppen, die der Landlosen und jene der Landbesitzer, an, ohne eine Lösung der langjährigen Spannungen anzubieten und künftigen Auseinandersetzungen vorzubeugen. Land wird auch im Wahlkampf 2013 instrumentalisiert und schürt zunehmend eine politische Spaltung (PS_039, 21, PS_044, 51).

Die Brisanz des Themas geht unter anderem auf den Wahlkampf 2007 und die darauffolgenden Ausschreitungen zurück. In der Referenz auf 2007 wird Kenia zu einem entlang der ethnisch affiliierten Parteien gespaltenen Land; ein Zustand, der bis heute Bestand hat und den es zu überwinden gilt.[144] Die Zukunft könne nicht auf Basis dieser

[144] Auch in den sonst sehr einheitsorientierten Reden Kenyattas wird Uneinigkeit meist in einem retrospektiven Bezug und in der Regel auf Kĩkũyũ angesprochen: „joined many different parties so we were all divided (…)", „this disease we must treat it" (PS_032, 15).

Uneinigkeit und des Hasses aufgebaut werden, sondern müsse überwunden werden (PS_040, 31).

Die Auseinandersetzung mit der Thematik gewinnt auch vor einem anderen Hintergrund an Relevanz: von den politischen Gegner*innen Kenyattas wird das Thema zu seiner Diskreditierung genutzt. Meist wird nicht explizit, aber mit einer für das Publikum unmissverständlichen Referenz auf den weitreichenden Landbesitz seiner Familie verwiesen. Die Ausdehnung des Besitzes sei so groß, dass der Grund nicht weiter bestellbar und so nicht von Nutzen für die gesamte Bevölkerung sei. Kenyatta wird hier eine Unverantwortlichkeit unterstellt, die ihn gleichermaßen für eine Präsidentschaft disqualifiziere. Der umfangreiche Besitz einiger weniger Familien wird dem verwehrten Zugang der Masse der Bevölkerung gegenübergestellt. Ein Großteil der Kenianer*innen habe nicht ausreichend Grund, um ein Haus darauf zu errichten, geschweige denn etwas anzubauen, während zur gleichen Zeit ein bedeutender Teil brachliege (Memo in PS_017,98 - 103). Selbst Kenyattas Kandidat für die Vizepräsidentschaft – Wiliam Ruto – verweist in seinen Reden auf die ungenutzte landwirtschaftliche Fläche Kenias, ohne dabei explizit auf Kenyattas Familie einzugehen. Ruto, selbst Kind eines Bauern, solidarisiert sich hier mit dem „Landlosen", die nach Besitz von fruchtbaren Böden verlangen und damit ihre Existenz sichern möchten. In der Nutzung dieser nicht eindeutig definierten, brachliegenden Fläche könne Wohlstand für weite Teile der Bevölkerung garantiert werden (PS_043, 55, 57, 59).[145]

Auf das große Konfliktpotential Bezug nehmend, fordert Kenyatta öffentlich, das Thema aus dem Wahlkampf zu verbannen. Er bezeichnet es als ein so ernstes und durch die kenianische Geschichte bedeutend emotionales Motiv, dass es nicht zum Spielball der Politik werden könne (PS_039, 21). In seinen Reden ruft er dazu auf, die Auseinandersetzungen im politischen Wettbewerb zu meiden, mit der Begründung, weitere Konflikte verhindern zu wollen. Land solle im politischen Diskurs „bedeutungslos" werden und so eine Stellungnahme oder Offenlegung seiner eigenen Besitztümer umgehen (PS_039, 41). In dieser Banalisierung hebt Kenyatta ebenfalls die besondere Bedeutung von Landbesitz auf. Er macht es zu einer einfachen Ware, die wie jede andere auch zu kaufen und zu verkaufen sei:

118 today private land is something bought and sold like any other commodity (PS_039, 25).

Der Topos von „willing buyer und willing seller" (PS_039, 24) erscheint in seinen Reden als Rechtfertigungsstrategie, die auch außerhalb politischer Agitation an Signifikanz gewinnt. Bei jeglichem Verdacht illegaler Inbesitznahme, wird das Prinzip zu seiner Verteidigung angebracht. Vor dieser Belanglosigkeit wird die Landfrage einfach beantwortbar und als simpler Verteilungskonflikt politisch lösbar. Die Sinngebung, die in den Diskursen des *Common wananchi* zum Ausdruck kommt – von Land als Grundversorgung, Versicherung, Alterssitz, Ursprung und Grabstätte sowie Referenzpunkt von Identität (vgl. Kapitel 4.3.2) - spricht Kenyatta dem Gut ab. Die besondere Stellung Kenyattas als Großgrundbesitzer und Profiteur der post-kolonialen

[145] Man beachte die unterschiedlichen Angaben zur Fläche des Landbesitzes der Kenyatta-Familie von 1 Mio. bis 5 Mio. Acre: „prosperous future 2.5 million acres today in our country in uncultivated" (PS_043, 55), „5 million acres that is currently uncultivated" (PS_043, 57), „one million acres of what is currently land that is unused" (PS_043, 59).

Landverteilung wird in dieser Lesart aufgelöst. Er artikuliert sich als ganz normaler, wohlhabender Anwärter auf das Präsidentenamt, wie die anderen Kandidat*innen auch.

4.5.2.7 Exkurs: Grenz-Fall: TV Debatte

Die nationale Gemeinschaft wird auch in der Diskussion der acht zur Wahl auf das Präsidentenamt zugelassenen Kandidat*innen während der TV-Debatte aufgelöst. Die abgrenzende Funktion von Sprache gewinnt in diesem Kontext an Bedeutung und findet einen Ausdruck in der Diskussion um Sprachbarrieren in den politischen Debatten (PS_040, 49). Nicht-englischsprachige Kenianer*innen haben ein grundsätzliches Problem die Diskussionen in den Medien nachzuvollziehen, insofern keine entsprechende Übersetzung auf Kiswahili bereitgestellt wird:

119 non-English speakers have a genuine concern (PS_040, 49).

Es kommt zu einem Ausschluss dieser Gruppen aus dem Verständnis und der Beteiligung am politischen Geschehen (PS_040, 49). Dennoch finden fast alle Reden in einem formellen Kontext auf Englisch statt, was die Diskussion um die Sprachwahl in der Politik auch in der öffentlichen Debatte anheizt. „Kiswahili scholars“[146] rufen öffentlich zu einer breiteren Verwendung des Kiswahilis auf, nachdem die erste Fernsehdebatte der Präsidenschaftskandidat*innen ausschließlich auf Englisch durchgeführt wurde. Ein Verständnis der Inhalte durch einen größeren Personenkreis könne nur im Wechsel der Sprache garantiert werden. Eine politische Diskussion ausschließlich auf Englisch stattfinden zu lassen, sei einseitig[147] und voreingenommen (PS_040, 49).

Die Fernsehdebatte als öffentliches Format an sich als auch die Unterhaltung der *Politiker*innen* sind durch die Nutzung des Englischen dominiert. Zudem haben alle der für das Präsidentenamt Kandidierenden und auf der Debatte Anwesenden eine höhere Schulbildung genossen und sind dadurch der englischen Sprache durchaus mächtig. Viele der angesprochenen Inhalte, wie Korruption, Infrastruktur und Schaffung von Arbeitsplätzen werden in der kenianischen Öffentlichkeit darüber hinaus im Englischen diskutiert; Äquivalente Vokabeln auf Kiswahili sind daher nicht unmittelbar abrufbar und Teil des Wortschaftes der Debattierenden:

120 […] historical injustice/ mashamba makubwa huko rift valley/ international companies 999 years resettle wale amboa willing seller willing buyer (PS_04, 24).
‘historical injustice the big farms/fields there in rift valley/ international companies 999 years resettle those who (are) willing seller willing buyer’

[146] Nach der ausschließlichen Nutzung des Englischen auf der ersten Debatte hat sich in Kenia eine Gruppe konstituiert, die für die Nutzung des Kiswahilis in der zweiten Debatte eintritt, mit der Begründung, dass alle Bürger*innen die Diskussion auch verstehen können müssten. Die Vorsitzende der CHAKITA (Chama Cha Kiswahili cha Taifa) Professorin Clara Momanyi (Catholic University of Eastern Africa) verfasste einen öffentlichen Brief an die Organisator*innen der Debatte mit der Forderung eines Sprachwechsels zu Gunsten des Kiswahilis, der „am meist gesprochenen Sprache Kenias”: „Politicians address the public in Swahili [in campaign rallies] because they appreciate the fact that many Kenyans do not understand English.”. Sie fordert Kiswahili auch in der Debatte zu nutzen: „The failure to embrace Swahili in such popular forums will amount to the loss of Kenyan identity and unity“ (PS_040, 49).

[147] „the choice of using the English language for the entire debate [on February 11th] was biased (PS_040, 49).

Gleichzeitig artikulieren sich die Sprecher*innen in der Verwendung des englischen Vokabulars einer „gebildeten Oberschicht“ zugehörig, in deren Kompetenzen die Bürger*innen vertrauen können. Es geschieht eine sprachliche Abgrenzung vom *Common wananchi*, die gleichzeitig in der Legitimation der eigenen Kompetenzen und Fähigkeiten wirkt. Die Zuschauer*innen nehmen allerdings eine gegenteilige Bewertung der Debatte vor: Die *Politiker*innen* werden auf Grundlage ihrer fehlenden Kenntnisse in der nationalen Sprache verspottet und ihr sprachliches Manko zum Ausgangspunkt der Kritik. Ihre Sprachverwendung wirkt in der Demarkation ihrer Wähler*innen.

Ein kurzer, auf eine Frage reduzierter Sprachwechsel findet ausschließlich in der zweiten Debatte bei der letzten der in der über drei Stunden dauernden Veranstaltung gestellten Frage statt. Es geht dabei um eines der emotionalsten Themen im kenianischen Wahlkampf. In der Diskussion um Land und „internally displaced people“, werden die Kandidat*innen explizit darauf hingewiesen, die auf Kiswahili gestellte Frage auch auf Kiswahili zu beantworten (PS_040, 46, 9). Das Gegenstand und innernationale Umsiedlungen sind aus unterschiedlichsten Gründen für die breite Maße der Gesellschaft von Belang. Sowohl aus identifikatorischer als auch ökonomischer Perspektive wird der Zugang und Besitz von Land und der rechtliche Schutz desgleichen für die Bürger*innen bedeutend. Gerade bei diesem aus vielerlei Hinsicht gewichtigen Thema steigt das Interesse der Zuhörer*innen, die Äußerungen der *Politiker*innen* problemlos und barrierefrei nachvollziehen zu wollen, was den Appell zugunsten des Kiswahilis erklärt.

Der Sprachwechsel wird nur von einer Kandidatin beim Schlusswort der Debatte, das sich unmittelbar an die auf Kiswahili gestellte Frage anschließt, beibehalten.[148] Ein Großteil der Teilnehmer*innen wechselt zurück ins Englische. Nur Martha Karua ergreift die Gelegenheit und nutzt nach einer kurzen Einführung ihres finalen Statements auf Englisch noch einmal Kiswahili. In 90 Sekunden versucht sie auf Kiswahili in der Übermittlung ihrer politischen Botschaft potentielle Wähler*innen zu überzeugen. Sie greift auf die der breiten Masse des Publikums verständliche Varietät zurück, um zum Abschluss der Debatte ihre Inhalte und Anliegen kondensiert zu übermitteln. Alle anderen Kandidaten verzichten auf diese Möglichkeit und halten ihre abschließende Stellungnahme auf Englisch (PS_040, 28-46).

Die Problematik der sprachlichen Grenzziehung und des Ausschlusses wird nicht nur von einer intellektuellen Kiswahili-Elite angesprochen, sondern gleichermaßen in sozialen Netzwerken kritisch kommentiert. Die ausschließliche Verwendung des Englischen in der ersten und die kurzweilige Nutzung von Kiswahili während der zweiten Debatte hat eine große Diskussion in der Öffentlichkeit um eine angemessene Sprachwahl in der Politik ausgelöst, die sich noch während der Ausstrahlung auf „Twitter” und „Facebook” entwickelt. Zeitgleich wird die Notwendigkeit eines Wechsels zu Kiswahili in den sozialen Netzwerken artikuliert und von den Moderator*innen in die Debatte eingebracht (PS_040, 49).

Die Kiswahili-Kompetenzen der *Politiker*innen* werden im Rahmen dieser zweiten Fernsehdebatte zu einer „laughing break” für die Zuschauer*innen, die öffentlich die

[148] „reporter #02:38:58-4# shukrani now lady and gentleman we have to bring this to a close all of you have discussed important questions that the kenya people have been asking about but before you go we would like to give each one of you an opportunity to in ninety seconds tell the kenyan voter why they should pick one of you come monday to be the fourth president of the republic of kenya and in the reverse order of the ballot i begin with you mister peter kenneth.”

Kompetenzen der *Politiker*innen* in Frage stellen und sich über Abweichungen vom Standard lustig machen. Auch hier wird deutlich, dass die einheitsstiftende Funktion in der Vorstellung ausschließlich über ein *Ki-Swahili* funktioniert, das anhand festgeschriebener Standards geprüft und bewertet werden kann. Die Infragestellung der sprachlichen Kompetenzen der *Politiker*innen* baut auf zwei Sinngebungen auf: Zum einen haben die *Politiker*innen* wenig Ahnung vom Alltag der meisten Bürger*innen und seien damit einhergehend auch nicht in der Lage die vorgestellte Sprache des Alltags zu sprechen. Auf der anderen Seite eröffnet der Sprachgebrauch eine Möglichkeit, die Kompetenzen der *Politiker*innen* gegen einen vordefinierten Standard bewerten zu können:

121	040_tc	muite was not listening during kiswahili lesson, he was owling at the teacher
122	040_tc	bad competencies of the politicians in swahili
123	040_tc	we needed this kiswahili laughing break
124	040_tc	the guy doing the sign language as kiswahili is a foreign language
125	040_tc	kiswahili is such a beautiful language this debate is just making it awkward
126	040_tc	mahali zingine [sic!] wengine ambayo [sic!] kiswahili kigumu '*other places others who difficult kiswahili'*
127	040_tc	kiswahili hakichukuliwi kama lugha muhimu nchini kenya '*kiswahili is not taken as an important language in the country kenya'*
128	040_tc	kiswahili teachers all over the country are grinding their teeth
129	040_tc	just to clarify there is no such word in kiswahili as/ marushiano kwaba, shaba, mabo, sibabu, dio/ muite is bossing the swahili session
130	040_tc	nimerizungumzia hiri swari dani ya buge mara migi [sic!] give it up to karua's swahili (PS_040, 48-61). '*i have often been talking about this issue in the parliament'*

Eine Beurteilung und damit einhergehend Kritik der politischen Leistungen (track records) ist im Vergleich zu einer sprachlichen Bewertung einer in der Schule erlernten Varietät schwieriger. Einzig und allein Kenyatta wird von der sprachlichen Schmach ausgenommen: „big up to uhuru's kiswahili coach" (PS_040, 60). Als Sohn des ersten Präsidenten werden ihm eine gute Schulbildung und hervorragende Englisch-Kenntnisse unterstellt, die er immer wieder unter Beweis stellt. Kiswahili wird als eine Zweitsprache begriffen, die sich Kenyatta mit Unterstützung eines Lehrers erst aneignen muss. Die Statuszuschreibung und damit verknüpften linguistischen Erwartungen resultieren in dem Umstand, dass von ihm nicht die gleichen Kiswahili Kompetenzen wie von seinen Mitbewerber*innen erwartet werden. Darüber hinaus trägt der ihm inhärente Status als Sohn des ersten Präsidenten zu einer äußerst hohen Hemmschwelle im Anbringen von Kritik bei. Positiv auf Kenyattas Bewertung wirkte sich zudem die dem Format geschuldete „unbeholfene Performanz Odingas" (Cheeseman 2014, 9) aus.

Auch wenn die Meinungen divergieren, so ist der Kritik der online Diskutierenden gemein, dass sie von einer einheitsstiftenden Funktion einer standardisierten und institutionalisierten Varietät des *Ki-Swahilis* ausgehen. Vor dem Hintergrund, dass nicht alle Kenianer*innen Englisch verstehen, der größere Teil aber dem *Ki-Swahili* mächtig ist,

fällt die generelle Präferenz der Sprache in der Politik zugunsten des Kiswahilis aus. Nur so können die Wahlberechtigten, die für ihre Entscheidung notwendigen Informationen auch bekommen. Ein Verzicht auf die Nutzung des Kiswahilis würde sich negativ auf die kenianische Identität und Geschlossenheit auswirken und zum Ausschluss der Bevölkerung aus den politischen Prozessen führen.[149]

Es stellt sich daher die Frage, welchen Zweck die Kandidat*innen der Fernsehdebatte zuschreiben. Das Format erweist sich als wenig geeignet, über die politischen Konzepte der unterschiedlichen Kandidat*innen zu informieren. Mit dem Ziel der Stimmenakquise und um das Verlagen der Wähler*innen nach einer Bestätigung ihrer Ansichten zu erfüllen, formulieren die Sprecher*innen ihre Aussagen so vage und unverständlich wie möglich, so dass eine Zustimmung, bei vorangegangener Präferenz, garantiert ist. Auf einer formalen Ebene diskutieren die gut ausgebildeten *Politiker*innen* mit den bekannten Moderator*innen und einem gebildeten Studiopublikum auf Englisch. Der Vorteil der Wahlkampfkommunikation über Massenmedien wird in der Verwendung der englischen Sprache strategisch aufgehoben. Die Masse der Gesellschaft ist weder örtlich (im Studio) präsent, noch in die Auseinandersetzung involviert. Die wenig spezifische inhaltliche Auseinandersetzung, die Präferenz zugunsten des Englischen und die darauf folgende, weitreichende Kritik bilden dies ab.

4.5.2.8 Zusammenfassung: „Forward Forward Forward“

Die für die Wahlkampfreden typische Dissens-Orientierung wird auch in den hier analysierten Reden offensichtlich. Von allen politischen Reden ist die Wahlkampfrede, die am stärksten an Uneinigkeit orientierte und daher in ihrem Ton ungeschliffen, vulgär und hoch emotional (vgl. Dieckmann 1975, Niehr 2014, Platz 2013). Die politische Opposition wird in den Reden viel offener und schärfer kritisiert, als dies im politischen Alltag der Fall ist. Ihre Ausführung eröffnet in der Akquise und Aufrechterhaltung von Machtpositionen ganz typische persuasive und kontrollausübende Funktionen, mit dem Zweck, die Sinn- und Bedeutungszuschreibungen der Zuhörer*innen nachhaltig und zum eigenen Vorteil zu beeinflussen. Die Artikulation von Unterschieden funktioniert allerdings weniger in der Herleitung von programmatischen Differenzen, als über die Abgrenzung der alten Riege von neuen politischen Ausrichtungen. In diesem Kontext gewinnt die Demarkation von einer gealterten und überkommenen politischen Elite an Bedeutung. In der Referenz wird eine Differenz zwischen zwei unvereinbaren Gruppen von „uns“ und den „anderen“ geschaffen: einer Gruppe der ewig gestrigen, korrupten *Politiker*innen* und einem fortschrittlichen Zusammenschluss integrer Individuen, die für eine positive Zukunft Kenias eintreten. Die geschaffene Demarkation von Vergangenheit und Zukunft geht einher mit der Verknüpfung der politischen Gegner*in mit vergangenen Praktiken, während die eigene Allianz zu einer zukünftigen ungewöhnlichen Politik wird, die Wohlstand und Reichtum verspricht. Die Verfehlungen der vorangegangenen Regierungen werden zum Referenzpunkt der eigenen, entgegengesetzten Profilierung. Die Mehrheit der für das Präsidentenamt kandidierenden Anwärter*innen sind Teil

[149] „that failure to embrace Swahili in such popular forums will amount to the loss of Kenyan identity and unity”, “We are who we are because of the language we speak, and this is Swahili“ (PS_40, 49), „This is the reason I prefer the second round to be held in Swahili so as I can get first-hand information,” Otieno said.“, „monitored social media postings after the first debate and found that most Kenyans want the [follow-up] debate done in Swahili so they can understand”, “Politicians address the public in Swahili [in campaign rallies] because they appreciate the fact that many Kenyans do not understand English”, „it priority as a symbol of our *nation*hood and unity“, „just asked the politicians to switch to kiswahili to allow raila to throw in some vitendawilis [sic!]“ (PS_40, 49-50).

dieser durch die in ihren eigenen Aussagen an den „Pranger" gestellten Gruppierung. Ihre Strategie in der Abgrenzung von dieser Elite, die losgelöst von jeglichem „Realitätsbezug" agiere, wird vor dem Hintergrund der Überzeugung des *Gewöhnlichen Bürgers*, der diese Elite für die politische Misere verantwortlich macht, notwendig; ihre verbale Distanz unabdingbar, um die für den Wahlsieg notwendigen Stimmen zu gewinnen. Die *Politiker*innen* grenzen sich allesamt von den dominanten Praktiken ab, die durch Korruption und Straflosigkeit gekennzeichnet sind. Es sei an der Zeit, historische Ungerechtigkeiten zu beseitigen, während der politischen Opposition vorgeworfen wird, genau diesen Wandel zu verhindern.

Eine Demarkation wird auch entlang ethnischer Zuschreibungen und dem Zugang zu Land offensichtlich. Die *Politiker*innen* schaffen einen privilegierten Teil der Gesellschaft, der in der Bewahrung des eigenen Landbesitzes ihre Exklusivität sichere, während der Großteil vom Zugang zu diesen „Sonderrechten" ausgeschlossen bleibt. Die Spaltung Kenias läuft entlang einer Kluft zwischen Landbesitzer*innen und Landlosen. Es wird eine Gruppe, die alltäglich ums Überleben kämpft, herbeigeredet, während sich ein kleiner exklusiver Teil vom Wohlstand profitiert (PS_039, 45).

Gleichzeitig greifen die *Politiker*innen* in einem lokalen, meist ruralen Umfeld in der Konstruktion ihrer unmittelbaren Unterstützergemeinschaft, die sich meist über den gleichen „Ursprungs Ort" und eine gemeinsame *Muttersprache* definiert und nur in einer externen Abgrenzung funktioniert, auf stark vereinheitlichende Strategien zurück. Eine Spaltung der Gesellschaft wird entlang der politisierten Ethnizität möglich. In der Schaffung der politischen Gegner*in als anderssprachig und anders-ethisch wird ein Feindbild konstruiert, das sich in der internen Homogenisierung als hoch funktional erweist.

Die Abgrenzung wird in der Verwendung der lokal dominanten Varietät und einem geschickt angepassten Sprachwechsel umgesetzt. In ähnlicher Weise funktioniert Englisch in der Schaffung einer Barriere und im Ausschluss eines Großteils der Wähler*innen aus den politischen Prozessen. Die Inhalte bleiben so einem Großteil der Kenianer*innen nicht unmittelbar verständlich, ebenso wie ihr Zugang zu politischen Prozessen dadurch eingeschränkt wird. So wird die Spaltung der Gesellschaft auch sprachlich umgesetzt.

Aus der starken, fast ausschließlichen Betonung der Inszenierung der eigenen Identifikation, der Konstruktion einer oppositionellen Gruppe und der Verwendung der englischen Sprache resultierte eine weitgehende Inhaltsleerung der Reden. Wie auch die hier analysierten Beispiele deutlich machen, wird Sprache in den hoch politisierten Kontexten von einem primären Medium der Informationsweitergabe idealisierter rationaler Argumentation zu einem Mittel der Bindung einer politischen Anhängerschaft: „Öffentliche Rede ist unter dem Schein von Kommunikation katexochen die Inszenierung des esprit de clocher" (Maas 1989, 50f.).

In der Analyse der Reden wird offensichtlich, welche Rolle Sprache in diesen hoch politisieren Kontexten spielt. Das Medium wird in den Prozessen strategisch genutzt, um nicht nur stereotype und tendenziöse Zuschreibungen in einer exklusiven Funktion in die Teile der Bevölkerung zu tragen, die diese Geschichten verstehen können, sondern um gleichzeitig aktiv und teilweise ganz explizit die Spaltung der kenianischen Gesellschaft umzusetzen. Degradierende Bezeichnungen werden in den jeweiligen *Muttersprachen*

zur Diffamierung der politischen Gegner*in eingeführt. Gewaltvolle Übergriffe werden auch sprachlich initiiert und legitimiert.[150] Demgegenüber steht ein Großteil der Aussagen, die eine nationale Schicksalsgemeinschaft konstruieren und die Spaltung der in den stark dissensorientierten Äußerungen überwinden. In den folgenden Ausführungen werde ich die einigende Ausrichtung den dekonstruierenden Inhalten und Umsetzungen entgegenstellen, um sie abschließend in ihrer Relation zu diskutieren.

4.5.3 *Ukenya*: Schicksalsgemeinschaft

131 the jubilee coalition is more than a political grouping/ it is actually a national movement for peace unity development and transformative leadership for the people of kenya/ kenya has arrived at a turning point in our history/ and it is time to fully embrace our destiny/ it is time to rededicate ourselves to the task of nation building/ and to the pursuit of the promise that hard work discipline and action will bring a life of prosperity dignity peace harmony and plenty within our borders/ ladies and gentleman it is indeed time to renew kenya/ a renewed kenya where we celebrate our diverse cultures and history/ a renewed kenya where we forge a new feature of peace unity and tolerance/ a renewed kenya where we share our history of ethnic tension and social divisions/ a renewed kenya were all of us irrespective of who you are/ whatever our ethnic or religious identity/ whether man or women/ whether young or old/ we all put our country/ this is the future we aim to build a place where we all live as one people/ in one nation (…) " (PS_039, 19).

Das Eingangszitat Jomo Kenyattas, auf der Veröffentlichung des Wahlprogramms seiner Regierungs-Koalition einen Monat vor der Wahl gesprochen, fasst die Schwerpunkte der nationenbildenden Diskurse der Präsidentschaftskandidat*innen gut zusammen. Die zu diesem Zeitpunkt noch ausstehende Wahl wird von den Kandidierenden als ein Wendepunkt in der Geschichte Kenias artikuliert. Die historische Einmaligkeit des Ereignisses als erste Wahlen unter der neuen Verfassung und nach den Ausschreitungen von 2007/08 sowie im fünfzigsten Jahr nach der Unabhängigkeit begründet die Zäsur. Die Wahl am 04. März 2013 wird zu einer der Nation kollektiven Entscheidung, den richtigen Weg zu wählen. Gleichzeitig verweist die Äußerung auf eine gemeinsame Geschichte. Auch die Benennung als „Jubilee Coalition" und ihre Zusammensetzung aus ehemals konkurrierender Politiker bildet diese Gemeinschaft begrifflich ab und nimmt Bezug auf eine gemeinsame religiöse Erfahrung des christlichen Evangeliums ebenso wie auf die geteilte Geschichte der Unabhängigkeit, die sich zum 50. Mal jährt (Cheeseman et al. 2014, 7). Die Schicksals- wird mit einer Verantwortungsgemeinschaft gleichgesetzt, die

[150] Zahlreiche Studien wurden über den Zusammenhang von Sprache und Konflikt in den Ausschreitungen im Januar 2008 veröffentlich. Siehe auch: Keith Somervielle 2011: Violence, hate speech and inflammatory broadcasting in Kenya: The problems of definition and identification. In: Ecquid Novi: African Journalism Studies Volume 32, Issue 1, 2011; Maarit Mäkinen and Mary Wangu Kuira Social 2008: Media and Postelection Crisis in Kenya. The International Journal of Press/Politics July 2008 vol. 13 no. 3 328-335; Jamal Abdi Ismail&James Deane 2008: The 2007 General Election in Kenya and Its Aftermath: The Role of Local Language Media. The International Journal of Press/Politics July 2008 vol. 13 no. 3 319-327.

ihren Anteil in der Gestaltung der *Nation* zu leisten habe. In diesem Kontext werden die vermeintlich stark dissensorientierten Wahlkampfreden zu konsensschaffenden Diskursen, die eine Nation als Gemeinschaft der Zukunft (oder Schicksalsgemeinschaft) konstruieren:

132	016_ro	we left misery fifty years ago/ we left pharaoh in egypt/ we crossed the red see/ for fifty we have wandered in the desert of sinai/ we are now standing on the edges of the jordan/ kanaa is
	016_all	yaahh <<cheering loud>>
	016_ro	kanaa ni/ iko karibu *'kanna is/ it is near'*
	016_all	<<cheering loud>>
	016_ro	with what we are doing today/ we are going to go to kanaan (PS_016, 18- 28).

In einer Gegenüberstellung von dissensorientierten Wahlkampfreden und der Konstruktion einer nationalen Einheit gewinnen die gemeinschaftskonstituierenden Aussagen im Wahlkampf 2013 an Bedeutung. Die Politiker*innen gründen ihre Aussagen auf einer wahr- und angenommenen Verbundenheit Kenias, die ganz unterschiedlich definiert wird. Dies zeigt sich nicht nur in der inhaltlichen und formalen Analyse, sondern wird auch quantitativ offensichtlich. Der Wortstamm [-kenya] lässt sich in seinen diversen Ausführungen (kenya, wakenya, kenyans, mkenya, tailfa letu la kenya, our country kenya) 465 Mal, ganz unabhängig von Sprecher*in oder Kontext (Jubilee in Narok, Odinga in Kibera, oder CORD in Nairobi) im Korpus finden. Das entspricht einem Abdeckungsgrad von 24,8 % (oder 0,2484)[151]. Der Wortstamm erscheint ganz regelmäßig in Verbindung mit einheitsstiftenden Ausdrücken wie „fellow kenyan", „our kenya", „all kenyans" (PS_040, 37, PS_016, PS_34) oder in Verbindung mit Lexemen wie „Land" oder „Nation". Die Benennung der kenianischen Gesellschaft sowie die Referenz auf ein definiertes Staatsgebiet wirkt in der Schaffung einer gemeinsamen *Nation* (PS_024, 16; PS_017, 307; PS_023, 10; PS_040, 45).

Die ausstehenden Wahlen werden zu einem Kreuz- oder Wendepunkt, an dem die Stimmberechtigten gemeinsam entscheiden müssten, welchen Weg sie für die zukünftige Entwicklung Kenias einschlagen. Das Label „Crossroad" wird zum Leitmotiv der politischen Reden. Kenia könne sich einmalig entscheiden, einen neuen Weg einzuschlagen und dadurch der zukünftigen Entwicklung eine andere Richtung geben. Es gehe um das „Schicksal" der gesamten Nation, die am „Ufer des Jordans" stehe, den es zu überwinden gilt. Einhergehend mit der Notwendigkeit für Wandel und Handeln wird das simple Reden über politische Projekte und leere Versprechungen negativ konnotiert. Es sei an der Zeit, dass die Worte von Einigkeit und Einheit zur politischen Wirklichkeit werden. Die Zeit des Redens, Wartens und Träumens sei vorbei. Es gelte, den günstigen Augenblick der Wahlen wahrzunehmen, um das Schicksal Kenias zu verändern. Der 4. März wird zum Schicksalstag der Nation (PS_039, 19). In diesem Kontext redet sich die Politiker*in zur „Retterin" der Nation herbei. Sie verteidigt die Belange der Gemeinschaft

[151] In der Spalte „Abdeckungsgrad" ist der prozentuale Anteil des jeweiligen Codings an der Gesamtfläche des Textes angegeben. (Dieser Anteil wird auf Zeichenbasis, nicht auf Wortbasis berechnet.) Er ist bei den P*olitisch Aktiven* noch wesentlich niedriger (*Politische Aktive*: 2,04 %).

und führt Kenia auf den richtigen Weg in „das gelobte Land“ (PS_016, 18- 28). Auch wenn sich die Politiker*innen in der Betonung des Wandels explizit von ihren Vorgänger*innen abgrenzen und dadurch einen Dissens in der kenianischen Gesellschaft offenlegen, sind die Aussagen in der Konstruktion einer Einheit durchaus funktional.

Neben dem Wendepunkt konstituiert sich der Diskurs um einen zweiten Anfang oder eine „Neugeburt“ der Nation (PS_039, 53, PS_040, 31). Es gilt, ein neues Kenia aufzubauen, das die Integration der gesamten Bevölkerung, unabhängig von Sprache, Rasse, Alter, Geschlecht oder Status, erlaubt (PS_039, 19). Um dieses hochgesteckte Ziel zu erreichen, wird die Beteiligung Aller notwendig. „Gerechtigkeit“ herzustellen und negativen Tribalismus zu überwinden, kann nur durch die breite Unterstützung der Maße umgesetzt werden (PS_044, 11). Es geht um ein „Aufräumen” oder „Saubermachen”, und die Rückkehr zu vermeintlich nationalen Werten, die die *Nation* „von Beginn an“ bestimmt hätten: „cord plans a systematic clean up of the force going back to morals and values that informed out national life many years ago“ (PS_044, 49).[152]

In diesem Kontext wird ein auffällig nationalistisches Vokabular artikuliert, das sich in den Sprachgebrauch der „Erneuerung” integrieren lässt. In dem Prozess sei ein Bruch mit der Vergangenheit unvermeidbar, der eine systematische „Säuberung“ der rückständigen und unmoralischen Kräfte impliziere. Dabei wird die Verantwortung zu einer schicksalhaften. Die Bürde, Kenia in eine glorreiche Zukunft zu führen, wird von den Politiker*innen auf die gesamte Nation übertragen. Der als natürlich artikulierte Transfer der Verpflichtung an die nachfolgenden Generationen wird zum Ausgangspunkt der Argumentation, die Regierungsverantwortung an ein unumgängliches Schicksal zu binden: „the burden of carrying Kenya forward has fallen on the shoulders of the jubilee generation […]“ (PS_039, 79). Die Partei und ihre Vertreter*innen werden insofern zu den Akteuren des Wandels, da sie den einzuschlagenden Weg vorgeben. Sie übernehmen dabei keinesfalls die ausschließliche Verantwortung, sondern definieren allein die „einzig wahre“ Richtung als „Fahnenträger“ (PS_044, 3) zukünftiger Entwicklungen. Die politischen Akteure artikulieren sich eher als Verwalter*innen des „allgemeinen gesellschaftlichen Wollens” oder eines populären Willens. Sie geben lediglich die Richtung des Wandels vor, die Umsetzung sei dann durch Alle beziehungsweise durch das Volk zu leisten (PS_043, 63; PS_017, 331).

Die Erneuerung geht einher mit der Übertragung der (politischen) Verantwortung weg von der politischen Klasse hin zu den Bürger*innen. Es findet ein „blending“[153] der Metaphern von Wende und Zuständigkeiten statt. Auf Basis dieser historisch einmaligen und bedeutenden Möglichkeit werden die Wähler*innen mobilisiert, sich am nationalen Projekt zu beteiligen, sich gleichermaßen zu positionieren, zu entscheiden und selbstständig Verantwortung zu übernehmen. Sie werden dazu verpflichtet, ihren eigenen Beitrag zu leisten. Das neu zu gestaltende und mit den Wahlen eingeleitete Kenia solle ein einheitliches sein, in dem eine religiöse und ethnische Diversität friedvoll in einer toleranten Einheit zusammenkommt (PS_039, 19).

In der Proklamation des festen Glaubens an die Fähigkeiten der Kenianer*innen binden die *Politiker*innen* die Bürger*innen in die national vereinenden Prozesse mit ein. Der

[152] Zum Topos des „Saviour“ vgl. Wodak (2015, 143).

[153] „In blending, structures from two inputs spaces is projected to a separate space, the ‘blend’” (Fauconnier&Tuner 1996, 113, vgl. auch Chilton 2005, 37ff.)

Nationenaufbau wird zu jedweder moralischen Pflicht. Zur möglichen Be- oder Einschränkung der Entwicklung werden nicht äußerliche Umstände, sondern ganz alleine der Wille und die Fähigkeiten der Bürger*innen, die Zukunft Kenias gestalten zu wollen. In der formalsprachlichen Umsetzung eines „paternalistischen wir“ wird die Entwicklung Kenias über den Gestaltungswillen ihrer Bürger*innen definiert. Die Sprecher*in exkludiert sich aus der Verantwortung, überträgt sie auf die Zuhörer*innen und setzt dabei ein Machtgefälle um. Diese asymmetrische Beziehung zwischen den Interagierenden wird in dieser bevormundenden Realisierung verborgen und dadurch für die Adressat*in annehmbar (vgl. Wodak et al. 1998, 100):

133 uk_we must have the faith in our own energies/ in our own creativity and talent to make our choices (-) but only if we have the courage to rely on our own abilities/ not just as individuals but as a nation/ when men and women come together in the future/ to write the history of this time (-) we chose this moment to renew our country (-) i believe that the kenyan people will make the right choice for themselves their families and indeed their country (PS_039, 57).

In der Abfolge der unterschiedlichen Personenreferenzen wird der Transfer von der eigenen Person auf ein unpersönliches/direktes „Du“ hin zu einem allgemeinen inklusiven „Wir“ ganz explizit:

134 with my vote your vote let us vote to fight corruption and impunity (PS_023, 22)

Bei Peter Kenneth erfährt die pronominale Verwendung eine weitere Umsetzung: Im Gebrauch der 2. Person Plural in unmittelbarer Verbindung mit der 2. Person Singular distanziert er sich von sich selbst, indem er die Veränderungen in die generelle, aber nicht eigene Verantwortung legt (PS_007, 12).

In der Verwendung der 2. Person Singular sprechen die Politiker*innen ihre potentiellen Wählerinnen persönlich an und weisen vehement darauf hin, dass der Ausgang der Wahlen in ihren (Realisierung: deinen) Händen liege. In der appelativen Umsetzung wird das Individuum direkt angesprochen und verpflichtet, an der Gestaltung zukünftiger Entwicklungen mitzuarbeiten. Genauso wie sich die Politiker*innen als für die zukünftige Ideologie verantwortlich artikulieren, müssten sich die Wähler*innen für die Implementation dergleichen einsetzen. In dieser Weise lösen sie ihre ausschließliche Haftbarkeit und Zuständigkeit auf. Jede*r trage seinen Anteil an der positiven Zukunft Kenias (PS_023,22). Die Appellfunktion der Reden als eine Grundfunktion politischer Sprache wird hier ganz offensichtlich (vgl. Niehr 2014, 13, 31).

Den Aussagen der Jubilee Alliance, Martha Karuas und Peter Kenneths entgegengesetzt, legt die CORD Allianz die Verantwortung zum Wandel nur ein einziges Mal in die Hände der Bürger*innen: „if you want to bring change begin with yourself“ (PS_044, 53). In einem direkten Vergleich mit den anderen Parteien wird dieser Verzicht auffällig und bedeutend, der allerdings nicht impliziert, dass sich die CORD Allianz als einziger Träger*in der Verantwortung artikuliert. Im Gegenteil, auch hier findet eine Verschiebung auf überlagerte Ebenen wie „Gott“ oder die politische Opposition statt.

Voraussetzung und Folge dieser Kooperation im Aufbau der Nation ist eine Einigkeit unter den Bürger*innen. In den Reden wird die Notwendigkeit des gegenseitigen

Verständnisses, Vertrauens und der Harmonie hervorgehoben. Dies impliziert auch eine Aussöhnung, ganz unabhängig davon ob die Ereignisse von 2007 aufgearbeitet sind oder nicht. Auffällig ist hier die Häufigkeit des Aufrufs zur Versöhnung in Odingas Reden, der in der öffentlichen Auseinandersetzung aufgrund seiner Rolle als Herausforderer Kibakis[154] als Initiator der Auseinandersetzungen konstruiert wird. Der mit Nähe zur Wahl stärker werdende Appell nach Harmonie bildet die Überzeugung der Politiker*innen ab, ein solches „Einschwören" der Bevölkerung auf friedvolles Verhalten sei notwendig, um jegliche Formen der Gewalt bei den noch ausstehenden Wahlen zu verhindern (PS_016, 80, 85, 87,89). Der ausgeprägte Fokus auf „amani" (peace) in den Wahlkampfreden lässt sich vor diesem Hintergrund erklären. Heilung, Vergebung und Erneuerung prägen das Vokabular der Politiker*innen auf den offiziellen Bühnen Nairobis. Hier wird auch außerhalb kirchlicher Kontexte ein göttlicher Bezug hergestellt, ohne auf eine einzige Religion zu verweisen. Der Schwerpunkt konstituiert ein weiteres Meta-Narrativ, das vom Großteil der Bevölkerung angenommen und in ihren Diskursen weitergetragen wird (PS_031, 12, 15, PS_040, 33).

In der Entscheidung für und im Streben nach dieser Einheit werden die Politiker*innen nicht müde, die Verantwortung Aller für diesen zukünftigen Weg zu betonen. Nicht nur in der direkten Benennung, sondern auch in der formalsprachlichen Umsetzung sind die Sprecher*innen darin bemüht, eine Einheit als „Schicksals- und Zukunftsgemeinschaft" zu konstruieren.

4.5.3.1 We Kenyans! – we believe in Kenya![155]

Vor allem Uhuru Kenyatta wird nicht müde zu betonen, dass er und seine Koalition an Kenia und seine Bürger*innen glauben. Er macht seiner Zuhörerschaft deutlich, dass er in die Fähigkeiten seines „Volks" große Hoffnung setzt. Dieser gemeinsame Glaube vereine auch die Jubilee Koalition in ihrer Konstitution (Memo in PS_039, 5 Memo in PS_039, 13).

In der Ansprache als „my fellow kenyans" oder „kenya wenzangu" artikuliert er sich als Teil der Gemeinschaft als Mit-Mensch oder Mit-Bürger*in und stellt sich auf eine Stufe mit den Adressat*innen seiner Rede (PS_039, 23). Daneben finden in seinen Reden Benennungen wie „unity" oder „umoja/moja" häufig Verwendung, um die Einheit der Nation zu begründen. Gleichzeitig wirkt das Zahlwort „every" oder „-ote", das Adverb „pamoja" (together), das eine ausnahmslose, allumfassende Gemeinschaft schafft, und das Adjektiv „same", das auf in jeder Hinsicht übereinstimmende Merkmale hinweist, in der Konstruktion der nationalen Einheit (PS_010, 3, PS_009, 25, (PS_023, 10, 14). Auch in der Verwendung des Pronomens der 1. Person Plural wird diese Einheit artikuliert. Der gemeinschaftskonstituierende Inhalt wird in der formalsprachlichen Umsetzung unterstützt und verstärkt:

135 nawaomba wakenya wote tu kujikujue kama ndugu na dada/ tuwaawche ubaguzi wa kikabila wa kirangi wa kidini/ mwishoni mwaka huu wa jubilee mungu atupatie mwanzo mpya/ tujiwe kama wakenya (PS_031, 21).
'i am asking all Kenyans to (understand/feel/see themselves) as brothers and sister/ to leave behind discrimination of ethnicity colour or religion/finally this year of jubilee god bring us a new beginning/ let us (raise/become/matter) as kenyans'

[154] "(…) kibakis main opponent was raila/raila had his agents his supporters." (PS_023, 18).
[155] PS_039, 13,15.

In der sprachlichen Realisierungsform wird die inhaltliche Gleichheit gestützt, indem Unterschiede entlang Glauben, Lebensstil, Ethnie oder Sprache im Zusammenschluss aller Kenianer*innen unbedeutend werden. Verstärkt wird die Konstruktion nationaler Einigkeit in der Nutzung des Kiswahilis.

Mit über 800 Codierungen wird das inklusive Pronomen in der Konstruktion einer Einheit noch häufiger genutzt als der Wortstamm Kenia, wobei dir Referenz hier nicht immer und ausschließlich die der Nation ist. Die Gemeinschaft wird entlang eines Vertrautheits- und Intimitätsgrades kontextabhängig abgestuft: Sie reicht von der gesamten Nation bis hin zu der Koalition über die eingeschränkte lokale Gemeinschaft hin zu einer Art Familie (PS_010, 49, PS_009, 25, PS_008, 10). Vor allem in Martha Karuas Reden fällt die häufige Verwendung der 1. Person Plural in einem nationalen Bezug auf. Ein ethnisch oder politisch limitierter Bezug bleibt in ihren Reden aus (PS_023, 22).

Daneben ermöglicht die spezifische Rhetorik politischer Reden eine ausladend bildhafte Allegorie einer homogenen, nationalen Gemeinschaft, die in diversen Metaphern und Vergleichen formalsprachlich umgesetzt wird. Eine häufig genutzte und in der Gemeinschaftsschaffung gängige Symbolik ist die des Bootes[156]. Die gemeinsame Reise in einem stürmischen Ozean, die trotz hohen Wellengangs ihr Ziel erreicht, wird symbolisch für den kenianischen Zustand:

136	016_uk	the journey ladies and gentlemen has been long and the drift has very often been against us/ at times the waves and been very high and dangerous/ but ladies and gentlemen we have stayed true to our course/ we have also/ but only one choice/ do we go forward or do we go back
	016_all	<<cheering>>
	016_uk	forward/ do we embrace hope and change and sail on/ or do we clinch to fear and division
	016_all	((loud)) no)
	016_uk	i believe that however (dangerous) the seas /the kenyan people know the way that they must take/ i believe that with god's grace and with the strength ingenuity and determination of our people/ we will and can arrive safely at our journeys end/ the burden of carrying kenya forward has fallen on the shoulders of the jubilee generation (PS_039, 75-80) [157]

Die Allegorie konstruiert einen stark homogenen Innenraum, der sich von einem „gefährlichen“, „turbulenten“ und „chaotischem“ Außenraum abgrenzt. Nur furchtlos und mit unbedingter Entschlossenheit können die Fluten „umschifft“ und eine vielversprechende Zukunft gestaltet werden.[158]

[156] zur Diskussion der Symbolik „Boot“ in politischer Kommunikation vgl. Jäger&Link (1993,36).

[157] Die Präferenz für die englische Sprache trotz stark einenden Inhalts lässt sich durch den Bezug der Allegorie mit biblischem Inhalte erklären. Kenyatta besucht in der Regel die englischsprachigen Messen der Hauptstadt, seinem „Status angemessen“.

[158] Siehe auch Jäger&Link (1993, 37).

4.5.3.2 Nationenkonzepte

Das Verständnis von *Nation* als Schicksals- und Verantwortungsgemeinschaft wird durch weitere Deutungen ergänzt, die in ganz divergierender Referenz eine Einheit zum Ausdruck bringen (PS_039, 15, 19). Vor allem im urbanen Kontext Nairobis sind die politischen Akteure im Aufbau des (National-)Staates sehr aktiv, wobei die Referenz vor allem eine staatszentrierte ist. Die Politiker*innen referieren in dem städtischen Umfeld auf die Republik (jamhuri), das Land (nchi) weniger auf den Staat/Republik (dola) oder die Nation (taifa) Innerhalb der Staats-Grenzen versprechen die Politiker*innen in den Dienst der Nation zu treten (civil servants) und verpflichten sich, nachhaltige, positive Veränderungen zu initiieren (PS_009, 25; PS_031, 18; PS_024, 6; P_035, 13; PS_023, 12; PS_040, 43; PS_044, 3). Zu dieser staatsnationalen Konzeption trägt auch die dominante Verwendung von Lexemen wie Bürger*in oder Einwohner*in (wananchi, citizen) bei (PS_031, 12, 15,21, PS_008, 2: PS_017, 248, 250,252, 288; PS_023, 6-16).

Analog zum Staatsaufbau kann auch die *Nation* geschaffen und verändert werden. In dieser Verknüpfung mit einer „Entwicklung" oder „Heilung" unterliegt sie einem Prozess der Transformation. Sie wird weder als stabil noch aktuell existent artikuliert, sondern sie muss in einer allgemeinen Versöhnung erstmal auf- und ausgebaut werden (PS_040, 45, PS_044, 21). Der Aufbau erfährt in Kenyattas Reden eine inhaltliche Verschiebung hin zu einer „(Neu-)Geburt" (PS_039, 9, 53) und erhält dadurch eine primordiale organische Deutung. Die Existenz der *Nation* wird vorausgesetzt, auch wenn sie nach einer „Reinkarnation" und damit einhergehend nach Erneuerungen verlangt („rebirth, renewal" PS_039, 53, 9). Diese allseits existente und natürliche Lesart wird durch die abstrakte Benennung der Konzepte von nationaler Moral unterstützt. Die Werte werden nicht mit konkretem Inhalt gefüllt und bleiben in dieser Formulierung wenig greifbar. Hinzu kommt ein Ausdruck von Stolz und Zuversicht. Die Erneuerung „Kenias" und die Abkehr von vorangegangen Entwicklungen wird zum abstrakten Dreh- und Angelpunkt für Kenyattas Argumentation und die Bindung einer nationenweiten Wählerschaft (PS_039, 13, 15, 19, 53, 57).

4.5.3.3 Gemeinsame Geschichte und gemeinsames Leiden – ‚Kenya has come of age'

Der Topos des „turning point" wird von den *Politiker*innen* nicht nur in der Abgrenzung von ihrer verpönten Vorgänger*innen genutzt, sondern gleichermaßen, um eine Gemeinschaft in der Auslegung einer zurückliegenden harten gemeinsamen Reise zu etablieren. Eine Gemeinschaft wird auch in und durch die Referenz auf eine geteilte, meist leidvolle Geschichte hergestellt (PS_040, 35, 39). Die negativ konnotierten Ereignisse seit der Unabhängigkeit werden von den *Politiker*innen* mit biblischen Erzählungen, wie das Wandern durch die Wüste Sinai, verglichen. Gewalt, Anspannung, Spaltung, Auseinandersetzung und Verzweiflung werden zum Vokabular der Retrospektive auf die kenianische Geschichte (PS_039, 7, 11, 53; PS_016, 20; PS_039, 7). Das Trauma der Gewalt, das die Hoffnung und Wünsche so vieler Kenianer*innen zerstört habe, gilt es nun abzulegen und auf einen neuen „Weg" zu bringen.

Die positiven Entwicklungen der letzten Jahre spielen in der Wendung weg von den schrecklichen Erfahrungen hin zu einer rosigen Zukunft eine bedeutende Rolle. Trotz der Entbehrungen und Auseinandersetzungen der letzten Jahre sei eine positive Entwicklung zu beobachten und ein erfolgreicher Weg bereits eingeschlagen: „Kenya has come of age" (PS_016, 12). Vor allem in der Abgrenzung zu den Nachbarländern konstruieren die

*Politiker*innen* eine regional und weltweit vorbildhafte und florierende Nation, auf die die Bürger*innen stolz sein könnten und deren Aufbau sowie Förderung es wert sei, unterstützt zu werden. Die vorbildliche und führende Rolle Kenias geschieht fast überwiegend in einem regionalen Bezug (PS_040, 31; PS_039, 53). Aber auch global wird Kenias Fortschritt, beispielweise in der Entwicklung von neusten Informations- und Kommunikationstechnologien, hervorgehen. In diesen Kontext lassen sich auch die Aussagen über die „Notwendigkeit", selbstbewusst auf die Entwicklungen der zurückliegenden Jahre zurückzublicken und einen gewissen „Patriotismus" an den Tag zu legen, verorten. Kenia wird als großartige und einzigartige Nation hervorgehoben (PS_023, 3; PS_007,62).

4.5.3.4 Fehlende Referenz zur Unabhängigkeit

Im Vergleich mit anderen Nationendiskursen (siehe Wodak et al. 2009) fällt auf, dass die kenianischen *Politiker*innen* wenig auf die Geschichte der Unabhängigkeit eingehen. Die Erzählung scheint im Kontext der Wahlen und in der Konstitution der Gemeinschaft nicht relevant. Dies verwundert umso mehr, da die Wahlen im Jahr des 50-jährigen Jubiläums der Unabhängigkeit stattfinden und ausreichend Anlass einer Bezugnahme geben würden, so wie diese auch von der *Gewöhnlichen Bürger*in* genutzt wird. Fallen Begrifflichkeiten wie Kolonialzeit, Unabhängigkeitskampf oder „mashujaa" (heroes), werden diese implizit mit der Landfrage in Verbindung gebracht (mashamba, titles, land) (PS_035, 15, PS_044, 5, PS_039, 41, 23, 31). Die enge Verknüpfung der Unabhängig mit der Zuteilung von Land in den Deutungen des *Common wananchi* (vgl. Kapitel 4.3.2) erklärt den Verzicht. Das Thema erweist sich als hoch emotional und wird von den Land besitzenden *Politiker*inn*en in der Regel vermieden. Vor allem Kenyatta umgeht die Bezugnahme, um die Debatte um den Besitz seiner Familie nicht zusätzlich anzufeuern. Demgegenüber wird die Relevanz des Themas für die Bevölkerung deutlich: Ein Stück Land zu besitzen ist für viele Kenianer*innen Grundlage von Existenzsicherung und Wohlstand. Die Versprechung der Elite, ihnen genau dies zuzuteilen, so alt wie Kenia selbst.

Mit dem bewussten Verzicht auf eine Bezugnahme zur Unabhängigkeit einher geht eine gering ausgeprägte Referenz auf die neue Verfassung. Die Verfassung von 2010 als „gemeinsam gemeisterte Herausforderung" (PS_023, 10,14) wird nur in den Reden Martha Karuas relevant. Ihr Fokus lässt sich vor dem Hintergrund ihres Aktivismus zur Zeiten des Verfassungsreferendums einordnen. Anders als Wiliam Ruto, der als Bildungsminister die Kampagnen der „No Campaign" anführte[159], war sie von Beginn an Unterstützerin der „Yes" Campaign, die sich für eine Verabschiedung des Entwurfs einsetzte. Die neue Verfassung wird auch bei Raila Odinga zum Thema und zum Bezugspunkt einer erfolgreichen Entwicklung und nationalen Emanzipation der letzten Jahre. Umso mehr überrascht es, dass Kenyatta im Wahlkampf diese „Karte nicht spielt" und erst mit seinem Wahlsieg die Betonung auf die „neu gewonnene Unabhängigkeit" und nationale Souveränität in Referenz auf die gewonnene, konstitutionelle Unabhängigkeit von der ehemaligen Kolonialmacht nutzt. In den Reden der *United*

[159] Die meisten Vertreter*innen der Koalitionsregierung von 2008 waren Unterstützer*innen des Entwurfs der neuen Verfassung („Yes Campaign"), wie Präsident Mwai Kibaki und Premierminister Raila Odinga, Vize Kalonzo Musyoka und beide stellvertretende Ministerpräsidenten, Musalia Mudavadi und Uhuru Kenyatta. Nur der Bildungsminister Wiliam Ruto und der Informationsminister Samuel Poghisio unterstützen die „No Campaign" zusammen mit dem früheren Präsidenten Daniel arap Moi.

Republican Party (URP), der von Wiliam Ruto gegründeten Koalitionspartei innerhalb der Jubilee Allianz, wird ausschließlich in der Diskussion der Dezentralisierung auf die 2010 verabschiedete Verfassung unter dem Schlagwort *majimboism*[160] Bezug genommen. In diesem Kontext wird die Verpflichtung der Jubilee Regierung, die konstitutionell verankerten Reformen auch umzusetzen, betont (PS_043, 61; PS_044, 3,7, 13; PS_039, 15; PS_043, 61; PS_043, 61; PS_040, 41).

4.5.3.5 Typisches Verhalten

In der Artikulation von Einheit wird auch auf ein typisch kenianisches Verhalten eingegangen. In der gleichen Weise wie die *Normale Bürger*in* referieren auch die *Politiker*innen* über vermeintliche den Kenianer*innen gemeinsame Eigenschaften. Ein ähnliches Verhalten basiere unter anderem auf einer gemeinsam durchlebten und geteilten Sozialisation. Während Kenyatta noch auf positive Eigenschaften zurückgreift und darauf seine Argumentation der Verantwortung stützt, geht Martha Karua vor allem auf negativ konnotierte Verhaltensweisen wie Korruption und Straflosigkeit ein, um darauf die Notwendigkeiten der Veränderung in der Gesellschaft zu begründen, ebenso wie dies Peter Kenneth und Raila Odinga tun (PS_040, 45; PS_023 3; PS_007,50). In den Aussagen wird die *Nation* als Verhaltensgemeinschaft mit geteilten Werten und Normen konstruiert. Ganz abhängig von den *Politiker*innen* werden hier auf positive oder negative Attribute Bezug genommen.

4.5.3.6 Abgrenzung nach Außen

Eine interne Homogenisierung durch externe Demarkation funktioniert in den Wahlkampfreden nur eingeschränkt und gewinnt erst nach dem Wahlsieg Kenyattas an Bedeutung. In der Konstruktion einer nationalen Einheit ist die Abgrenzung nach Außen weniger funktional, und das obwohl die Anklage der beiden Kandidaten Ruto und Kenyatta ausreichend Bezugsmöglichkeiten bereitstellt.

In einigen wenigen Kontexten wird die Referenz von der nationalen auf eine supranationale, respektive eine internationale oder regionale Ebene verlagert. Die *Politiker*innen* gehen häufig auf Kenias Rolle in der Ostafrikanischen Gemeinschaft (EAC) und damit einhergehend auf den „Common Market of Eastern and Southern Africa“ (COMESA) und Kenias führender Rolle innerhalb dieser Gemeinschaft ein. Die Kenia umgebenden Staaten werden als Nachbarn, Brüder und Schwestern benannt, mit denen man sich einen gemeinsamen Markt und Schicksal teile (PS_023 8; PS_007,18). Die Beziehung zum Weltmarkt werden vor allem von Karua und Kenyatta angesprochen. Die Aufrechterhaltung guter, internationaler Beziehungen sei für die ökonomische Entwicklung Kenias unabdingbar, so dass sich das Land auch in Zukunft als „powerhouse“ Afrikas behaupten könne (PS_039, 51). Kenia soll zu einem verlässlichen Partner auf dem afrikanischen Kontinent und weltweit werden (PS_039, 53). In diesem Kontext begründet Kenyatta auch die selbstwusste Position Kenias auf dem globalen Markt, auf dem sich die Regierung ganz unabhängig alter Bindungen neu verorten müsse. Die Aufrechterhaltung der alten Beziehungen bleibe zwar notwendig aber nicht ausschließend. In einer Neu-Orientierung gehe es auch darum, Alternativen aufzubauen und damit die Abhängigkeit

[160] Der Begriff „majimboism” ist in seiner politischen Konnotation in Kenia höchst umstritten Je nach politischer Auslegung bedeutet er auf der einen Seite eine gleiche und gerechte Verteilung von politischer Macht und Ressourcen, auf der anderen Seite wird er als Rechtfertigung für „ethnische Säuberungen“ herangezogen. (vgl. Fußnote 6, Anderson 2010, 23, Bratton & Kimenyi 2008, 284, Cheeseman 2008, 175, Cheeseman 2014, 243).

von alten Verbindungen zur reduzieren.[161] Das Lossagen von vergangenen Allianzen wird vor allem für Kenyatta und Ruto relevant, die, am Internationalen Strafgerichtshof angeklagt, die Souveränität des Staates in Frage gestellt sehen.

In diesen wenigen Kontexten wird eine Abgrenzung von Europa, dem Pentagon und dem ICC, der die kenianische Bevölkerung argwöhnig überwachen würde, ganz deutlich. Auch von den Nicht-Angeklagten wird die vermeintliche Überwachung (PS_017, 24, 32, 262) äußerst negativ konnotiert. Die direkte Ansprache des ICC wird in der öffentlichen Auseinandersetzung gemieden. Die Souveränität des Nationalstaates wird in dieser (un-)betonten Relevanz, der Nicht-Nennung und damit einhergehend der fehlenden Anerkennung einer übergeordneten juristischen Instanz gestärkt. Mit impliziter Referenz auf den ICC weist Kenyatta darauf hin, dass man zu „Zuhause" in der Lage sei, über Zukunft und Vergangenheit eigenständig zu entscheiden (PS_039, 55). Dabei wird der ICC oder genauer die dort erhobene Anklage meist negativ oder neutral und unbestimmt mit „charges", „a case" oder „cases" auch von den Kenyatta und Ruto herausfordernden Kandidat*innen umschrieben (PS_008, 2,8). Diese generalisierende Bezeichnung vermeidet es, die Akteure explizit zu benennen und sie damit in irgendeine Beziehung zum Gerichtshof zu setzen. Der ICC wird zu einem Stigmawort in den Diskursen der *Politiker*innen*.

4.5.3.7 Wahlversprechen

Die nationale Gemeinschaft wird auch in den Wahlversprechen geschaffen. In ihren offengehaltenen Formulierungen, sind sie nicht nur an die gesamte *Nation* gerichtet und konstruieren darüber eine Einheit, sondern sie nehmen gleichermaßen Bezug auf gemeinsame Probleme vermeintlich aller Bürger*innen. In ihren Versprechungen konstruieren die *Politiker*innen* eine Leidensgemeinschaft, die bei entsprechendem Wahlentscheid ausreichend Grund zur Hoffnung auf eine Verbesserung ihrer Situation habe. Aufgrund der Heterogenität potentieller Wählergruppen sind die Versprechungen möglichst vage formuliert, so dass sich ein großer Teil der Gesellschaft von den proklamierten Inhalten angesprochen fühlen kann. Dies resultiert in einer geringen Parteibindung und Unentschlossenheit der Wähler*innen. Wahlprognosen sind aufgrund dieser ausgeprägten Volatität schwierig. Unter diesen Vorrausetzungen ist es für Kandidierenden nützlich, die Umsetzung so offen wie möglich zu halten, um eine breite, unbestimmte Maße zu adressieren. Die Zusagen zeichnen sich durch eine Adressat*innenpluralität aus (vgl. Platz 2013, 29, 36); die politischen Versprechungen werden abstrahiert und sind wenig konkret (PS_039, 15, PS_043, 32).

Auch formalsprachlich werden die Versprechungen universell und für jedweden gültig formuliert („kila/every", „wote/all", „anybody", „everybody"") und beziehen sich auf die gesamte Gesellschaft („throughout", „universal"). Als Adressat der Versprechungen wird eine einheitliche nationale Gruppe geschaffen (PS_023 3, 6; PS_003, 19; PS_024, 16).

Die politischen Herausforderer entwerfen in Referenz auf die vermeintlich problematische Situation und in Angrenzung zur Vorgängerregierung ein „Gegenprogramm". Besonders die als Opposition wahrgenommenen Politiker*innen wie Raila Odinga, Martha Karua und Peter Kenneth heben gesellschaftliche Probleme, meist

[161] „[…] kenya has long been a friend to the west and we would always be but the world also has become a global market place and kenya must find its place" (PS_039, 55). „[…] kenya ladies and gentlemen can and must retain its old friends" „but we must form new ones" (PS_039, 57).

in Verbindung mit staatlichen Institutionen, hervor (Memo in PS_024, 18). Auch in den neu herausgebrachten „Blueprints" werden über die Herleitung der aktuellen Herausforderungen Lösungsansätze zur Verbesserung der Situation hergestellt. Lexeme, die hier immer wieder auftauchen, sind „challenge", „shida", „ignorance", „impunity", „inequality", „misuse", „poverty", „disease", „matusi", das Adjektiv „schlecht" und das Adverb „(zu) viel". Es handelt sich dabei um Zustände, die als nicht mehr angemessen oder akzeptabel beschrieben werden („too bureaucratic") (PS_010, 13; PS_009, 25, 34; PS_024, 2; PS_017,141; PS_023 3, 4, 8, 12; PS_039, 17; PS_007,6).

In der Zusage, spezifische Umstände zu verbessern, formen die *Politiker*innen* zum einen die Wahrnehmung der Situationen als problematisch und unerträglich, zum anderen bringen sie ihr Verantwortungsgefühl gegenüber der Gesellschaft zum Ausdruck, deren Entwicklung sie nachhaltig positiv beeinflussen wollen. Inhalt und Form kommen hier zusammen: Die Versprechungen gehen meist einher mit transitiven Verben des „Schaffens, Erzeugens, Kreierens", aber auch des „Verantwortlich- oder Verpflichtend-Seins". Intransitive Verben der Bewegung werden in einem zukünftigen Zeitbezug verwendet („step further, going forward", „move forward" PS_039, 81; PS_023 3, 4; PS_016, 109). Das Bewegungsvokabular gibt die Richtung der Entwicklung in Form des „Fortschreitens" oder der „Veränderung" in einer inklusiven, formalsprachlichen Umsetzung wieder.

Auf der einen Seite finden sich in den Kampagnen universelle Versprechungen wie die Schaffung von Arbeitsplätzen, die Beseitigung von Armut, die Verbesserung der Gesundheitsversorgung sowie freie und allgemeine Schulbildung. Zudem werden typische Gegensatzpaare von Problem und Lösungsansatz wie „Arbeitslosigkeit/Jobs" und „Unsicherheit/Sicherheit" zur Akkumulation von Stimmen genutzt. Auf der anderen Seite wird auf spezifisch kenianische Entwicklungen wie die Implementierung der Verfassung, eine Versöhnung nach den konfliktreichen Auseinandersetzungen der zurückliegenden Jahre sowie die problematische Situation der „Internally Displaced People (IDPs)" eingegangen. In diesem Zusammenhang erscheint es notwendig, die *Nation* zu „heilen" (PS_039, 9, 5), so dass alle Bürger*innen gemeinsam in Frieden und gegenseitiger Anerkennung harmonisch zusammenleben können (PS_023 8; PS_044, 25). Der Prozess der Aussöhnung impliziere eine Bewältigung trennender Unterschiede und die Überwindung des „Gewaltzirkels". Nur in der gegenseitigen Vergebung sei der der kenianischen Gesellschaft inhärente Konflikt zu verarbeiten (PS_044, 5; PS_039, 9, 11, 27). Dabei wird die eigene Partei zur einzigen Wahlalternative, die diese Prozesse garantieren könne. Zentral in den Zusicherungen der *Politiker*innen* ist zudem der Hinweis auf rechtsstaatliche Grundsätze: Transparenz, die Beachtung der in der Verfassung verankerten Gesetze und Normen (uwazi) sowie die Herstellung einer (nationalen) Einheit (umoja).

Die Wahlversprechen werden in Form von Zusicherungen, Zusagen und Bekenntnissen gegeben, die sich auf ganz allgemeine Dinge beziehen. In dieser pauschalisierenden Referenz wird „Change"[162] zum Leitmotiv der Beteuerungen (PS_043, 14,6). Ein solches Schlagwort ist semantisch äußerst variabel und kann ganz unterschiedlich verstanden werden. Die Deutungshoheit wird von der Sprecher*in bewusst auf- und an ihr Publikum weitergegeben, um in der generalisierten Aussage ihre privilegierte Position nicht zu

[162] Unter das Schlagwort „change" fallen unterschiedliche Realisierungsformen: Wandel/ mabadiliko: PS_017, 242), Reformen/ mageuzi: PS_017, 65; PS_023, 8, 10).

riskieren. Hier zeichnet sich eine an von den Zuhörer*innen abhängige, fluide Sinnproduktion ab, die an den Kontext angepasst ganz unterschiedliche Bedeutung gewinnen kann. Dennoch bleibt der Interpretationsrahmen eingeschränkt: Die positive Auslegung des Schlagworts wird in den Diskursen offensichtlich: In Abgrenzung von vergangenen negativen Vorkommnissen seien positive Entwicklungen durch einen Wandel einzuleiten. Wie auch immer gelingt es keiner der Parteien, den Begriff allein für sich zu besetzen. Durch die gering ausgeprägte ideologische Ausrichtung, sind die abstrakten Konzepte weniger mit einer bestimmten Partei in Verbindung zu bringen, sondern wandern, wenn erfolgreich von der Wählerschaft angenommen, von einer Kandidat*in zur nächsten. Um die ideologische Mehrsinnigkeit des Begriffs „Change" aufzulösen und den Inhalt eindeutig zu machen, bedarf es einer konkreten Kontextualisierung oder Einschränkung durch die Sprecher*in, die meist ausbleibt. Die Polysemie wird taktisch in der Ansprache einer breiten Masse von Wähler*innen genutzt, die Begriffsdeutung offengelassen, um den Ziel der Stimmenmaximierung zu erreichen (vgl. Dieckmann 1975, 17, 69-78).

Das politische Programm wird in dieser abstrakten Form vor dem Hintergrund einer erfolgreichen Implementation schwer mess- oder bewertbar. Die Versprechungen bleiben gegenstandslos und der Auslegung der Zuhörer*innen überlassen. Diese Übertragung der Verantwortung im Füllen der Wahlversprechungen durch die Wählerschaft findet auch in Bezug auf die Umsetzung eben dieser statt. Eine neues Kenia solle durch Frieden, Einheit und Toleranz gekennzeichnet sein, allesamt gegenstandslose Konzepte, die nach einer Spezifizierung ihrer Semantik verlangen, um in praktische Politik übersetzt zu werden (PS_023 22; PS_040, 39; PS_039, 19; PS_044, 43; PS_040, 43).

4.5.3.8 Kiswahili Schafft die Gemeinschaft

Mit zeitlicher Nähe zur Wahl nimmt auch die Präsenz der Politiker*innen im öffentlichen Leben zu, die um eine Interaktion mit ihrer potentiellen Wählerschaft bemüht sind. In dieser Beziehung wird eine (Kommunikations-)Gemeinschaft zwischen politischen Repräsentant*innen und ihrem Publikum geschaffen, die unmittelbar nach den Wahlen zerfällt. Der direkte und unmittelbare Austausch wird nur im Vorlauf der Wahlen relevant. Die *Politiker*innen* sind in diesem eingeschränkten Zeitraum bemüht, eine Nähe zwischen ihnen und den Adressierten aufzubauen, die sie in der kommunikativen Interaktion umsetzen:

137	010_wr	mambo imeharibika *'things have gotten out of order/broken down/gotten spoilt'*
	010_all	<<cheering>>
	010_wr	narok mumeamua ama bado *'narok you have decided or not yet'*
	010_all	<<cheering>> tumeamua *'we have decided'*
	010_wr	hapana narok mumeamua ama bado *'no narok you have decided or not yet'*
	010_all	((loud)) tumeamua) *'we have decided'*

010_wr ni jubilee ama ni kitendawili[163]
'it is jubilee or is it a riddle'
010_all ni jubilee <<cheering>>
010_wr ni jubilee ama ni kitendawili
'it is jubilee or is it a riddle'
010_all jubilee (PS_010, 13- 22).

Der einleitende Ausschnitt ist einer Rede von Ruto und Kenyatta in Narok entnommen. Der dominant auf Kiswahili geführte Austausch eröffnet erst in seiner Sprachwahl die Möglichkeit zur Interaktion mit dem Publikum. Ein ganz ähnlicher, dialogartiger Wechsel ist zu vielen Gelegenheiten ortsunabhängig immer dann zu beobachten (PS_009, PS_043), wenn die Sprecher*innen Kiswahili oder die lokalen Sprachen nutzen (PS_032, 11 - 13). Eine temporäre Gemeinschaft zwischen Politiker*innen und Zuhörer*innen wird über das Hin- und Herwerfen von Fragesequenzen und Antworten hergestellt. Gleichzeitig versichert sich die Sprecher*in der Aufmerksamkeit und Bestätigung des Publikums durch die Möglichkeit der Turn-Wechsel. Auf die Fragen reagiert das Publikum meist nur mit einem affirmativen „eh" (ja) oder mit Jubel und Beifall. Die Antworten dienen nicht nur als Indikation der Präsenz des Publikums, sondern auch als Zustimmung zum Gesagten. Die Gemeinschaft etabliert sich im Dialog.

Die kommunikative Interaktion gewinnt vor allem in Odingas Reden an Relevanz. Sein Redestil knüpft an stark routinisierte und populäre Formen oraler Geschichtenerzählungen an. Odinga leitet die Sequenzen seiner Erzählungen mit dem traditionellen Beginn einer Geschichte respektive eines Rätsels – „kitendawili " (PS_043, 22) - ein. Alleine die Ankündigung genügt, um sich der Begeisterung seines Publikums sicher zu sein, das gespannt auf die lebhafte Allegorie des politischen Wahlkampfes warten. In der Einbindung und in der Provokation affektischer Reaktionen greift Odinga auf satirische Einlagen mit emotionalen Ausdrucksformen zurück. In diesem emotiven Appell inkludiert er das Publikum im Nachleben eines Fußballspieles in den politischen Wettbewerb. Die Einleitung der Allegorie gilt auch als Signal für das Auditorium, in die Rede einzusteigen und aktiv zuzuhören. Eine Interaktionsgemeinschaft wird nicht nur durch die formale Umsetzung hergestellt, sondern auch inhaltlich in der Verwendung symbolischer, nur für die Gemeinschaft manifester Umschreibungen. Die Zuhörer*innen müssen Teil der Gruppe sein, um die Reden inhaltlich nachvollziehen und die impliziten Anspielungen dekodieren zu können. Zum Verständnis der Metaphern sind lokale, konventionalisierte Wissensstrukturen von Nöten, mit denen die Passagen nicht nur kontextualisiert, sondern auch die darin enthaltenen Lücken geschlossen werden können. In der Konstruktion einer Einheit ist dieser Frame entscheidend. Ein Verständnis wird nur Personen ermöglicht, die sich innerhalb dieser Wissensstrukturen bewegen oder Zugang dazu haben.

Raila Odingas Sprachgebrauch und Ausdrucksweise sticht in den politischen Debatten hervor. Sein Redestil ist durch ein ständiges Hin und Her zwischen ihm als Sprecher und

[163] Kitendawili (Rätsel) verweist auf Raila Odingas Redestil: Durch Sprachspiele, Anspielungen Rätsel oder Witze werden eindeutige Referenzen auf die politische Gegner*in aufgelöst. So liegt es vermeintlich bei den Zuhörer*innen, die Lücken zu schließen. Die Umsetzung ermöglich zudem stark übersteigerte Beschreibung das Verhalten der Angesprochenen. In Abgrenzung zu dieser spezifischen formalen Umsetzung positioniert sich auch die Jubilee Coalition als offen und durchschaubar.

seinem Publikum gekennzeichnet. Der dialogartige Charakter ermöglicht ihm eine ausgeprägte Identifikation mit dem Publikum und dem Publikum mit ihm, während die Reden meist inhaltsleer und sowohl nach innen als auch nach außen stark dissensorientiert bleiben. Bei einem Wechsel ins Englische setzt diese Interaktion abrupt aus. Railas Redebeiträge werden länger und verweisen auf abstraktere, wenig greifbare Inhalte. Auch konkrete Wahlversprechungen werden auf Englisch benannt. Dem folgt ein Wechsel ins Kiswahili, der durch eine typische Eröffnung einer symbolischen/metaphorischen Erzählung eingeleitet wird: „hadithi ya kitendawili". Gleichzeitig macht die gekonnte Anwendung eines ambigen Vokabulars Odinga zu einem besonders begabten Rhetoriker (PS_035, PS_017). Diese erzählenden Passagen lösen ein aufmerksames Verfolgen der Rede durch das Publikum aus und führen zu einem dialogartigen Wechsel, auch wenn die Äußerungen meist inhaltsleer bleiben. Für die Konstitution der Rede als auch der Gemeinschaft von Erzähler*in und Publikum sind sie allerdings entscheidend:

138	017_ro	haya
	017_all	<<cheering>>
	017_ro	haya
	017_ro	odinga #00:00:07-8# haya
	017_all	<<cheering>>
	017_ro	((loud)) vijana weh)
		'youth weh'
	017_all	*((loud)) weeeeh)*
	017_ro	vijana weeeh
		[…]
	017_ro	leoooo mimi nataka kusema hadithi
		'today I want to tell a story'
	017_all	<<cheering>> yeah ((clapping)) (PS_017,1-10, 354 – 356).

Die für Odinga spezifischen Redespiele werden offen von seinen politischen Kontrahent*innen kritisiert. Die vielen Opfer der zurückliegenden Konflikte ließen den spielerischen Vergleich des politisch konfliktären Alltags nicht zu. Die Belange seien zu ernst, als dass man sie mit einem banalen Fußballspiel vergleichen könne. Odinga sei in dieser Hinsicht zu wenig seriös, um ernsthaft Politik treiben zu können. In diesem Duktus könnten die Wähler*innen kein Vertrauen in seine Kompetenzen legen; ihm werden die nötigen Fertigkeiten für das Präsidentenamt abgeschrieben (PS_017, 353-363, PS_039, 41).[164]

Eine Zustimmung und Begeisterung des Publikums wird auch dann erreicht, wenn die Sprecher*innen "plumpe" Wahlversprechen abgeben, die dankend angenommen und durch Beifall und affirmative Ausrufe bestätigt werden. Bei der Artikulation von wahlstrategischen Zusagen funktioniert der Austausch zwischen Sprecher*in und Zuhörer*innen auch in der Verwendung des Englischen (PS_044, 52-64), ebenso wie in der Referenz auf Bibelstellen (PS_043). Werden die Inhalte der englischen Äußerung

[164] „(…) is too serious a matter to become a political football too much blood has been shed in this country for land" (PS_09, 41).

komplexer, bleibt die Interaktion trotz längerer Pausen, die zu einem *turn-take* einladen, aus. Die englischen Beiträge werden weniger aufmerksam und aktiv verfolgt. Trotz der Möglichkeit, in die Interaktion einzusteigen, bleibt das Publikum passiv. Diese Lücken fallen vor allem in den englischen Rede-Beiträgen der politischen Newcomer wie Ruto auf, dem die Routine in der fluiden Anpassung von Sprachwahl, Inhalt und Interaktion mit dem Publikum im Vergleich zu den anderen Kandidat*innen fehlt (PS_043, 59, 71 - 72). Die dominant auf Englisch gehaltenen Rede sind durch einen monologartigen Charakter gekennzeichnet:

139 kenya ladies and gentlemen can and must retain its old friends/ but we must form new ones as well/ in this the fiftieth year of independence we must have the faith in our own energies/ in our own creativity and talent to make our choices/ why did our fathers and mothers struggle for independence if not to give us the opportunity to seize this moment/ this can be the african century/ kenya century/ but only if we have the courage to rely on our own abilities/ not just as individuals but as a nation/ when men and women come together in the future to write the history of this time/ what will they say of our choices/ will they say that kenyans turned away from facing down the challenges/ to shelter in the arms of others/ or will they record that we seize this moment/ and indeed came of age/ will they say that we chose this moment to renew our country/ or that we left the burdens on the shoulders of our children/ i believe that the kenyan people will make the right choice for themselves their families and indeed their country/ i believe the jubilee coalition will be ready to answer their call when they do/ we in the jubilee have reimagined a brand new Kenya/ we have dare to dream afresh in keeping once again with a motto tunaamini kusema na kutenda (PS_039, 5).

Die Zustimmung des Publikums setzt erst nach der Aussprache des Mottos auf Kiswahili ein, während die englischen Redebeiträge durch keinerlei Interaktion unterbrochen werden. Kenyatta ist sich dessen bewusst und stellt auch keine Pause zur Verfügung, die das Publikum zum Einstieg nutzen könnte. Eine ähnliche Praxis bilden die dominant auf Gĩkũyũ gehaltenen Reden ab. Auch hier wird eine Gemeinschaft, meist auf einer subnationalen Ebene, geschaffen. Bei einem Wechsel ins Englische setzt die Interaktion aus und erst dann wieder ein, wenn wenig konkrete Wahlversprechungen gegeben werden (PS_043, 73-85; PS_044, 52-64).

Besonders deutlich wird die bedeutende Funktion von Kiswahili in der Konstruktion einer Gemeinschaft in den Wahlbezirken, in denen die werbende Partei nicht verortet wird. In diesem Kontext werden alle verfügbaren Mittel genutzt, um eine Zusammengehörigkeit – hier zumindest in Form einer Dialoggemeinschaft – herzustellen (PS_035, 25 - 30).

Analog zu den Leitfadeninterviews und Gruppendiskussionen lässt sich feststellen, dass ausschließlich *Ki-Swahili* in der Auseinandersetzung über die in der Politik zu nutzende Sprache als national vereinendes Medium genannt wird. Anders als in den Gruppendiskussionen und Leitfadeninterviews ist die Verwendung stark am Standard orientiert, allerdings niemals fehlerfrei. Auch in den politischen Reden zeichnet sich die sprachliche Praktik durch eine Verwendung des *Vi-Swahili* in seiner unterschiedlichen Gestalt aus. In dieser Umsetzung wird im urbanen Umfeld Nairobis eine Gesprächsgemeinschaft über die diversen (sprachlichen) Gruppen hinweg geschaffen.

Die Politiker*innen wissen um die sprachlichen Kompetenzen ihrer Zuhörer*innenschaft und nutzen in den Wahlkämpfen überwiegend Kiswahili, sofern sie für ihre politische Botschaft werben wollen. So erklärt sich auch die Sprachwahl zugunsten des Kiswahilis in den einprägsamen Slogans oder kurzen politische Statements. Das speziell für den Wahlkampf produzierte Kampagnenmaterial kehrt die Betonung der Einheit und Einigkeit sowohl inhaltlich als auch formal in der Nutzung der Varietäten des Kiswahilis hervor. Die in den Wahlkampfsongs und Flyern zugespitzten, politischen Botschaften funktionieren ausschließlich mit einer nationenweiten Referenz und einem inklusiven wir in der Nutzung von Kiswahili.[165] Die Slogans lassen sich analog zu den Reden in einem Diskurs des „Anpackens" zusammenfassen. In Abgrenzung zu den vergangenen Jahren geht es nicht weiter darum, zu reden, sondern zu handeln. Kenia wird zu einer rund um die Uhr „arbeitenden Nation", die in ihrer „Industrialität" durch Transparenz und Einheit ausgezeichnet ist und innerhalb dieses Rahmens agiert. Nur die gemeinsame Anstrengung ermöglicht das Handeln und den Wandel. In der Benennung der Verantwortung für diesen Wandel bleibt die Referenz bewusst uneindeutig – sie kann auf die eigene Partei und ihre Fertigkeiten referieren als auch in Bezug zur gesamten *Nation* verstanden werden:

140	CM_Jubilee/TNA	I believe [sic!]- tunaweza. (CM_001,3).
		'I believe we can/we are able'
		tunaamini kusema na kutenda (PS_039, 5).
		'we believe to say and to act'
		Uwazi, Umoja, Uchumi (CM_001,3).
		'openness, unity and economy/progress'
		United by Vision, United for Kenya (PS_044).
	CM_CORD	pamoja tuko tayari (PS_044, 1) .
		'together we are ready'
		unleashing Kenya's potential (PS_044).
		this a working nation (PS_024, 6).
		tuko tayari makabila yote kenya tuko tayari (PS_044, 44).
		'we are ready all kenyan tribes are ready'
		24 hour working nation

4.5.3.9 Blueprints

Neben den Slogans und Visionen hält im Wahlkampf 2013 ein weiteres politisches Instrument Einzug, das der Grundsatzerklärung (Manifesto). Die Forderung nach politischen Programmen und Zielsetzungen, anhand derer die Aktivitäten der *Politiker*innen* bewertbar und messbar sind, werden im Vorlauf der Wahlen lauter. Die politischen Programme werden zum Ausdruck des Verlangens und der Etablierung von Inhalten in der kenianischen Politik.[166] So veröffentlichen die Koalitionen vier Wochen vor

[165] Der Slogan Peter Kenneths „tunawesmake" stellt eine Ausnahme in der geschriebene Umsetzung und Nutzung des Shengs dar und werden unter der Kategorie *mawakenya* im folgenden Kapitel behandelt.

[166] „[…] i am very happy that i am now seeing people coming with their manifestos and attempting to discuss issues"

dem Wahltermin in einer pompösen Veranstaltung publikumswirksam ihr gemeinsames Programm.[167] In der Folgezeit des Wahlkampfes dient es den Parteien als Referenz, um den auf Papier festgeschriebenen politischen Ziele und Versprechungen zusätzliche Authentizität zu verleihen. Das Verfassen sowie das Resultat des „joint" Manifestes werden zum Ausdruck der gemeinsamen Arbeit an einer programmatischen Zielsetzung, die vorangegangene Unterschiede auflöst und in für alle sichtbarer, festgehaltener Form harmonisiert („harmonized manifesto" PS_044, 5, 23). Die Einheit der Partei wird durch dieses Zusammenkommen im politischen Programm begründet.[168] Die Manifeste werden als Ausdruck kollektiver Wünsche und Hoffnungen aller Kenianer*innen (PS_044, 17) inszeniert, so, wie sie von den Parteien und ihren Repräsentant*innen imaginiert werden. In ihnen werden die politischen Vorstellungen schriftlich und somit unveränderbar niedergeschrieben. In Abgrenzung zu den niedergeschriebenen Gesetzen heben die *Politiker*innen* hervor, dass die politischen Grundsätze nicht dafür bestimmt sind, den Wähler*innen verborgen zu bleiben, sondern offen und zugänglich sein sollen. Es handele sich um lebende Dokumente, die zum Nutzen und der Sichtbarkeit der *Nation* verfasst sind (PS_039, 5). Dabei werden die Linien der politischen Entwicklung für das meist nicht englischsprachige Wahlvolk ausschließlich auf englischer Sprache festgehalten (PS_011, 2, 13). Es überrascht daher, dass – anders als die Kernbotschaften – die programmatischen Grundpfeiler nicht in einer Version auf Kiswahili zur Verfügung stehen.

Die gemeinsame Arbeit an den politischen Grundsätzen und das festgeschriebene Ergebnis des Übereinkommens wird konstitutiv für die Einheit der Koalitionen, die sich aus drei respektive vier Parteien[169] zusammensetzen. Die Vertreter*innen werden nicht müde, ihre Eintracht zu betonen, so dass sie für die Wählerschaft auch immer wieder als solche erkennbar ist:

141 „ so that shows that even in the development of the manifesto itself/ it has been team work/ and that is why i am saying/ what we are asking kenyans to elect is not an individual/ we are asking kenyans to elect a team/ a team (-) that will be

(PS_007,6).

[167] Das Jubilee Manifesto wurde am Sonntag, den 03. Februar 2013 medienwirksam der Öffentlichkeit vorgestellt, das CORD Programm, ein paar Tage früher am Montag, den 28. Januar 2013.

[168] Das ausschließlich auf Englisch verfasste und publizierte Manifest bleibt bei der „The Coalition for Reforms and Democracy (CORD)" relativ überschaubar. In einem Zehn-Punkte-Plan werden die Grundpfeiler der Wahlversprechen, wie ökonomisches Wachstum, gleiche Verteilung des „nationalen Kuchens", Landreform und „Bekämpfung" der Arbeitslosigkeit, festgehalten. Der zeitliche Rahmen für „radikale Reformen" in der öffentlichen Verwaltung und im Sicherheitsbereich wird auf 100 Tage festgesetzt. Zum Ziel der CORD wird es, Kenias Potential freizusetzen. Für dieses Vorhaben fühlt sich die Koalition und ihre Vertreter*innen berufen und bereit. Etwas umfangreicher gestaltet sich das Grundsatzprogramm der „Jubilee Alliance", das mit den 3 Säulen umoja (unity), uchumi (economy) und uwazi (openess) sowie sieben abstrakten Wahlversprechungen an das kenianische Volk an Umfang gewinnt. Es fasst die Vorhaben und Pläne für die nächste Regierungsperiode von 2013-2017 und darüber hinaus zusammen, die durch eine transformative Führung gekennzeichnet sind. Neben der Vereinigung der Kenianer*innen, einer Verbesserung von Wirtschaft und institutioneller Transparenz, setzt die Jubilee Alliance auf die Teilhabe und Unterstützung der Jugendlichen. Die Betonung der gemeinsamen Erarbeitung des Programms wird sowohl im Untertitel als geteiltes oder in der öffentlichen Bezeichnung als harmonisiertes Manifest offensichtlich.

[169] Die "Coalition for Reforms and Democracy" setzt sich aus folgenden, voneinander unabhängigen Parteien zusammen: Orange Democratic Movement, Wiper Democratic Movement, Amani National Congress, FORD-Kenya, Kenya Social Congress, The Independent Party, KADU–Asili, Peoples Democratic Party, Mkenya Solidarity Movement, Chama Cha Uzalendo, Muungano Development Movement Party of Kenya, United Democratic Movement, Chama Cha Mwananchi, Federal Party of Kenya, Labour Party of Kenya; Die Jubilee Alliance aus: TNA, NARC, URP, RC: The National Alliance, the National Rainbow Coalition, the United Republican Party, United Democratic Forum and the Republican Congress.

> able to work together/ and a team (-) because of the mindset of the team that we have put together (PS_008, 10).
> *'motto we believe, to say and to act/do'*

Die ausstehende Wahl wird von allen Beteiligten als ein Wendepunkt in der Geschichte Kenias artikuliert. Die historische Einmaligkeit des Ereignisses als erste Wahlen unter der neuen Verfassung nach den Ausschreitungen von 2007/08 und 50 Jahre nach der Unabhängigkeit begründet diese Zäsur. Die beispiellose Gelegenheit am 04. März 2013 wird zu einer der *Nation* gemeinsamen Entscheidung, den richtigen Weg zu wählen. Gleichzeitig verweist die Äußerung auf eine gemeinsame Geschichte. Die Schicksals- wird mit einer Verantwortungsgemeinschaft gleichgesetzt, die ihren Anteil in der Gestaltung der *Nation* zu leisten habe. In diesem Kontext werden die vermeintlich stark dissensorientierten Wahlkampfreden zu konsensschaffenden Sprechakten, die eine *Nation* in ihrer gemeinschaftlichen Verantwortung, Vergangenheit und Zukunft konstruiert.

Im „Schicksals-Diskurs" artikulieren alle Kandidat*innen die Notwendigkeit der politischen Wende, die jedoch ganz unterschiedlich gefüllt wird. Während die CORD-Alliance von einem unbedingten Bruch mit der Vergangenheit als historische Zäsur spricht, referiert die Jubilee Koalition auf Reformen. In den Aussagen der Jubilee Alliance lässt sich eine Tendenz hin zu weniger radikalen Veränderungen, ausgedrückt in den Vokabeln der Transformation und Reform erkennen, wohingegen *Politiker*innen* der CORD-Coalition auf radikalere Veränderungen setzen, die sich auch im Vokabular widerspiegeln: „Crossroad", „kanaa" und „edges of jordan" stehen metaphorisch für einen radikalen Wandel. Der Aufruf nach Veränderungen wird mit Verben der Bewegung kombiniert, die nach vorne gerichtet ein Zurückblicken, aber keine Rückkehr erlauben. Im Versprechen für diese Wende einzustehen, sehen sich die Politiker*innen in der Lage, Wählerstimmen zu generieren. Die Äußerungen um die Motive „Veränderung und Wandel" werden zur vielversprechenden stimmengenerierenden Praktiken. Die Überzeugung resultiert in der Subjektivierung der *Politiker*innen* als Reformer und Erneuerer.

An diesem „turning point" wird die Verantwortung für zukünftige Entwicklungen auf die Ebene der *Einfachen Bürger*in* verlagert. Ihr wird die Aufgabe übertragen, an der Gestaltung Kenias mitzuwirken. Mehr noch, ohne sie sei das Projekt gar nicht realisierbar. In diesem Kontext distanzieren sich die Kandidat*innen von sich selbst, heben die Bedeutung ihrer Person dahingehend auf, dass die Entscheidung über den einzuschlagenden Pfad eine grundsätzliche sei, die in ihren Folgen die gesamte *Nation* betreffe. Ebenso wie die Entscheidung und Verantwortung bei Allen liege, betreffen auch die Auswirkung der Wahl die gesamte *Nation* (PS_040, 28 - 29). Der Pflichttransfer geschieht vor allem in den Reden der Jubilee Coalition, die sich auf die „Jubilee Generation" ausweitet. Die Übertragung läuft linear von der politischen Koalition zweier Parteien auf eine gesamte Generation. Durch eine fehlende Spezifizierung, welche „Altersklasse" oder welchen Personenkreis die „Jubilee Generation" umfasst, wird die Referenz zu einer allgemeinen, nationalen, die in ihrer Namensgebung den Bezug zum 50. Jubiläum der Unabhängigkeit herstellt (PS_039, 21, PS_039, 79).

Die als problematisch wahrgenommene Situation spielt nicht nur in der Zukunftsperspektive eine Rolle, sondern wird auch in der Analyse des aktuellen Zustandes

und den damit verknüpften Wahlversprechungen in der Konstruktion einer Einheit relevant. In Bezug auf geteilte Probleme und die darauf aufbauenden Wahlversprechungen wird Einigkeit geschaffen. Die geteilten Erfahrungen, Herausforderungen und Verantwortung werden in der formalsprachlichen Realisierung eines inklusiven „wir“ oder appelativen „du“ auf *Swahili* intensiviert.

Die starke Konsens-Orientierung und Konstruktion einer nationalen Einheit lässt sich dadurch erklären, dass der Wahlkampf weniger durch die Gegenüberstellung unterschiedlicher politischer Ideologien und Ansichten geprägt ist, sondern vielmehr auf einer Bestätigung der Vor-Annahmen der Wähler*innen baut. Um die bestehenden Überzeugungen unterschiedlichster Wählergruppen zu bedienen, werden die Aussagen so vage wie möglich formuliert. In der Vermeidung eines Konflikts zwischen eigener Aussage und den Ansprüchen möglicher Unterstützer*innen bleiben die Formulierungen abstrakt. Die Aussagen sind offen formuliert, an alle adressiert und für die Masse annehmbar. Die Referenz bleibt eine allgemeine und unspezifische. Dies ermöglicht nicht nur eine flexible Sinngebung durch die Zuhörer*innen, sondern gibt ihnen gleichermaßen die Möglichkeit, den Reden der *Politiker*innen* ganz natürlich und bedenkenlos zustimmen zu können (vgl. Niehr 2014, 51).

Der Fokus auf die Einheit und einen nationalen Konsens wird auch durch spezifisch auf „Versöhnung” ausgerichtete Kontexten bedingt, wie beispielweise dem „national repentance day/peace prayers” eine Woche vor der Wahl. Es sind die religiösen Ereignisse, die die politischen Opponenten für die gesamte *Nation* sichtbar zusammenbringen. In diesem Rahmen werden Spaltungen überwunden und symbolträchtige Gesten wie das Schütteln der Hand relevant (PS_016, 117). Familienbezogene Bezeichnungen wie „mein Bruder“, „Freund“ oder „Einigkeit“ werden in diesen eingeschränkten Kontexten genutzt.

Für die stark einheitsstiftenden Veranstaltungen wird es notwendig, eine synchrone Übersetzung von Kiswahili und Englisch anzubieten. Abhängig davon, welche Sprache die Sprecher*in wählt, wechselt die Übersetzer*in gekonnt zwischen den Varietäten, um die zur Einigkeit und Frieden aufrufenden Botschaften sowohl für das anwesende Publikum als auch für die „nervös“ zuschauende internationale Gemeinschaft („is watching us“) verständlich zu machen. Nur eine Woche vor der Wahl unterstreicht diese doppelte Sprachanwendung die Notwendigkeit, den Aufruf zu Einheit und Frieden an die Wählerschaft zu übermitteln. Dieser gemeinschaftskonstituierende Inhalt spiegelt sich auch in der formalsprachlichen Umsetzung wider. In den religiösen Ereignissen kommen Christ*innen, Muslim*a, die lokale Bevölkerung und ein internationales Publikum in der parallelen Verwendung von Kiswahilis und Englisch in einer Gesprächsgemeinschaft zusammen. Auch auf der nationalen Ebene funktioniert die Umsetzung einer Gesprächsgemeinschaft ausschließlich in der Verwendung von Kiswahili und seinen Varietäten. Ein Austausch zwischen den Interagierenden setzt immer erst bei einem Wechsel zu *Vi-Swahili* ein, während die englischen Beiträge einen monologartigen Charakter aufweisen.

Die kenianischen *Politiker*innen* sind sich über die Leidens- und Schicksalsgemeinschaft der kenianischen Nation in ihren Wahlkampfreden einig. Die historisch einmalige Entscheidung ermögliche es der gesamten Nation, einen prosporösen Weg einzuschlagen, der mit Gottes Hilfe und geteilter Verantwortung zu einer gleichen und vereinten Gesellschaft führt. Die Einigkeit wird in der Nutzung des *Vi-Swahilis* auch

formalsprachlich umgesetzt und konstruiert eine an das Ereignis gebundenen Kommunikationsgemeinschaft.

4.5.4 Mawakenya Strategisches Wahlverhalten – Partei zu Koalition

Die vorangegangenen Ausführungen haben die Kontextabhängigkeit in der Konstruktion von Einheit und Differenz deutlich gemacht. Die folgende Analyse geht darüber hinaus und zeigt wie rekursiv die Konstruktionen in der alltäglichen Ausführung von Politik tatsächlich sind. Differenzen werden erst vor einer Einheit bedeutend, ebenso wie die Einheit auf der wahrgenommenen und proklamierten Differenz aufbaut. *Mawakenya* als aus der Analyse abgeleitetes Konzept nimmt genau auf diese Rekursivität Bezug, in der Differenzen in einer Einheit zusammenkommen. Die ethnischen, religiösen oder *Rassen*-Unterschiede sind mit der kenianischen Staatsbürgerschaft zusammenzubringen und werden zu einer Frage der Priorisierung. Es sei notwendig, die heterogene Verfasstheit zu akzeptieren und die Diversität zu würdigen. Erst in dieser Anerkennung sei die Gemeinschaft als Familie zusammenzubringen (PS_044, 5). Die Diversität gilt es zu feiern und ein Gefühl der „Kenyaness“ in der Unterschiedlichkeit „unserer kenianischen Nation” („taifa letu la kenya“ PS_031, 21) zu zelebrieren.

Die Unterschiedlichkeit wird entlang diverser Zuschreibungen artikuliert. Während Differenzen entlang von Religion, Meinungen, politischen Affiliationen, Klasse oder Wohnort aufgemacht werden, wird Sprache als Merkmal der Verschiedenheit niemals explizit benannt (PS_023 14). Im urbanen Kontext Nairobis erfährt die ethno-linguisierte Gliederung der kenianischen Gesellschaft eine Bedeutungsverschiebung. Kenias „42+tribes” werden nicht als Ursache der Konflikte benannt, sondern im Gegenteil als Vorteil für die Konstitution der Gesellschaft begriffen. So werden die „tribes“ dazu aufgerufen, zusammenzukommen, „negativen Tribalismus“ abzulehnen und „positive Ethnizität” zu leben. *Ethnizität* wird in dieser positiven Ausrichtung mit der Staatsbürgerschaft zusammengebracht und zu einem sekundären, ihr untergeordnetem Merkmal (PS_023 14). Auch innerhalb der „tribes” sei nicht immer von Einigkeit und unbedingter Solidarität auszugehen. Selbst diese als primordial konstruierte Gemeinschaft sei in ihrer Ausführung uneins (PS_032, 29).

In der Konstruktion einer heterogenen Gemeinschaft sind *Politiker*innen* der Jubilee Koalition besonders bemüht. Vergangene Konfliktlinien und Auseinandersetzung werden in der Koalition temporär aufgelöst und eine neue Interessensgemeinschaft geformt. Neben Verwandtschaftsbezeichnungen werden hier Lexeme wie Partnerschaft, Freundschaft, Einheit oder Vision genutzt, um eine Beziehung basierend auf Unterschieden zu begründen (PS_039, 3,5,19). Das neue Kenia wird zu einer Gemeinschaft, die retrospektiv auf eine geteilte Geschichte ethnischer Spannungen und sozialer Spaltung zurückblickt (PS_039, 9), in die Zukunft gewannt aber vereint zusammensteht:

142 we shared our history of ethnic tension and social divisions/ a renewed kenya were all of us irrespective of who you are whatever our ethnic or religious identity whether man or women whether young or old/ we all put our country/ this is the renewed Kenya where we celebrate our diverse cultures (PS_039, 19)

Auch wenn auf geteilte Erfahrungen, gemeinsame Erinnerungen und ähnliche Charaktereigenschaften hingewiesen wird, stehe die Entscheidung über die zu erreichende Einheit und somit der Wille zur Einigkeit aus (PS_044, 43, 44, PS_011, 7). Auch hier konstituiert sich die Gemeinschaft inhaltlich erst in einem zukünftigen Bezug, die vergangene Spaltung überwindet. Der Appell nach Einigkeit wird in einem imperativen Modus umgesetzt. In einem appelativen Bezug wird die Staatsnation zu einer Willensnation, die sich keineswegs über ein geteiltes Medium der Kommunikation (hier Sprache) definiert. Ziel der gemeinsamen Anstrengungen (der beschwerlichen Reise) ist es, ein neues Kenia, geprägt von Einheit, Toleranz und Einigkeit in der Unterschiedlichkeit aufzubauen (PS_043, 65; PS_039, 19-21). In der Verwendung des Modalverbs „müssen" werden die Bedingungen einer zukünftigen Entwicklung formuliert. Es wird eine imperative Realisierung der Botschaft bei gleichzeitiger Ablehnung eines nicht erstrebenswerten gespaltenen Resultats gefordert. Die Intention sei nur gemeinsam erreichbar. Nur in der kollektiven Arbeit, im Zusammenkommen Aller, sei eine glückliche, blühende Zukunft der Einheit gestaltbar. In diesen Erzählungen begründet sich das Meta-Narrativ „der gemeinsamen Zukunft", für die alle Bürger*innen Verantwortung tragen; die *Nation* als „Verantwortungs- und Zukunftsgemeinschaft" geschaffen. Der Diskurs wird erfolgreich an die Bevölkerung weitergegeben, von dieser angenommen und drückt sich in ihren Aussagen aus (vgl. Kapitle 5.4).

4.5.4.1 Parteienlandschaft

143 to elect a team a team (PS_008, 10).

Im Wahlkampf 2013 gehen die kandidierenden Parteien in für das spezifische Ereignis gegründeten Koalitionen auf. Die zahlreichen, kurzlebigen politischen Vereinigungen Kenias bilden sich in diesen neuen Allianzen ab.[170] Die wahlspezifische, meist einmalige Identifikation mit der politischen Gruppierung ist bei den Koalitionen mit den vielversprechendsten Kandidaten wie Uhuru Kenyatta und Raila Odinga (Jubilee Coalition und Cord Alliance) stark ausgeprägt, verglichen mit den anderen kleineren zur Wahl stehenden Parteien. Die Ausrufe der „Jubilee" und „Cord" Koalition klingen nach, während die Namen der dahinterliegenden und weniger bekannten Partei verhallen. Hier findet ein Wechsel des pronominalen Gebrauchs von der 1. Person Singular zur 1. Person Plural in Referenz auf die Koalition im Gesamten statt (PS_010, 61, 15; PS_009, 19; PS_008, 10). Die politische Vereinigung wird nicht weiter als Eigentum der jeweiligen Kandidat*in artikuliert, sondern als Team, das zusammenarbeitet und nur gemeinsam für die Umsetzung der angestrebten Ziele antreten könne (PS_035, 15; PS_017, 45, 47, 385). Am Eindringlichsten funktioniert die Konstruktion einer über die individuellen Bewerber*innen hinausgehenden parteilichen Eintracht über das für die Wahlen erarbeitete Werbematerial, wie beispielweise die offiziellen Kampagnensongs, Flyer oder blueprints, in denen die Koalitionen als einheitlicher Akteur zusammenkommt.

4.5.4.2 Referenz auf „Minoritäten"

144 were a lost generation of young people feel they have been forgotten by the country they love (PS_039, 45).

[170] Erläuterungen zur kenianischen Parteienlandschaft siehe Kapitel 3.3.1.

In der Formulierung politischer Programme und ihrer Slogans gewinnen auch die von den *Politiker*innen* als „minority groups“ bezeichneten Gruppen an Bedeutung. Ihre geringe Beachtung außerhalb von Wahlkämpfen und ihr alltäglicher Ausschluss aus den politischen Prozessen kann zu Wahlzeiten immenses Konfliktpotential entfalten und zur Gefahr für die Kandidierenden werden.[171] Zu Wahlzeiten wird daher versucht, die Gruppen und ihre Forderungen zu besänftigen. „Minoritäten Gruppen“ finden als potentielle Wähler*innen in den Ansprachen Beachtung und Einbindung wird zum Wahlversprechen. Dies geschieht nicht nur, um ihre Stimmen zu gewinnen, sondern gleichermaßen um politische Auseinandersetzungen kurz vor den Wahlen zu vermeiden.

Die Versprechungen der *Politiker*innen* richten sich dabei vor allem an die zahlenmäßig größten Gruppen von Wähler*innen, an Jugendliche und Frauen (PS_007,39). Als potentielle Unterstützer*innen gewinnen sie neben dem *Common wananchi* an Bedeutung und Attraktivität für die politischen Kampagnen. Da die „Minoritäten“ bisher wenig von dem gesellschaftlichen Aufschwung profitiert haben, warten sie im Besonderen auf Zusagen eines ökonomischen Aufstiegs. Sie seien zu lange von den Regierungen des Landes vernachlässigt worden, und so zu einer „Lost Generation“ ohne Jobs, Ausbildung und Perspektive geworden (PS_039, 45). Diesen Umstand gilt es zu verändern. Vor allem für die Jugend sei es notwendig, sinnvolle Beschäftigungsmöglichkeiten zu schaffen, ein Diskurs, der sich auch unter den *Politisch Aktiven* durchsetzt und aufgenommen wird. Es sei erforderlich, den Arbeitsmarkt entsprechend umzugestalten, um die Jugendlichen vom „Rumlungern“ abzuhalten und ihnen eine „sinnvolle“ Aufgabe zu geben, so dass sie ihr Potential ausschöpfe könnten (PS_039, 47; PS_010, 29; PS_003, 19; PS_043, 28). Die Konstruktion einer nationalen Einheit wird über das Versprechen umgesetzt, die vorher aus der Gruppe Ausgeschlossenen in diese einzubinden und Teil ihres Wohlstandes und Fortschritts werden zu lassen. Der Topos der Inklusion verlangt nach einer Gemeinschaft, der man zugehörig ist. In den Wahlkampfreden wird diese zur *Nation*, innerhalb deren Einheit die Jugendlichen und Frauen ihre Position und Verantwortung finden.

Dabei werden globale, neoliberale Diskurse genutzt und an den kenianischen Kontext angepasst. Die *Politiker*innen* bedienen sich des Vokabulars aus der „entwicklungspolitischen Arbeit“. „Empowerment“ wird zum Schlagwort der Ansprache der „Minoritäten“. Die Schaffung von Arbeitsplätzen und Beschäftigung, die Errichtung eines „youth development fund“, ebenso wie die Umsetzung von „gender equality“ wird mit ihrer politischen Einbindung gleichgesetzt (PS_024, 14). Vor allem Raila Odinga richtet seine politischen Zusagen an Jugendliche und Frauen im Versuch, ihre Unterstützung zu erhalten und sich ihrer Bereitschaft zu versichern (PS_017,1-12, 14, 160, 162). Aber auch die anderen Kandidat*innen heben ihre Hoffnung in die Jugendlichen hervor, als eine gesellschaftliche Gruppe, die unabhängig „tribaler” Zugehörigkeiten entscheiden würde und bereit sei für Veränderungen einzustehen (PS_039, 47, 51; PS_043, 49,53; PS_043, 37; PS_034, 16; PS_007,27; PS_043, 41-45). Die Jugendlichen werden in ihrer direkten Ansprache zum talentierten, gut ausgebildeten und nicht tribalistischen Nachwuchs, der durch sein Wissen und seine Expertise die positiven Veränderungen in Kenia einleiten und maßgeblich bedingen kann (PS_043, 32). In dieser Deutung sind es die Jugendlichen,

[171] Siehe zur Diskussion von „Minoritäten in der Politik” auch Wodak (2008, 306).

die Differenzen in der kenianischen Gesellschaft aufgrund ihre nicht „tribalen“ Grundhaltung überwinden können, um eine vielfältige Gemeinschaft zu begründen.

Demgegenüber konstruiert Martha Karua die „Minoritätengruppen“ weniger als tatkräftige Unterstützer*innen einer politischen Agenda, vielmehr als „Schwache“, „Subalterne“ und „masufferer“ der kenianischen Gesellschaft, die die aktuelle Situation kaum noch (er-)tragen können (PS_023, 3, 20). Sie solidarisiert sich mit den leidenden Müttern Kenias.

4.5.4.3 Gott als Sinn-Stifter der *Nation*

Neben den Minoritätengruppen wird im Wahlkampf ausführlich auf Gott referiert: Nur durch Gottes „Segen“ und seine Hilfe könne die kenianische Gesellschaft in einer friedvollen und harmonischen Einheit zusammenkommen. Gotte verbindet nicht nur das Wahlvolk, sondern bringt auch die politischen Gegner*innen auf religiösen Veranstaltungen zusammen. „Gott“ wird zum Stifter, der die kenianische *Nation* eint und zusammenführt (PS_016, 55,117, 76). Zudem werden bekannte Bibelstellen, wie der Auszug aus Ägypten, in der politischen Propaganda genutzt. Der Exodus wird zur Allegorie der Wahl, die hier mit dem Beginn einer neuen „Zeitrechnung”, der Rettung aus der Sklaverei (Kolonialismus) und der Begründung des eigenen Staates gleichgesetzt wird. Der biblische 40-jährige wird auf einen 50-jährigen Aufenthalt verlängert, den Kenia seit der Unabhängigkeit „auf der Flucht oder in Versklavung“ hinter sich gelassen hat. Erst durch einen Sieg Odingas kann das biblische Land „Kanaan“ erreicht werden, in dem Zustände des Überflusses und der Sorglosigkeit herrschen (siehe auch Diskussion des Beispiels in (PS_016, 14-22; PS_016, 70-95; PS_034, 27, PS_044_31). In dieser Allegorie konstruiert Raila die *Nation* retrospektiv als Leidenskollektiv, das bei einer richtigen Entscheidung eine paradiesische Zukunft vor sich habe. Auch Kenyatta und Ruto referieren in ihren Reden auf Bibelstellen und bringen ihren tiefen Glauben und Vertrauen auf Gottes „Wohlgesonnen” und Gnade zum Ausdruck (PS_039, 79; PS_043, 67).

Gott spielt als „Einheitsstifter” und in der Argumentation der Aussöhnung der kenianischen *Nation* eine zentrale Rolle. Ihm wird die Verantwortung im Aufbau der Gemeinschaft übertragen. Ein Prozess des gegenseitigen Vergebens wird unter „seiner Führung“ eingeleitet. Eine Aufarbeitung der „Verbrechen” von 2007 wird dadurch überflüssig: „the prophet of the lord has brought us together“ (PS_016, 53). Gott wird zum Akteur, der Einigkeit stiftet, über die zukünftige Entwicklung Kenias entscheidet und den weiteren Weg vorgibt. Daher wird es notwendig, für seinen Segen für die Republik Kenia zu werben (PS_031, 21).

Gott helfe den Kenianer*innen, die richtige Entscheidung am Wahltag zu treffen und im „gemeinsamen Gang durch Schmerzen“ zusammenzubringen. Er ist es auch, der die Sünden der vergangenen Jahre vergeben, das Volk versöhnen und friedvolle Wahlen garantieren könne. Die Verantwortung der *Politiker*innen,* diese Prozesse eigenverantwortlich zu gestalten, wird aufgelöst und auf eine göttliche Ebene verlagert, die durch Irdisches nicht weiter beeinflussbar ist (PS_016, 32, 35, 37). Zudem habe Gott die politischen Opponenten am „National Repentance Day“ zusammengebracht, an dem gemeinsam für eine friedvolle Wahl gebetet wird. Die Bühne des gemeinsamen Gebets wird für den politischen Wahlkampf nutzbar, ebenso wie dies der sonntägliche Kirchenbesuch ermöglicht. Gegner*innen werden in diesem Kontext zu Brüdern und

Schwestern, die sich symbolträchtig die Hände reichen und die nationale Gemeinschaft auf der eingeschränkten religiösen Bühne inszenieren (PS_016, 66, 111, 117).

4.5.4.4 Stabile Sprachwechsel

145 we are who we are because of the language we speak/ and this is Swahili/ which we also use across the ethnic divide as a tool of communication/ therefore such debates should give it priority as a symbol of our nationhood and unity (PS_040, 49).

Auch sprachlich kommt die Diversität in unterschiedlichen Einheiten zusammen. Der offizielle Jubilee Kampagnensong (Jubilee Official Anthem[172]) vereint Kiswahili, Englisch und Maasai-Elemente. Inhaltlich hat er in der Bezugnahme auf nationale Helden und Freiheitskämpfer eine stark gemeinschaftskonstituierende Wirkung. Im Text und der visuellen Umsetzung wird auf bekannte und ganz unterschiedliche Persönlichkeiten der kenianischen Geschichte referiert. In die Abfolge der nationalen Helden reihen sich die kandidierenden *Politiker*innen* der Jubilee Koalition ein (PS_034, 26).[173]

Auch die diversen Großveranstaltungen lassen keinen stringenten Sprachgebrauch erkennen. Sprechen die *Politiker*innen* auf einer offenen Bühne Englisch, gibt es eine Synchronübersetzung auf Kiswahili. Ist ein internationales Publikum anwesend oder (mitgedachter) Adressat der Veranstaltung, werden die Kiswahili Aussagen auf Englisch übersetzt. Ein formeller Kontext lässt eine dominante Sprachwahl des Englischen erkennen (TV Debatte), während ein alltäglicher Gebrauch fast ausschließlich *Vi-Swahili* und seine Varietäten zulässt. Die Wahl einer Sprache ist keinesfalls eine stringente. Auch in den formalisierten Kontexten der politischen Reden wird zwischen den Varietäten gewechselt und die in einigen Fällen parallellaufenden Synchronübersetzungen entsprechend fluide angepasst (PS_016, 11). Diese setzt nicht nur bei den Sprecher*innen, sondern auch bei der Übersetzer*innen und im Publikum multilinguale Kompetenzen voraus, die in einem spontanen Wechsel gekonnt zum Einsatz kommen:

146 a better kenya i believe/_moja ndoto moja na amini kenya for every Kenyan/ i believe moja ndoto moja your day has begun my friend we have a chance to bring change to kenya no more fighting (PS_010, 3).
a better Kenya i believe/_one dream one and peace kenya for every Kenyan/ i believe one dream one your day has begun my friend we have a chance to bring change to kenya no more fighting (PS_010, 3).

Es fällt auf, dass die dominant auf Englisch gehaltenen Rede Einschübe auf Kiswahili immer dann zeigen, wenn es um für die Partei zur Profilierung genutzte Schlagwörter oder Slogans geht, die eine potentielle Wählerschaft erreichen oder binden sollen. Ebenso sind die Eröffnungs-Sequenzen in der Regel auf *Ki-Swahili* (PS_039, 5; PS_034, 1; CM_001,3; PS_044, 1). Die Wechsel ins Englische stechen demgegenüber heraus, wenn es um ein entwicklungspolitisch geprägtes Vokabular geht, das eng an Wahlversprechungen in ihrer abstrakten Referenz geknüpft ist („food self sufficiency“

[172] Jubilee Official Anthem; By Visita&Elsie; featuring Uhuru Kenyatta, William Ruto, Najib Balala and Charity Ngilu, Kiswahili, English (04:25 min).
[173] “(…) dedan kimtahi tuko pamoja tom mboya tuko pamoja kariuki koitalel arap samoei ronald ngala wangari maathai mashujaa wote kenya iko pamoja uhuru na ruto tuko pamoja (…)“ (PS_034, 26).

PS_017,173 „national security“ PS_017,187). Die angestrebte Reform der Polizei, des Gesundheitswesens und der Schule werden auf Englisch angesprochen (PS_017, 10). Unterbrechungen durch das Publikum nehmen in diesen dominant englischen Beiträgen ab, die Redezeiten der Sprecher*in werden länger und verlieren ihre für die Kiswahili-Teile typischen dialogartigen Charakter (PS_036, 8). Der Gebrauch des Englischen in den politischen Reden nimmt im Vergleich zum restlichen Korpus erheblich zu, während die Nutzung des *Vi-Swahilis* deutlich zurückgeht (nur 8 Codierungen = 0,18% Abdeckungsgrad)[174]. Bis auf den Kontext der Fernsehdebatten sind alle Reden durch einen äußerst heterogenen Sprachgebrauch gekennzeichnet.

Die multilingualen Kompetenzen und Sprachverwendungen der *Politiker*innen* zeigen sich in der Konstruktion ihrer Identität und einer nationalen Gemeinschaft im Gegensatz zu dem Sprachgebrauch der *Einfachen Bürger*in* als äußerst stabil und geregelt. Die *Politiker*innen* sind in der Anwendung ihrer sprachlichen Ressourcen in dreierlei Weise in der Konstruktion ihrer Identität aktiv. In der Nutzung des Englischen artikulieren sie sich als äußert kompetente und gebildete Staats-Frau, die als Präsident*in Kenia auch auf einer internationalen Ebene repräsentieren kann. Die englischen Beiträge werden zu distanzierten, monologartigen Vorträgen, die nur selten von den Zuhörer*innen unterbrochen sind. Ihre ausgeprägte Nähe zum Volk und ihre Integration in die nationale Gemeinschaft bringen sie im Sprechen des *Ki-Swahilis* zum Ausdruck. Auf *Ki-Swahili* machen sie deutlich, dass sie die Probleme des *Common wananchi* kennen und um die Lösung dieser bemüht sind. *Vi-Swahili* wird zum Medium der Adressierung der *urbanen Jugend* als in vielerlei Hinsicht wahlentscheidenden Gruppe. Erst in einem Sprachwechsel zugunsten des Ki- oder *Vi-Swahilis* konstituiert sich eine emotionale kommunikative Interaktionsgemeinschaft zwischen Sprecher*in und Publikum. Ein Rückgriff auf die *Muttersprache* macht die Diffamierung der politischen Gegner*in möglich, während eine starke interne Homogenität in diesem Ausschluss umgesetzt wird.

In Peter Kenneth Slogan „Tunawesmake“ kommt die sprachliche Diversität zusammen. Anknüpfend an Obamas Wahlkampf-Slogan 2008 – „Yes we can“ –, schaffen Peter Kenneth und sein Team eine kenianische *Vi-Swahili* Variante dieser Aussage, die Englisch und Kiswahili vereint. Der fluide Begriff spricht vor allem eine junge Wählerschaft an. In Abkehr von der „Hatuwesmake-Siwesmake-Hawesmake“ (Peter Kenneth) Generation appelliert er an die Jugend, an ihre Fähigkeiten und ihren Gestaltungswillen zu glauben und diese für eine bessere Zukunft Kenias einzusetzen:

147 Party of Action tunawesmake (PS_007, 5)

Um eine vielfältige Wählerschaft als Gemeinschaft zusammenzubringen, greifen die jüngeren *Politiker*innen* in ihren Kampagnen auf *Vi-Swahili* zurück. Das Beispiel „tunaswesmake“ von Peter Kenneth setzt die Diversität in der Einheit auch formal um. Er wird zum ersten Präsidentschaftskandidaten, der einen „Sheng“-Slogan im Wahlkampf nutzt. Seine Namensgebung und der Slogan werden zum Ausdruck einer Abkehr von tribalistischer Politik, einer Hinwendung zur (städtischen) Jugend und in der Referenz auf Obamas Wahlkampf („yes, we can“) zum Symbol einer globalen modernen Anbindung.

[174] Abdeckungsgrad gibt den prozentualen Anteil des jeweiligen Codings an der Gesamtfläche des Textes an, der auf Zeichenbasis, nicht auf Wortbasis berechnet wird.

Auch Sonko und Rachel Shebesh, *Politiker*innen*, die vor allem unter der städtischen Jugend ihre Anhänger*innen finden, nutzen „Sheng“ in der persuasiven Kommunikation mit potentiellen Wähler*innen. Sonko[175] knüpft bereits in seiner legalisierten Namensgebung Mike Mbuvi Sonko an die sprachlichen Praktiken an. Sein Erscheinungsbild bringt ihm den Rufnamen „Sonko“ (*Vi-Swahili* Bezeichnung für eine wohlhabende Person) ein – eine Subjektivierung, die er von den Jugendlichen Nairobis für sich und zu seinem Vorteil angenommen hat. Auch Rachel Shebesh, Kandidatin für den „Women's Represenatativ Seat“ für Nairobi County, orientiert sich an dem städtischen Sprachgebrauch und Alltag und nennt sich selbst „Manzi wa Nai” (junge Frau aus Nairobi). Beide *Politiker*innen* sind erfolgreich darin, ihre Namensgebung und damit unmittelbare Identifikation mit der städtischen Jugend in ihrer Stimmenakquise sowie für ihre Popularität zu nuten.

Der Rückgriff auf die Beispiele macht deutlich, dass „Sheng“ im Sprachgebrauch der Kandidat-*innen für das Präsidentenamt nur eingeschränkt angekommen ist. Auf der Präsidentschaft untergeordneten politischen Ebenen im urbanen Raum wird der Rückgriff auf Alltagssprachformen allerdings notwendig, um die heterogene Bevölkerung nicht nur sprachlich zusammen zu bringen. Gerade in der Vermischung von Politik und Entertainment, Politainment (Dörner 2001, 70), wird die Verwendung des *Vi-Swahilis* und die Kommunikation mit dem *Wahlvolk* offensichtlich. Um das Politische auf die Agenda zu setzen und erfahrbar zu machen, sind die Kampagnen auf Unterhaltung ausgelegt und binden bekannte Musiker*innen und Entertainer*innen – meist autoritative Sprecher*innen der *Vi-Swahili* Varietäten – ein. Anstelle komplexer inhaltlicher Auseinandersetzungen wird der Wahlkampf unterhaltend und um einen „Feel-Good Faktor“ (Niehr 2014, 49) ergänzt, in dem die Gemütslage nicht mit schweren Debatten über „IDPS“ belastet wird, sondern in stimmungsaufhellenden Liedern aufgeht.

Während der Standard zum Symbol nationaler Einheit und Identität (PS_040, 49) wird, findet in der sprachlichen Umsetzung eine Destabilisierung der niedergeschriebenen Varietät statt. Wenn auch stärker an den standardisierten Vorgaben orientiert, sind Abweichungen und Sprachwechsel dennoch gängig. Diese nehmen in einem urbanen Umfeld und in der Rekrutierung junger Wählergruppen zu, lassen sich aber von dem Kontext und den Kandidat*innen unabhängig im gesamten Korpus finden:

148 mahustelá (PS_017, 131).

149 sisi hatutaki matusi (PS_017,138).
‘*we do not like insults’*

150 mama wa masufferer (PS_023, 20).
‘mother of the suffering’

151 hebu nionyesheni kwa mik (PS_032, 65).
‘hey you, show me with the mike’

Die sprachliche Diversität wird auch in einem Reden darüber bedeutend. *Ki-Swahili* wird zum Medium, das eine Kommunikation über die ethnischen Grenzen hinweg ermögliche. Erst in der Anerkennung des *Ki-Swahilis* als gemeinsames Instrument der Kommunikation könne die ethnische Teilung überwunden werden (TV Debatte, 49). Der national

[175] Sonko kandidierte erfolgreich für den Nairobi County Senate.

vereinenden Funktion entgegengesetzt, wird *Ki-Swahili* in der Provokation und direkten Ansprache der politischen Gegner*in instrumentalisiert. Die Politiker*innen nutzen ausschließlich das nationenweit verständliche Medium, wenn sie sichergehen möchten, dass die Opposition die dissensschaffende Nachricht auch nachvollziehen kann. Soll hingegen ein Großteil der *Nation* aus der Kommunikation ausgeschlossen werden, wir die *Muttersprache* gewählt, um eine exklusive (Sprach-)Gemeinschaft in Abgrenzung zu den Kiswahili-Sprechenden zu begründen. Auch in diesen Aussagen wird die nationale Gemeinschaft aufgelöst.

Es sind vor allem die sprachlichen Praktiken, die eine Vielfalt in der Einheit im Genre der politischen Reden begründen. Inhaltlich sind die Politiker*innen eher in der Konstruktion einer homogenen Einheit sowohl auf einer nationalen als auch subnationalen Ebene aktiv. In den offenen und vage gehaltenen Ansprachen an die gesamte *Nation* gewinnt die Deutung als Schicksalsgemeinschaft an Relevanz, die einer vereinten Zukunft gemeinsam entgegensieht. In der Interaktion mit einer ethno-linguisierten Herkunfts-Gemeinschaft wird die unbedingte Loyalität der Gruppe in Abgrenzung zu anderen in der *Muttersprache* herausgestellt. Homogenität und Gleichartigkeit, weniger Heterogenität oder Vielfalt, werden zum Schlagwort und Topos der politischen Kampagnen.

4.5.5 Ordnung der Unordnung: *Mkenya*, *Ukenya*, *Mawakenya*

Ihrem Kontext zu Trotz und einer starken Dissensorientierung wider erwartend konstruieren die Wahlkampfreden vor allem eine nationale Einheit. Die historische Einbettung und die spezifischen Umstände der Wahl 2013 begründen diese Konsens-Orientierung, ebenso wie das politische System Erklärungsansätze dafür bereitstellt. Die zur Wahl neu zusammengekommenen Koalitionen und Allianzen sowie die Neugründung zahlreicher Parteien ermöglicht weder den Wähler*innen noch *Politiker*innen* eine Orientierung an politischen Ideologien. Spezifizierungen, die Unterschiede zwischen den Parteien, sie seien ökonomischer oder sozialer Art, aufmachen, werden im Wahlkampf nicht nutzbar. Auch eine explizite Differenzierung entlang ethnischer Demarkationslinien kann im Vorlauf der 2013 Wahlen nur eingeschränkt genutzt werden. Die Ereignisse von 2007/2008 haben die internationale Gemeinschaft wachgerüttelt, die nicht nur die Konflikte juristisch aufarbeitet, sondern auch ihre vermeintlich Verantwortlichen zur Rechenschaft ziehen möchte. Die hohe Präsenz internationaler Wahlbeobachter*innen und Medien trägt zu einer wahrgenommenen Überwachung bei (vgl. Kapitel 4.2.3). Zudem macht es das in der neuen Verfassung festgeschriebene Wahlrecht den Kandidat*innen nicht möglich, die Wahl ausschließlich mit Unterstützung ihrer ethno-linguisierten Referenzgruppe zu gewinnen. Die Verfassung von 2010 legt unter anderem die Notwendigkeit fest, in wenigstens der Hälfte der „counties“ mindestens 25 % der Stimmen auf sich zu vereinen.[176] Die Kandidierenden sind daher auch auf eine breite Unterstützung außerhalb ihres Wahlkreises angewiesen. Unter dem Eindruck der Konflikte nach Kundgabe der Wahlergebnisse im Dezember 2007 und durch eine generelle Ablehnung von Tribalismus durch die Bevölkerung bedingt, verzichten die *Politiker*innen* auf eine offene und wiederholte Demarkation entlang ethno-

[176] CoK (Artikel 138 Absatz 4): “A candidate shall be declared elected as President if the candidate receives— (a) more than half of all the votes cast in the election; and (b) at least twenty-five per cent of the votes cast in each of more than half of the counties” (Constitution of Kenya, §138, 4).

linguifizierter Zuschreibungen. Auf öffentlichen Bühnen (frontstage Goffman 1959) wird auf eine Mobilisierung der Wähler*innen auf Basis ethnischer Allianzen sowohl inhaltlich als auch formalsprachlich weitgehend verzichtet. Im Gegenteil: in der Stimmenakquise wird es notwendig, die nationale Einheit hervorzukehren. Auch wenn sich *Politiker*innen* immer wieder von ihren Gegner*innen in den diversen formalsprachlichen Umsetzungen abgrenzen, sind sie vor allem in der Konstruktion einer Einheit bemüht. Stark vereinende sprachliche Formulierung als auch die Verbundenheit fördernde Inhalte werden in den Reden offensichtlich.

152 our nation must heal and our people must come together (PS_039, 9).

Die typischen Redestile von Kenyatta und Raila machen die semiotische Realisierung routinisierter Aktivitätsmuster der Wahlkampfreden deutlich, die nicht als monologische Ereignisse zu betrachten sind, sondern wiederholte und wiederhohlbare diskursive Performanzen darstellen. Ihre Aussagen stellen keine spontanen Sprechakte dar. Auch wenn die Reaktionen der Zuhörer*innen vorhersagbar sind, ist die Interaktion nicht vorherbestimmt. Die *Politiker*innen* nutzen daher vage Formulierungen und ambigue Referenzen. Die Mehrdeutigkeit wird durch Euphemismen, Paraphrasen, implizite Referenzen und Andeutungen erreicht und trägt zu der eingangs proklamierten Inhaltsleerung bei. Es handelt sich um Improvisationen vorher komponierter wenig konkreter (Ver-)Satzstücke, die je nach Kontext neu zusammengesetzt werden können, da sie sich in das episodische Gedächtnis der Redner*innen, aber auch des Publikums eingeschrieben haben. Diese routinisierten Beiträge sind durch kalkulierte Ambiguitäten gekennzeichnet, die sich in den Aussagen als generalisierende, wenig spezifische Inhalte ausdrücken. Das heterogene, multiple Publikum wird in geschickt offen gehaltenen Botschaften angesprochen, in das nationale Projekt eingebunden und von dem eigenen Vorhaben überzeugt.[177]

Die *Politiker*innen* greifen auf offene Losungen zurück, um dem heterogenen Wahlvolk und seinen unterschiedlichsten Ansprüchen gerecht zu werden und darauf aufbauend im Vorlauf der Wahlen eine homogene Gemeinschaft zu begründen. In der Stimmenakquise vermeiden sie jegliche Inhalte, die einen starken Widerspruch im Publikum hervorrufen und einen großen Teil der Zuhörerschaft in der Proklamation geteilter Vorstellungen ausschließen könnten. In der Nutzung von Slogans erhält die Rede eine starke Aufmerksamkeit (attention area) mit einem hohen emotionalen Appell. Eine Meinungsänderung der Wähler*innen wird allerdings erst dann möglich, wenn das genutzte Schlagwort aus der kontextualisierten „attention area“ hinaustritt und seine Gültigkeit auf die Diskurse der *Common wananchi* und *Politisch Aktiven* ausweitet (vgl. Dieckmann 1975, 103-106). Dies gelingt den *Politiker*innen* in der universellen Nutzung von Begrifflichkeiten wie „change“ und „responsibility“. In der Betonung der historischen Zäsur wird eine spaltende und reduzierte Bipolarität von Wandel und Kontinuität begründet. Während die Schlagwörter „change, mabadiliko, reform etc.“ als abstrakte Fahnenwörter mit positiven Eigenschaft belegt sind, wird jeglicher Bezug zur Kontinuität zu einem Stigmawort. Das Anknüpfen an Vergangenes wird zu etwas Negativem, das es zu bekämpfen und überwinden gilt und das sich in der strikten Demarkation von der *Alten Elite* äußert. In der Reduktion komplexer politischer Sachverhalte in diesen wenig konkreten Schlagwörtern wird das politische Programm kondensiert, das Allgemeine zu

[177] siehe auch Reisigl (2008, 243-259) und Wodak (2015, xii) in der Analyse des österreichischen Wahlkampfes.

etwas Spezifischem, das Komplexe auf etwas Typisches, Überschaubares reduziert. Über die politischen Koalitionen hinweg wird ein einfach nachvollziehbares Gegensatzpaar von Kontinuität und Wandel geschaffen, das einen Interpretationsraum schafft und die Deutungen den Zuhörer*innen überlässt.[178]

In der Analyse der individuellen Redestile wird vor allem in Uhuru Kenyattas Umsetzung deutlich, dass er sich als nächster Präsident Kenias förmlich herbeiredet. Schon in den Wahlkampfreden konstruiert er sich als Vertreter aller Kenianer*innen, um deren Wohl er besorgt ist und deren uneingeschränkte Unterstützung er zur Umsetzung seines politischen Programms benötige. In seinen offen gehaltenen und universal adressierten Ansprachen bindet er einen Großteil der Wähler*innen. Er artikuliert sich selbst als zukünftiger Präsident und als Repräsentanten aller Kenianer*innen. *Ukenya* wird in seinen Aussagen zu einem staatlichen Projekt, das versucht, gesellschaftliche Entwicklungen zu homogenisieren. Während der Fokus der prä-elektiven Reden Kenyattas auf der Konstruktion einer nationalen Einheit liegt, findet eine Verschiebung der Topoi nach der Wahl statt. Die Abgrenzung von der politischen Opposition und gegenüber einer internationalen Gemeinschaft gewinnt an Bedeutung. Während er nach der Wahl in der externen Abgrenzung die interne Homogenität umsetzt, löst er diese in der internen Differenzierung entlang ethno-politischer Grenzziehung wieder auf – eine Tendenz, die Kenyatta vor den Wahlen schon in seinem Wahlbezirk Gatundu South (Kiambu county) offenlegt (vgl. Kapitel 4.5.2).

Demgegenüber weisen Raila Odingas Reden stark auf Dissens und Konflikt ausgerichtete Inhalte auf, die in der unmittelbaren Spaltung seiner eigenen Anhängerschaft resultieren. In der Position des Premierministers ist er äußerst bemüht, sich als Oppositionspolitiker und Erneuer zu konstruieren. Die Zäsur wird zum Merkmal seiner politischen Rhetorik, ebenso wie die impliziten und bildhaften Anspielungen auf seine politischen Gegner*innen. In dieser strategischen Nutzung von Ambivalenzen in seiner an orale Erzählungen angelehnten Umsetzung umgeht Odinga eine spätere Haftbarmachung für seine getätigten Aussagen, die in ihrer (legalen) Referenz nicht eindeutig sind. Er weist in dieser Praxis die Verantwortung von sich.

Auch in einigen wenigen lokalen Kontexten zeigt sich diese typisch dissensorientierte Ausrichtung der Wahlkampfreden. In der Abgrenzung zur Opposition, in der Regel personell, nicht politisch definiert, wird die nationale Einheit aufgelöst und auf eine sub-nationale Gemeinschaft übertragen. In diesen Aussagen wird offensichtlich, dass eine politisierte Ethnizität abrufbar ist und zu Zeiten des politischen Wettbewerbs effektiv wirkt. Im Rückgriff auf die in der Kolonialzeit etablierten linguistischen Ideologien geschieht eine Verknüpfung von Partei, lokalisierter Unterstützergruppen eines *Vaterlandes* und geteilter *Muttersprache*. Der Konkurrenzkampf um Wahlstimmen macht die ethnische Zugehörigkeit im Zugang zu und der Verteilung von Macht wieder relevant (siehe auch Olungah 2012, 2). So definiert die Orange Democratic Party (ODM) ihre Basis in Nyanza, überwiegend von Luo-Sprecher*innen bewohnt, die National Alliance (TNA) bekommt ihren politischen Sockel in der „Central Province“ unter den Kĩkũyũ-Sprecher*innen, während die United Republican Party (URP) dem Rift Valley und den Kalenjin zugeordnet wird. Die Verbindung der Regionen und ihrer dominanten Sprachen mit einer vermeintlich homogenen, meist homophonen Gruppe der Bewohner*innen

[178] zur Diskussion von Fahnenwörtern siehe auch Dieckmann (1975, 103).

funktioniert in diesen Wahlkontexten. Das dahinterliegende Wissen ist bekannt und wird von den *Politiker*innen* in der Stimmenakquise in einem ruralen Kontext genutzt (vgl. Olungah 2012, 2).

Hier fällt auf, dass Uneinigkeit[179] (*Mkenya*) in den politischen Wahlkampfreden ausschließlich über die Merkmale der „Ethnizität" und des Zugangs zu „Land" oder Ressourcen konstruiert wird, während die *Einfache Bürger*in* und die *Politisch Aktiven* viel weitreichendere Unterschiede aufmachen. Auf der einen Seite ist die gering ausgeprägte Betonung von Differenzen als Resultat der Ereignisse von 2007/08 wenig überraschend. Auf der anderen Seite macht es deutlich, wie sehr die Belange von *Ethnizität* und *Land* die politische Debatte bestimmen und elementarer Bestandteil des Wahlkampfes bleiben. *Ethnizität* und *Tribalismus* sind Inhalte, die die politischen Diskurse in Kenia prägen, im urbanen Kontexten weniger offen, in lokalen ganz explizit. Im kontinuierlichen Rückgriff auf ethno-linguisierte Allianzen werden die Verbindungen auch im Wahlkampf 2013 aktualisiert und für die Wähler*innen erfahrbar. Zur Akquise von Stimmen sind die *Politiker*innen* in der Konstruktion eines „uns" und eines „anderen" so erfolgreich, dass sie sowohl das Wahlverhalten als auch die damit einhergehenden Konflikte entlang der identifikatorischen Grenzziehung für sich nutzbar machen können (vgl. Yieke 2010, 446). In dieser Auseinandersetzung verlieren sie auch bei Betonung der Einheit ihre politische Bedeutung nicht.

Die polysemische Repräsentation der Diskurse um *Nation* wird offensichtlich: Es zeigt sich eine Mehrdeutigkeit sowohl in der Beschreibung des Umstandes als auch in seiner Bewertung. Die vielfältige Zusammensetzung der kenianischen Gesellschaft wird kontextabhängig ganz unterschiedlich interpretiert. In den politischen Reden wird die heterogene Konstitution der kenianischen Gesellschaft in der Homogenisierung der *Nation* übergangen, in anderen Situation wird auf sie als Ausgangspunkt vereinender Bestrebung hingewiesen. Demgegenüber zeigt sich der Rückgriff auf grenzschaffende Merkmale wie Sprache oder Landbesitz in der Akquise von Stimmen als äußerst nützlich. In der strategischen Nutzung von Differenzen wird die nationale Einheit zeitweise aufgelöst; ein Zusammenkommen auf Basis der heterogenen Zusammensetzung nicht weiter möglich. Die *Politiker*innen* nehmen die moralische Diskussion über die negativen Auswirkungen von *Tribalismus* an, während sie gleichzeitig die Akzeptanz der ethnischen Vielfalt als Notwendigkeit der Einheit betonen und so ihre politisch-ethnischen Allianzen legitimieren. Auf den ersten Blick tut sich ein Bruch in der diskursiven Formation und der alltäglichen Praktik auf. Auf den zweiten Blick wird deutlich, dass sowohl die herbeigeredete Einheit der *Nation* als auch die der *Ethnie* respektive der politischen Unterstützer*innen-Gruppe eine in sich homogene Gemeinschaft inszenieren. Auch die Analyse der formalsprachlichen Umsetzung löst diesen vermeintlichen Widerspruch auf. In ihrer sprachlichen Performanz weisen die *Politiker*innen* die Verantwortung für ihr Handeln zurück.

Die sprachliche Umsetzung ist es auch, die die vielfältige Verfasstheit der kenianischen Gesellschaft auch in den politischen Reden offenlegt. Die Wahlkampfreden sind durch polylinguale Praktiken gekennzeichnet. Die Kandidierenden passen ihren Sprachgebrauch

[179] Noch im selben Jahr, in den Reden zum 50sten Jubiläum zur Unabhängigkeit verschiebt sich eine Differenzierung und Abgrenzung von einer nationalen auf eine international Ebene. Vor diesen unterschiedlichen Kontexten muss eine neue Analyse und Interpretation der Reden stattfinden. Überraschenderweise lassen die Umsetzungen der Nation allerdings nicht immer diese eindeutige Zuordnung zu, sondern sind hier wesentlich variabler als vorher angenommen.

strategisch, wenn auch nicht gleichermaßen fluide wie die *Politisch Aktiven* oder *Gewöhnlichen Bürger*innen,* an ihre Umgebung und Ziele an (vgl. Kapitel 4.4.2 und 4.3.3). Immer dann, wenn die *Politiker*innen* in einem direkten Austausch miteinander stehen, wie beispielweise in der Auseinandersetzung im Parlament oder der Fernseh-Debatte, ist ein dominanter Gebrauch des Englischen festzustellen. In der Interaktion mit und Persuasion der Wähler*innen findet ein Wechsel hin zum Kiswahili satt. In einem eingeschränkt lokalen Umfeld und mit dem Ziel, einen Großteil der kenianischen Wählerschaft und ein internationales Publikum auszuschließen, findet die *Muttersprache* der unmittelbaren Gemeinschaft Verwendung. Die jungen *Politiker*innen*, die ihren Unterstützerkreis vor allem unter den Jugendlichen Nairobis finden, nutzen zudem die dynamischen Sprachformen des Vi-Swahlis, um ihre Botschaft zu vermitteln. Im Vergleich zu den äußerst heterogenen sprachlichen Praktiken der *Einfachen Bürger*innen* und der *Politisch Aktiven* bleiben zwar auch die Debatten der *Politiker*innen* nicht ausschließlich monolingual, doch zeigt sie abhängig von Kontext und Sprecher*in die dominante Verwendung nur einer Sprache. Fluide sprachliche Formen, wie sie vor allem die Diskurse der jungen Wähler*innen und *Politisch Aktiven* ausmachen, verlieren ihre Bedeutung in der sprachlichen Umsetzung etablierter *Politiker*innen*.

Im polylingualen Setting Kenias wird Sprache als politische Ressource genutzt. Sie wirkt nicht nur in der Abgrenzung der verschiedenen *Sprachgruppen* untereinander, sondern gleichermaßen in der Etablierung sprachlicher Hürden in den politischen Prozessen. Ein gleicher oder gleichberechtigter Zugang der Bürger*innen zu machtvollen Bereichen wird über und mit Sprache reguliert. Die *Politiker*innen* nutzen ihre weitreichenden multilingualen Ressourcen sowohl zur eigenen und fremden Identitätsbildung als auch in der Bewahrung ihrer Machtposition. Die politischen Diskurse legen offen, wie Sprache in der Definition des Subjekts, in der Produktion von Unterschieden und Gemeinsamkeiten und in der Bewahrung von Ungleichheiten wirkt. Sprache stellt nicht ein weiteres Instrument und Medium des Ein- und Ausschlusses dar, sondern wird selbst zum einem Subjekt, das in seiner Benennung Unterschiede extern schafft und intern auflöst (vgl. Baumann&Briggs 2003, 8f.). Die *Politische Elite* bedient sich in der Bewahrung ihrer Machtposition ausgiebig der englischen Sprache, die in der Konstitution genau dieser Subjektivierung hoch funktional ist. Der Zugang in der Aneignung der machtvollen Ressource wird ebenso reguliert, wie der Ausschluss aus den politischen Prozessen darüber funktioniert. In ihrer Autonomie und Sichtbarkeit wird das Englische zum Artefakt dieses Ausschlusses, der positiven Statuszuschreibungen und in der Identifikation als auch Identitätszuschreibung hoch funktional (vgl. Myers-Scotton 1993b). Die Reden der *Politiker*innen* konstituieren hegemoniale Diskurse einer politisch dominanten Elite, die sich auf andere Domänen ausdehnt. In der Hoheit über Deutungen und identitäre Zuschreibungen sichern sich die *Politiker*innen* ihren Einfluss; auch wenn dies bedeutet, ihre alleiniges Recht auf Interpretation einzuschränken. Die über Sprache regulierte Politik der In- und Exklusion wird zu einer Strategie in der Aufrechterhaltung von Macht und in der Sicherung der Zugänge zu staatlichen Ressourcen (vgl. Yieke 2010, 440-444).

Diese machtvollen Strategien ableitend, bringe ich in den folgenden Kapiteln die Verknüpfungen, Positionen und Subjektivierungsweisen der Diskurse und ihrer Akteure

miteinander in Bezug, um zu diskutieren, welche der Inhalte und Realisierungen als machtvolle oder subversive Praktiken entlarvt werden können.

5 Kenia Be-Deuten: Mkenya, Ukenya und Mawakenya im Vergleich

In den vorangegangenen Ausführungen habe ich eine Morphologie des *Talking Kenya*n* ausgearbeitet, die ich im folgenden Kapitel weniger entlang der analytischen Subjektpositionen der *Gewöhnlichen Bürger*in*, der *Politisch Aktiven* und der *Politiker*innen*, sondern auf Basis einer direkten Gegenüberstellung der aus dem Material abgeleiteten Kategorien des *Mkenya* (heterogene Gesellschaft), *Ukenya* (homogene Einheit) und *Mawakenya* (vielfältige Gemeinschaft) diskutieren werde. Um Kontinuitäten und Widersprüche explizit zu machen, stelle ich sowohl die Ergebnisse in ihrer inhaltlichen und formalsprachlichen Ausgestaltung gegenüber als auch in ihrer Festigung in institutionellen und strukturellen Arrangements. In dieser Weise kommen die für die Analyse getrennten Positionen wieder zusammen und legen die Verknüpfungen und ihre Widersprüche offen.

In den folgenden Erläuterungen stehen die Zusammenhänge von nationalistischen sowie linguistischen Ideologien und Macht im Vordergrund. In dieser Perspektive wird erstens nicht nur die Unterordnung von Sprache unter das staatliche Projekt (Politisierung von Sprache) in den Blick genommen und zweitens Politik als sprachliches Handeln bedeutend (politisierte Sprache), sondern daraus schlussfolgernd drittens die Notwendigkeit einer Politisierung der Sprachwissenschaft diskutiert. Die Kritik wird auf drei Ebenen bedeutend: Die Diskursanalyse macht Inkonsistenzen in Verknüpfungen zwischen und Hierarchien unter den Diskursen explizit. Sie bringt die diversen Umsetzungen auf ihrer inhaltlichen und formalsprachlichen Umsetzung in Beziehung (Text-Text-Relation). Auf einer zweiten Ebene erfolgt eine soziale Interpretation, indem der manifeste und latente Charakter der diskursiven Praktiken ausgeführt wird (Text-Deutung). Auf einem kontextabhängigen Wissen aufbauend wird das diskursive Ereignis interpretiert und politische Bedeutung zugeschrieben (Text-Deutung-Struktur/Sinngebung). Abschließend versuche ich in einer auf die Zukunft gerichteten Kritik, zu einer auf den Schlussfolgerungen basierenden Veränderungen in der Politisierung von Sprach-Theorien beizutragen.

Um diese Verbindungen explizit zu machen, diskutiere ich zunächst die dynamische Verfestigung der *Nation* in einer Gegenüberstellung der inhaltlichen und formalsprachlichen Umsetzung der Diskurse. Neben der Heterogenität der Diskurse, die sich entlang der Kategorien *Ukenya*, *Mkenya* und *Mawakenya* aufreihen, werden die fluiden sprachlichen Praktiken als Ausdruck dieser Vielfalt zusammengebracht. Eine Multiplität und Diversität der Identitäten wird offensichtlich. Ethno-linguistische Zuschreibungen, wie sie für den kenianischen Kontext zahlreichen Analysen unterzogen wurden, müssen durch alternative Identitätskonstrukte ergänzt werden. Während ethno-linguistische Demarkationen in den Alltagshandlungen an Bedeutungen verlieren und durch sozioökonomische, sexuelle, regionale oder urbane überlagert werden, findet in der kompetitiven Situation der Wahlkampfreden eine Verschiebung statt. Die Abgrenzung der *Einfachen Bürger*in* wird von der *Politiker*in* in ihren Reden aufgelöst und eine homogene Gemeinschaft geschaffen. Die vereinheitlichende Deutung kann an anderer Stelle auf eine subnationale Ebene verlagert werden und dann ihre Wirkmacht auch in der ethno-linguistischen Demarkationen zur Mobilisation von Stimmen entfalten. Es wird deutlich, wie Sprachen in der Konstitution und Demarkation gesellschaftlicher

und politischer Gruppierungen funktionieren, sei es auf einer sub-, supranationalen oder nationalen Ebene.

Darauf aufbauend mache ich die machtvolle Umsetzung der *Nation* auf einer strukturellen Ebene zum Ausgangspunkt der Erläuterungen über die Stabilisierung der diskursiven Formationen. In der Betrachtung von Sprache als Ressource und Gegenstand des Konstruktionsprozesses werden die Auswirkungen einer dominanten Nutzung des Englischen in der offiziellen Politik für den Ausschluss der Bevölkerung aus politischer Teilhabe diskutiert. In der Analyse der fluiden Nutzung sprachlicher Ressourcen werden gleichermaßen die Bemühungen der *Politisch Aktiven* und der *Einfachen Bürger*in* deutlich, ihre Stimmen zurück in die kenianische Politik zu bringen. Während der Ausschluss durch die dominante Nutzung des Englischen funktioniert, wird die (Rück-)Einbindung über polylinguale und durchlässige Praktiken garantiert, die gleichzeitig einen Standard und die Grenzziehung zwischen verschiedenen Varietäten verwischen. In der Forderung nach mehr *Ki-Swahili* und in der Verwendung von *Vi-Swahili* halten die Kenianer*innen eine (nationale) Kommunikations-Gemeinschaft und Interaktion aufrecht. Darüber garantieren sie politische Teilhabe innerhalb der Grenzen ihrer Sprech-Räume. Die Position einer etablierten politischen Elite, die ihren Status unter anderem über das Beherrschen der englischen Sprache begründet, wird dadurch herausgefordert, aber nicht aufgelöst. In den Wahldiskursen bleibt es bei der Forderung nach einer umfangreicheren Nutzung der Nationalsprache, die keine Veränderung auf der strukturellen Ebene bedingt. Die Vorstellung, dass ein offizielles Medium zur Aufrechterhaltung der nationalen Gemeinschaft notwendig ist und nach einer standardisierten Form verlangt, hat sich in das Bewusstsein der *Politisch Aktiven* und der *Einfachen Bürger*innen* eingeschrieben, was die Wirkmacht hegemonialer Diskurse und ihrer Reihweite deutlich macht.

Demgegenüber machen die dynamischen polylingualen Praktiken Nairobis einen Widerspruch zwischen der inhaltlichen Ebene und ihrer tatsächlichen Praktik auf. Ein „Ki-Kenya“ als sprachliche Umsetzung von Kenia erweist sich fernab der Äußerungsinhalte als nicht funktional; ein *Ki-Swahili* ist nur eingeschränkt nutzbar. In diesem Kontext muss Sprache weitergedacht werden: nicht als standardisierte stabilisierte Varietät klar voneinander abgrenzbarer Einheiten, sondern als Fusion sprachlicher Versatzstücke, die in ihrer variablen Kombination die Kommunikationsgemeinschaft schaffen.

Die Morphologie des *Kenya*n* macht eine Vielfalt in der Sprachver- und Anwendung deutlich, die die Annahmen eines linguistischen Nationalismus ebenso festigt wie auch in Frage stellt. Ein „Ki-Kenia“[180] als Sprache Kenias existiert nicht, auch wenn *Ki-Swahili* in seiner standardisierten stabilisierten Form diese Bedeutung in den Diskursen gewinnt. Demgegenüber dominieren unterschiedliche nicht standardisierte Varietäten die sprachliche Alltagskommunikation, die aufgrund ihrer Variabilität und Vielfalt in den Ausführungen als *Vi-Swahili*[181] benannt sind. Ein Bruch zwischen diskursiven Inhalten und ihrer Umsetzung wird deutlich. Die Akteure bauen ihr Handeln nicht auf den geäußerten Annahmen einer standardisierten Nationalsprache, sondern auf einem impliziten Wissen sprachlicher Praktiken auf. In der vielfältigen Interaktion des Alltags funktionieren ausschließlich fluide Formen, um eine Interaktionsgemeinschaft zu schaffen. Dennoch hat sich das Ideal eines „linguistischer Nationalismus“ eingeschrieben, das in den

[180] Ki- als Präfix der Ki/vi-Klasse im Singular, analog zu Kijerumani (German), Kiingereza (English), Kifaransa (French).
[181] Zur Diskussion Ki-Swahili und Vi-Swahili siehe Kapitel 4.2.3.3.

Diskursen der Bürger*innen artikuliert wird, sich in ihren Handlungen aber nicht reflektiert.

5.1 Die Konstruktion homogener Gemeinschaften: *Nation* (*Ukenya*) und *Ethnie* (*Mkenya*)

Die zahlreichen unter dem Schlagwort Ethnizität veröffentlichten Studien zu Kenia verlieren diese wenig stabilen Identitäten aus dem Blick und gehen von einer gefestigten Identifikation der Bürger*innen mit ihrer zugeordneten *Ethnie* aus. Gerade in Folge der Wahlen 2007 wird die Bedeutung der ethno-linguistischen Zuschreibungen in der politischen Mobilisation hervorgehoben und zum ausschließlichen Gegenstand der Analysen (vgl. Deane 2008, Ogola 2011, Njoroge 2011, Somerville 2011, Odera 2015). Allen auf diesen Studien aufbauenden Vorhersagen und einigen Unstimmigkeiten in der Auszählung der Stimmen zu Trotz, verliefen die Entscheidungsprozesse 2013 ohne vergleichbare gewaltvolle Auseinandersetzungen.

Durch den überwiegenden Verzicht der *Politiker*innen* auf die offene Ausnutzung ihrer vermeintlich ethnischen Zugehörigkeiten auf der Frontstage vor einem heterogenen städtischen Publikum zeichnen sich erste Veränderungen in den Praktiken kenianischer Politik ab. In den Wahlen von 2013 hat „Tribalismus“ als negative Ethnizität artikuliert, das die nationale Einheit auflösende Potential eingebüßt wird. Die mit der Kolonialzeit definierten und verfestigten ethnischen Zuschreibungen, die im Tragen der „kipande“ (Identitätskarten) auf den ersten Blick sichtbar waren, werden gerade im Umfeld Nairobis zunehmend aufgebrochen, auf die Backstage verlagert und durch anderen Zuschreibungen und Identitätsvorstellungen ergänzt. In lokal eingeschränkten Kontexten haben sie allerdings weiterhin Bestand und werden öffentlich artikuliert.

In der Allokation von Stimmen sind die *Politiker*innen* bemüht, in der nationalen Sprache *Ki-Swahili* eine kollektive Identität in Existenz zu bringen, die sich in einer geteilten Vergangenheit und einem gemeinsam zu meisternden (nationalen) Schicksal manifestiert. Einher geht dies mit den staatlichen Bemühungen der Förderung einer offiziellen und nationalen Sprache in ihrer standardisierten Form. In den staatlich kontrollierten Einrichtungen werden die Bewohner*innen Kenias zu Staatsbürger*innen, die in der alltäglichen Ausführung des nationalen Schwurs, im Singen der Nationalhymne und in der Unterrichtung nationaler Lehrinhalte zu Angehörigen der *Nation* in der ausschließlichen Nutzung des Ki-Swahilis[182] (und Englischen) erzogen werden. Der Nationalstaat wird zu etwas Alltäglichem, in *Ki-Swahili* erfahrbarem, das in seiner routinisierten Organisation als etwas Gegebenes angenommen wird. Der Vollzug der kenianischen *Nation*, das „Kenia-tum“, wird zu einer Fassade, die im Schulalltag und in der Interaktion mit staatlichen Institutionen eine homogene Einheit hervorbringt. Die nationale Gemeinschaft und ihre Sprache wir als etwas angepriesen, auf das die Bürger*innen stolz sein können und das es in der zukünftigen Entwicklung gemeinsam zu fördern gilt.

Relevant wird die Dekonstruktion der nationalen Einheit fast ausschließlich in der kompetitiven Situation des Wahlkampfes und im Zugang zu staatlichen, sprachlichen oder sozioökonomischen Ressourcen. Die nationale Einheit wird durch eine subnationale

[182] Vgl. hierzu die Diskussion in Kapitel 4.2.1 (das Singen der Nationalhymne auf Kiswahili wird patriotischer bewertet).

Gemeinschaft aufgebrochen und schafft damit einhergehend eine stabile *Ethnifizierung* der Identitäten. In diesem Kontext wird es möglich, die parteiähnlichen Zusammenschlüsse verschiedenen Regionen zuzuordnen: Raila Odinga (ODM) definiert seine politische Basis unter den Luo in Nyanza und den Bewohner*inne Kiberas. Uhuru Kenyatta (TNA) imaginiert seine Anhängerschaft überwiegend in der „Central Province" unter den Gĩkũyũ, während sich William Ruto (URP-United Republican Party) im Rift Valley unter den Kalenjin verortet. Im Wahlkampf werden diese ethno-regio-linguo Zuschreibungen mit einem ausgeprägten Personenkult gepaart, mit der Folge eines auf diesen Merkmalen ausgerichteten Wahlverhaltens. In der historischen Einbettung und politischen Entwicklungen lässt sich die Wende in der Proklamation einer homogen subnationalen Einheit argumentieren. Mit der Unabhängigkeit haben sich diverse politische Gruppen entlang einer Zuordnung von politischen „Mehrheiten" wie Kĩkũyũ und Luo und „Minderheiten" wie Kalenjin, Maasai und Luhya herausgebildet. Allianzen, die bis heute in der politischen Agitation Bestand haben und darauf aufbauend in der Mobilisation zu Wahlzeiten abgerufen werden können.

In der Analyse des Korpus wird demgegenüber eine wenig stabile, kontextabhängige Identifikation offensichtlich. Während auf öffentlichen Veranstaltungen in einem urbanen Umfeld eine nationale Einigkeit (*Ukenya*) proklamiert wird, wird diese in den ruralen Kampagnen auf eine subnationale verlagert, die eine starke ausschließende Identifikation mit der unmittelbaren Gemeinschaft schafft (*Mkenya*). Eine Mobilisierung entlang der Allianzen bleibt auch in den Wahlen 2013 offensichtlich, was die Reden Odingas und Kenyattas in einem lokalen Kontext zu erkennen geben. Im Aufruf zum Eid nimmt Uhuru Kenyatta auf die Praktiken der Unabhängigkeitskämpfer*innen Bezug, um eine uneingeschränkte Loyalität gegenüber dem antikolonialen Projekt einzufordern. Ab 1946 wurde die antiimperiale Zeremonie nicht nur im Unabhängigkeitskampf bedeutend, sondern auch zu einem zentralen Element in der Definition der Gruppe der Gĩkũyũ. Im Ablegen des Schwurs wurde die Zugehörigkeit zur (ethnischen) Einheit begründet und sich im Rückgriff darauf vergewissert. Eine neue, auf das Leisten des Eides aufbauende Identität war erfunden. Kenyatta bedient sich in seiner Rede in Murang'a dieser Strategie und fordert die unbedingte Loyalität seiner politischen Anhängerschaft auf Kĩkũyũ ein, die er sich in der sprachlichen Ausführung des Eides bestätigen lässt (Ogot 2012, 47,53).

Seit der (Wieder-)Einführung des Mehrparteiensystems 1992 erweist sich der Rückgriff auf ethnische Identitäten in der Stimmenmaximierung als nützlich. Politische Ideologen, religiöse Zugehörigkeiten oder soziale Stratifikation eignen sich nur eingeschränkt um den persönlichen Sieg zu garantieren (Eckert 2011, 56). Wenn auch weniger offensichtlich, greifen die *Politiker*innen* auch im Wahlkampf 2013 auf ethnisch definierte Identifikationen zurück und stabilisieren die Zuschreibungen in ihren Ausführungen. Die partikularen Loyalitäten werden durch das Fehlen eines staatlich regulierten sozialen Netzes zusätzlich bestärkt, das im Falle individueller Not als „helfende Hand" zum Einsatz kommt. Zudem tragen defizitäre staatlichen Regelungskapazitäten, wie für das Gebiet der Turkana in der Grenzsicherung beschrieben (vgl. Kapitel 4.3.2), zur stärkeren Ausprägung lokaler, nicht nationaler Identifikationen bei. Die Bewohner*innen haben sich von den Staatsorganen abgewendet und Aufgaben fern jeglicher staatlicher Kontrolle zunehmend selbst organisiert. Lokale Netzwerke werden in der Sicherung des eigenen Überlebens relevant, während der zentralstaatliche Einfluss immer mehr an Bedeutung verliert. Die Handlungsfähigkeit des Staates wird

dadurch explizit in Frage gestellt. Der Nationalstaat kann über seine erbrachten Leistungen und Entwicklungen nur eingeschränkt in seiner Souveränität legitimiert werden, auch wenn er sich als politischer Bezugsrahmen hat behaupten können (Nugent 2004/Eckert 2011, 54).

Das Potential dieser Entwicklung wird von den *Politiker*innen* gezielt genutzt, um ihrem angestrebten Wahlsieg und damit der Kontrolle über die beschränkten staatlichen Ressourcen näher zu kommen. Während in der Konkurrenzsituation des politischen Wahlkampfes eine linguo-ethnifizierte Zuordnung äußerst relevant wird, kann sie im Alltagshandeln aufgelöst werden. Auch wenn die *Politiker*innen* sich des Bildes eines freien, unabhängigen und autonomen Kenias bemühen, löst ihre Umsetzung in einem ruralen Kontext diese (staats-)nationalen Bezüge auf. In den eingeschränkten Kontexten bauen sie ganz explizit eine Dichotomie zwischen „uns" und den „anderen" auf und greifen in der Konstruktion des Gegensatzes auf Stereotype zurück. Die politischen Gegner*innen werden mit negativen Zuschreibungen belegt und zum Feindbild in der politischen Agitation stilisiert. In dieser spezifischen Situation wird *Ethnizität* in der Verteidigung partikularer Interessen genutzt (vgl. Geertz 1973): Im Wettbewerb um (den Zugang zu) staatlichen Ressourcen können diese Bindungen so bedeutend werden, dass Menschen bereit sind, für die hinterlegten Ideologien ihr Leben einzusetzen. Ethnizität wird zu einem Ventil politischer Spannungen und Instrument politischer Bindung. Im Versuch der Mobilisation von Stimmen, wird die vermeintliche *Ethnie* des politischen Gegners zum Projektionsfeld jeglicher als negativ artikulierter Entwicklungen im Staat. Ein Feind- und Fremdbild wird geschaffen, auf das alle schlechten Umständen übertragen werden; die eigene von der anderen Gruppe in der Nutzung weit verbreiteter und hegemonialer Demarkationslinien abgegrenzt. In dieser Trennung verstärken die *Politiker*innen* gleichzeitig die Homogenität der eigenen Gruppe und versichern sich ihrer uneingeschränkten Unterstützung (Eid/Schwur). Interne Unterschiede werden in der externen Differenzierung unbedeutend (Bates 1974, 470). Einmal etabliert, entwickelt sich eine „ethnische politische Maschinerie", die in Wahlzeiten abrufbar und funktionsfähig ist (Tambiah 1989, 343). Ethnische Gruppierungen werden zu politischen Interessengruppen; die Konkurrenz um Ressourcen durch die Kandidat*innen im Wettbewerb um Stimmen aktualisiert. In dieser essentialistischen Ausnutzung werden homogene, klar voneinander abgrenzbare Einheiten stabilisiert und erscheinen wirkungsmächtiger, als sie in der Komplexität des Alltags sind (vgl. zu diesem Abschnitt Lentz 1995, 117-127).

Ethnische Allianzen bestimmen auch die Bewegungsfreiheit im nationalen Raum (Landbesitz) und die intra-staatlichen Grenzziehung. Entgegen der proklamierten postkolonialen Bewegungsfreiheit setzten in Zeiten politischer Konflikte Vertreibungsmechanismen ein, indem als dort nicht-Zugehörige von ihren bisherigen Wohnorten verdrängt werden. In diesen Kontexten überlagern ethnische Zugehörigkeiten die Autorität und Souveränität des fragmentieren Nationalstaates (Ogot 2012, 78). Intra-national dominiert ein Diskurs der Unterschiedlichkeit/Differenz, der auch in externer Abgrenzung zu den Nachbarstaaten nicht an Relevanz verliert. Aber auch dieser zeigt sich nicht immer als konsistent, stabil und unveränderlich. Die Aussagen legen eine Dynamik in den Zuschreibungen offen, die durchlässig, fragil und manchmal inkohärent sind. Die Idee von Kenia ist wie ihre gesellschaftliche Konstitution äußerst divers und fluide. Die Vorstellung variiert vom Kontext abhängig.

Die Krisen der letzten Jahre müssen vor diesem Hintergrund bewertet werden. Das Ausnutzen von ausschließender *Ethnizität* gepaart mit sozioökonomischen Ungleichheiten sowie das Streben nach Macht, vorangegangener Straflosigkeit und erfolgreicher Propaganda haben zu den gewaltvollen Auseinandersetzungen geführt. Erst in dieser Kombination können politische Prozesse in Kenia verstanden werden. *Ethnizität* alleine, wie in den eingangs erwähnten Studien postuliert, bietet keine hin- oder ausreichende Erklärung (Njogu 2010, 195). Zudem hat sich die ethnifizierte politische Demarkation als wenig stabil erwiesen, sie ist ständigen Veränderungen unterworfen. Die Erfahrungen von 2007/2008 und konstitutionelle Neuregelungen machen zudem eine nationale Bezugnahme notwendig und schränken die explizite Ausnutzung und Verlässlichkeit der äußerst beständigen, die kenianische Nation spaltenden Konstrukte ein.

Dem alleinigen Rückgriff auf ethno-linguifizierte Identitäten wiederspricht zudem die Verlagerung der ethnischen Subjektvierungen auf die backstage. Die *Politiker*innen* sind im Wahlkampf 2013 vor allem darin aktiv, eine homogene *Nation* als Schicksalsgemeinschaft zu konstruieren, die für die zukünftige Entwicklung gemeinschaftlich Verantwortung übernimmt. Trotz des ausgeprägten Fokus auf eine nationale Gemeinschaft und der Proklamation gemeinsamer Verantwortung fehlt der politischen Elite allerdings der Wille, eine gemeinsame *Nation* zu begründen. Die kenianischen *Politiker*innen* machen ausgiebig Gebrauch von nationalen Inhalten und ihrer Sprache ohne ein nationales Projekt zu verfolgen. Losgelöst von ihren Reden und Wahlversprechungen sind sie an der Umsetzung einer homogenen Gesellschaftsstruktur und einem gleichen Zugang zu staatlichen Ressourcen in ihren sprachlichen Handlungen nicht interessiert. Während in einem lokalen Umfeld auf die *Nation* destabilisierende Verbindungen zurückgegriffen wird, werden gegenüber einem heterogenen Publikum der Zusammenhalt und die gemeinsame Verantwortung auf eine nationale Ebene verlagert. Der Regress auf ethnische Allianzen allein kann den Wahlsieg im Rahmen veränderter politischer Institutionen und gesellschaftlicher Konstellationen nicht mehr garantieren (vgl. Ghai&Gai 2013, 13). Einen Ausweg sehen die *Politiker*innen* in der Konstruktion einer homogenen nationalen Gemeinschaft (*Ukenya*).

Unabhängig, ob die Gemeinschaft in Bezug auf die *Ethnie* oder die *Nation* umgesetzt wird, bleibt der Deutung die einer in sich geschlossenen homogenen und von anderen abgrenzbaren Gemeinschaft hinterlegt.

Die Praktiken und Sinngebung der Bürger*innen und *Politisch Aktiven* limitieren allerdings die Nutzbarkeit exklusiver und stabiler Identitäten. In der Konstruktion als vielfältige Gemeinschaft (*Mawakenya*) lösen die Akteure die Ausschließlichkeit unterschiedlicher Zuschreibungen auf (*Mkenya* und *Ukenya*) und bringen sie in ihrer Diversität zusammen. In der ideologischen Verknüpfung von einer Sprache mit einer *Nation* steht die Geburt des kenianischen Nationalismus und die Umsetzung eines „Ki-Kenya“ als „Sprache der Nation“ in den alltäglichen Handlungen aus (Ogot 2012,1), während sie sich im Wissen der Akteure eingeschrieben hat. Die in der Kolonialzeit etablierten Strukturen entfalten ihre Wirkungsmacht vor allem auf einer offiziellen staatlichen Ebene, weniger in den Alltagspraktiken der Bürger*innen. Es hat sich eine Vorstellung der „Kenyaness“ herausgebildet, die anders als das europäische Modell, nicht auf einer Homogenität der *Nation* aufbaut, sondern die gesellschaftliche Diversität zur Grundlage nimmt. Dies impliziert nicht, dass Kenia keine Vorstellung von dem hat, was

spezifisch kenianisch ist. Davon zeugen die zahlreichen Zuschreibungen, die den Bürger*innen und *Politiker*innen* gemein sind, wie beispielweise eine als typisch artikulierte Tüchtigkeit und Cleverness. Die Gesellschaft wird unter dem Banner einer vielfältigen Nation zusammengebracht, die sowohl auf staatsnationalen und politischen Zuschreibungen wie einer Bekenntnis zur Nation, als auch auf kulturellen Merkmalen wie ein spezifisch kenianisches Verhalten aufbaut. Ein Nationalismus, der jegliche alternative Identitätskonstrukte, wie regionale, politische oder soziale, einschränkt und eine unvoreingenommene Loyalität gegenüber dem Staat verlangt, materialisiert sich ausschließlich in den Reden der *Politiker*innen*, bildet sich allerdings nicht in den sprachlichen Handlungen der Bürger*innen oder *Politisch Aktiven* ab.

5.2 Von multiplen Vaterländern und dynamischen Muttersprachen: *Mawakenya und Vi-Swahili*

Aber auch die politisierten ethno-linguifizierten Zuschreibungen in den Wahlkampfreden sind einem Wandel unterworfen. Sie werden kontextabhängig relevant verhandelt, definiert, bei sich ändernden Parametern angepasst und redefiniert. Das zeigen nicht nur die wechselnden politischen Allianzen, sondern auch die alltäglichen Diskurse, Identitätszuschreibungen und an den Kontext angepassten Subjektivierungen. Auf einigen Bühnen ordnen sich die *Politiker*innen* über ihre vermeintliche *Muttersprache* einer primordialen meist ländlichen Gemeinschaft zu während sie in anderen ihre globale Ausrichtung in den Vordergrund stellen. In wieder anderen Umständen wird es durchaus relevant ihren gebildeten und elitären Status über die Nutzung des Englischen zu markieren (*Politiker*in*), während in wiederum andern die nationale Gemeinschaft in der Verwendung des *Ki-Swahilis* mit entsprechenden vereinenden Bezügen geschaffen wird (*Gewöhnliche Bürger*in*). Die Akteure navigieren gekonnt entlang ihrer nicht immer frei wählbaren Subjektpositionen, wobei die sprachliche Ausführung mit den Subjektformierungen einhergehen kann, aber nicht muss.

Unterschiede entlang Geschlecht, Sexualität, Bildungsstand und Wohnort lassen sich durch das Überstülpen homogenisierender Diskurse von *Mkenya* und *Ukenya* nicht wegreden und dringen in der alltäglichen Interaktion durch. Identitäten bleiben kontextabhängig, veränderbar und wenig stabil. Sie sind Teil eines andauernden Prozesses der Transformation bedingt durch soziale und politische Veränderungen. Diese von den Bürger*innen und *Politisch Aktiven* als positiv wahrgenommene Vielfalt der „inter-ethnischen" Beziehungen wird von institutioneller Seite als ein die nationale Vereinigung hemmender Prozess erkannt und resultiert in den homogenisierenden Bestrebungen der *Politischen Elite* (vgl. Kapitel 4.5.3). Die vielfältigen Praktiken der Bürger*innen und *Politisch Aktiven* werden konstitutiv für die kenianische *Nation* und in einem Diskurs von *Mawakenya* (Vielfalt in der Einheit) umgesetzt.

„Nationhood" und „Ethno/Sozio/Urban/*hood" kommen in den Diskursen der einfachen Bürger*in in einer als positiv konnotierten Vielfalt zusammen. Eine stolze Identifikation mit der kenianischen *Nation*, bei gleichzeitig enger Bindung an eine als Ursprung wahrgenommenen ruralen Gemeinschaft und das alltäglichen Leben im städtischen Umfeld, schließen sich in den Aussagen nicht aus. Im Gegenteil, sie bedingen einen Nationalstolz, der auf unterschiedlichen Bezügen aufbaut, und nicht selten die kollektivierte koloniale (historische) Erfahrung zum Ausgangspunkt der Erzählung nimmt.

Eine Kenianer*in sei in der Lage, innerhalb ihrer nationalen Grenzen frei zu leben und zu arbeiten. Innerstaatliche Mobilität und freie Wahl des Wohn- und Arbeitsortes machen die post-koloniale Situation aus und begründen die nach der Unabhängigkeit gewonnene Freiheit bis heute. Das Tragen des „kipande“ als Ausdruck und Symbol der Unterdrückung hat sich in das Bewusstsein eingeschrieben und wird mit der aktuellen Bewegungsfreiheit konfrontiert.

Während das nationale Projekt in den Handlungen der Politiker*innen vor allem durch vereinheitlichende, homogenisierende Vorstellungen der *Nation* oder *Ethnie* geprägt ist, wird es in den Elementardiskursen der Bürger*innen zu einem (inter-ethnischen) integrativen Vorhaben. Diese einenden Bemühungen kommen nicht nur inhaltlich zum Ausdruck, sondern werden auch in der formalsprachlichen Umsetzung reflektiert. Ethnizität und Nationalismus werden in den Diskursen nicht zu sich ausschließenden Zuschreibungen, sondern kommen in einer Heterogenität und widerspruchsfreien Verschmelzung zusammen. Die nationale Identität wird von einer ethnischen begleitet, ebenso wie andere Zuschreibungen auf Basis des Geschlechts, der sexuellen Orientierung, des sozio-ökonomischen Status oder des Wohnortes eine Rolle spielen. Zugehörigkeiten werden fluide miteinander kombiniert und an sich verändernde Situationen angepasst. Die Subjektpositionen werden wandelbar und in unterschiedlichen Bezügen definiert. Die *LGTBIQ-Aktivist*innen* wandern gekonnt zwischen ihrer Subjektivierung als Minorität und Majorität. Während sie in der einen Situation ihre Marginalität als *Politisch Aktiv*e bedeutend werden lassen, ist es in der anderen ihre Möglichkeit, ihre privilegierte Stellung als der englischen Sprache Mächtige*r zu nutzen und in machtvollen Domänen gehört zu werden.

Analog zur „Wildcard“ oder dem „Gender Star“[183] bildet *Kenya*n* eine Vielfalt sowohl in den Vorstellungen der *Nation* als auch in ihren sprachlichen Praktiken ab. Der Stern dient als Platzhalter für diverse Komposita, um ein breites Spektrum von Identitäten und sprachlichen Umsetzungen zusammenzubringen, auch solche, die sich, national und sprachlich, nicht uniform und stabil verorten lassen. Die *-Form bringt diese verschiedenen und vielfältigen Positionen zum Ausdruck und irritiert die homogene Konstitution einer *Nation*, einer stabilisierten Sprache sowie ihrer unbedingten Verbindung. Sprache wird, wie *Nation* auch, in ihrer Varietät und Variabilität verstanden: Die Bedeutungszuschreibungen zur Sprache und *Nation* sind einer durch den Kontext der Anwendung bedingten kontinuierlichen Veränderung unterworfen. (Nur) In dieser Heterogenität und Veränderbarkeit begründet sich die kenianische Gemeinschaft und setzt sich sprachlich um. Ebenso wenig, wie die Vorstellung von Kenia eine stabile ist, ist auch Sprache in ihrer täglichen Verwendung alles andere als festgeschrieben. Die Heterogenität und Komplexität städtischer Wirklichkeit wird auch auf einer sprach-strukturellen Ebene verhandelt, die von Kreativität, Wandelbarkeit und Fluiditäten lebt (vgl. Beck 2012, 15).

Auch wenn die Bürger*innen und *Politisch Aktiven* in ihrer alltäglichen Interaktion ein fluides und dynamisches Mittel der Kommunikation nutzen, sind sie eng in die Diskurse des *Ukenya* verstrickt. Auch im polylingualen Umfeld Kenias artikuliere sie das Ideal einer standardisierten, einheitlichen und stabilen Nationalsprache. *Ki-Swahili* wird als einziges

[183] An Otsuji und Pennycook (2010, 246) angelehnt, wir die Re-definition und Re-Artikulation nationaler Identitäten und ihrer Praktiken mit dem Gender Star benannt, durch den die interne Vielfalt, nicht exklusive Homogenität ausgedrückt wird (vgl. auch Kapitel 6.2).

und ausschließliches Medium begriffen, das die Einheit der *Nation* garantiere. In der Sinngebung wird *Ki-Swahili* zur identitären Sprache Kenias (Memo in PS_040, 49). Die Fernsehdebatten im Vorlauf der Wahl werden zur Referenz einer grundsätzlichen Kritik an der politischen Dominanz des Englischen. Die Forderungen nach einer umfangreicheren Nutzung des *Ki-Swahili* als Symbol der nationalen Einheit werden in diesem Kontext lauter. Dabei findet es weder in der öffentlichen Debatte Verwendung, noch in seiner standardisierten Form in alltäglicher Kommunikation. Die Bemühungen der Kolonialregierungen und der ersten Regierung Kenias, Kiswahili als national vereinendes Medium zu etablieren, wirken bis heute in den Sinngebungen fort (vgl. Reh&Heine 1982, Mazrui&Mazrui 1995/1993, Parkin 1974, Meyer 1991). In den meisten Kontexten wird *Ki-Swahili* mit keiner ethnischen Gruppen assoziiert und als übergreifendes Medium der Kommunikation begriffen. Als regionale Sprache vereint *Ki-Swahili* die diversen Sprachgruppen unter dem nationalen Banner.

Diese Zuschreibungen sind dennoch alles andere als stabil.[184] *Ki-Swahilis* Status als offizielle und nationale Sprache wird immer wieder in Frage gestellt. *Ki-Swahili* sei, wie das Englische, eine „fremde" Sprache, die in einem von Kenia abgesetzten 10-Meilen Streifen, aber nicht im gesamten Staatsgebiet, heimisch sei. Diese hinterfrage Position wird auch in den Bemühungen der „Swahili Scholars" (vgl. Kapitel 4.5.3) offensichtlich, die eine zunehmende Verwendung des *Ki-Swahilis* fordern. Sowohl die Notwendigkeit dieser Bewerbung als auch das Reden darüber machen deutlich, wie umstritten *Ki-Swahilis* Position als national vereinendes Medium tatsächlich ist. Auch in den sprachlichen Praktiken des Alltags erweist sich das Medium alles andere als ausschließlich, stabil und einheitlich. Die tatsächliche Form nationaler Kommunikation ist durchaus fluide. In der alltäglichen Praxis verschiebt sich das monolinguale Ideal hin zu einem vielfältigen *Talking Kenya*n*, unter dem sich nicht nur unterschiedliche sprachliche Praktiken des *Vi-Swahili* vereinen, sondern gleichermaßen eine Vielzahl der Identitäten zusammenkommen; beides in stark kontextabhängiger und wenig stabiler Umsetzung.

In den Diskursen präsente und reproduzierte Differenzen werden in der Verwendung einer vereinenden fluiden Sprachform aufgelöst. Dies leistet weder die Sprache der ehemaligen Kolonialmacht, noch die regional dominanten Sprache oder die zum nationalen Symbol erhobene Varietät. Eine unifizierende Wirkung in alltäglicher Praxis entfaltet ausschließlich *Vi-Swahili* in seinen diversen Gestalten. Das Englische büßt seine Vormachtstellung für eine ökonomische, das *Ki-Swahili* für eine kulturelle und die „*Muttersprachen*" für eine soziale Partizipation im städtischen Alltag ein. Im Handeln der Akteure wird die Stadt, nicht die *Nation* oder *Ethnie,* zum primären Bezugspunkt, die alte Paradigmen der Identifikation dem Kontext angepasst verändert. Diese eigenständig urbanen Sprachformen sind nicht nur aktiv in der Anpassung an ihre Kontexte, sondern ermöglichen und konstruieren im gleichen Maße die heterogenen Prozesse der städtischen Interaktion (Beck 2012, 18f.).

Die Bürger*innen und *Politisch Aktiven* bieten in ihren Alltagspraktiken unterschiedlichste Vorstellungen einer heterogenen *Nation* an, die ihren Ausdruck in dynamischen und

[184] "My friend from Kisumu whose type of Swahili perhaps different from mine, with a different accent, would stand up and speak in Swahili and other members would not follow him… A Somali will speak Swahili in a different way, a Luo, again, will speak it differently and a Kĩkũyũ makes it even worse because of the l's and r's are confused so on and so forth. I am saying this humorously, perhaps, just to indicate the practical difficulties in introducing this foreign language and making it an official language (Kenya, Republic of, 1969, col. 2522-2523) (Onyango 2010, 321).

porösen sprachlichen Praktiken finden. Der Kontext vergegenwärtigt die soziale Konstruktion von Sprache, *Nation* und ihrer Verbindung, die nicht eine einzige Praktik abbildet, sondern ihn ihrer Variabilität verstanden werden muss. Vor allem die Diskurse der *Politischen Minoritäten* machen deutlich, wie fluide die der homogenen *Nation* entgegengesetzten Deutungen und ihre Diskurse sind.

5.3 Homogene *Nation*, politisierte Ethnizität und vielfältige Gemeinschaft

Während der fluide Habitus des *Common wananchi* und der *Politisch Aktiven* soziale, wirtschaftliche und gruppenspezifische Unterschiede überwindet, nutzen die *Politiker*innen* die ehemalige Kolonialsprache zur Stabilisierung der Ausgrenzung nicht-englischsprachiger Gruppen aus dem politischen Geschäft, die *Muttersprache*n in der Bindung ihrer Gemeinschaft und die nationale Sprache in der Mobilisation unterschiedlicher Wähler*innengruppen. Im Rückgriff auf das Englische wird die kenianische Gesellschaft in zwei sozio-ökonomische Gruppen von „Arm" und „Reich" gespalten, während die Verwendung der *Muttersprachen* zahlreiche ethnifizierte (Wahl-)Gemeinschaften etabliert. Englisch ist das Medium, das den Zugang zu begehrten sozioökonomischen Positionen eröffnet und selbst zum Ausdruck dieser wird. Die Politiker*innen nehmen in der Nutzung des Englischen bewusst in Kauf, einen Teil der Gesellschaft aus einem Verständnis ihrer Kommunikation auszuschließen, während sie eher untereinander als mit der Masse der Gesellschaft kommunizieren. Englisch hat sich in den Diskursen und deren Materialisierung etabliert und ist entscheidendes Merkmal der politischen Elite, die es in der Bewahrung ihrer Exklusivität erfolgreich nutzt. Gleichermaßen funktionieren die *Muttersprache*n in der Aufrechterhaltung regionaler Gruppen, indem sie als (sprachliche) Barriere im Zugang zur Gemeinschaft und in Abgrenzung von „Anders-Sprechenden" funktionieren.

Die sprachlichen Handlungen der *Politiker*innen* werden in den Diskursen sowohl vor dem Hintergrund ihrer vorherrschenden Nutzung des Englischen als auch in ihrem Rückgriff auf die sogenannten *Muttersprache*n öffentlich kritisiert. Auch ihre eingeschränkten Kenntnisse der nationalen Sprache *Ki-Swahili* werden zum Ausgangspunkt von Spott. Die Disassoziation von *Common wananchi* und politischer Elite geschieht entlang dieser sprachlichen Bewertung und Bedeutungszuschreibungen: Den *Politiker*innen* fehle es an Praxis in der Nutzung der nationalen Sprache. Dies unterscheidet sie von der *Einfachen Bürger*in*, die auf *Vi-Swahili* in einer alltäglichen, nicht standardisierten Form zurückgreift. Eine Abgrenzung der beiden Gruppen geschieht in dieser sprachlichen Verknüpfung, sowohl in der Zuschreibung als auch in der Praxis. Englisch ist und bleibt das dominante Medium kenianischer Politik in der öffentlichen Kommunikation der *Politiker*innen* mit- und untereinander (Parlament, Gesetze, öffentliche Debatten etc.). Englisch bestimmt die (sprachliche) Ordnung auf einer institutionellen Ebene, während *Ki-Swahili* für die alltägliche Kommunikation und die Konstitution der Nation angenommen/vorgestellt wird, in der Praxis diese Aufgabe aber nicht wahrnimmt. Im *Vi-Swahili* schafft sich die *Nation* als Interaktionsgemeinschaft in Abgrenzung von der Kommunikation einer elitären politischen Klasse. Die städtische Gemeinschaft konstituiert sich in wenig stabilen und liquiden sprachlichen Praktiken. In dieser Umsetzung werden die Grenzen zwischen den Gruppen porös und destabilisieren ethno-linguifizierte Grenzziehungen.

In diesem Spannungsfeld von vereinheitlichenden Bestrebungen in der Konstruktion einer *Nation*, der politischen Ausnutzung von sprachlich definierten Allianzen und der Etablierung sozialer Netzwerke außerhalb staatlicher Strukturen entwickelten sich dynamische Alltagspraktiken, die innerhalb dieses Gefüges navigieren. In der Folge kommen multiple Bedeutungszuschreibungen zur *Nation* auf den unterschiedlichen Ebenen meist widerspruchsfrei zusammen. Auf der einen Seite wird die Zugehörigkeit zu Kenia mit staatlichen Institutionen verknüpft, beispielsweise in der Form von Ausweisen, Zertifikaten und Wählerkarten und mündet in einer staatsorientierten Auffassung und Ausübung von Nationalität. Auf der anderen Seite findet eine starke Identifikation fernab staatlich-bürokratischer Bezüge statt, die unabhängig von Rechten und Pflichten einer Bürger*in auf vermeintlich kulturelle, linguistische und biologische Einheiten Bezug nimmt. Die staatsorientiere und kulturelle Auslegung wird von einer sozio-alltäglichen ergänzt, die die in den Städten notwendig gewordenen Kooperation über unterschiedliche sprachliche, soziale, regionale, sexuelle und politische Orientierungen hinaus ermöglicht. Diese Vielfalt der Deutungen und Subjektivierungen bildet sich in gleicher Weise in einer Heterogenität der sprachlichen Praktiken ab.

Im Zusammenbringen der unterschiedlichen Diskursebenen werden die Widersprüche und Verknüpfungen offensichtlich. Während die *Politiker*innen* auf einen normierenden Expertendiskurs zurückgreifen und die Episteme eines linguistischen Nationalismus reproduzieren, findet ein Zurückweisen des Ideals in den Praktiken der *Bürger*innen* und *Politisch Aktiven* statt, während die vereinenden Deutungen in ihren Elementardiskursen relevant bleiben. In dieser Betrachtung wird Sprache nicht nur zum Instrument, sondern auch zum Subjekt und Objekt politischer Handlungen, die in ihrer Anwendung zur alltäglichen Produktion der *Nation* beiträgt. Sprache wird in dieser Weise nicht nur als Medium der Vermittlung politischer Inhalte genutzt (Instrument), sondern gleichermaßen in sich selbst bedeutend. In der (Aus-)Wahl der ein oder anderen Varietät werden (Sprach-)Gruppen konstituiert und Interaktionsgemeinschaften geschaffen (Subjekt/Akteur), während Sprache gleichzeitig zum im- und expliziten Inhalt (Objekt) der politischen Debatte wird. Sprache funktioniert dabei in der Übertragung und Produktion von Wissen, aber auch in der Organisation sozialer Institution und in der Konstitution von Gruppen. Diese Wechselwirkungen von interner Struktur und Formationsprinzipien der Diskurse, die sich in sozialen Praktiken und Institutionen festschreiben, bilden den Schwerpunkt der anschließenden Ausführungen. Diskurse sind dann nicht nur repräsentativ, sondern in der Konstruktion der *Nation* und von Handlungsspielräumen der Akteure ebenso produktiv. Sprache, Macht und Wissen kommen in den Diskursen in den unterschiedlichsten Formationen und Anwendungen zusammen.[185] Dabei ist die Sinngebung und ihre Ausführung eng mit Interessen der Souveränität und Handlungsautonomie im kenianischen Staat verknüpft. Der (sub-)national homogenisierende Diskurs der *Politiker*innen* ist nicht nur in der Konstruktion der *Nation* aktiv, sondern gleichermaßen in der Definition von Subjektpositionen. Er grenzt „Machthabende“ von „Minoritäten“ ab und legt darüber die Handlungsmöglichkeiten der Interagierenden fest.

[185] Zu Sprache als Sediment von Wissen siehe auch Beck (2012, 19).

5.4 Sprache, Macht und Politik

Im Vorlauf der Wahlen konkurrieren die Akteure um verschiedene Interpretationen der *Nation* und damit um die semiotische Deutungshoheit. Es stellt sich dir Frage welche Diskurse eine machtvolle Position gewinnen und Verhalten kontrollieren, und welche Gegen-Diskurse bilden, die die hegemoniale Position homogenisierender Diskurse und ihrer Träger*innen in Frage stellen. Die Auseinandersetzung äußert sich in der Verwendung bestimmter kodierter Sprachen und Regeln des Zugangs zu den bedeutenden Institutionen. Politische In- und Exklusion wird darüber sprachlich reguliert. Während die *Politische Elite* Kenias in der Sicherung ihrer Position darum bemüht ist, das Bild einer homogenen *Nation* umzusetzen und in ihrer Kommunikation untereinander dominant auf die englische Sprache zurückgreift, binden sich die *Bürger*innen* und *Politisch Aktiven* über durchlässige (sprachliche) Praktiken in das politische System ein, während sie ganz unterschiedliche Vorstellungen einer heterogenen *Nation* anbieten. Damit stellen sie nicht nur klar voneinander abgrenzbare sprachliche Einheiten in Frage, sondern auch das Ideal einer einsprachigen *Nation*. In dieser Praktik wird sowohl der Standard einer Sprache abgelehnt, als auch eine stabilisierte Grenzziehung zwischen sprachlichen Einheiten aufgehoben. Dadurch werden linguistische Ideologien von klar voneinander abgrenzbaren Sprachen unmittelbar in Frage gestellt. Gleichzeitig schränken sie in der Ausführung die dominante, unter anderem über das Beherrschen der englischen Sprache definierte Position der *Politiker*innen* ein, kehren diese aber nicht um. Den Praktiken entgegengesetzt nehmen aber auch die Bürger*innen und *Politisch Aktiven* das Ideal des linguistischen Nationalismus an, was sich in ihren Forderungen nach einer umfangreicheren Nutzung der Nationalsprache *Ki-Swahili* manifestiert, um sich in das politische Geschehen einzubinden. Sowohl die Überzeugung des *Common wananchi* einer zunehmenden Verwendung des *Ki-Swahilis* in der Politik als auch die Bewertung der Akteure auf Basis ihrer Kompetenzen in der standardisierten Form bringen die anhaltende Wirkungsmacht nationalistischer Diskurse einer verschriftlichten und vereinheitlichten Nationalsprache zum Ausdruck. Sie hat sich in die Sinngebungen eingeschrieben und wird erst in alltäglicher Praxis aufgelöst.

In diesem Zusammenbringen der Konstruktion von *Nation* und Macht,[186] verstanden als die Möglichkeit, das (nationale) Wissen zu bedingen und darüber Handeln zu regulieren, konstituieren sich der Diskurs der kenianischen *Nation* und die politischen Partizipationsmöglichkeiten der Akteure. Die Machtvollen kontrollieren nicht nur, welches Wissen über die und der *Nation* vermittelt wird, sondern gleichermaßen in welcher Form dies geschieht, was wiederum die Handlungsmöglichkeiten der Akteure bedingt. In der Analyse stellt sich daher nicht nur die Frage, was in welchen Kontexten wie sagbar ist (siehe auch Beck zu „talkaboutability“)[187], sondern auch wie diese Ordnungen der „Talkaboutability“ zur Sicherung von Souveränität und Handlungsautonomie aufrechterhalten und reproduziert werden. Die strukturelle Stabilisierung hegemonialer Diskurse wird entlang Foucaults Konzept des Dispositivs als ein die Diskurse verbindendes und zusammenhaltendes Netz begriffen, das auf einer institutionellen Eben verankert und eng mit der Gouvernementalität/dem Regieren verknüpft ist:

[186] Die Macht im Diskurs kann ebenso mit Bourdieu Begriff der „violence symbolique“ oder Gramscis Verständnis von „Hegemonie“ begriffen werden (vgl. Wodak 2011, 36).
[187] Vgl. Fußnote 16, Kapitel 2.1.2.

> „(…) eine entschieden heterogene Gesamtheit, bestehend aus Diskursen, Institutionen, architektonischen Einrichtungen, reglementierenden Entscheidungen, Gesetzen, administrativen Maßnahmen, wissenschaftlichen Aussagen, philosophischen, moralischen und philanthropischen Lehrsätzen, kurz, Gesagtes ebenso wie Ungesagtes, das sind die Elemente des Dispositives. Das Dispositiv ist das Netz, das man zwischen diesen Elementen herstellen kann. (...) Unter Dispositiv verstehe ich eine Art, sagen wir - Gebilde, das zu einem historisch gegebenen Zeitpunkt vor allem die Funktion hat, einer dringenden Anforderung nachzukommen. (..) Das Dispositiv ist also immer in ein Machtspiel eingeschrieben, doch immer auch an eine oder an mehrere Wissensgrenzen gebunden, die daraus hervorgehen, es aber genauso auch bedingen. Das eben ist das Dispositiv: Strategien von Kräfteverhältnissen, die Arten von Wissen unterstützen und von diesen unterstützt werden (Foucault 2003, 392-395)

In diesem Verständnis gehe ich abschließend darauf ein, wie sich Diskurs und Gegendiskurs[188] bedingen und auf die strukturelle Ebene wirken sowie in und durch Dispositive materialisiert werden. Die über die drei Diskursebenen hinausgehende Perspektive macht die dialektische Beziehung zwischen den Diskursen und den Dispositiven deutlich. Die Diskurse sind gleichermaßen in die soziale Struktur eingebettet und durch diese begrenzt (wie Klasse, Beziehungen der Interagierenden untereinander, Normen, Konventionen etc.), während sie gleichzeitig sozial konstitutiv sind, das heißt, diese Struktur formen. Diskurse bestätigen diese Strukturen nicht nur, sondern können sie auch verändern und somit gesellschaftlichen Wandel einleiten. Hier stellt sich die Frage, wie Prozesse der Reartikulation auf die Ordnungen der Diskurse und ihre Beziehungen wirken.

5.4.1 Homogenes Meta-Narrativ und heterogener Alltag

Im staatlich koordinierten Nationenaufbau wird auf das Meta-Narrativ (Lyotard 1984) einer homogenen *Nation* zurückgegriffen und zur Grundlage vereinheitlichender Bestrebungen. In der Sicherung ihres Einflussbereiches greift die postkoloniale Elite auf diese homogenisierenden Bemühungen zurück. Die Aussagen der Kandidat*innen und der *Politisch Aktiven* sind in diese Ordnung einzubetten. Sie werden in der Konstitution der *Nation* als sinngebender Rahmen notwendig und im Verständnis der Gegenentwürfe relevant.

In der Weitergabe und Konstruktion einer nationalen Einheit wird versucht, Deutungen und Subjektposition der *Common wananchi* und Politisch Aktiven sowie deren Unterordnung unter den kenianischen Staat aufrechtzuerhalten, wobei sich die Gemeinschaft über geteilte Werte und Verantwortungen definiert. Der hegemoniale Diskurs reguliert dann nicht nur die Subjektpositionen der Bürger*innen als „Verantwortungsträger*innen“ und die Rolle der *Politiker*innen* als „Verwalter*innen und Verfasser*innen des nationalen Willens“, sondern gibt auch das Wissen über die

[188] Der Begriff „Counter Discourse” geht auf Richard Terdiman zurück, der damit seine Theorie und Praktiken des symbolischen Widerstandes benennt (1985, 13).

kenianische *Nation* als eine Gemeinschaft mit geteilter Vergangenheit und gemeinsamer Zukunft vor.[189] In dieser Erzählung wird der Bürger*in weitgehende Verantwortungen übertragen, die sie in der Gestaltung einer blühenden nationalen Zukunft zu leisten habe, während sich die *Politiker*innen* mehr und mehr aus dieser Verpflichtung zurückziehen.

Ungeachtet der Bemühungen der postkolonialen Eliten werden in Kenia Stimmen laut, die die Grenzen der die *Nation* definierenden homogenen Ordnungen in Frage stellen und die spezifischen Gegebenheiten des kenianischen Kontextes in ihrer gegensätzlichen Sinngebung zum Ausgang nehmen. Vereinheitlichende Tendenzen und Projekte, wie die Kontrolle einer nationalen und offiziellen Sprache, die Feierlichkeiten zum Unabhängigkeits- oder Heldentag werden in der Öffentlichkeit weitgehend ignoriert. Die Bevölkerung sieht einen geringen Nutzen, sich an den die nationale Einheit fördernden Maßnahmen in irgendeiner Form zu beteiligen (Wekesa 2010, 52). Auch die staatlichen Bemühungen in der Definition einer kenianischen Identität werden in den Diskursen hinterfragt und drücken sich in der Ambiguität der Bedeutungszuschreibungen zur *Nation* auf. Nationalen Symbole sind weder definiert noch durchgesetzt. Eine einzig kenianische Identität ist/hat sich bis heute nicht (fest-)geschrieben, noch ist sie durch eine breite Masse der Bevölkerung anerkannt. Im Gegenteil, die Diskurse der Bürger*innen verdeutlichen die Vielzahl von Zuschreibungen, die meist über eine gemeinsame Sozialisation abgeleitet werden, aber wenig mit dem staatlichen Projekt einer nationalen Kleidung zusammenkommen.

Sowohl die weiblichen Kandidatinnen als auch die *LGTBIQ-Aktivist*innen* werfen einen neuen Blick auf Kenia und eröffnen Perspektiven, die von den *Politiker*innen* und der *Common wananchi* nicht geäußert werden. Sie geben Einblicke in ihre alltäglichen Diskriminierungserfahrungen in einer proklamiert egalitären Gesellschaft. Dabei zeigen sich die Topoi der Diskurse als äußert heterogen und in sich fragmentiert. Bezüge und Kontinuitäten ergeben sich aus der Referenz auf eine internationale Gemeinschaft, um deren Unterstützung die Gruppierungen konkurrieren und deren Vokabular und Praktiken sie übernehmen, während Diskrepanzen in den Thematiken und der expliziten Herausforderung des offiziellen Diskurses offensichtlich werden. Kenias LGTBIQ-Gemeinschaft prangert offen die politischen Slogans und damit einhergehend das Meta-Narrativ einer erfolgreichen sich positiv entwickelnden *Nation* an, indem sie ihr konträre Formulierungen gegenüberstellen: „Kenya is „changing # what is not changing", „what has stayed the same over the last 50 years?", „no new developments # what has remained the same", „what has the country done # what have you personally done" (PA_003, 19). Sie fordern die Erzählung einer „erfolgreich gemeinsam gemeisterten Reise" mit ihrer eigenen Erfahrung heraus. Sie stellen den nationalen Kompetenzen ihre eigenen Fertigkeiten und Fähigkeiten gegenüber, die sie im durch Diskriminierung geprägten Alltag erworben haben. Die *Kandidatinnen* konfrontieren die Geschichte der friedlichen Wahlen mit ihren eigenen leidvollen Erfahrungen in den Nominierungsprozessen und stellen somit implizit das Meta-Narrativ in Frage. In geschützten Räumen der „Gender Foren" sprechen die *Aktiven* strukturelle Ungleichheiten, die sich in ihrem Ausschluss aus dem politischen Alltag äußern, offen an. Sie fordern nach ihrer Einbindung und Teilhabe im politischen System und übertragen die Verantwortung dafür der Politischen Elite, die sie in ihren Diskursen bereits zurückweist. Jegliche vereinheitlichenden Tendenzen, wie eine erzwungene Homogenisierung der

[189] Siehe auch die Diskussionen zu Populismus in Wodak (2015/2016).

Gesellschaft, lehnen sie vehement ab. Die Ungleichheiten in der politischen Teilhabe werden zum entscheidenden Motiv der Gegen-Diskurse der *Politisch Aktiven*.

Die Idee der freien Wahl des Wohnortes oder Arbeitsplatzes sowie die Forderung nach einem gleichen Zugang zu begehrten Positionen im Staatsapparat hat sich vor allem in den Hoffnungen der *Einfachen Bürger*in* festgeschrieben. Aber auch hier zeigen die strukturellen Gegebenheiten ein entgegengesetztes Bild: der Zugang zu begehrten ökonomischen Positionen bleibt verwehrt und die Bewegungsfreiheit eingeschränkt. Der Umstand wird zum Ausgang eines weiteren Gegenentwurfs des Meta-Narrativs, das eine Kluft der kenianischen Gesellschaft in eine „reiche und arme Nation" aufmacht. Sie setzt der vereinten Gemeinschaft eine zwiegespaltene Gesellschaft gegenüber. Die Teilung wird unter anderem an den Zugang zu Land, Bildung und das Beherrschen der englischen Sprache gekoppelt. Die unterschiedlichen Verfügbarkeiten und Zugänge resultieren in abweichenden Verhaltensweisen und Charakterzüge der *Elitären Klasse*. Im Wettbewerb um Stimmen hält der Topos der zweigeteilten Gesellschaft auch in den Reden der *Politiker*innen* Einzug. Sie versuchen sich als Teil der Gemeinschaft und als *Normale Bürger*in* zu inszenieren, was nach einer Abgrenzung von der Gruppe der einflussreichen und ökonomische besser gestellten politischen Klasse verlangt. Die Demarkation von der eigenen Gruppe und die versuchte Identifikation mit dem *Common wananchi* wird bei allen Kandidierenden als Strategie in der Stimmenakquise offensichtlich.

Gleichermaßen legen die Diskurse über das Englische und die alltäglichen Praktiken einen Gegensatz offen. In der Bewahrung ihrer einflussreichen Position kontrollieren die Politischen Eliten den Zugang zur englischen Sprache und damit zu einer der wirkungsmächtigen Ressourcen des sozialen Aufstiegs. Eine auch sprachliche begründete Macht bleibt in den Händen der *Politiker*innen*, die nur langsam in der Anpassung an die sprachlichen Praktiken der Bürger*innen aufgebrochen wird. Eine klassenähnliche Aufgliederung der Gesellschaft funktioniert entlang sprachlicher Ressourcen, als bedeutender soziologischer Aspekt in gegenwärtigen afrikanischen Gesellschaften (Beck forthcoming).

Während dem Englischen als globales Medium in der Garantie eines egalitären Status Kenias in einer vernetzten Welt Sinn gegeben wird, ist die englische Sprache von virulenter politischer Bedeutung innerhalb der nationalen Grenzen. In ihrer Dominanz in allen öffentlichen Bereichen und der strukturellen Verankerung in Gesetzen sowie als Sprache des Parlaments wird der nicht englischsprachige Teil der Gesellschaft von einem direkten Verständnis der Politik ausgeschlossen und darüber ihre Teilhabe eingeschränkt. Eine kleine, von der Kolonialmacht ausgewählte und ausgebildete Elite hat nach der Unabhängigkeit ihre Position in der Bewahrung ihres sprachlichen Alleinstellungsmerkmals gesichert. Die englische Sprache wurde zum Medium einer wohlhabenden Gruppe und der Erwerb vor allem über privat finanzierte schulische Bildung beschränkt. Der isolierende oder spaltende Effekt wird offensichtlich und die Kompetenzen in der englischen Sprache zum sichtbarsten Merkmal und Statussymbol der sozial begünstigten Elite des postkolonialen Staates. Privilegien dieser Gruppe sind nicht nur an Kenntnisse des Englischen gebunden, sondern die Sprache selbst wird zu Merkmal des sozialen Status, der nicht allen in gleicher Weise offensteht (Myers-Scotton 1993a).

Fernab der institutionalisierten Kommunikation der Elite legt der Wahlkampf die spaltende und wenig integrative Wirkung der englischen Sprache offen. In der emotionalen Situation der Kampagnen, in der die *Politiker*innen* darauf angewiesen sind,

ihr Publikum von den eigenen Kompetenzen zu überzeugen, nutzen sie die englische Sprache äußerst selten. In der direkten Interaktion mit potentiellen Wähler*innen ist das Medium dysfunktional. Es findet ein Wechsel hin zu den Sprachen des Publikums statt. In dieser Ausführung überwinden sie die Kluft der englisch- und nicht englischsprechenden Bürger*innen und artikulieren sich als Gleichgesinnte. Die Integration in die Kommunikationsgemeinschaft funktioniert nur über *Ki-Swahili/Vi-Swahili* oder lokalen Sprachen, nicht aber über das Englische.

Wie sehr die englische Sprache die Möglichkeitsbedingungen der Akteure strukturiert, hat die Analyse der Diskurse der weiblichen Kandidatinnen deutlich gemacht. Während die männlichen Akteure in der Regel auf das Englische als sprachliche Ressource zurückgreifen können, sind die Kompetenzen der weiblichen *Kandidatinnen* eingeschränkt. In ihrer politischen Aktion nutzen sie das Medium dennoch, um ihre Teilhabe und Integration in institutionalisierte Domänen zu gewährleisten. Demgegenüber weisen die männlichen *LGTBIQ Aktiven* ausgeprägte Kompetenzen in der englischen Sprache auf und nutzen sie als Standard nicht nur in der Kommunikation mit Vertreter*innen einer internationalen Gemeinschaft, sondern auch im Austausch untereinander. In den Bemühungen sich in die nationale politische Arena zu integrieren, können die männlichen *LGTBIQ Aktivisten* auf ganz andere (sprachliche) Ressourcen zurückgreifen als die *Kandidatinnen*. In den Interviews und Gruppendiskussionen mit und unter den *Kandidatinnen* werden ihre limitierten Kompetenzen in der englischen Sprache deutlich. Abweichungen vom Standard, die Verwendung lokaler Varietäten, Einschübe aus anderen Sprachen und eine stark eingefärbte Betonung sowie grammatische Fehler werden ganz offensichtlich. Trotz ihrer eingeschränkten Kenntnisse behalten sie Englisch als Medium in der Kommunikation auf öffentlichen Foren aufrecht. Nur selten findet ein Wechsel der die Debatte dominierenden Sprache statt; falls doch, wurde er durch einen abweichende Sprachwahl des Publikums initiiert. In ihren Bemühungen, gehört zu werden und ihre Anliegen publik zu machen, greifen die Kandidatinnen auf eine machtvolle Ressource in kenianischer Politik, die englische Sprache zurück. In einem internationalen Kontext erfüllt sie die gleiche Funktion: Um die politischen Anliegen und Botschaften übermitteln zu können, sind die Akteure auf die Verwendung des global verständlichen Mediums und Vokabulars angewiesen. Diese machtvolle Position hat sich soweit in die Diskurse der *Politisch Aktiven* eingeschrieben und in den Strukturen stabilisiert, dass Politik in Kenia in ihrer institutionellen Rahmung nur in Englisch funktioniert.

Die Kandidatinnen sind aus der patriarchalen (linguistischen) Ordnung ausgeschlossen, die sich auch über die englische Sprache konstituiert. Ihre fehlenden Kenntnisse stellen ein bedeutendes Hindernis in der Veränderung der Dispositive dar. Auch wenn mit der Verfassung von 2010 ihre Partizipation konstitutionell verankert ist[190], wird weder im öffentlichen Diskurs darauf Bezug genommen, noch erfahren die Gesetze die notwendige und rechtmäßige Umsetzung in der politischen Praxis. Die weiblichen Kandidatinnen sind wenig erfolgreich darin, den Topos und ihre Rechte in den hegemonialen Diskurs zu tragen und in strukturelle Arrangements umzusetzen. Die Dispositive bleiben de facto unverändert.

[190] Vgl. beispielsweise 2/3 Gender Regulierung (Kapitel 4.4.1).

Um sich dennoch politisch zu behaupten, greifen die Kandidatinnen in ihren Kampagnenreden auf *Vi-Swahili* zurück. Während die Nutzung der *Muttersprache* den Vorwurf von Tribalismus einbringt, führt die Verwendung des Englischen unmittelbar zu einer Disassoziation von ihrem Publikum. Nur im Rückgriff auf *Ki-Swahili* und seine Varietäten kann die politische Botschaft übermittelt und das Ziel der Stimmenakquise umgesetzt werden. In dieser sprachlichen Praxis sind die Frauen erfolgreich darin, ihre Diskurse in das nationale Projekt einzubinden und artikulieren sich als Mütter der *Nation*, die in der Erziehung des „sozialen Nachwuchs" den Hauptteil der nationalen Verantwortung übernehmen.[191] Innerhalb dieses Rahmens bringen sie die spezifisch weiblichen Erfahrungen zum Ausdruck und machen sie zu einem kollektiven Erlebnis. Das subjektive Erlebte wird zu einem allgemein, die *Nation* zur leidenden Mutter.[192]

Auch wenn die Handlungsräume unterschiedliche sind, stellen die Diskurse der *Politisch Aktiven* die Basis eines Gegenentwurfs des stabilisierten Wissens der Nation dar, die die Souveränität und Position der Machtvollen zunehmend in Frage stellt und dadurch sukzessive sozialen Wandel einleitet. Die Interviews und Diskussionen eröffnen eine dem offiziellen Diskurs entgegengesetzte Perspektive, während sie innerhalb dieser Strukturen agieren und auf hinterlegte Ideologien Bezug nehmen. Der eigene Standpunkt wird nur in der Referenz auf die offizielle Erzählung verständlich, während Lücken und Unstimmigkeiten des Meta-Narrativs aufgedeckt und neu verhandelt werden. Die Leerstelle und Widersprüche werden unmittelbar genutzt, um sie mit neuen Inhalten und Perspektiven zu füllen. Diese Durch-Brüche erlauben eine Kritik und ein in-Frage-Stellen der hegemonialen Diskurse. Während die *Politische Elite* darum bemüht ist, ihre Machtposition zu bewahren, fordern die *politischen Gegner*innen* und die *Aktiven* ihren exklusiven Status heraus. Die Stimme der Herausforder*innen ist allerdings wenig vereint und in der nationalen Referenz fragmentiert, was ihre Möglichkeiten, das Meta-Narrativ zu verändern, erheblich einschränkt. So haben die Diskurse der *Politisch Aktiv*en die materiellen Bedingungen und Teilhabe im politischen System Kenias nicht erheblich verändert. Auch das Beispiel des bisher einzig offiziell geouteten kenianischen Politikers und die Reaktionen darauf machen deutlich, dass die umkämpften Geschichten erst nach und nach die stabilisierten Strukturen aufbrechen.

Zumindest sind die *Politisch Aktiven* erfolgreich, ihre Subjektivierung im Wahlkampf präsent und virulent zu machen. In der Allokation der für den Wahlsieg notwendigen Stimmen sprechen die *Politiker*innen* die Gruppen direkt an und gehen auf ihre Probleme ein. In der kompetitiven Situation greifen sie die marginale Position von Frauen und Jugendlichen auf und versprechen diesen eine gesellschaftliche Teilhabe durch die Einrichtung spezieller auf sie zugeschnittener Förderprogramme. Sie adressieren zunehmend vermeintliche Minoritäten-Gruppen, um sich ihrer politischen Unterstützung zu vergewissern. In der speziellen Situation des politischen Wettbewerbs werden sie gezielt in die politischen Prozesse eingebunden, von denen sie außerhalb des Wahlkampfes ausgeschlossen bleiben. Gerade die Einbindung der Jugendlichen während der groß angelegten und populären Kampagnen ist für den Wahlsieg von entscheidender Bedeutung. Sie dienen als Vermittler*innen im Ankauf von Wähler*innenstimmen und zur Einschüchterung in der Beeinflussung des Wahlverhaltens. Aber auch in Bezug auf die Inhalte der Wahlversprechen gewinnen sie an Bedeutung, da sie numerisch eine

[191] Vgl. auch Davies (1996, 109) für feministische Diskurse in Kuba.
[192] Siehe auch "Gynomorphic representations of the nation"(Davies 1996, 111).

bedeutende Größe ausmachen. Zudem sind sie in ihrer Situation auf Veränderung angewiesen, die die *Politiker*innen* in ihren Versprechungen aufnehmen. Gerade auf die Frauen und Mütter Kenias gehen die *Politiker*innen* in explizit ein, proklamieren die Kenntnis ihrer alltäglichen Herausforderung und versprechen eine unmittelbare Verbesserung der Situation.

Die Versprechung sind dabei bewusst allgemein gehalten und beziehen sich nicht auf die von den Gruppen selbst geforderte Inklusion in das politische System. Eine Zusage der Umsetzung der „2/3 Gender Rule", wie sie in der neuen Verfassung verankert ist und die Repräsentation von Frauen in der kenianischen Politik ermöglichen würde, wird auffällig vermieden ebenso wie die explizite Benennung von LGTBIQs. Im kenianischen Wahlkampf haben diese für die *Politische Aktiven* äußerst bedeutenden Thematiken keine „Talkaboutability".[193] Die gerade von den Kandidatinnen angeprangerte Unter-Repräsentation im Parlament oder in Regierungsverantwortung sowie die geforderte Anerkennung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften wird von den *Politiker*innen* nicht aufgegriffen und öffentlich artikuliert. Minoritäten Gruppen sind in die offizielle Erzählung eingegangen, Bedeutungen und Sinn werden aber nicht neu verhandelt. Das Meta-Narrativ bleibt relativ stabil, während einzelne Aspekte neu definiert und angepasst werden.

Durch diese Beharrlichkeit und die Stabilität nationaler Machtstrukturen führt die Kritik der *Politisch Aktiven* am politischen System Kenias zu einer (zeitweisen) Verlagerung der Identifikation auf eine supra-nationale Ebene. In NGO-Räumen wird eine von dem hegemonialen Diskurs autonome Identität geschaffen, die sich auf eine internationale Ebene verlagert. Die Gruppen sind sich ihres strukturellen Ausschlusses und ihrer Position bewusst, aber begreifen ihre Erfahrung nicht als einmalig. Aus der nationalen Exklusion heraustretend, betten sie sich in eine internationale Gemeinschaft der *LGTBIQ Aktivist*innen* ein und rahmen ihre Subjektivierung neu. Sie artikulieren sich als Teil einer globalen Gemeinschaft, die auf Basis ihrer Erfahrungen ein gemeinsames Wissen teilt. Dieses Wissen wird zu einem der Gemeinschaft gemeinen, universalen, zeitlich und örtlich unabhängigem.

In dieser Referenz wird die Notwendigkeit des „Zugehörig-Fühlens" und „Gehört-Werdens" explizit. Die Exklusion aus der nationalen Gemeinschaft führt zur Inklusion in eine internationale Gesellschaft. Die Subjektpositionierung als Minorität wird aufgehoben und in eine Integration in ein global agierendes Bündnis verschoben (Subjektivierung). Auf der einen Seite artikulieren sich die Akteure im nationalen Bezug als politische Minorität, die meist außerhalb offizieller staatlicher Politik agiert, während sie gleichzeitig in einen stark institutionalisierten internationalen NGO-Kontext eingebunden ist. Was in einer Konstellation unsagbar ist, wird im internationalem Kontext äußerbar. In dieser Relation wird der Diskurs der *Politisch Aktiven* zu einem vom nationalen unabhängigen, der allerdings in neue Abhängigkeiten eingebettet ist (Davies 1996, 108f.). Es wird Raum für einen weiteren (repressiven) internationalen Meta-Diskurs eröffnet. Auch hier findet eine Unterordnung unter die hegemonialen Diskurse einer (NGO-)Gemeinschaft statt. Die *Politisch Aktiven* tragen so die supranationalen Meta-Diskurse von „empowerment", „affirmative action" und „gender equality" in die kenianische Gesellschaft, wo sie sukzessive und subversiv ihre Wirkungsmacht entfalten.

[193] Vgl. Fußnote 16, Kapitel 2.1.2.

Sie sind so in der Lage, ihre eigenen Geschichten zu teilen und hörbar zu machen, die von einer internationalen NGO-Gemeinschaft ausschließlich in englischer Sprache gehört werden. So wird ein Dialog unter Gleichgesinnten geschaffen, der außerhalb dieser Foren (Räume) und über die diversen Gruppen hinaus nicht zusammenkommt. Dies erklärt die Fragmentierung der Diskurse, die sich erst langsam über die geschützten Räume hinaus ausbreiten. Die (Be-)Grenzungen der Sprechakte werden fluide und anpassbar, die Ordnung veränderbar (Foucault 1983, 231-32; Said 1983, 186).

Gegen- und Master-Erzählungen stellen dabei keinesfalls zwei voneinander getrennte Einheiten dar, sondern zeichnen sich durch ihre gegenseitige Abhängigkeit und Interdiskursivität aus (vgl. Bamberg 2004, 361-368). Die Gegenentwürfe werden in der Sinngebung der sprachlich-politisch-sozialen Homogenität gelesen und interpretiert. Wie Tore et al. (2001) festhalten: "critical stories are always (and at once) in tension with dominant stories, neither fully oppositional nor untouched." (151, zitiert nach Andrews 2004, 2). Sie stellen Perspektiven bereit, die die Geschichte Kenias seit der Unabhängigkeit aus der Perspektive der *Einfachen,* vom Zugang zu staatlichen Ressourcen ausgeschlossenen, *Bürger*in* erzählen und ihre Erfahrung mit denen einer *Politischen Elite* konfrontiert, während die Existenz Kenias nicht grundlegend in Frage gestellt wird. Die subversive oder bürgerliche Erzählung steht mit der Version einer erfolgreichen wohlhabenden und vereinten Gemeinschaft Kenias in Konkurrenz (Andrews 2004, 3). Die Gemeinschaft an sich wird allerdings nicht angezweifelt: auch die Gegendiskurse bauen auf dem Bestehen einer kenianischen Nation auf und sind in deren Konstruktion aktiv. Das Master-Narrativ gibt dabei Struktur und Verständnis der in ihrem Rahmen verorteten Aussagen wieder. Während einige der (hegemonialen) Geschichten intakt bleiben, werden andere vom Kontext abhängig neu konfiguriert. Um die Äußerung präsent, bedeutend und nachvollziehbar zu machen, sind die Sprecher*innen darauf angewiesen, innerhalb der stabilen Strukturen zu argumentieren. Innerhalb dieses Rahmens werden die Versatzstücke allerdings neu zusammengesetzt und abgeändert. Die exklusive Differenz der *Nation* wird so zur inklusiven Vielfalt einer nationalen Gemeinschaft umgedeutet.

Die Dialektik ergibt sich auch dann, wenn ein Gegendiskurs nicht umgesetzt wird. Etabliert oder konstituiert sich ein Gegenentwurf, so tut er dies in expliziter oder impliziter Referenz auf die ideologischen Annahmen, gegen die er spricht. Auch der hegemoniale Diskurs bleibt nur dann ein machtvoller, wenn er sich der einschränkenden Macht eines (möglichen) Gegendiskurses bewusst ist: Er wird immer wieder hervorgebracht, um sein Potential und das der Sprecher*innen unter Beweis zu stellen; andernfalls verliert er an Bestand und hegemonialem Potential. Ein vollkommenes Heraustreten aus der Master-Erzählung ist vor dem Hintergrund einer gemeinsamen Sinngebung nicht möglich. Ein solcher Diskurs bliebe bedeutungslos (vgl. Bamberg 2004, 363). Ein In-Frage-Stellen reproduziert somit unweigerlich die angezweifelte Erzählung. Gleichzeitig versuchen die *Politiker*innen* in der Bewahrung ihrer Machtposition den destabilisierenden Prozessen entgegen zu wirken und sind bemüht, eine homogene *Nation* als unhinterfragtes, allgemein gültiges Wissen zu konstruieren. Spaltende oder heterogene Praktiken werden in dieser Relation zu etwas „Abnormalem" (Wodak 2011, 45). Auf diesem normalisierten und standardisierten Wissen der *Nation* aufbauend wird das kollektive und individuelle Wissen begründet und zur Basis diskursiver Praktiken, die

sich wiederum auf die die Festschreibung der geeinten *Nation* auswirken (vgl. Jäger&Meyer 2009, 39, Wodak 2011, 46).

Die Analyse der Diskurse als ein zusammenhängendes System von Aussagen macht deutlich, wie divers die *Nation* gedeutet wird, während sie auf einen übergeordneten Rahmen der Gemeinschaft Bezug nimmt. Die Interagierenden stellen in dieser Referenz nicht nur ihrer Beziehung untereinander her, sondern positionieren sich zur *Nation* in unterschiedlicher Weise, als *Bürger*in*, *Gestalter*in*, *Majorität*, *Verantwortungsträger*in*, *Mutter*, *an den Rand Gedrängt*e*, *Politisch Aktive*, *Gebildet*e* oder *Ausgeschlossen*e*. Dabei finden die strukturgebenden Ordnungen, in Form von definierten Subjektposition, in den sprachlichen Praktiken nicht immer und unbedingt eine Entsprechung, sondern werden subversiv in und durch dynamische und fluide Praktiken unterwandert. Die *Aktivist*innen* sprechen in der Verwendung des Englischen zurück und deuten ihre untergeordnete Position in der sprachlichen Ausnutzung in eine mündige um. In diesen komplexen Prozessen wird die nationale Identität organisiert, das Soziale ausgeführt und die Struktur sukzessive verändert.

Die polylinguale Ausgangssituation Kenias ist mit dem monolingualen Ideal und seiner strukturellen Stabilisierung in der alltäglichen Ausführung nicht zusammenzubringen. Die Interagierenden sehen sich mit einem Dilemma konfrontiert, das sie versuchen, durch eine innovative und kreative Adaption etablierter Verfahrensweisen und Regeln zu lösen. Die Anpassung äußert sich in der Verschiebung im Sprechen einer standardisierten der *Nation* gemeinsamen Sprache hin zu fluiden und dynamischen Praktiken in der Aufrechterhaltung der Kommunikation(-sgemeinschaft). Vor allem im Diskurs der *Politisch Aktiven* zeigt sich, wie die Widersprüche in der Rekonstruktion und Dekonstruktion der *Nation* wirken und darüber die etablierten Hegemonien im kenianischen Staat destabilisieren. Der Wandel hinterlässt dann nicht nur innovative Spuren auf der textuellen, formalsprachlichen, sondern auch auf der strukturellen Ebene, wie beispielweise in den zeitlich und lokal begrenzten Veränderungen politischer Teilhabe zu Wahlzeiten oder in der Abgrenzung von Gemeinschaften. Diskursive Konventionen werden in diesen innovativen Ereignissen so kombiniert, dass sie in ihrer Serialität und ihrem Zusammenkommen iterativ strukturelle Veränderungen in der Ordnung der Diskurse bedingen und dadurch bestehende Dispositive zunehmend dekonstruieren, während neue geschaffen werden (vgl. Fairclough 1992, 62-64/96f.). Die Diskurse der *Politisch Aktiven* machen diese Bemühungen deutlich. Sie zeigen aber auch die gering ausgeprägte Serialität, die sich nur selten über die jeweiligen Subjektpositionen hinaus ausbreitet und dadurch eine Fragmentierung bedingt. Eine Bündelung der Gegendiskurse über die diversen Diskurspositionen und -ebenen hinaus hat bisher nicht stattgefunden. Strukturelle Veränderungen sind daher äußerst gering. Demgegenüber und in Kompensation des nationalen Ausschlusses binden sich die Akteure in die politischen Aktivitäten einer internationalen Gemeinschaft auf einer supra-nationalen Ebene ein.

Die Diskurse und ihre Gegendiskurse eröffnen ein ideologisches Schlachtfeld, das sich auf die materiellen Bedingungen, innerhalb derer die Akteure handeln, ausweitet und Sinngebungen ebenso wie Praktiken beeinflusst. Dies geschieht im Rückgriff auf die unterschiedlichen zur Verfügung stehenden (sprachlichen) Ressourcen auch über das Diskursfeld nationaler Politik hinaus. Auch wenn ein Großteil der verbindenden

Formationsprinzipien Bestand beweisen, haben erste Anpassungen auf der strukturellen Ebene und in den Praktiken der *Politiker*innen* stattgefunden.

5.4.2 Veränderung der sprachlichen Ordnungen

Die Gegenentwürfe drücken sich nicht nur in neuen diskursiven Inhalten einer durch Vielfalt gekennzeichneten nationalen Gemeinschaft aus, sondern äußern sich auch in heterogenen Sprachpraktiken. Die Anerkennung des *Ki-Swahilis* als nationale und offizielle Sprache Kenias, die Nutzung alltäglicher Varietäten in den politischen Slogans und die weitreichende öffentliche Debatte über die Sprachverwendung in der Politik sind Anzeichen für eine sukzessive Anpassung der Dispositive an die Praktiken der *Einfachen Bürger*in* und *Politisch Aktiven*. Die Grenzen des Master-Narrativs werden in den Gegenentwürfen verschoben und an die Notwendigkeiten des Kontextes angepasst, was die Souveränität und Handlungsautonomie der *Politischen Eliten* einschränkt. Die unsagbare nationale Differenz wird in der Artikulation der Vielfalt möglich, ohne die Vorstellung einer nationalen Gemeinschaft aufzulösen. Die *Nation* wird in ihrer vielfältigen Konstitution als Einheit artikuliert; eine Sinngebung, die sukzessive auch in Wahlslogans politischer Newcomer Einzug hält.

Innerhalb des kontrollierten nationalen Handlungsraums bilden sich die in den Diskursen hinterlegten Regeln und Möglichkeitsbedingungen ab, die nicht nur vorgeben, was in bestimmten Kontexten geäußert wird, sondern auch in welcher Form dies geschieht. In den landesweit übertragenen Debatten und den Kampagnen in einem urbanen Umfeld wird auf das englische Medium in der Artikulation von Wahlversprechungen zurückgegriffen, sofern der Bevölkerung ein Verständnis der Inhalte nicht unmittelbar offengelegt werden soll, oder auf *Ki-Swahili* und seine Varietäten, wenn eine Weitergabe der politischen Botschaft angestrebt wird. In einem ruralen Kontext gewinnen die *Muttersprache*n in der Bindung einer als primordial konstruierten Wähler*innenschaft in unmittelbarer Abgrenzung zu ihren vermeintlich anderssprachigen Nachbar*innen an Bedeutung. Offizielle Politik, staatliche Angelegenheiten, institutionelle Belange, Gesetze, Parlamentsdebatten und internationale Beziehungen bleiben ausschließlich in englischer Sprache durchführbar, während *Ki-Swahili* eine inklusive Wirkung vor allem in der Konstruktion einer nationalen Einheit entfaltet. Auf einer lokalen Ebene wird diese Konzentration zugunsten einer subnationalen Identifikationen meist in der Verwendung der lokalen Sprachen aufgebrochen. Um das individuelle Ziel der Stimmenmaximierung umzusetzen, greifen die *Politiker*innen* in der Bindung ihrer Wählerschaft und in der Verleumdung der *politischen Gegner*in* auf ihre zugeordnete *Muttersprache* zurück. Sprache wird in diesen subnationalen Prozessen zum Instrument und Symbol einer lokalen Gruppenkonstitution, die eine Demarkation nach Außen und eine Homogenisierung nach Innen umsetzt. Ein Sprachwechsel zugunsten des *Ki-Swahilis* findet dann statt, wenn weitere Sprachgruppen in die Interaktion inkludiert werden und eine Stärkung der eigenen Gruppe in Abgrenzung zu anderen Sprecher*innen verstärkt wird. So wird in den konfrontativen Aussagen, die die politische Opposition direkt angreifen, *Ki-Swahili* gewählt, um die Botschaft nicht nur für ihre Adressat*innen zu öffnen, sondern gleichermaßen, um die Gruppe implizit in der sprachlichen Trennung von anderen zu definieren. Die politische Gegner*in wird in die Debatte inkludiert, während sie gleichzeitig von dieser sprachlich abgegrenzt wird. In diesem Gefüge sind

Begrifflichkeiten wie *Muttersprachen*, *Vaterland* oder *Ethnie* mit einer beachtlichen ideologischen Macht besetzt, die in ihrer Umsetzung die theoretischen und praktischen Vorannahmen der Zuordnung einer Sprache zu einer Gruppe materialisiert und dadurch bereits etablierte Strukturen festigt. Die Schlagwörter transportieren die in ihnen angelegten Annahmen und Formationen. In ihrer Umsetzung wird die ethno-linguistische Spaltung der kenianischen Gesellschaft vollstreckt. Die analysierten Diskurse haben in der Dekonstruktion der *Nation* bei gleichzeitig Konstruktion ethnischer Zuschreibungen die Idee des „uns" und der „Anderen" auf einer subnationalen Ebene umgesetzt, mit dem Resultat einer Politik der In- und Exklusion ausgewählter Gruppen.

Auch wenn in der kompetitiven Situation des Wahlkampfes die ethno-linguisierten Abgrenzungen abrufbar und in der Abgrenzung verschiedener gesellschaftlicher Gruppen potent sind, machen die Praktiken des Alltags eine Überwindung der politisch instrumentalisierten Identitätszuschreibungen deutlich. Die heterogene Zusammensetzung der Gesellschaft verlangt nach fluiden sprachlichen Umsetzungen. Die Praktik der *Common wananchi* setzt die den Diskursen der *Politiker*innen* hinterlegten Regeln außer Kraft und begründet ihre eigenen.

Auch wenn eine Verknüpfung von einer Sprache und einer Gemeinschaft die Bedeutungszuschreibungen der Akteure weiterhin bestimmt, lässt die tägliche Interaktion die sprachliche Grenzziehung in der Konstitution von Gruppen brüchig werden. In der wenig stabilen Alltags-Praktik kommen die in einem anderen Kontext konkurrierenden Sprachen und Varietäten so zusammen, dass Identitäten, soziale Beziehungen und die Konstitution der Gemeinschaft neu verhandelt werden. Es findet eine Aufhebung der Verknüpfung bestimmter Varietäten mit einer Gruppe statt. Die Demarkation wird durchlässig und an den polylingualen Kontext angepasst mit dem Resultat, dass Bedeutungszuschreibungen und Sinngebungen adaptiert werden (vgl. Baumann&Briggs 1990, 63). In den Reden der *Common wananchi* findet diese Verschiebung von der *Nation* auf eine urbane Ebene statt. Die Sprecher*innen drücken ihre Zugehörigkeit zu den verschiedenen Stadtviertel Nairobis nicht nur in Erzählung über Solidaritäten und Zusammenhalt in den jeweiligen Bezirken aus, sondern sich grenzen sich auch in ihrem nuanciertem Sprachverhalten von den Bewohner*innen anderer Stadtteile ab. Die Zugehörigkeit zur *Nation* (oder *Ethnie*) wird nicht aufgelöst, geht aber in einer Identifikation mit dem unmittelbar örtlichen Umfeld auf, das gleichzeitig die Zuordnung zu einer ethnischen definierten Gruppe entflechtet, wenn auch nicht in jedem Kontext (siehe auch Shibboleths Githinji 2006). Der stabilen standardisierten Varietät, die in der Demarkation gesellschaftlicher Gruppen eine hegemoniale Kraft entfaltet, werden sprachliche Kreativität und ein ephemerer Charakter der Alltagssprache gegenübergestellt (vgl. Beck 2012, 2). Vor allem das urbane Umfeld Nairobis legt die fluiden sprachlichen Praktiken offen. Die Stadt stellt einen diskursiven Raum zur Verfügung, in dem sich sowohl innovative Praktiken als auch an den Kontext angepasste (Be-)Deutungen der *Nation* konstituieren.

Erst in dieser Durchlässigkeit findet ein Austausch statt, die eine (Interaktions-)Gemeinschaft begründet. Eine Veränderung der Dispositive zeigt sich in der Ausweitung der fluiden sprachlichen Praktiken, die nach und nach auch in einem offiziellen Sprachgebrauch übernommen werden. Dies macht der Rückgriff der *Politiker*innen* auf sprachliche Formen des *Vi-Swahili* in ihren politischen Botschaften deutlich, wie beispielweise in Peter Kenneth Wahlslogan „tunaswesmake" (we ca make

it), Rachel Shebeshs Benennung als „Manzi wa Nai" (Young girl of Nairobi), Raphael Tuju und seiner „Poa-Kampagne" sowie Musalia Mudavadi's Slogan „Niko Freshi" (vgl. Daily Nation 2013) offensichtlich wird. Daneben hält ein neues, den Bestrebungen der Regierungen des unabhängigen Kenias widersprechendes Verständnis einer heterogenen *Nation* Einzug. Sprache fungiert in der Konstruktion einer Gemeinschaft zwar weiterhin als einheitsstiftendes Symbol, das Verständnis von Sprache muss allerdings weiter gefasst werden. In der Schaffung eines Zusammengehörigkeitsgefühls ist es nicht die standardisierte von anderen Varietäten abgrenzbare einer *Nation* zugeordneten Sprache, die eine Solidarität untereinander garantiert, sondern es ist eine fluide an die jeweiligen Kontexte angepasste Praktik, die in der Konstitution einer kenianischen Gemeinschaft funktioniert. In der Nutzung von *Vi-Swahili* wird nicht die Deutung einer nationalen Gemeinschaft dekonstruiert, sondern eine heterogene durch ihre Vielfalt einmalige inklusive Einheit gestaltet. Die Vielfalt wird von den Bürger*innen und *Politisch Aktiven* vor allem in der städtischen Gemeinschaft relevant, während die *Politiker*innen* die (sub-)nationale Einheit vor allem auf Basis einer homogenen Willens- und Verantwortungsgemeinschaft formulieren. Diese Ausrichtung auf eine geteilte Verantwortung und Solidarität fällt in der Zuhörer*innenschaft auf fruchtbaren Boden und wird vor allem in Krisenzeiten, aber auch im Alltag, beispielweise in der Abgrenzung von „indischen Geschäftsleuten", bedeutend (siehe Kapitel 4.3.2). Machtrelationen und Herrschaftsverhältnisse zeigen sich demgegenüber nur ganz eingeschränkt verändert.

Stark an den Kontext und die Interagierenden angepasst, werden die sprachlichen Formen ganz unterschiedlich (aus-)genutzt, um die in der Interaktion verfolgten Ziele umzusetzen. In diesen Momenten kann in der externen Abgrenzung intern eine Gemeinschaft geschaffen werden, die sich in anderen Momenten in einer Veränderung der formalsprachlichen Realisierung auflöst oder durchlässig wird. Die Interagierenden teilen sich das Wissen über die Wirkung der gewählten Varietäten und etablieren ihre Gemeinschaften im Rückgriff auf ethno-, klassen- und linguistische Zuschreibungen oder eben in der Auflösung dergleichen, die in dynamischen sprachlichen Praktiken zum Ausdruck kommen. Die Art des Sprechens definiert die Gruppenzugehörigkeit und kontrolliert den Zugang zu ihr. Der Machtaspekt und dessen Legitimation wird hier offensichtlich. Die Verwendung spezifischer Varietäten und deren formalsprachliche Umsetzung grenzt dann nicht nur die vermeintlichen Sprachgruppen voneinander ab, sondern ebenso die beiden sozioökonomischen Klassen der „poor and rich kenyans" (CWG_005,19; 106-109). Die Spaltung läuft entlang solcher Personen mit Zugang zu Land und jenen, denen der Besitz verwehrt bleibt, gepaart mit vorhandenen oder fehlenden Kompetenzen der englischen Sprache.

Neben einem Infrage-Stellen des monolingualen Ideals einer homogenen *Nation* haben die Diskurse der *Common wananachi* und *Politisch Aktiven* auch die hegemoniale Position des Englischen entlarvt. Der Zugang zum Englischen als Medium des sozioökonomischen Aufstiegs ist stark eingeschränkt. In der Reproduktion ihres gesellschaftlichen Status ist die *Politische Elite* darin bestrebt, den Zugang zur englischen Sprache an private Bildungseinrichtungen zu koppeln, die nur mit erheblichem finanziellem Aufwand oder Wohlwollen für eine kleine Gruppe zugänglich sind. Diese monetäre Regulierung resultiert in einer ausgeprägten Differenz der sprachlichen Ressourcen. Die Akteure sind mit unterschiedlichen sprachlichen Mitteln ausgestattet, was sie auf dem (sprachlichen) Markt (Bourdieu 1990) anders positioniert. Als Folge dieses stark divergierenden Zugriffs

zeigen sich große Diskrepanzen zwischen den polylingualen Alltagspraktiken und den monolingualen Bestrebungen ab. Erst Kompetenzen in der englischen Sprache ermöglichen den Zugang zu den machtvollen Bereichen der Politik und eine unmittelbare Partizipation. Voraussetzung der Veränderung sprachlicher Ordnungen und der (Aus-)Nutzung dergleichen ist ihre Verfügbarkeit.

5.5 Zusammenfassung

Auch in kenianischer Politik wird das Potential der in den nationalstaatlichen Entwicklung Europas definierten Sinngebungen von einer-*Nation*-einer-Sprache offensichtlich. Die postkoloniale politische Elite ist bemüht, das Ideal einer homogenen *Nation* aufrecht zu erhalten und sprachlich umzusetzen. In der Bewahrung ihrer Machtposition nutzt sie die während der Kolonialzeit institutionalisierten Dispositive und sichert sich in der Kontrolle dergleichen ihre privilegierte Stellung. Ihr Monopol über die Diskursformation wird in einer Anpassung der alltäglichen Praktiken an die heterogenen Bedingungen des postkolonialen Kenias allerdings in Frage gestellt. Die Diskurse sind wenig einheitlich und stabil sowie störanfällig für Risse. Eine Unterwanderung durch Veränderung in ihrer Umsetzung durch den *Common wananchi* und *Politisch Aktiven* findet statt. Die Diskurse haben die Bandbreite an Strategien, wie fluiden Sprachgebrauch und eine nicht standardmäßige Verwendung des *Vi-Swahilis* offengelegt und setzen die nationalen Symbole einer ständigen Debatte aus. Die einheitsstiftenden Faktoren sind gesellschaftlich wenig akzeptiert und verlangen nach einer konstanten Bewusstseinswerdung und -bildung. Die notwendige Betonung dergleichen weist darauf hin, dass sie eine geringe integrative Kraft haben.

Dennoch hat die Analyse weniger eine Autonomie, als mehr eine gegenseitige Abhängigkeit der Diskurse deutlich gemacht. Während die *Politisch Aktiven* den homogenen Diskurs einer florierenden vereinten *Nation* herausfordern, bauen sie ihre Erzählungen auf dem Meta-Narrativ auf. Auch wenn sie sich als außerhalb der nationalen Gemeinschaft artikulieren, bringen sie gleichzeitig den Wunsch zum Ausdruck, in diese als gleichwertiges und gleichgestelltes Mitglied integriert zu werden. Die Forderung nach Teilhabe und gleichen Entwicklungsmöglichkeiten im kenianischen Staat nimmt auf die Überzeugung der nationalen Gemeinschaft Bezug, in die es sie zu integrieren gilt. Ebenso referiert die vielfältige Gemeinschaft auf die Idee einer kenianischen Nation, auch wenn sie eine veränderte Sinngebung erfährt. Zwar hat sich *Ki-Swahili* in der exklusiven Verknüpfung mit der *Nation* durchgesetzt, es büßt in der Umsetzung allerdings an Bedeutung ein. *Ki-Swahili* behält eine integrative Kraft in der Serialität der Diskurse, verliert sich aber in der alltäglichen Ausgestaltung. Auch wenn *Ki-Swahili* als einziges Medium begriffen wird, das die nationale Einheit garantieren könne, wird es in der nationenweiten Kommunikation in dieser standardisierten Form nicht genutzt. Die alltägliche Ausführung bildet eine Vielfalt sprachlicher Praktiken in diversen Formen des *Vi-Swahilis* ab. Hier zeigt sich ein Widerspruch zwischen der Sinngebung einer unbedingten Verbindung von einer Sprache und einer *Nation* und den alltäglichen heterogenen Praktiken, in denen die Zuschreibung an Relevanz verliert. Die Stabilität des Meta-Narrativ einer soziolinguistisch homogenen *Nation* wird durch heterogene und dynamischen Alltagspraktiken herausgefordert; ihre Wirkungsmacht dahingehend eingeschränkt, das sich die Sinngebung der *Nation* weg von einer homogenen Einheit hin zu einer vielfältigen Gemeinschaft bewegt. Das postkoloniale Setting stellt die zur

Kolonialzeit institutionalisierten Diskurse einer *Nation* und einer ihr zugeordneten Sprache in Frage und fordert deren Deutungen heraus.

Zudem wird die Konstruktion durch die Einbindung der *Politisch Aktiven* in eine internationale Gemeinschaft herausgefordert. Innerhalb eines internationalen Rahmens erarbeiten sich die *Politisch Aktiven* ihre Artikulationsräume. Sie garantieren ihre Autonomie in der Integration in eine über die nationale Ebene hinausgehenden Gemeinschaft. Erst dieser Kontext erlaubt die Erzählung der dem hegemonialen Diskurs der friedvollen Wahl konträren Inhalte von gewaltvollen Übergriffe, Diskriminierungen und Exklusion. Die *Politisch Aktiven* wandern von dem offiziell auferlegten Schweigen in die internationale Rede und artikulieren ihre eigenen, unterdrückten Geschichten. Diese Zurückdrängung aus der öffentlichen Erzählungen führt zu einer Fragmentierung der Diskurse der *Politisch Aktiven*, deren Austausch untereinander durch die räumliche Beschränkung unterbunden wird. Anders als dies in den Verknüpfungen der Diskurse der *Common wananchi* deutlich wird, zeigen sich die Stränge der *Politisch Aktiven* als nicht unmittelbar miteinander verbunden. Die Gegen-Erzählungen nehmen geringen Bezug aufeinander und sind durch eine ausgeprägte Diversität in ihren Inhalten, Mitteln und formalsprachlichen Realisierungen gekennzeichnet. Erst in der den Aussagen hinterlegten Strategien kommen sie wieder zusammen. In der Forderung nach unbeschränkter und gleicher politischer Teilhabe sind sie vereint. Auch der starke Fokus auf die eigenen Fertig- und Fähigkeiten ist ihnen gemein und begründet ihre Legitimität im Streben nach politischem Einfluss.

In der zeitlich beschränkten, kompetitiven Situation des Wahlkampfes werden die Inhalte der Gegen-Diskurse von der *Politischen Elite* aufgenommen. So finden einige der Forderungen ein temporär geöffnetes Einfallstor in die nationale Öffentlichkeit. Bedingt durch ihre numerische Größe sind die *Politiker*innen* darauf angewiesen, ihr Versprechungen auch auf und zugunsten der *politischen Minoritäten* zu richten. Zudem wird von der *Politischen Elite* das Potential der *Aktiven* erkannt, ihre Autorität in Fragen zu stellen. Diese Stärke gilt es zu Wahlzeiten zu binden und zum eigenen Vorteil zu nutzen, ihre Diskurse zu kanalisieren und Gefahren zu bannen (Foucault 1991, 197). In diesem Kontext wird die vom nationalen Wohlstand ausgeschlossene Gruppe der Jugendlichen und Frauen als zahlenmäßig mächtige Gruppe in der Stimmenakquise von den *Politiker*innen* eingebunden und gleichzeitig instrumentalisiert.

In der Kontrolle dieser Gefahren spielen sprachliche Ressourcen und der Zugang zu diesen eine entscheidende Rolle. Die englische Sprache wirkt in der Sicherung machtvoller Positionen als effektives Regulativ. In der Bemühung der Sprecher*innen, ihre Deutungshoheit und Souveränität zu sichern, leisten diese Diskurse des Englischen einen integralen Teil in der Legitimierung der organisierten Machtstrukturen im Staat. Sie gestalten die Möglichkeitsbedingungen und den Handlungsrahmen der Akteure, den sie ebenso in der Monopolisierung des Englischen kontrollieren. Sie geben vor wie und wer die Deutungshoheit über die *Nation* gewinnt und wer Gehört findet.

Aber die Verknüpfung von Sprache und Macht geht weit über diesen Ressourcenfaktor hinaus. In der Reproduktion von Macht-Systemen spielen Diskurse eine entscheidende Rolle. Sie haben einen bedeutenden Anteil an der Produktion des Objekts, von dem sie reden. Die in den Diskursen genutzten Sprachen werden zu einer Frage von Souveränität und Legitimität. Es wird daher notwendig die im kenianischen Kontext offensichtlich gewordene politisierte Verwendung von Sprache zu diskutieren. Aus einer kritischen

Perspektive führt diese Reflexion in einem nächsten Schritt zur Politisierung der Sprachwissenschaft (vgl. Kapitel 7). Die Elite Kenias ist in der Aufrechterhaltung ihres Einflussbereiches darin bemüht, die sprachnationalistische Vorstellung einer einzig standardisierten Nationalsprache durchzusetzen, die die Homogenität und Abgrenzbarkeit der *Nation* begründet. Demgegenüber und diese Vormachtstellung herausfordernd bieten die *Common wananchi* ganz unterschiedliche Be-Deutungen der *Nation* an und bringen diese Vielfalt in dynamischen und fluiden sprachlichen Praktiken zum Ausdruck. Ebenso wie sie den ideologischen Ballast postkolonialer Sprachpolitik abschütteln, durchlöchert ihre Praxis die diskursiven Ordnungen eines linguistischen Nationalismus. Die Praktiken decken die Politisierung von Sprache auf und stellen nicht nur das Ideal einer einsprachigen homogenen *Nation* in Frage, sondern auch das Dispositiv klar voneinander abgrenzbarer sprachlicher Einheiten und der ihr zugeordneten Gruppen. Die polylinguale Gesellschaft Kenias verlangt in ihrer alltäglichen politischen Interaktion nach fluiden Umsetzungen. In diesem Kontext muss Sprache weitergedacht werden. Die Idee einer standardisierten und stabilen Sprache, die klar von anderen abgrenzbar bleibt, muss in einer Konfrontation mit der Alltagsanwendung verworfen werden. In der Gegenüberstellung büßt die Ideologie ihre Deutungshoheit ein. Die kommunikative Interaktion macht die Notwendigkeit deutlich, in der Kolonialzeit verfestige linguistische Formationen in diesem ausgeprägt polylingualen Kontext zu überdenken. Sprache muss hier, wie *Nation* auch, als soziales und veränderbares Konstrukt in die Analyse mit einbezogen werden. Angelehnt an die kritische Diskursanalyse Faircloughs (2005, 2012) und Wodaks (2008, 2011, 2012, 2015) entwickelt die Analyse eine für den spezifisch polylingualen Kontext Kenias gebundene politisierte Theorie von Sprache.

6 Eine Kritische Morphologie des *Kenya*n*: multiple Deutungen und dynamische Praktiken

Im Gegensatz zu universalisierenden Studien, die auf einer ausschließenden Verbindung von einer Sprache und einer *Nation* aufbauen und dadurch den ideologischen Ballast (post-)kolonialer Sprachpolitik bestärken, zeigt die Analyse, welche multiplen Funktionen Sprache in den Prozessen des *Talking Kenya*n* tatsächlich erfüllt. Im Fokus auf konkrete Alltags-Praktiken habe ich die Perspektive gewechselt: Weg von globalisierenden Tendenzen, hin zur Rekonstruktion lokaler Perspektiven und aktueller politischer Prozesse. Das westfälische Dispositiv einsprachiger Nationalstaaten wurde mit der alltäglichen Produktion der *Nation* konfrontiert, mit dem Ergebnis einer Beschreibung und Interpretation von *Nation* als rekursiv und abhängig von Kontext, Akteuren und Interessen hergestelltes und in ihrer Ausführung aktualisiertes und dadurch veränderbares Konzept. Die Kontextualisierung der *Nation* und Sprache beinhaltet einen aktiven Prozess der Verhandlung der Interagierenden mit- und untereinander sowie eine ständige Anpassung an sich verändernde Parameter ihrer Umgebung. Die Akteure sind in der interpretativen Selbstreflexion damit beschäftigt, ihr Verhalten an den Bedingungen des Kontextes auszurichten und die sprachliche Ausführung der Nation entsprechend zu adaptieren. Die Ausführung Kenias wird zu einer trans-lingualen, -sozialen, -ethnischen, -nationalen Praktik, die durch eine breites Spektrum an Identitäten und sprachlichen Umsetzungen gekennzeichnet ist. Talking Kenya*n bringt diese Praktiken in der Diversität der Deutungen, den Dynamiken des Sprachgebrauchs und der Verhandelbarkeit von Identitäten widerspruchsfrei zusammen. In dieser Variabilität wird die Nation zu einer inklusiv vielfältigen, nicht exklusiv homogenen.

Die Praktiken der *Nation* wurden in einem breiten Feld von statischer Sprachpolitik und der dynamischen Ausführung von Politik und Sprache beschrieben, analysiert und interpretiert. Des geschah vor dem Hintergrund jüngster politischer Entwicklungen in Kenia: den allgemeinen Wahlen 2013. Das Ereignis stellte einen breiten Rahmen für intensive politische Debatten bereit und machte es möglich, sprachliche Praktiken in ihrer Ausführung nachzuvollziehen. In der Betrachtung konnte ich empirisch fundierte Erklärungen in Bezug auf den Nexus von Sprache und *Nation* in politischer Kommunikation ableiten, die eine situational bedingte Vielfalt in den Praktiken offenlegen. Neben den Inhalten und formalsprachlichen Realisierungen hat die Analyse gleichermaßen die Entstehungsbedingungen der Diskurse zum Gegenstand gemacht. Aus dieser Perspektive und unter Berücksichtigung von machtvollen Strukturen wurde erläutert, was einen Meta-Diskurs konstituiert, welches Narrativ eine unterdrückte Erzählung entfaltet und (nationale) Ereignisse neu rahmt. In der kritischen Analyse wurde deutlich, wie sich die Akteure in den Diskursen positionieren und welche Strategien sie zur Bewahrung ihres Einflussbereiches oder der Einbindung in die politischen Prozesse nutzen.

Im Folgenden fasse ich die aus der Analyse gewonnen Erkenntnisse aus einer methodologischen Perspektive zusammen und führe darauf aufbauend eine kritische Diskussion sprach-soziologischer Annahmen durch. Ich konzentriere mich in der Ausarbeitung auf solche Aspekte, die ein Nationenverständnis (Kenya*n) sowie die Verknüpfung von Sprache und Nation (Talking Kenya*n) abseits homogener Ideen und eines unbedingten Zusammenhangs denken und die Funktion von Sprache in Prozessen

der In- und Exklusion ins Zentrum rücken. In der Diskussion um die Politisierung von Sprache nehme ich abschließend eine kritische Reflexion sprachideologischer Annahmen vor (Politisierung der Sprachwissenschaft), die ein Überdenken linguistischer Methodik fordert.

6.1 Kenya*n: Multiples Nationenverständnis

Die Arbeit hat die Forderung nach einer unbedingten Verknüpfung von einer Sprache und einer Nation mit ihrer alltäglichen Ausführung konfrontiert und deutlich gemacht, dass die Deutungen der *Nation* vielfältig und ihre Praktiken äußert dynamisch sind. Die Analyse zeigt, wie unterschiedlich gesellschaftliche Gruppen, in verschiedenen Kontexten, die kenianische Nation deuten. Die Nation gewinnt ganz diverse Bedeutungen und macht eine einzige, stabile und vereinheitlichende Definition problematisch (vgl. Branch&Cheeseman 2010, 5). Das aus der Analyse abgeleitete Konzept *Kenya*n* bildet diese Wandelbarkeit sowohl in den Konstruktionen der *Nation* als auch in ihren sprachlichen Praktiken ab. Der Stern dient als Platzhalter für ein breites Spektrum und eine Variabilität in den Ausprägungen, die eine hegemoniale Idee von der *Nation* und eine damit verknüpfte standardisierte Nationalsprache ergänzen und irritieren. Die *-Form bildet diese verschiedenen und vielfältigen Positionen ab und fordert die homogene Konstitution einer *Nation*, einer Sprache und ihrer unbedingten Verbindung heraus. Dabei bedeutet die Multiplität in der Ausführung keine sich widersprechende Gestalt, sondern sie kommt im Alltagshandeln in ihrer Diversität und Mehrdimensionalität zusammen. Einzig das staatliche Projekt und der wissenschaftliche Diskurs sehen in dieser Ausführung einen Widerspruch, ohne die integrative Kraft in der alltäglichen Interaktion der Bevölkerung und ihrer dynamischen Praktiken zu erkennen (Wekesa 2010, 63). In der Überzeugung der Notwendigkeit einer homogenen Gemeinschaft wird versucht, den destabilisierenden Widerspruch aufzulösen und die Einigkeit der nationalen Gemeinschaft zu festigen. Die anhaltende Wirkmacht von Konzepten wie *Ethnizität* und *Nation* auf diesen Diskursebenen zeigt sich auch in der Analyse politischer Prozesse Kenias, meist in einer evaluativen Verwendung und normativen Anwendung.

Der heterogene postkoloniale Kontext der Analyse legt offen, wie die ideologischen Annahmen des Nationalismus in ihrer Ausführung selbst zum Gegenstand von Identitätspolitiken werden. Ein europäischer Nationalismus wird mit der Entwicklung universeller Prinzipien der Staatsbürgerschaft, des säkularen Staates und eines Gesellschaftsvertrages in den homogenisierenden Diskursen zusammengebracht, während die Vorstellung von Ethnizität ein Gegen-Narrativ entwirft, das weder mit Rationalität noch mit einer nationalen Identität gedacht werden kann. Gemeinsam ist den Überzeugungen, dass sie Identitäten purifizieren und essentialisieren. Ihre Annahmen bauen auf einer primären, natürlichen und unveränderlichen Identität auf, als eine immanente, anhaltende Essenz, die immer dann zum Ausdruck kommt sobald die Träger*innen es für notwendig erachten, gemeinsame Interessen zu artikulieren (vgl. Brubaker 2009, 27, Wodak 2015).

Die hier durchgeführte Analyse geht über diese in der Literatur umfangreich beschriebenen Schlussfolgerungen hinaus. Das Scheitern im Aufbau einer gemeinsamen nationalen Identität und die Dominanz eines kompetitiven Multikulturalismus (Branch& Cheeseman 2010, 245) werden durch inklusive Praktiken im Vorlauf der Wahlen 2013

ergänzt. Die Analyse macht deutlich, wie kontextabhängig der Rückgriff auf ethno-linguifizierte Identitäten in der alltäglichen Ausführung tatsächlich ist. Während sie im Alltagshandeln der Stadtbewohner*innen unbedeutend und fluide angepasst werden, bleiben sie in anderen Kontexten abrufbar. In der Verortung in einem urbanen Umfeld ist es nicht nur die vermeintliche *Ethnie*, die Unterstützung in Krisensituationen anbietet, sondern die Nachbarschaft der näheren Umgebung („we help each other") oder die *Nation* an sich („Blutspenden nach Anschlägen"), die eine notwendig gewordene Unterstützung in politisch brisanten Zeiten zur Verfügung stellen. Im Umfeld der Stadteilte Nairobis wird die „Situationsbezogenheit, Flexibilität und Manipulierbarkeit" (Lentz 1995, 122) der Zugehörigkeit und Zuordnung offensichtlich. Die widerspruchsfreie Verschmelzung ethnischer und urbaner Identifikationen wird zu einem eigenständigen städtischen Phänomen. In der nach innen gewandten Sinngebung (Lentz 1995, 121) bleibt es aber die ethno-linguisierte Gemeinschaft, die unauflösbare, stabile und primordiale Bindungen entlang der in der Kolonialzeit etablierten Grenzziehungen möglich macht; in der tatsächlichen Umsetzung verliert sie jedoch an Relevanz. Die durch diese Abgrenzung geprägten Begrifflichkeiten wie *Vaterland* und *Muttersprache*[194] werden aktualisiert und behalten in den Diskursen ihre Gültigkeiten, während sie im Alltagshandeln unmittelbar in Frage gestellt werden. Diese Permanenz ermöglich es den *Politiker*innen* in „unsicheren" Zeiten auf die „ursprünglichen" Identitäten zurückzugreifen und in der Sinngebung ihrer Wählerschaft zu aktualisieren (siehe auch Brubaker 2009). In der politischen Mobilisation dieser Gruppe nimmt die vermeintliche *Muttersprache* eine zentrale und emotionale Funktion in der Identifikation mit den Zuhörer*innen ein. Im Sprechen der „Sprache des einfachen und gleichen Mannes" weist sich die *Politiker*in* als Gleichgesinnte*r aus (Dieckmann 1975, 33).

In dieser spezifischen Situation greift Geertzs Instrumentalisierung von Ethnizität in der Verteidigung partikularer Interessen: Im Wettbewerb um (den Zugang zu) staatliche(n) Ressourcen können Bindungen so bedeutend werden, dass Menschen bereit sind, für dieses Verhältnis ihr Leben einzusetzen (Geertz 1973, 270, Billig 1995). Ethnizität wird zu einem Ventil der Spannungen und Instrument politischer Bindungen. In der Mobilisation von Wählerstimmen wird die vermeintliche *Ethnie* des politischen Gegners zu einem „Sündenbock" jeglicher als negativ artikulierter Entwicklungen im Staat. Ein Feind- und Fremdbild wird geschaffen, auf das alle schlechten Umstände übertragen werden können; die eigene von der anderen Gruppe in der Nutzung weit verbreiteter und hegemonialer Demarkationslinien abgegrenzt (Lentz 1995, 124). In dieser Trennung verstärken die *Politiker*innen* gleichzeitig die Homogenität der eigenen Gruppe und versichern sich ihrer uneingeschränkten Unterstützung (vgl. Schwur Kenyatta, Kapitel 4.5.2). Interne Unterschiede werden in der externen Differenzierung unbedeutend (Bates 1974, 470). Einmal etabliert entwickelt sich eine „politische Maschinerie", die in Wahlzeiten abrufbar und einsatzbereit ist (auch Tambiah 1989, 343). Vermeintlich ethnische Gruppierungen werden zu politischen Interessengruppen; die Konkurrenz um Ressourcen durch die Kandidat*innen im Wettbewerb um Stimmen aktualisiert. In dieser essentialistischen Ausnutzung werden voneinander abgrenzbare Einheiten stabilisiert und erscheinen wirkungsmächtiger, als sie in der Komplexität des Alltags sind (Cohen/Middleton 1970, 4; Lentz 1995, 125-127). Gleichzeitig wird der Grundstein für

[194] Zur Diskussion der Begriffe *Muttersprachen* und *Vaterland* siehe auch Ahlzweig (1994)

eine Übertragung der Sinngebungen einer klar definierten homogenen Gemeinschaft von einer ethnischen auf eine nationale oder regionale Ebene und umgekehrt gelegt.

Unabhängig davon, ob die Durchsetzung einer homogenen Gemeinschaft mit Referenz auf die *Ethnie* oder die *Nation* geschieht, ist die Elite in der Festschreibung dieser exklusive Bezüge um ihren Einflussbereiches bemüht (siehe auch Mills 2000 [1956]). Demgegenüber lösen die *Bürger*innen* und *Politisch Aktiven* diese stabilisierenden Sinngebungen in ihren Alltagspraktiken und Deutungen auf. In der Interaktion der *Politisch Aktiven* Gruppen wird der offiziellen Erzählung einer homogenen in sich vereinten Gemeinschaft ein kontrastiver Entwurf entgegengestellt, der die Exklusion der Akteure fokussiert. Sie bieten ganz unterschiedliche Vorstellungen einer vielfältigen *Nation* an. Doch nicht nur ihre Inhalte und Realisierungen, auch die zugeordneten Subjektpositionen sind fluide. Die *Aktivist*innen* wandern gekonnt zwischen ihrer Subjektivierung als Minorität und Majorität. Während sie in der einen Situation ihre Marginalität bedeutend werden lassen, ist es in anderen die Möglichkeit, ihre privilegierte Stellung zu nutzen und in machtvollen Domänen zu sprechen. Die unterschiedlichen Gruppen machen sich die ihnen zugeschriebenen Subjektpositionierungen zu Nutze. In der Integration in eine globale Gemeinschaft sprechen sie in einer Form, die ihre „subalterne“ Stellung bedingt, während sie in ihrer politischen Agitation aus dieser heraustreten (und umgekehrt). In der Artikulation als *Kenianer*in* nehmen sie wiederum auf das Meta-Narrativ und seine Praktiken Bezug und tragen zu seiner Re-Konstruktion bei.

In den Diskursen der *Common wananchi* haben die Deutungen einer homogenen *Nation* in einigen Kontexten ebenso Bestand, wie sie in anderen verworfen werden. Die vermeintliche Notwendigkeit gemeinsame Merkmale festzuschreiben und die Überzeugung eine *Muttersprache* zu besitzen, durchdringt die Sinngebung der Gemeinschaft. Dem entgegengesetzt zeigt sich das Handeln zu politisch brisanten Zeiten, das nicht nur die Deutungen, sondern auch die alltäglichen Praktiken verändert. Offensichtlich wird dieser Widerspruch besonders in Folge der Auseinandersetzungen seit der (Wieder-)Einführung des Mehrparteiensystems 1992 und der gewaltvollen Auseinandersetzungen nach den Wahlen 2007. In Reaktion auf politische Veränderungen entwickelt sich eine breite gesellschaftliche Debatte über nationale Identifikationen, die neue Inhalte und Umsetzungen bedingt. Die Diskurse der und über die *Nation* zeigen sich infolge als äußerst heterogen. Während die Spezialdiskurse der wissenschaftlichen Abhandlungen und die Interdiskurse der *Politiker*innen* auf das Ideal einer kulturell essentialistischen, einsprachigen Gemeinschaft auf einer nationalen und sub-nationalen Ebene (hier *Ethnie*) ausgerichtet sind, zeigen die Elementardiskurse zwar ebenfalls eine Referenz auf das Meta-Narrativ, stellen diesem aber ihre eigenen Erzählungen von der Einheit in Vielfalt und wenig stabile Praktiken gegenüber.

Die Studie hat das beständige Verhandeln der *Nation* deutlich gemacht. Die Konstruktionen unterliegen einem fortlaufenden Prozess des Seins, des Werdens, und der Transformation individueller und sozialer Subjektivierungen. Die Alltagsdiskurse der Bürger*innen und der *Politisch Aktiven* bilden die Auflösung dieser stabilen Zuordnung ab. Über bisherige Veröffentlichungen hinausgehend wurde gezeigt, wie die kenianische Gesellschaft eine politische *Ethnifizierung* in ihren sprachlichen Praktiken überwindet und Gemeinschaften konstituiert, die jenseits ausschließender Zuschreibungen stehen. Während in der Konkurrenzsituation des politischen Wahlkampfes eine *ethno-*

linguifizierte Zuordnung äußerst relevant wird, kann sie im Alltag überwunden werden. In der städtischen Interaktion kommen die Akteure in dynamischen Praktiken und multiplen Identitäten zusammen, die fluide an die Situation angepasst und verhandelt werden.

In der Empirie- basierten Analyse wurden *Nation* und Sprache sowohl in sich als auch in ihrer Verknüpfung als deskriptive Kategorien verstanden, die sozial und historisch produziert einem ständigen Prozess der Veränderung unterworfen sind. Die Analyse hat den ideologischen Rahmen nationaler Identifikationen in Frage gestellt und die schwindende Relevanz der Zuschreibungen in den Alltagspraktiken ins Zentrum gerückt, die viele bisher publizierten Veröffentlichungen zu *Nation* in Kenia übersehen. Hier wurde nicht nur die *Nation* als soziales Konstrukt begriffen, sondern gleichermaßen das genutzte Medium Sprache selbst. In der Diskussion beider Begriffe habe ich ihre Varietät und Variabilität betont. Die Bedeutungszuschreibungen zu Sprache und *Nation* sind einer durch den Kontext der Anwendung bedingten, kontinuierlichen Veränderung unterworfen. In dieser Heterogenität und Veränderbarkeit begründet sich die kenianische Gesellschaft und setzt sich sprachlich um. In ihrer Realisierung stellen die wenig stabilen Praktiken machtvolle Verknüpfungen von Sprache und *Nation* in Frage und verändern so diskursive Inhalte des *Kenia-Seins und Kenia-Sprechens*. In diesem Rahmen halten neue Identitäts-Konstrukte Einzug, die den dynamischen Sprachpraktiken des Alltags Rechnung tragen. In der metrolingualen Ausführung werden Identitäten neu verhandelt und einer hegemonialen Zuschreibung einer homogenen, nationalen Identität gegenübergestellt. Mit diesen Identitäts-Kämpfen einher geht sozialer Wandel, der sich nicht nur auf die linguistischen Praktiken und Festschreibungen, sondern in gleicher Weise auf politische auswirkt, die auf dieser Differenzierung und Verknüpfung von Sprache und Identität aufbauen. Die Akteure wandern zwischen äußerst stabilen und ständig im Wandel begriffenen Identitäten. Entlang der beiden Pole von Flexibilität und Stabilität wird die Identität kontextabhängig neu verhandelt.

6.2 *Talking Kenya*n*: Dynamische sprachlichen Praktiken

Ebenso wenig wie die Vorstellung von Kenia eine stabile ist, ist auch Sprache in ihrer täglichen Verwendung alles andere als festgeschrieben. Die Akteure haben in ihren Ausführungen der Nation den wenig standardisierten Alltagsgebrauch offengelegt. Es wurde deutlich, dass es gezielter Anstrengungen, beispielweise der Entwicklung von Referenzwerken wie Grammatiken und Wörterbüchern, bedarf, um einen abgrenzbaren Standard zu definieren und die Gestalt der Sprache zu stabilisieren. Die sprachlichen Praktiken im kenianischen Alltag zeigen sich dem entgegengesetzt als dynamisch und kreativ. Abhängig von Kontext, Akteuren und Zielen greifen die Akteure kompetent auf die ihnen zur Verfügung stehenden Ressourcen zurück. Die alltägliche Ausführung wird zu einer translingualen, transethnischen und transklassen Aktivität und lässt sich als queere oder metrolinguale, die Norm aufbrechende Praktik verstehen (Otsuji&Pennycook 2010, 246). Sie stellt fluide Konstrukte dar, die, von ethnischer und sprachlicher Toleranz geprägt, eine Interaktionsgemeinschaft über diese Grenzziehung hinaus ermöglichen. Die Ausführung wird zum Ausdruck eines multilingualen und urbanen Lebensstils, eines *Talking Kenya*n*.[195]

[195] Vgl. die Erläuterungen zu „Hybrid street ethnicity“ (Otsuji&Pennycook 2010, 245).

Die Analyse hat gezeigt, dass diese standardisierte, stabile, die *Nation* begründende gemeinsame Sprache ihre Wirkmacht als einheitsstiftendes Symbol in der alltäglichen Ausführung verliert. Der betonte und notwendig gewordene, medial inszenierte Hinweis auf Kiswahili als vereinendes Medium der nationalen Kommunikation[196] weist auf den Verlust seiner national-integrativen Funktion hin. Noch eindeutiger kann dies für das Englische festgehalten werden, das jegliche nationale Kraft verliert. Der Umstand macht die Notwendigkeit deutlich, in der heterogenen Zusammensetzung der kenianischen Gesellschaft, die Symbole und Faktoren der Homogenität kontinuierlich zu definieren. Trotz der Bemühungen der *Politiker*innen, Ki-Swahili*[197] als standardisiertes Medium der *Nation* und Verbundenheit zu schaffen, findet dies eine geringe Entsprechung in alltäglicher Praxis. Dennoch gelingt es im Meta-Diskurs, *Ki-Swahili* als Sprache der *Nation* zu begründen und eine emotionale Funktion im Nationalbewusstsein zu verankern, die auch in den Diskursen über die drei Ebenen hinaus abgerufen wird. Akteure definieren, was die *Nation* ist, indem sie Sprache zu einem Merkmal dergleichen machen.

Diesen diskursiven Inhalten entgegengesetzt zeichnet sich die sprachliche Alltagspraktik in Kenia durch eine Kreativität aus, die konstruierte Grenzen von Sprachen und Gemeinschaften überwindet; ein Bruch zwischen Deutungen und Praktiken wird in den Ausführungen offensichtlich. An den jeweiligen Kontext angepasst wird der Vollzug zu einer translingualen, transsozialen und transethnischen Aktivität. Während sie unter den Bedingungen des Wahlkampfes und im Ausschluss bestimmter gesellschaftlicher Gruppen die unmittelbare Verknüpfung von einer Sprache und einer *Nation* (hier als „Geburtsgemeinschaft“ verstanden) aufrechterhalten, de-legitimieren sie in ihren Praktiken diese Verknüpfung, in der die Kommunikation über vermeintlich unüberbrückbare Hürden der Interaktion notwendig wird.

Nur äußerst selten erfährt *Ki-Swahili* als Ausdruck des Kenia-Seins auch eine formale Umsetzung. Die Verknüpfung von *Ki-Swahili* und Kenia funktioniert in den Diskursen, in ihrer praktischen Umsetzung, allerdings nicht: „Kenianisch“ zu sein be-deutet *Ki-Swahili* zu sprechen (stabil), während *Vi-Swahili* (wandelbar) gesprochen und damit zum Subjekt der Identität wird. Der sprachliche Alltagsgebrauch schränkt die diskursive Verbindung von *Ki-Swahili* und Kenia ein. Die Standardisierung und Homogenität wird in einer Verwendung fluider und dynamischer Sprachenformen des *Vi-Swahilis* aufgelöst. An Otsuji und Pennycook (2010, 246) angelehnt, geschieht ein Queering (*) der ortho-linguistischen Praktiken. Hier kommt es zu einer Re-definition und Re-Artikulation nationaler Identitäten und Gruppenkonstitution, die durch eine inklusive Vielfalt, nicht exklusive Homogenität geprägt ist. Die sprachlichen Praktiken und ihre Diskurse werden zu fluiden Konstrukten, die eine stabile Verknüpfung von einer Sprache und einer *Nation* in Frage stellen.

Wie wenig die Varietäten in ihrer Umsetzung voneinander abgrenzbar sind, zeigt sich im konstanten Wechsel der Bezeichnung von „Sheng“ oder „Kiswahili“ durch die Interviewpartner*innen. Weder eine Abgrenzung der Sprachen noch eine konkrete Namensgebung wird in der alltäglichen Ausführung umgesetzt. Die durchmischten und wenig stabilen Varietäten werden von einigen Sprecher*innen als „Sheng“ bezeichnet und legen in dieser Benennung die Überzeugung von einer neuartigen und benennbaren Varietät offen, während andere Nutzer*innen die formalsprachliche Umsetzung unter

[196] Vgl. Kapitel 4.5.3.

[197] Zur Diskussion der Begriffe Vi-Swahili und Ki-Swahili vergleiche deren Herleitung in Kapitel 4.2.3.3.

dem Label „Kiswahili“ zusammenfassen. In diesen Aussagen dringt der hegemoniale Diskurs einer sprachlich abgrenzbaren, homogenen und einheitlichen *Nation* durch, der in den Zuschreibungen fortwirkt und Handlungen der kenianischen Politik beeinflusst. Die Diskurse haben explizit gemacht, dass die einzig vorstellbare Sprache der kenianischen *Nation Ki-Swahili* ist, die nur in ganz bestimmten Kontexten mit den Küstenbewohner*innen und der Kolonialzeit in Verbindung gebracht wird. Die dominante Erzählung konstruiert *Ki-Swahili* als nationale und offizielle Sprache Kenias, die in der Kommunikation unter den Bürger*innen und auch in der Interaktion von *Politiker*innen* und potentiellen Wähler*innen eine Gemeinschaft herstellt und eine unifizierende Wirkung entfaltet.

Es hat sich kein standardisiertes von anderen Sprachen klar abgrenzbares „Ki-Kenia“ als sprachliche Praxis der kenianischen *Nation* entwickelt. Im Gegenteil: die kenianische Gemeinschaft wird durch poröse, wenig stabile Sprachformen konstruiert, die mögliche Grenzziehung zwischen den genutzten Varietäten schwierig machen und auflösen. Ähnlich der Wandelbarkeit des Nationenbegriffs zeigt sich auch die Veränderbarkeit alternativer Identitätskonstrukte. Je nach Kontext und Interagierenden werden Bedeutungszuschreibungen anpassbar. Die Verknüpfungen von Sprache, Gemeinschaft und Differenzierbarkeit als Erbe der kolonialen Verwaltung werden aufgelöst. Sprache verliert dadurch in einigen Kontexten die Funktion als entscheidender Marker von Differenz, Identität und Ungleichheit und konstituiert in einer durchlässigen Praktik eine Gemeinschaft.

Aber auch die dynamische Form unterliegt dem hegemonialen Diskurs einer stabilisierenden Abgrenzbarkeit. In der Festschreibung als „Sheng“ wird eine benenn- und abgrenzbare Einheit geschaffen, die ähnlich dem Englischen und *Ki-Swahili* Merkmale einer Sprache erhält. Im Reden über Sprache bildet sich ein hohes Sprachbewusstsein bei einigen der Sprecher*innen ab und macht die enge Verknüpfung von Identität und Urbanität explizit, die ihre eigenen Sprachform verlangt. Die Benennung der heterogenen Sprachform mit einem exklusiven Label markiert die Differenz zu anderen Sprachen und legt ihren Geltungsbereich fest. Eine Demarkation von anderen Sprachen wird dadurch möglich, während sie in einem zweiten Schritt eine Zuordnung zu einem bestimmten Geltungs- und Sprecher*innenkreis erfährt.[198] Während sich erste Verschiebungen in den Diskursen durch die dynamischen Alltagspraktiken ergeben, behalten Vorstellungen einer notwendigen Standardisierung und Normierung von Sprache ihre Gültigkeit. Auch die fluiden Praktiken sehen sich mit der Forderung nach einer Stabilisierung, in Form von Wörterbüchern, Grammatiken und autoritativen Sprecher*innen, konfrontiert. Sprachliche Praktiken der oralen Kommunikation dehnen sich in die geschriebenen Bereiche aus, während sie gleichzeitig eine zunehmende Anpassung des Standards an die Alltagssprachen auslösen (Holly 2008, 317f.). Diese zunehmende Verschriftlichung stabilisiert die dynamischen Praktiken, ebenso wie die akademische Auseinandersetzung mit ihnen eine zunehmende *Morphologisierung* bedingt, die sich in der Publikation von Grammatiken und linguistischen Analysen niederschlägt. In der Betrachtung wird offensichtlich, dass auch die Nutzer*innen der flexiblen Praktiken das Verlangen nach einer Stabilisierung und einem bewertbaren Standard abbilden, der sich beispielweise in dem Vorbild autoritativer Sprecher*innen oder eines Ursprungsgebietes des „Sheng“

[198] In den Normierungsprozessen einer Sprache wäre die Standardisierung der benannten und dadurch abgrenzbaren Varietät der nächste Schritt, der allerdings nicht Gegenstand dieser Arbeit ist (vgl. Kapitel 3.1.2).

ergibt. Die neu produzierten wenig stabilen Identitäten verfestigen sich und bekommen den Anschein der Natürlichkeit ihrer zugeordneten Sprache.[199] Hier stellt sich die Frage, ob „Sheng“ als normierte, standardisierte und abgrenzbare Sprache die mit anderen Varietäten verknüpften Differenzen auflöst und zur vereinten heterogenen Sprache Kenias – zum Ki-Kenya wird. Zumindest wird *Vi-Swahili* zum Medium und zur Voraussetzung sozialer, kultureller und politischer Partizipation, die den Status der ehemaligen Kolonialsprache zunehmend einschränkt und linguistische Ideologien unweigerlich in Frage stellt. Die Akteure und die auf ihren Handlungen aufbauende Analyse brechen Gegensatzpaare wie „Gesprochen“ und „Geschrieben“ „Eigen“ und „Fremd“ (Anchimbe 2007, 9) sowie „formell“ und „informell“ auf, die in einer alltäglichen Ausführung an Bedeutung verlieren. Es findet eine Verwässerung der durch die europäische Entwicklung geprägter Dichotomien statt, die in einer städtischen Alltagssituation an Sinngebung einbüßt.

In Folge dessen wird das monolinguale Meta-Narrativ genauso eingeschränkt, wie die dominante Stellung ihrer Träger*innen. Die Bürger*innen nutzen in ihrer alltäglichen Kommunikation und Kommentierung kenianischer Politik unterschiedliche Varietäten im kommunikativen Wechsel und beeinflussen zu Wahlzeiten auch den Sprachgebrauch der *Politiker*innen*. Im Wahlkampf wird es für die Kandidat*innen notwendig, ihre potentielle Wählerschaft direkt anzusprechen. Dies erreichen sie nur in der Nutzung der „Sprache(n!) des Volkes“, dem *Vi-Swahili*, die sich beispielsweise schon in den heterogenen Formen ihrer Wahlslogans niederschlägt. *Talking Kenya*n* stellt einen amorphen und wenig stabilen Diskurs dar, der allerdings in die Ordnungen des eine-Nation-eine-Sprache-Dispositiv eingebunden ist.

6.3 Sprachen der In- und Exklusion

Die heterogene und dynamische Ausrichtung des Alltagsgebrauchs von Sprache überwindet den Ausschluss eines Teils der Bevölkerung, der über standardisierte Varietäten reguliert wird. Doch ebenso wie Inklusion über dynamische Sprachformen erreicht wird, werden die unterschiedlichen Varietäten auch verwendet, um Sprecher*innen aus der Kommunikationsgemeinschaft auszuschließen. Sprache wird in einem mehrfachen Sinne ideologisch bedeutend und in ihrer Anwendung zum dynamisches Mittel in der Umsetzung politischer Ziele (siehe auch Irvine&Gal 2000, Johnson&Milani 2010).

Das sprachliche Wissen und das damit einhergehende Handeln sind eng mit Interessen der Souveränität und Handlungsautonomie im kenianischen Staat verknüpft. Der hegemoniale Diskurs ist in der Konstruktion der Subjektpositionierungen der „Machthabenden“ als auch der „Minoritäten“ aktiv, während er Rauchwolken (White 1990, 78) zwischen die sozialen Akteure und ihre Realitäten legt. In den Bestrebungen, ihre privilegierte Stellung aufrecht zu erhalten, nutzt die *Politische Elite* das Englische, über das sich ihre Position begründet und das den nicht englischsprachigen Teil aus einer Teilhabe ausschließt. Die sprachliche Begrenzung der einflussreichen Positionen im Staate funktioniert, da die kommunikativen Ressourcen in der kenianischen Gesellschaft ungleich verteilt sind. Englisch wird zu einer Klassensprache, dem Medium der

[199] Zum Prozess der Essentialisierung siehe Comaroff (1993)

Oberschicht, die einen die beiden Schichten trennenden Effekt hat. Das Englische wird zum sichtbarsten Mittel und Ausdruck der Klasse, zu einem Statussymbol, an das die Privilegien der Gruppe gebunden sind, während der Erwerb und die Kenntnis selbst zum Privileg wird (vgl. Myers-Scotton 1993a, Mazrui&Mazrui 1993).

In Kenia konnten sich die Herrschaftsverhältnisse nach der Unabhängigkeit in der Beschränkung im Zugang zur englischen Sprache festigen. Der sprachliche Ausschluss eines nicht englischsprachigen Teils der Gesellschaft geht einher mit einer Separation im Bildungs- und Verwaltungssystem des postkolonialen Staates. Durch seine faktisch ausschließliche Verwendung in sogenannten Prestigedomänen wie den Schulen, dem Parlament, den Wissenschaften und der internationalen Beziehungen konnte der hegemoniale Status des Englischen aufrechterhalten werden. Status und Prestige sowie die damit einhergehende Kontrollfunktion, die das Englische schon zu Kolonialzeiten ausfüllte, haben nach der Unabhängigkeit Bestand, während der Mythos seiner Unersetzbarkeit fortwirkt. Das Englische wird als einzig legitime Sprache des Parlaments, der Bürokratie und der Gesetze aufrechterhalten (Hamel 2008, 149). Dabei nimmt das Englische nicht nur national, sondern auch in einer globalen Referenz eine Monopolstellung ein, die sich ein Teil der *Politisch Aktiven* in der Umsetzung ihrer politischen Interessen zu Nutze macht. Auch die Personen, deren Kompetenzen in der englischen Sprache nicht immer umfangreich sind, behalten in ihrer Interaktion mit internationalen NGOs das Medium bei, um ihre Stimme in diesen Kontexten aufrecht zu erhalten. Die Sinngebung des Englischen als machtvolles Medium hat sich weitgehend durchgesetzt.

Die Dominanz des Englischen in diesen Prestigedomänen ermöglicht es der Elite, Macht und Privilegien auch über ihre Sprachwahl aufrecht zu erhalten. Die von Myers-Scotton (1993) beschriebene „elite closure“ funktioniert unter anderem über sprachliche Mechanismen. In der Umsetzung offizieller Sprachpolitiken sichern sich die Akteure ihre sozioökonomische und politische Vormachtstellung. Die Ausrichtung kenianischer Sprachplanung hat es den kompetenten Englisch-Sprecher*innen ermöglicht, gesellschaftlich mobil zu sein und ihre Partizipation und Inklusion in das Regierungs- und Wirtschaftssystem des unabhängigen Staates umzusetzen. Die Elite definiert sich auch sprachlich und wird zu den ausgewählten Sprecher*innen der offiziellen Varietät, während sie sich ihre exklusive Stellung in der Bewahrung eben dieser sichert. Sprache ist auf unterschiedlichen Ebenen funktional: In der Abgrenzung von einer ökonomischen und politischen Elite, in der Demarkation unterschiedlicher Sprecher*innengruppen und damit meist einhergehend der *Ethnie*n und in der Differenzierung diverser politischer Gruppen. Die Abgrenzung wird möglich, da im polylingualen Kontext Kenias nicht alle Akteure den gleichen Zugang zu sprachlichen Ressourcen haben, nicht die gleichen Sprachen sprechen und Varietäten verschiedenen Domänen zugeordnet sind, was in einer unterschiedlichen Statusbewertung und -zuschreibung resultiert. Dabei sind die linguistischen Ressourcen, auf die eine Person zurückgreifen kann, eng mit der erfahrenen Schulbildung und den verfügbaren ökonomischen Mitteln verknüpft. Da Bildung nicht in gleicher Qualität und für alle zugänglich ist, verstärkt das staatlich regulierte Bildungssystem und private Institutionen die Unterschiede und Diskrepanzen im Spracherwerb. Das Ausgesetzt-Sein gegenüber der offiziellen Sprache ist bei einigen Gruppen äußerst limitiert, da sie entweder nicht ausreichend Schulbildung erfahren

haben, ihr Elternhaus die Ressource nicht zur Verfügung stellt und ihnen die Anwendung (-smöglichkeiten) in ihrer Umgebung fehlen (Myers-Scotton 1993a, 149-154).

Ein konträrer Spracherwerb zeigt sich bei den Kindern der *Politischen Elite*, die im Englischen sozialisiert werden, ohne ihr jedoch die Zuschreibung einer *Muttersprache* zu gewähren. Eine Benennung als *Muttersprache* einhergehend mit ihrer identitären Funktion erfüllt ausschließlich die der *Ethnie* zugeordnete Sprache, in deren Verwendung eine Solidarität mit der (Sprach-)Gemeinschaft ausgedrückt wird. Die Verknüpfung von primordialer Identität und *Muttersprache* geht soweit, dass die der englischen Sprache mächtige *Elite* ihre Kinder auf Sprachschulen oder in die rurale *Heimat* schickt, um so der im urbanen Kontext Nairobis eingebüßten Relevanz entgegenwirken (Myers-Scotton 1993a, 155). Während für die *Politische Elite* die Sprache der ehemaligen Kolonialmacht keine erworbene Zweit- oder Fremdsprache darstellt, erfährt sie keinesfalls die Sinngebung als *Erst*- oder *Muttersprache*.

Auch wenn die Handlungsmöglichkeiten der *Politischen Elite* Kenias wenig eingeschränkt sind, wird im Alltagshandeln eine subversive Veränderung der Bedeutungs-Zuschreibungen offensichtlich. Durch die Zurückweisung der offiziellen Sprache gewinnen die dynamischen Varietäten im Alltagsleben und in der Konstitution einer nationalen Kommunikations-Gemeinschaft soweit an Bedeutung, dass sich auch die *Politische Elite* genötigt sieht, sich am fluiden Alltagsgebrauch zu orientieren. In Situationen, in denen die *Politiker*innen* auf die direkte Interaktion mit den Bürger*innen angewiesen sind, findet eine Anpassung an den Sprachgebrauch des *Common wananchi* statt. Um sich ihrer Unterstützung zu versichern, richten die Redner*innen ihre Deutungen und Praktiken an denen ihrer Wählerschaft aus und inszenieren sich darüber als *Einfache Bürger*in*.[200] Die Deutungshoheit über die dynamischen Varietäten wird den *Politiker*innen* in einer weitreichenden Kritik durch die autoritativen Sprecher*innen dieser Formen konsequent abgesprochen, eine Umkehrung der sprachlichen Hierarchien findet in diesem eingeschränkten Bezug statt.

In den beschränkten Kontexten des populären Wahlkampfes ist zumindest das Potential enthalten, die Monopolisierung sowie Stabilisierung des Englischen umzukehren. Im dynamischen Sprachgebrauch, bauen die Sprecher*innen Unterschiede ab und lassen Alteritäten einer gemeinsamen Identität in neu geschaffenen Kommunikationsräumen zu. In dieser pluralistischen Orientierung kann die „Vergesellschaftung" (Simmel 1992 [1908]) verstanden werden, in der die Interagierenden eine national mehrsprachige Gesellschaft schaffen, in dessen neuen Diskursraum keine Sprache einer anderen weichen muss. Traditionelle Erklärungsversuche, die ausschließlich eine Dominanz der hegemonialen Sprache begründen, reichen vor dem Hintergrund der sprachlichen Diversität und dem ständigen Wandel nicht aus.[201]

Auf der Ebene symbolischer und materieller Objektivation hat mit der Verfassung von 2010 zumindest konstitutionell eine Verankerung der Vielfalt stattgefunden, ebenso wie eine Anerkennung des Kiswahilis als nationale und offizielle Sprache Kenias[202] festgeschrieben wurde. Eine Implementation dieser Grundsätze steht zumindest aus. In der Bewahrung ihrer einflussreichen Positionen ist die politische Elite Kenias erfolgreich

[200] eine vergleichbare Inszenierung beschreibt Wodak (2015) für den österreichischen Wahlkampf.
[201] Vgl. auch Hamel (2008, 142, 171f.) zur Stellung und Ausweitung des Spanischen in den USA- kulturelle Reconquista.
[202] Vgl. Kapitel 3.3.1.

darin, den Ausschluss eines Großteils der Bevölkerung auch über die Nutzung des Englischen und der *Muttersprache*n zu regulieren. Dadurch wird unter anderen nicht nur die Subjektkonstitution als *Politiker*in*, *Einfacher Bürger*in* oder *Politisch Aktiven* bedingt, sondern gleichermaßen Praktiken wie die Teilnahme an Wahlen oder die Partizipation in der Politik reguliert.

Auch durch diverse Veränderungen in der politischen Kommunikation, vor allem durch die Nutzung sozialer Medien, wird die Kontrolle der politischen Elite erheblich eingeschränkt.[203] Sie büßt so mehr und mehr ihre über Sprache definierte Deutungshoheit der *Nation* ein. Interaktions- und Kommunikationsprozesse werden zunehmend vielschichtiger, während die offizielle Erzählung die alltägliche Komplexität reduziert (vgl. auch Wodak 2015). Auch wenn die Neuen Medien weitreichend genutzt werden, um die Dominanz der *Elite* in Frage zu stellen, greifen die *Politiker*innen* gleichermaßen in Bewahrung ihrer Machtposition darauf zurück. So wird Kenyatta im Vorlauf des Wahlkampfes zum einem der „top ten tweeting politicians in Africa" (Business Daily April 2013).[204] Die Legitimität in der Nutzung dieser Medien und ihrer Inhalte bleibt allerdings bei den sozial medial *Politisch Aktiven*, die die Praktiken und Deutungen der Elite in diesen Netzwerken erfolgreich in Frage stellt. Auch hier findet eine Umkehr der Machtbeziehungen und Hoheiten über Sinnproduktion statt. In neu etablierten Kommunikationsräumen etablieren die *Politisch Aktiven* ihre eigenen Zutrittsbarrieren, über die sie die *Politische Elite* ausschließen und ihre uneingeschränkte Handlungsautonomie in Frage stellen.

Sprachen spielen in diesen Prozessen von Souveränität im polylingualen Kontext Kenias eine entscheidende Rolle. Die Analyse hat deutlich gemacht, wie Sprachen in der Bewahrung einflussreicher Positionen und in der Legitimation der Machtstrukturen genutzt werden. Durch die Selektion, Kontrolle und Kanalisation (Foucault 1991, 10f.) hegemonialer Diskurse und ihrer sprachlichen Praktiken sind die *Politiker*innen* Kenias bestrebt, die Vorstellung einer homogenen *Nation* zu festigen und in den Zuschreibungen der Bürger*innen zu stabilisieren. Die Diskursanalyse hat gezeigt, dass sich die Vorstellungen von *Muttersprache*n, *ethno-linguistischen Gemeinschaften* und *Vaterland* in das Bewusstsein der Kenianer*innen eingeschrieben haben und in bestimmten Kontexten abrufbar sind. Im Rückgriff auf Vorstellungen einer homogenen Gemeinschaft zu Wahlkampfzeiten können die *Politiker*innen* ihr Machtpotential entfalten und zwei antagonistische Gruppen von „Uns" und den „Anderen" implementieren. Die Politik der In- und Exklusion fällt auf fruchtbaren Boden. Ebenso ist die Elite in der Bewahrung ihrer einflussreichen gesellschaftlichen Position über die Nutzung des Englischen und die errichteten Barrieren im Zugang zu dieser äußerst erfolgreich. Im Streben nach einer Kontrolle der Diskurse und ihrer Sinngebungen gelingt es den hegemonialen Akteuren allerdings nicht, alltägliche Praktiken außerhalb eines offiziellen und Wahlkampf-Kontextes zu stabilisieren (vgl. Yieke 2008, 15); im Gegenteil ist sind genau diese Sprechräume, in denen ihre Autorität in Frage gestellt wird. Das sprachliche Handeln des *Common wananchi* bedingt Veränderungen in den Diskursen und Dispositiven, die eine destabilisierende Wirkung der Verknüpfungen entfalten. In der Gegenüberstellung von

[203] Zur Diskussion des Zusammenhangs von Sprachideologien und den neuen Medien siehe auch Johnson&Milani (2010).

[204] Demgegenüber zeigt sich Odinga als Teil der „analogen Generation", der mit der digitalen Ausrichtung der *Jubilee* Kampagnen nicht mithalten kann (Cheeseman et al. 2014, 9).

alltäglichen Praktiken und der propagierten Verbindung von Sprache und *Nation* wird deutlich, dass die Möglichkeiten und die Umsetzung eines monolingualen Ideals und somit auch die Handlungsautonomie staatlicher Akteure in einem alltäglichen Kontext zunehmend eingeschränkt werden (vgl. zur Diskussion des europäischen Kontextes auch Krzyżanowski&Wodak 2011, Wodak et al. 2012).

An Wodak (2011, 2015), Wodak et al. (2009) und Pelinka&Wodak (2002) angelehnt und auf den Erkenntnissen des kenianischen Wahlkampfes 2013 aufbauend hat die Analyse einen methodologischen Rahmen erarbeitet, der sprachlich politisierte Dynamiken beschreibbar und interpretierbar macht. Die Untersuchung hat in der engen Einbindung des ethnographischen Kontexts gezeigt, dass Sprachgebrauch eine soziale Aktion und nur im Zusammenhang von Form, Inhalt und Kontext interpretierbar ist (Bauman&Briggs 1990, 61). Die Ausgestaltung des diskursiven Ereignisses ist Ausdruck des kommunikativen Repertoires der Sprecher*innen, nicht nur, um in einem bestimmten Kontext angemessen mit Anderen interagieren zu können, sondern der Interaktion gleichermaßen Bedeutung zuzuschreiben. Sie bringen zum Ausdruck, welche Formen der Kommunikation angemessen oder effektiv sind, wie Probleme gemeinsam definiert und gelöst werden, wie Wissen konstruiert und angewendet wird und wie sinnstiftende Aktivitäten gemeinsam ausgeführt werden (Hymes 1972, 127; vgl. Smart 2012, 151-153; Schiffrin 2007, 143). Die Akteure legen ihr dem Handeln hinterlegtes, der Gemeinschaft eigenes Wissen basierend auf ihren eigenen Erfahrungen und Interpretationen in der Kommunikation offen. Die Art der Kommunikation wird dabei maßgeblich von der Interaktion vorgegeben, legt diesen in der jeweiligen Ausgestaltung offen und formt ihn gleichermaßen (vgl. Schiffrin 2007, 137-142).

Der Kontext der Handlung wurde dabei genauso bedeutend wie der Text selbst. Die Kritische Diskursanalyse hat es auf der textuellen, inhaltlichen und strukturellen Ebene möglich gemacht, postkoloniale Kontinuitäten im Nexus von Sprachen und Politik offen zu legen, während sie gleichzeitig den analytischen Blick auf die Variabilität und Widersprüche in alltäglicher Praxis nicht verstellt. Die Diskurse legen die Reproduktion der Annahmen über Sprache und *Nation* offen, ebenso wie sie Sprache als Medium, Symbol und Subjekt sozialer Macht entlarven.

Die diskursanalytische Herangehensweise hat sich sowohl für die Empirie basierte Analyse alltäglicher Praktiken und ihr hinterlegter Annahmen über die *Nation* (vgl. auch Wodak et al. 2009) als auch in Bezug auf die Diskussion linguistischer Ideologien und der Artefaktualisierung von Sprache (vgl. Blommaert 2008) als nützlich erwiesen. Eine Universalisierung der Aussagen, wird dadurch eingeschränkt. Auch wenn der methodologische Rahmen auf andere Kontexte anwendbar bleibt, so verlieren die spezifisch für Kenia festgehaltenen Ergebnisse ihre Gültigkeit über diesen Zusammenhang der Untersuchung hinaus. Der aus der Analyse ableitbare, transferable Teil bezieht sich ausschließlich auf die durch den polylingualen Kontext ausgelöste Diskussion der Vorannahmen über Sprache, *Nation* und ihren Nexus. Die kritische Auseinandersetzung mit der Konzeptualisierung von Sprache und *Nation* und ihrer Wirkmacht in einer linguifizierten Gruppenbildung bleibt über den spezifischen Kontext hinaus relevant.

7 Von der Politisierung der Sprache und Sprachwissenschaft

Die Analyse hat die virulente politische Bedeutung von Sprache deutlich gemacht. Die auf das Ideal einer einsprachigen *Nation* ausgerichtet Theoretisierung wurde mit den dynamischen Praktiken auf dem afrikanischen Kontinent konfrontiert. Dieser Perspektivwechsel hat die Notwendigkeit einer Neu-Konzeptualisierung des Verhältnisses von Sprache und Nation deutlich gemacht. Durch Sprache geschaffene und beständige Grenzen können in der Konfrontation mit „hybridisierten und hybridisierenden“[205] (Anchimbe 2007, xi) sprachlichen Prozessen als Dispositive entlarvt werden, deren Wirkmacht über Jahrzente Bestand hatte, ohne dass sie in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung einer kritische Betrachtung ausgesetzt waren.

Die durchgeführte Analyse verortet sich in diesem Möglichkeitsfeld und deutet an, dass eine Neu-Konzeptualisierung von Sprache und ihrer Methodologisierung aussteht. Abschließend soll gezeigt werden, welche neuen Perspektiven und Konzeptualisierungen möglich sind, wenn die dynamischen Entwicklugen Kenias ins Zentum der kritischen Reflexion rücken. Dabei geht es nicht darum, eine „falsche“ an europäische Entwicklungen orientiere Beschreibung des Kontextes zu „korrigieren“, sondern darüber hinaus die eigene Theoretisierung von Sprache neu zu ordnen; die wissenschaftlichen Diskurse in sich selbst zu „hybridisieren“. In dieser Weise geht es eben nicht um eine „Zurückschreiben“ (Ashcroft et al. 2002), sondern um ein Neu-denken der Beziehungen von Sprache und *Nation*, die aktuelle Lücken in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung füllen kann.

In der Fokussierung auf die multilingualen Praktiken wurde gezeigt, wie wenig stabil Prozesse der Gruppenkonstitution und Identitäten sind und wie das Zusammenkommen unterschiedlichster Praktiken die Einheit einer Gemeinschaft in ihrer Vielfalt begründen kann. In der Anwendung fluider sprachlicher Praktiken binden sich die Sprecher*innnen in neu geschaffene Einheiten und Diskursräume ein, die über „ihre“ linguistischen Gruppen, zugeordneten *Muttersprache*n und Regionen hinaus gehen und darin die heterogene, wenig stabile nationale Gemeinschaft begründen. Die soziale Stigmatisierung im Sprechen einer „Vernakularsprache“ wird in einem urbanen Umfeld in der Nutzung fluider, dynamsicher Formen überwunden und kann als „inter-ethnische“ Varietät Personen und unterschiedliche Gruppen zusammenbringen. Wird es allerdings notwendig, kann die ethnische Zugehörigkeit auch in diesen Formen aktualisiert werden. Die Analyse hat gezeigt, wie über Sprache konstruierte und definierte Grenzen kontextabhängig abgebaut oder aufrecht erhalten werden. Situationsabhängig entscheiden sich die Sprecher*innen für die eine oder andere stabile oder fluide Varietät und richten ihre Subjektivierung an den Gegebenheiten und Zielen der Interaktion aus (vgl. Konzept von Linguabridity nach Anchimbe 2007, 8-10, 12-15).

Vor diesem Hintergrund wird es notwendig, die in der Kolonialzeit etablierten linguistischen Ideologien zu überdenken und weniger als „Werkzeugkiste“ (Jäger&Zimmermann 2010), sondern als soziale Konstrukte in die Analyse mit einzubeziehen. Die Vorannahmen werden durch das sprachliche Handeln der *Politisch*

[205] Hybridisierend und hybridisiert wird verwendet, um den Prozess der Auflösung zu betonen, weniger um die Überzeugung zweier voneinander abgrenzbarer sprachlicher Einheiten zu re-formulieren. Da die grenzproduzierende Funktion von Sprache im kenianischen Kontext Relevanz hat, kann auch die auflösende – hybridisierende Funktion – von Alltagspraktiken beschrieben werden, die in die Hybridität auflösenden, dynamischen und heterogenen Sprachpraktiken mündet.

Aktiven und des *Common wananchi* hinterfragt, während sie in den Diskursen der *Politiker*innen* und in deren Umsetzung Bestand haben. In der kompetitiven Situation des Wahlkampfes funktionieren sie als Marker von Differenz, Identität, Status und Klasse. Eine Politik des Aus- und Einschlusses wird im Festhalten an dem in der Aufklärung und den nationalstaatlichen Prozessen des 17./18./19. Jahrhunderts in Europa begründeten Nexus von einer Sprache und einer nationalen, ethnischen und politischen Gemeinschaft umgesetzt. In der postkolonialen Kontinuität der Zuordnung von einer-*Nation*-einer-Sprache machen sie sich die ausschließende und differenzierende Abgrenzung in der Mobilisierung von potentiellen Wählerstimmen zu Nutze, um eine natio-linguistisch definierte homogene Anhängerschaft zu konstruieren. Wie für den Wahlkampf beschrieben, setzen die *Politiker*innen* eine linguifizierte (Beck forthcoming) Identitätspolitik um, die die Spaltung der Gesellschaft entlang vermeintlicher *Muttersprache*n zulässt. Die Gruppenbildung ist dabei fluide und erstreckt sich von einer unmittelbaren Gemeinschaft gleicher *Muttersprachen*-Sprecher*innen, über die Nutzung des *Ki-Swahilis* einer nationalen Gesellschaft hin zum Englischen als Marker einer sozioökonomischen Elite oder internationalen Gemeinschaft.

Die Analyse der politischen Diskurse im Vorlauf der allgemeinen Wahlen 2013 geht in ihren Ergebnissen allerdings weit über diese Erkenntnis der Kontinuität machtvoller linguistischer Ideologien und Strukturen in der Konstitution von Gruppen hinaus. Die Untersuchung zeigt, in welchen sprachlichen Praktiken die Konfrontation eines monolingualen Ideals mit einer polylingualen Ausgangssituation mündet. Die heterogene Gesellschaft Kenias verlangt in ihrer Interaktion nach fluiden Praktiken, die die Grenzen zwischen den Interagierenden und ihren genutzten Varietäten, wenn notwendig abbauen und dort aufrechterhalten, wo sie den Kommunikationszielen dienen.

Die Alltagspraktiken sind durch ein Spiel mit diesen (sprachlichen) Grenzen charakterisiert. Die den hegemonialen Diskursen hinterlegten „morphologischen“ Regeln werden kreativ getestet und angepasst. Die gekonnte Anwendung, innerhalb der Morphologie zu agieren und bei einer Notwendigkeit die Ordnungen zu adaptieren, bezieht sich auf die Fähigkeiten der Interagierenden, die der Kommunikation hinterlegten Regeln so zu nutzen, dass sie der Umsetzung ihrer (kommunikativen) Ziele dienen. Ihnen sind die Normen und die zur Verfügung stehenden Ressourcen bekannt, sodass sie sie kompetent in der Praxis umsetzen. Die Akteure wissen auch um die Machtkonstellationen und die Grenzen des Sagbaren, die sie in ihren alltäglichen Handlungen austesten und gegebenenfalls durchlöchern. Möglich wird dies, da die Grenzen, innerhalb derer gesprochen wird, nicht statisch, sondern in ihrer alltäglichen Ausführung zu einem unterschiedlichen Maß anpassbar sind (Foucault 1993, 199). Die Praktiken fungieren dann nicht nur als einfache Repräsentanten oder Reproduzenten des hegemonialen Diskurses einer homogenen *Nation*, sondern sie wirken in der Transformation und Modifikation dergleichen. Limitierende Strukturen, die Techniken der Ausführung in der formalsprachlichen Umsetzung und die hinterlegte Morphologie werden an die Bedürfnisse der Interagierenden und des Kontextes angepasst (vgl. Foucault 1993, 200). Es wird auf die zur Verfügung stehenden sprachlichen Ressourcen so zurückgegriffen, dass eine Kommunikation auch über die eigenen Grenzen hinaus möglich wird. Dadurch wird nicht nur soziale Interaktion umgesetzt, sondern gleichermaßen die sprachlich konstruierte Demarkation aufgelöst. Sprache funktioniert dann nicht immer als Markierung von und in der Konstruktion von Differenz, sondern kann im Alltagshandeln

als autonomes Objekt (Baumann&Briggs 2003, 8f.) des sozialen Austauschs Gestalt bekommen. Im heterogenen Umfeld Nairobis nutzen die Akteure ihre polylingualen Ressourcen, um über vermeintlich kommunikative Grenzen hinweg, eine Interaktion zu garantieren. Die vielfältigen Identifikationen schaffen sich in der Verwendung unterschiedlicher Varietäten ihren Ausdruck in fluiden sprachlichen Praktiken des *Talking Kenya*n*, die in einem rekursiven und iterativen Zirkel ein *Mawakenya* konstituieren.

Die einfache Akzeptanz dahinterliegender Sinnstrukturen führt zu vereinfachten Erklärungsansätzen, wie sie für die Ereignisse von 2007 gegeben wurden und eine simple Spaltung der kenianischen Gesellschaft entlang ethno-linguifizierter (Beck forthcoming) Identitäten behaupten. Dass diese Abgrenzungen bis heute wirkmächtig sind und politisch genutzt werden, steht außer Frage und wurde auch in der Analyse des Wahlkampfes gezeigt. In ihrer alltäglichen Ausführung verlieren sie allerdings an Bedeutung und eröffnen eine Multiplität und Diversität in der Konstitution von Gruppen. Ethno-linguistische Zuschreibungen müssen durch sozioökonomische, genderbezogene sowie sub- und supranationale Identitäten ergänzt werden, die nicht immer und unbedingt voneinander abgrenzbar sind, sondern in liquiden Praktiken des Alltags zusammenkommen.

Die fluiden Praktiken des kenianischen Alltags machen diese Verschiebungen offensichtlich. Erst die Veränderung der Praktik ermöglicht die Interaktion und Inklusion vorher Ausgeschlossener in die Kommunikation. In Kenia geschieht diese Revision auf der informellen Ebene des Alltags. Eine Verschiebung von Diskurs und Dispositiv in der offiziellen Politik, wie im Parlament, den Gesetzen oder politischen Debatten, findet nicht statt. Die Regeln des Ausschlusses und der Restriktion greifen in den offiziellen Kontexten weiterhin.

Die Entwicklung der durchlässigen Praktiken ist durch den polylingualen, urbanen und postkolonialen Kontext bedingt: In der Reaktion auf die Ereignisse von 2007/2008 setzt ein Wandel in der Sinngebung als auch in der Ausführung der unterschiedlichen Felder und Subjektivierungen in der politischen Praxis ein. Die veränderten Parameter wirken sich auch auf eine Veränderung der Praktiken aus (und umgekehrt). Die historischen, räumlichen und gesellschaftlichen Bedingungen der Wahlen 2013 haben die Alltagspraktiken in ihrer Rahmung beeinflusst. Wissensordnungen und Handlungsinventare werden an die sich verändernden Bedingungen des Wahlkampfes angepasst, sodass die Akteure ihre Möglichkeitsräume offenhalten und neu strukturieren. Während es der politischen Elite gelungen ist, ihre Deutungsmuster auf einer offiziellen Ebene durchzusetzen, grenzen sich die Bürger*innen in der Anwendung neuer Sprachformen von den kolonialen Erbschaften ab, ebenso wie von den postkolonialen Eliten, ohnmächtigen Verwaltungen und ethnisierten Praktiken der Politik. Sie passen ihre Sprachpraktiken an die Bedingungen ihrer Umgebung an, richten sie an ihren Alltagsbedürfnissen aus und stellen so die Kommunikation innerhalb ihrer Interaktionsräume sicher (Beck 2012,19). Sie passen ihr Sprachverhalten gekonnt an die spezifischen Gruppen und Momente der Interaktion an. Im Rückgriff auf die ihnen zur Verfügung stehenden linguistischen Ressourcen machen sie ihre Identifikation mit der einen oder anderen Gruppe explizit. Dieses Spiel mit Sprache nimmt eine bedeutende Funktion in der Konstitution der fluiden Subjektivierungen ein. Die Akteure legen in ihrem sprachlichen Verhalten offen, welche Subjektivierung sie annehmen und welche Formierung sie zurückweisen. Die Identifikation mit einer Gruppe oder/und der *Nation*

wird in dieser kontextabhängigen Anwendung auch sprachlich abgebildet; Identitäten werden sprachlich verhandelt (siehe auch Blommaert 2011, 5, Unger 2013, 105f., Wodak 2009 et al., 106f.). In diesem Aushandeln sind die *Politisch Aktiven* sukzessiv erfolgreich darin, mit ihren angepassten Deutungen, Veränderungen auf der strukturellen Ebene einzuleiten. Ein angepasstes Reden in und über die *Nation* wird zum Vollzug einer veränderten *Nation* (Beck 2012, 5).

Eine an sozialen Prozessen orientierte Sprachwissenschaft muss hier weiterdenken und die Deutung einer Sprache als standardisiertes festgeschriebenes Produkt einzelner autoritativer Sprecher*innen überwinden. Nur eine an der alltäglichen empirischen und kontextabhängigen Ausführung gebundene Sprachwissenschaft kann Sprache als Mediator[206] in den politischen Prozessen begreifen. So muss die Möglichkeit gegeben sein, sowohl Stabilität als auch Veränderbarkeit sprachlicher Praktiken und einen fluiden Sprachgebrauch als auch neue Sinngebungen von Sprache in der Analyse zu erkennen (Otsuji&Pennycook 2010, 252).[207]

Der sprachliche Essentialismus, in den linguistischen Ideologien Europas angelegt, wird in einer politisierten Sprachwissenschaft zurückgewiesen. Die meisten Studien greifen allerdings in der Analyse von Sprachprozessen vor allem aber in ihrer textuellen Praxis auf diese Ideologien zurück. Sprache wird in diesem Verständnis und in den Praktiken der Artefaktualisierung (Blommaert 2008) zu einer limitierten Sammlung von geordneter und unveränderbarer Gestalt, in Form von Grammatiken und Wörterbüchern veröffentlicht, die lokal und situational nicht weiter gebunden sind. In letzter Konsequenz bedeutet diese Durchsetzung der Bedeutungszuschreibung, dass eine Sprache erst dann existiert, wenn sie in einer tragbaren vom Kontext losgelösten Form festgeschrieben ist. Die Grammatiken werden so zum „Geburtszertifikat“ einer Sprache. Die Beschreibung der Sprachen auf dem afrikanischen Kontinent findet innerhalb dieses textuellen Diskurses und seiner induktiven Vor-Schreibung statt. Das Zusammenkommen von einem abstrakten Verständnis von Grammatik („Grammatik 1“)[208] und die Übertragung auf eine spezifische textuelle Form einer *Sprache* („Grammatik 2“) hat ganz reale sprachpolitische Konsequenzen (Blommaert 2008, 292). Wie alle anderen Artefakte ist auch dieses manipulier- und abgrenzbar wird. In der Aneignung (Mein Deutsch) verliert Sprache ihre Funktion als autonomes Objekt (vgl. Baumann&Briggs 2003, 8f., Blommaert 2008, 291-294).

In der Kolonisierung und Missionierung wurden diese ontho-epistemologischen Hegemonien zu einer unumkehrlichen universellen Geschichte, die in der Restrukturierung sprachlicher Praktiken und Deutungen bis heute ihre Wirkung entfalten: Sprache wird in dieser Universalisierung depolitisiert, während sie in der konstanten Reproduktion von Afrika als „das Andere“ wirkt (Heryanton 2007, 47 zitiert nach Pennycook&Makoni 2012, 439). Losgelöst von der Ausführung stabilisiert das Dispositiv auch die sprachlichen Deutungen der Akteure im kenianischen Kontext, die die

[206] “Re-Assembling language” (Beck forthcoming).

[207] Siehe hierzu auch Unger&Barakos (2016). Der Sammelband bringt Sprachpolitik und kritische Diskursanalyse aus diversen disziplinären und methodologischen Perspektiven zusammen und diskutiert die Zusammenhänge kritisch. Die empirischen Analysen legen den Einfluss der vielschichtigen und fluiden Prozesse auf soziale Veränderungen und in der Aufrechterhaltung von Macht und Ungleichheiten offen. Die Veröffentlichung verweist auf einen neuen Schwerpunkt in der Analyse von Sprachpolitiken, die eine längst überflüssige kritische Reflexion von Sprachideologien mit einbezieht.

[208] Zur Tradition der Disziplin „Afrikanistik“ und zur Unterscheidung von Grammatik 1 und Grammatik 2 siehe Blommaert 2008 (292).

hegemoniale Deutung einer-Sprache-einer-Nation-Ethnie übernehmen. Aus der abstrahierten Stabilisierung der exklusiven Verbindung von Sprache und *Nation* wird der koloniale Diskurs beständig rekonstruiert, der sich auch auf die Disziplin der Sprachwissenschaft auswirkt, die diese Verbindung einst etabliert hat: In der Artefaktualisierung verschwinden außerhalb der Verbindung liegende Praktiken aus dem Blickfeld und können fluide und heterogene Phänomene kaum fassen (e.g. Chimbutane 2012, Beck forthcoming; Baumann&Briggs 2003, 32).

Diese Essentialisierung wurde in der Analyse überwunden. In der Auseinandersetzung wurde Sprache Subjekt bedeutend, das in seiner Anwendung die Möglichkeit der Gruppen und ihrer Identifikationen reguliert, ohne dabei auf ein Objekt oder Symbol reduziert zu werden. Die Analyse bildet eben keinen im textuellen Aufbau verfassten stabilisierten grammatischen Überblick, sondern stellt die Variabilität des Kontextes ins Zentrum. Sprache wurde in ihrer eigentlich verwendeten, nicht idealisierten oder zementierten Form betrachtet und in ihrer Variabilität, Verhandelbarkeit und Kontextabhängigkeit beschreiben. Mit dem bewussten Verzicht auf einen grammatischen Rahmen der Beschreibung wird es ebenfalls notwendig, Methode und Theoretisierung offen zu legen. Das kodifizierte, textuelle und epistemische Genre, das die „Geburtsurkunde“ vieler Sprachen auf dem afrikanischen Kontinent bildet, wird in seinen Auswirkungen explizit und kritisch reflektiert. Die Empirie als Ausgang nehmend wurden die dynamischen Entwicklungen eines postkolonialen Kontextes in der Analyse zentriert, um darauf aufbauend die gültigen Episteme und ihre Auswirkungen zu diskutieren. Die Artefaktualisierung der Sprachen als stabile rigorose Abbilde und ihre Wirkmacht wurden offengelegt und mit ihrer sozialen Anwendung konfrontiert. In dieser Mittelbarkeit stellt die Studie die Essentialisierung von Sprache explizit in Frage (Blommaert 2008, 298- 305).

Die kritische Diskursanalyse eröffnet diesen Zugang, indem sie es ermöglicht, die Relevanz und politische Bedeutung von Sprache zu interpretieren (vgl. hierzu auch Wodak 2011/2015). In der Einbindung gesellschaftlicher Akteure, in der Aufrechterhaltung von Souveränität und Handlungsautonomie als auch in der Konstitution der (politischen) Gemeinschaft wird Sprache als Instrument und Medium genutzt (vgl. auch Wodak et al. 1998). Dabei ist Sprache nicht nur das zentrale Medium in der Konstitution und De-/Re-Produktion von Machtbeziehungen, sondern wird selbst zum Gegenstand und Subjekt der diskursiven Handlungen. Aus dieser Perspektive wird Sprache politisiert. Die Ausführungen haben gezeigt, dass Begriffe wie *Muttersprache* oder ethnolinguistische Gruppen dahinterliegende Annahmen über die Verknüpfung von Sprache und Gemeinschaften transportieren und daher ebenso wie die Praxis selbst zum Gegenstand der Analyse werden müssen. Zur objektiven Beschreibung in einer kritischen sozio-linguistischen Werkzeugkiste sind die Vorab-Annahmen unhinterfragt nicht brauchbar. Diese Politisierung von Sprache wurde in der Analyse daher um eine Politisierung der Sprachwissenschaft ergänzt.

Ebenso wie eine Diskussion über die Konstruktion von Klasse, Raum und Gender stattgefunden hat, müssen auch die Diskurse über Sprache und ihre hegemonialen Ideologien als solche aufgedeckt und diskutiert werden. Hier muss Sprache über seine Dispositive hinausgedacht werden: nicht als standardisierte stabile Varietät klar voneinander abgrenzbarer Einheiten, sondern in ihrer fluiden Anpassungsfähigkeit begriffen werden. Die Arbeit löst eine „Entpolitisierung“ der Sprachwissenschaft auf, indem sie ein besonderes Augenmerk auf die Subjektivität in der (Aus-)Nutzung von

Sprache in der Konstruktion der *Nation* legt. Die Dissertation entwirft diese Kritische Morphologie der kenianischen *Nation* und versteht Sprache als historisches und politisches Konstrukt, das abhängig von den Interessen der Interagierenden ganz unterschiedliche Bedeutung erhält. In der Analyse hat ein Perspektivwechsel stattgefunden, weg von Sprachen verstanden als klar voneinander abgrenzbare und unterscheidbare Einheiten hin zu Sprachformen und ihrer Anwendung unterschiedlicher multilingualer Ressourcen in alltäglicher Kommunikation, die sich weder stabil noch über sprachliche Grenzen hinaus undurchlässig zeigt. Gerade im Rückgriff auf diverse Ressourcen verstehen die Sprecher*innen Sprache nicht als klar voneinander abgrenzbar oder separierbare Einheiten. In der Anwendung entnehmen sie nicht bewusst einen Eintrag aus dem Register einer Sprache und ergänzen es mit einem Eintrag aus einer anderen Sprache. Sie greifen kreativ auf das ihnen zur Verfügung stehende Set an Einträgen zurück, ohne dabei die Unterscheidung explizit zu machen (siehe auch Otsuji&Pennycook 2010, 241- 246). Die heterogene Gesellschaft Kenias verlangt in ihrer Interaktion nach fluiden Praktiken, die die Grenzen zwischen den Interagierenden und ihren genutzten Varietäten, wenn notwendig abbauen, und dort aufrechterhalten, wo sie den Kommunikationszielen dienen.

Diese alltäglichen Praktiken der translingualen Aktivität oder auch das „queering“ (*) von sprachlichen Praktiken wurden zum Zentrum der Analyse. Die in der sprachlichen Praktik ausgedrückte Identität wird dann ebenfalls zu einer hybridisierenden, da sie sich in der Anwendung nicht auf eine spezifische Gruppe von Sprecher*innen beschränken lässt, sondern im Gegenteil genau diese Limitierung auflöst (vgl. Otsuji&Pennycook 2010, 245). Die Sprecher*innen sagen sich in ihren Handlungen von institutionalisierten Verbindungen von *Sprache*, *Ethnizität* und *Nation* los und verändern soziale Praktiken, diskursive Inhalte sowie Dispositive. Die Verknüpfung von „kenya - wakenya - kikenya“ lässt sich für den kenianischen wie für andere postkoloniale Settings nicht behaupten. Die Akteure wandern zwischen diesen fluiden Praktiken und institutionalisierten Deutungen, die in einer Kombination und Durchlässigkeit ihr Handeln bestimmen. Sie lösen immer mehr die hegemonialen Diskurse von Sprache als abgrenzendes Objekt und als standardisiertes Medium auf (Otsuji&Pennycook 2010, 246-252).

Die Arbeit diskutiert dabei nicht nur die kontextabhängige und soziale Funktion von Sprachen, sondern postuliert in der empiriebasierten Zentrierung postkolonialer Dynamiken auch die kritische Reflexion der Konzeptualisierung von Sprache als standardisierte abgrenzbare Einheit. Sprache ist nicht nur Instrument und Symbol in der Bewahrung von machtvollen Positionen, sondern wirkt autonom in der Reproduktion ihrer Abgrenzbarkeit und Stabilisierung. Die kritische Diskursanalyse ermöglicht es, diesen neutralen Status von Sprache in Frage zu stellen und den Blick auf ideologische Vorannahmen zu öffnen, die eine vermeintliche stabile Verbindung von Sprache und Nation sowie ihre politische Bedeutung transparent machen.

Vor diesem Hintergrund muss Sprache als Produkt gesellschaftlich-historischer Prozesse verstanden werden, die definieren, was Sprache ist und welche Wirkung sie in der Konstitution von Gruppen er-/ausfüllt. In diesem diskursiven Verständnis ist Sprache alles andere als neutral. Sprache wird zum Ausdruck internalisierter Annahmen über die *Nation*, Sprache und ihre Verbindung, um die Zugehörigkeit und den Ein- und Ausschluss bestimmter Sprecher*innen aus der Kommunikationsgemeinschaft (=Bewusstsein) zu regulieren. Wie die Analyse zeigt, erweist sich die Sprache der Politik als äußert

wirkmächtig. Diskurse zu und über Sprache müssen in diesen Kontexten als potentiell machtvolle Praktiken verstanden werden, die das komplexe politische Zusammenleben regulieren. Sprache beeinflusst nicht nur die Gesellschaft und konstruiert Gemeinschaften, sondern wird in der Umkehr auch von diesen geformt (vgl. Hamel 2008, 143). Sprache bedingt politisches Denken und Handeln und kann dies zum Vorteil der Sprechenden verändern. Diese sprachliche Steuerung der Politik manifestiert sich in der Beeinflussung von Wahlverhalten oder dem Ausschluss gesellschaftlicher Akteure aus den politischen Prozessen. Auch aus dieser Wirkungsmacht von Sprache ergibt sich die Notwendigkeit der Diskussion von sprachideologischen (Vor-)Annahmen. Um die gesellschaftliche Funktion von Sprache erfassen zu können, wird eine Politisierung der Disziplin notwendig, die die Annahmen der Neutralität und Stabilität des Untersuchungsgegenstandes Sprache kritisch reflektiert.

8 Literaturverzeichnis

Ahlzweig, Claus (1994). Muttersprache-Vaterland. Die deutsche Nation und ihre Sprache. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Ajulu, Rok (2002). Politicised Ethnicity, Competitive Politics and Conflict in Kenya: A Historical Perspective. *African Studies* 61/2, S. 251–268.

Albert Busch (2007). Der Diskurs: ein linguistischer Proteus und seine Erfassung – Methodologie und empirische Güterkriterien für die sprachwissenschaftliche Erfassung von Diskursen und ihrer lexikalischen Inventare. In: Warnke, Ingo H. (Hg.). *Diskurslinguistik nach Foucault. Theorie und Gegenstände*. Berlin: Walter de Gruyter, S. 141–164.

Alexander, Neville (1992). Language Planning from Below. In: Herbert, R.K. (Hg.). *Language and Society in Africa. The theory and practice of sociolinguistics.* Johannesburg: Witswatersrand University Press, S. 143-149.

Alexander, Neville (1999). English Unassailable but Unattainable: The Dilemma of Language Policy in South African Education. Paper given at the Annual Conference for Teachers of English, the University of Natal, Durban, 4 August 1999. < http://marxists.anu.edu.au/archive/alexander/1999-english-unassailable.pdf> zuletzt geprüft: 19.02.2017.

Anchimbe, Eric A. (2007). Introduction. Multilingualism, postcolonialism and linguistic identity: Towards a new vision of postcolonial spaces. In: Anchimbe, Eric A. (Hg.). *Linguistic Identity in Postcolonial Multilingual Spaces*. Cambridge: Cambridge Scholar Publishing.

Anderson, Benedict (1983). *Imagined Communities: Reflections on the Origin and Spread of Nationalism.* London: Verso.

Anderson, Benedict (1988). *Die Erfindung der Nation: zur Karriere eines erfolgreichen Konzepts.* Frankfurt am Main [u.a.]: Campus Verlag.

Anderson, David M. (2010). Majimboism: The Troubled History of an Idea. In: Branch, Daniel, Nic Cheeseman und Leigh Gardener (Hgg.). Our Turn to Eat. Politics in Kenya Since 1950. Münster: LIT, S. 23-53.

Andrews, Molly (2004). Counter narratives and the power to oppose. In: Bamberg, Michael und Molly Andrews (Hgg.). *Considering Counter-Narratives. Narrating, resisting, making sense*. Amsterdam. John Benjamin, S. 1-6.

Angermüller, Johannes (2007). Diskurs als Aussage und Äußerung – Die enunziative Dimension in den Diskurstheorien Michel Foucaults und Jaques Lacans. In: Warnke, Ingo (Hg.). *Diskurslinguistik nach Foucault. Theorie und Gegenstände*. Berlin: Walter de Gruyter, S. 53–80.

Angermüller, Johannes und Silke van Dyk (2010). *Diskursanalyse meets Gouvernementalitätsforschung. Perspektiven auf das Verhältnis von Subjekt, Sprache, Macht und Wissen*. Frankfurt am Main, New York: campus.

Anthonissen, Christine (2009). Considering the Violence of Voicelessness: Censorship and Self-censorship Related to the South African TRC Process. In Wodak, Ruth und Gertaud

Auer Borea (Hgg.). *Justice and Memory. Confronting traumatic pasts. An international comparison*. Wien: Passagen Verlag, S. 97–122.

Arero, Hassan W. (2007): Coming to Kenya: Imagining and Perceiving a Nation among the Borana of Kenya. *Journal of Eastern African Studies* 1, no 2, S. 292-304.

Aristoteles (1973). *Politik*. übers. von O. Gigon, München: dtv.

Ashcroft, Bill, Gareth Griffiths und Helen Tiffin (2002). *The Empire Writes Back: Theory and Practice in Post-Colonial Literature.* New York: Routledge.

Ashcroft, Bill, Gareth Griffiths und Helen Tiffin (2007). *Post-Colonial Studies. The Key Concepts*. Oxon: Routledge.

Ashton, Ethel A. (1966) [1944]. *Swahili Grammar. Including Intonation*. London: Longmans.

Askew, Kelly (2002). *Performing the Nation: Swahili Music and Cultural Politics in Tanzania*. Chicago: The University of Chicago Press.

Assmann, Aleida (2009). From Collective Violence to a Common Future: Four Models for Dealing with a Traumatic Past. In: Wodak, Ruth und Gertaud Auer Borea (Hgg.). *Justice and Memory. Confronting traumatic pasts. An international comparison*. Wien: Passagen Verlag, S. 31–48.

Auer, 2005: A post script. Code-switching and social identity. *Journal of Pragmatics* 37, 403-410.

Bacon, Francis 2011 [1860). Novum Organum. In: Spedding, James, Robert Leslie Ellis und Douglas Denon Heath (Hgg.). *The Works of Francis Bacon*. Cambridge: Cambridge University Press.

Bailey, Jim (1993). *Kenya: The national epic*. Nairobi: Kenway Publications.

Balaton-Chrimes, Samantha (2015). *Ethnicity, Democracy and Citizenship in Africa. Political Marginalisation of Kenya's Nubians*. Surrey: Ashgate.

Balibar, Etienne (1992). Die Nation-Form: Geschichte und Ideologie. In: Balibar, Etienne und Immanuel Wallerstein (Hgg.). *Rasse Klasse Nation. Ambivalente Identitäten*. Hamburg [u.a.]: Argument-Verlag, S. 107–130.

Bamberg, Michael (2004). Considering counter narratives. In: Bamberg, Michael und Molly Andrews (Hgg.). *Considering Counter-Narratives. Narrating, resisting, making sense*. Amsterdam. John Benjamin, S. 351-372.

Bamgbose, Ayo (2010). *Language and Exclusion. The Consequences of Language Policies in Africa*. Berlin: LIT Verlag.

Barakos, Elisabeth, und Johann W. Unger (2016). Introduction: Why are discursive approaches to language policy necessary?. In: Barakos, Elisabeth und Johann W. Unger (Hgg.). *Discursive Approaches to Language Policy*. London: Palgrave Macmillan, S. 1-9.

Bates, Robert H. (1974). Ethnie Competition and Modernization in Contemporary Africa. *Comparative Political Studies* 6/4, S. 457-484.

Bauman, Richard und Charles Briggs (2003). *Voices of Modernity. Linguistic Ideologies and the Politics of Inequality*. Cambridge, New York: Cambridge University Press.

Baumann, Richard und Charles L. Briggs (1990). Poetics and Performance as Critical Perspectives on Language and Social Life. *Annual Review of Anthropology* 19, S. 59–88.

Baumann, Richard und Charles L. Briggs (2003). *Voices of Modernity. Language Ideologies and the Politics of Inequality*. Cambridge: Cambridge University Press.

Bayart, Jean-Francois (2009) [1956]. *The State in Africa: The Politics of the Belly*. New York: Wiley.

Beck, Rose Marie (2012). Stadtsprachen in Afrika. In: Bierschenk, Thomas und Eva Spies (Hgg.). *50 Jahre Unabhängigkeit in Afrika - Kontinuitäten, Brüche, Perspektiven*. Köln: Rüdiger Köpper Verlag, S. 1–26.

Beck, Rose Marie (2015). Sheng: an urban variety of Swahili in Kenya. In: Nassenstein, Nico und Andrea Hollington (Hgg.), *Youth Languages and Urban Languages in Africa*. Berlin, New York, Amsterdam: Mouton de Gruyter, S. 51-79.

Beck, Rose Marie (forthcoming). Language as Apparatus: Ethnic, National, and Global Languages and the Invention of Africa.

Becker-Mrotzek, Michael und Christoph Meier (2002). Arbeitsweisen und Standardverfahren der Angewandten Diskursforschung. In: Brünner, Gisela, Reinhard Fiehler und Walther Kindt (Hgg.): *Angewandte Diskursforschung. Band 1: Grundlagen und Beispielanalysen*. Radolfzell: Verlag für Gesprächsforschung, S. 18–45.

Becker-Mrotzek, Michael und Christoph Meier (2002). Arbeitsweisen und Standardverfahren der angewandten Diskursforschung. In: Brünner, Gisela, Reinhard Fiehler und Walter Kindt (Hgg.). *Angewandte Diskursforschung: Grundlagen und Beispielanalysen*. Radolfzell: Verlag für Gesprächsforschung, S. 18–45.

Beecher Report (1949). < http://www.thecrimson.com/article/1966/2/7/excerpts-from-the-beecher-report-pit/> zuletzt geprüft am: 18.02.2017

Berger, Peter und Thomas Luckmann (2013) [1966]. *Gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit: eine Theorie der Wissenssoziologie.* Frankfurt am Main: Fischer-Taschenbuch-Verlag.

Bergmann, Jörg R. (2010): Ethnomethodologie. In: Flick, Uwe, Ernst von Kardorff und Ines Steinke (Hgg.): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Reinbeck: Rowohlt.

Bergmann, Jörg R. (2010). Harold Garfinkel und Harvey Sacks. In: Flick, Uwe, Ernst von Kardorff und Ines Steinke (Hgg.). *Qualitative Forschung*. Ein Handbuch. Reinbeck: Rowohlt, S. 51–62.

Bergmann, Jörg R. (2010). Konversationsanalyse. In: Flick, Uwe, Ernst von Kardorff und Ines Steinke (Hgg.). *Qualitative Forschung*. Ein Handbuch. Reinbeck: Rowohlt, S. 524–537.

Berking, Helmuth (2013). StadtGesellschaft. Zur Kontroverse um die Eigenlogik der Städte. *Leviathan: Berliner Zeitschrift für Sozialwissenschaft* 2/2013, S. 224-237.

Bhabha, Homi (1994). *The Location of Culture*. London: Routledge

Bierschenk, Thomas und Eva Spies (2012). *50 Jahre Unabhängigkeit in Afrika - Kontinuitäten, Brüche, Perspektiven.* Köln: Rüdiger Köpper Verlag.

Billig, Martin (1995). *Banal Nationalism*. London: SAGE Publications.

Binder, Beate, Wolfgang Kaschuba und Peter Niedermüller (2001). Inszenierung des Nationalen. - einige einleitende Bemerkungen. In: Binder, Beate, Wolfgang Kaschuba und Peter Niedermüller (Hgg.). *Die Inszenierung des Nationalen. Geschichte, Kultur und die Politik der Identitäten am Ende des 20. Jahrhunderts*. Köln: Böhlau Verlag, S. 7–18.

Blackledge, Adrian (2012). Discourse and Power. In: Gee, James Paul und Michael Handford (Hgg.). *The Routledge Handbook of Discourse Analysis*. London, S. 616–627.

Blommaert, Jan (2005). *Discourse. A Critical Introduction*. Cambridge: Cambridge University Press.

Blommaert, Jan (2008). Artefactual ideologies and the textual production of African languages. *Language & Communication* 28, S. 291–307.

Blommaert, Jan (2011). Language and Superdiversity. In: *Diversities* 13 (2).

Blum-Kulka, Shoshana (2005). Rethinking Genre: Discursive Events as a Social Interactional Phenomenon. In: Fitch, Kristine und Robert E. Sanders (Hgg.). *Handbook of Language and Social Interaction*. Mahwah, New Jersey, London: LEA Publishers, S. 275–300.

Böhm, Andreas (2010). Theoretisches Codieren: Textanalyse in der Grounded Theory. In: Flick, Uwe, Ernst von Kardorff und Ines Steinke (Hgg.). *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Reinbeck: Rowohlt, S. 475–484.

Böhm, Manuela (2011). *Nach dem linguistic turn. Sprachwissenschaft im Wandel*. Duisburg: Universitätsverlag Rhein-Ruhr.

Böhm, Michael Anton (2003). *Deutsch in Afrika. Die Stellung der deutschen Sprache in Afrika vor dem Hintergrund der bildungs- und sprachpolitischen Gegebenheiten sowie der deutschen Auswärtigen Kulturpolitik*. Frankfurt am M.: Peter Lang.

Bohnsack, Ralf (1999). *Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden*. Stuttgart: UTB GmbH.

Bohnsack, Ralf (2010a). *Das Gruppendiskussionsverfahren in der Forschungspraxis*. Opladen [u.a.]: Budrich.

Bohnsack, Ralf (2010b). Gruppendiskussion. In: Flick, Uwe, Ernst von Kardorff und Ines Steinke (Hgg.). *Qualitative Forschung*. Ein Handbuch. Reinbeck: Rowohlt, S. 369–383.

Bosire, Mokaya (2006). Hybrid Languages: The Case of Sheng. In: Arasanyin, Oloba und Michael A. Pemberton (Hgg.). Selected Proceedings of the 36th Annual Conference on African Linguistics, S. 185-193. <http://www.lingref.com/cpp/acal/36/paper1423.pdf> zuletzt geprüft: 20.02.2017.

Bourdieu, Pierre (1977). Symbolic Power. *Annales* 32, S. 405-411.

Bourdieu, Pierre (1983). Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Reinhard Kreckel (Hg.). *Soziale Ungleichheiten« (Soziale Welt Sonderband 2).* Göttingen: Schwartz, S. 183-198.

Bourdieu, Pierre (1990). *Was heißt sprechen? Die Ökonomie des sprachlichen Tausches*. Wien: Braumüller.

Bourdieu, Pierre 2009 [1972]. *Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabylischen Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Branch, Daniel und Nic Cheeseman (2010). Introduction: Our Turn to Eat. In: Branch, Daniel, Nic Cheeseman, Leigh Gardener (Hgg.). *Our Turn to Eat. Politics in Kenya Since 1950*. Münster: LIT, S. 1-22.

Branch, Daniel und Nic Cheeseman (2010). Conclusion: The Failure of Nation-building and the Kenyan Crisis. In: Branch, Daniel, Nic Cheeseman, Leigh Gardener (Hgg.). *Our Turn to Eat. Politics in Kenya Since 1950*. Münster: LIT, S. 1-22.

Branch, Daniel, Nic Cheeseman, Leigh Gardener (2010). *Our Turn to Eat. Politics in Kenya Since 1950*. Münster: LIT.

Bratton, Michael und Mwangi S. Kimenyi (2008). Voting in Kenya: Putting Ethnicity in Perspective. Journal of Eastern African Studies 2/2, S. 272-289.

Bratton, Michael, Ravi Bhavnani und Tse-Hsin Chen (2012). Voting intentions in Africa: ethnic, economic or partisan? *Commonwealth & Comparative Politics* 50/1, S. 27–52.

Brede, Rüdiger (1985). *Aussage und Discours. Untersuchungen zur Discours Theorie bei Michel Foucault*. Frankfurt am Main: Verlag Peter Lang.

Briggs, Charles L. (1996). The Politics of Discursive Authority in Research on the "Invention of Tradition". *Cultural Anthropology* 11/4, S. 435–469.

Brown, Gillian and George Yule (1983). *Discourse Analysis*. Cambridge [u.a.]: Cambridge Univ. Press.

Brubaker, Rogers (2009). Ethnicity, Race and Nationalism. *The Annual Review of Sociology* 35, S. 21-42.

Brubaker, Rogers (2000). Beyond “identity”. *Theory and Society* 29/1, S. 1-47.

Bude, Heinz (2010). Die Kunst der Interpretation. In: Flick, Uwe, Ernst von Kardorff und Ines Steinke (Hgg.). *Qualitative Forschung*. Ein Handbuch. Reinbeck: Rowohlt,

Bührmann, Andrea D., Werner Schneider (2010). Die Dispositivanalyse als Forschungsperspektive. Begrifflich-konzeptionelle Überlegungen zur Analyse gouvernementaler Taktiken und Technologien. In: Angermüller, Johannes und Silke van Dyk (Hgg.). *Diskursanalyse meets Gouvernementalitätsforschung. Perspektiven auf das Verhältnis von Subjekt, Sprache, Macht und Wissen*. Frankfurt am Main, New York: campus, S. 261–288.

Business Daily (April 2013). Uhuru joins Africa’s top 10 tweeting politicians. <http://www.businessdailyafrica.com/Tech-savvy-Uhuru-joins-list-of-tweeting-politicians/1248928-1738480-dtx28p/index.html> zuletzt geprüft: 22.02.2017.

Carrier, Neil und Hassan H. Kochore (2014). Navigating ethnicity and electoral politics in northern Kenya. The case of the 2013 election. Journal of Eastern African Studies 8/1, S. 135-152.

Cheeseman, Nic (2008). The Kenyan Elections of 2007: An Introduction. *Journal of Eastern African Studies* 2/2, S. 166–184.

Cheeseman, Nic, Gabrielle Lynch und Justin Willis (2014). Democracy and its discontents: understanding Kenya’s 2013 elections. *Journal of Eastern African Studies* 8/1, S. 2-24.

Chilton, Paul A. (2005). Missing links in mainstream CDA: Modules, blends and the critical instinct. In: Wodak, Ruth und Paul Chilton (Hgg.). *A New Agenda in (Critical) Discourse Analysis. Theory, Methodology and Interdisciplinarity*, S. 19-53.

Chilton, Paul A. (2008). Political Terminology. In: Wodak, Ruth und Veronika Keller (Hgg.). *Handbook of Communication in the Public Sphere*. Berlin: Mouton de Gruyter, S. 217-242.

Chimbutane, Feliciano (2012). Multilingualism in education in post-colonial contexts: a special focus on sub-Saharan Africa. In: Martin-Jones, Marilyn, Adrian Blackledge und Angela Creese (Hgg.). *The Routledge Handbook of Multilingualism.* London & New York: Routledge, 167-183.

Cillia, Rudolf de, Martin Reisigl und Ruth Wodak (1999). The Discursive Construction of national identities. *Discourse and Society* 10/2, S. 149-173.

Cillia, Rudolf de, Monika Gruber, Michal Krzyżanowski und Florian Menz (2010). Diskurs, Politik, Identität. Discourse, Politics, Identity. Festschrift für Ruth Wodak. Tübingen: Stauffenburg Verlag.

Cohen, Ronald und John Middelton (1970). *From Tribe to Nation*. Scranton: Chander Publishing.

Comaroff, Jean und John L. Comaroff (2012). Theory from the South: Or, how Euro-America is Evolving Toward Africa. *Anthropological Forum A Journal of Social Anthropology and Comparative Sociology* 22/ 2, S. 113-131.

Coulmas, Florian (1985). *Sprache und Staat. Studien zur Sprachplanung*. Berlin: de Gruyter.

Daily Nation 2013. <http://www.*nation*.co.ke/Features/buzz/Too+many+Sheng+politicians+but+no+youth+agenda+/-/441236/1400228/-/mrh4dtz/-/index.html>zuletzt geprüft am 18.02.2017.

Davies, Catherine (1996). National Feminism in Cuba: The Elaboration of a Counter-Discourse, 1900-1935. *The Modern Language Review*. Vol. 91/ 1, S.107-123.

Denzin, Norman K. (2010). Symbolischer Interaktionismus. In: Flick, Uwe, Ernst von Kardorff und Ines Steinke (Hgg.). *Qualitative Forschung*. Ein Handbuch. Reinbeck: Rowohlt, S. 136–149.

Deppermann, Arnulf (2001). *Gespräche Analysieren. Eine Einführung. Qualitative Sozialforschung 3*. Opladen: Leske und Budrich.

Dieckmann, Walther (1969). Sprach*e in der Politik. Einführung in die Pragmatik und Semantik der politischen Sprache*. Heidelberg: C. Winter Universitätsverlag.

Dieckmann, Walther (1975). Sp*rache in der Politik. Einführung in die Pragmatik und Semantik der politischen Sprache*. Heidelberg: C. Winter Universitätsverlag.

Dieckmann, Walther (1980). Sprachlenkung/Sprachkritik. In: Althaus, Hans Peter, Helmut Henne und Herbert E. Wiegand (Hgg.). *Lexikon der Germanistischen Linguistik*. Tübingen: Niemeyer, S. 505-518.

Dörner, Andreas (2001). *Politainment - das Zusammenspiel von Politik und Unterhaltungskultur*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

Dreesen, Philipp (2010). Staatsziel „Deutsch“. Die deutsche Sprache im Grundgesetz aus verfassungspolitischer Perspektive. *Aptum. Zeitschrift für Sprachkritik und Sprachkultur* 6/1, S. 37-54.

Dreesen, Philipp (2010). Zwischen herrschendem Diskurs und Gegendiskurs: Nicht-explizite Widerstandsaussagen in der DDR. Drei Thesen zur Diskurslinguistik. In: Lipczuk, Ryszard (Hg.): *Diskurslinguistik - Systemlinguistik: Theorien - Texte – Fallstudien*. Hamburg: Kovač, S. 133-142.

Eberle, Thomas S. (1997). Ethnomethodologische Konversationsanalyse. In: Hitzler, Ronald und Anne Honer (Hgg.). *Sozialwissenschaftliche Hermeneutik*. Opladen: Leske und Budrich, S. 245–280.

Eckert, Andreas (2011). Nation, Staat und Ethnizität in Afrika im 20. Jahrhundert. In: Sonderegger, Arno (Hg.). *Afrika im 20. Jahrhundert. Geschichte und Gesellschaft*. Wien: Promedia, S. 40–59.

Ehlich, Konrad & Lambert, Sabine (2008). *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache 2007. Die Macht der Sprache. Mehrsprachigkeit - Sprachenpolitik - Sprachbildung*. München: Iudicium Verlag.

Election Dispatch 2 (2012). *Social Identities and Political Mobilization: The Case of Kenya in the run-up to 2013 General Elections*. Nairobi. African Research and Resource Forum (ARRF).

Engel, Jakob und Ruth Wodak (2012). ‘Calculated Ambivalence’ and Holocaust Denial in Austria. In: Wodak, Ruth und J. E. Richardson (Hgg.). *Analysing Fascist Discourse: European Fascism in Talk and Text*. London: Routledge, S. 73-96.

Erfurt, Jürgen (2010). DFG-Projekt: Sprachliche Dynamik in multiethnischen Nationalstaat. Fallstudie Moldova. Unter Mitarbeit von Dr. Vasile Dumbrava, Institut für Romanische Sprachen und Literaturen, Goethe-Universität Frankfurt/M. und Moldova Institut Leipzig.

Errington, Joseph (2008). *Linguistics in a Colonial World. A Story of Language, Meaning, and Power*. Malden & Cambridge: Blackwell.

Fairclough, Norman (1992). *Discourse and Social Change*. Cambridge [u.a.]: Polity Press.

Fairclough, Norman (2005). Critical Discourse Analysis in Transdisciplinary Research. In Wodak, Ruth, Paul Chilton (Hgg.). A *New Agenda in (Critical) Discourse Analysis. Theory, methodology and interdisciplinarity.* Amsterdam: John Benjamins Publishing Company, S. 53–70.

Fairclough, Norman (2007). Introduction. In: Fairclough, Norman, Guiseppina Cortese, Partrizia Ardizzone (Hgg.). *Discourse and Contemporary Social Change*. Bern: Peter Lang, S. 9–21.

Fairclough, Norman (2007). The Contribution of Discourse Analysis to Research on Social Change. In: Fairclough, Norman, Guiseppina Cortese, Partrizia Ardizzone (Hgg.). *Discourse and Contemporary Social Change*. Bern: Peter Lang, S. 22–47.

Fairclough, Norman (2012). Critical Discourse Analysis. In: Gee, James Paul und Michael Handford (Hgg.). *The Routledge Handbook of Discourse Analysis*. London, S. 9–20.

Fairclough, Norman und Isabela Fairclough (2010). Argumentation Analysis in CDA. Analysing Practical Reasoning in Political Discourse. In: Cillia, Rudolf, Monika Gruber, Michal

Krzyżanowski und Florian Menz (Hgg.). *Diskurs, Politik, Identität. Discourse, Politics, Identity. Festschrift für Ruth Wodak.* Tübingen: Stauffenburg Verlag, S. 59–70.

Fardon, Richard und Graham Furniss (1994). Introduction. Frontiers and Boundaries - African Languages as Political Environment. In: Fardon, Richard und Graham Furniss (Hgg.). *African Languages, Development and the State*. London: Routledge, S. 1–29.

Fardon, Richard und Graham Furniss (1994). Preface. In: Fardon, Richard und Graham Furniss (Hg.). *African Languages, Development and the State*. London: Routledge, S. ix–xi.

Fauconnier, G. & Turner, M. (1996). Blending as a Central Process of Grammar. In: Goldberg, A. (Hg.). *Conceptual Structure, Discourse, and Language*. Stanford: CSLI Publications, S. 113-129.

Faulstich, Katja (2007). Die deutsche Sprachnation. Zur Entstehung kultureller Identität im deutschsprachigen Sprachnormierungsdiskurs des 18. Jahrhunderts. In: Warnke, Ingo (Hg.). *Diskurslinguistik nach Foucault. Theorie und Gegenstände*. Berlin: Walter de Gruyter, S. 247–272.

Fichte, Johann Gottlieb (1978) [1808]. *Reden an die deutsche Nation*. Hamburg: Meiner Philosophische Bibliothek.

Fischer, Steven Roger (1999). *A History of Language*. London: Reaktion Books.

Fishman, Joshua (1976). Foreword. In: O'Barr, William M. und Jean F. O'Barr (Hgg.). *Language and Politics. Contributions to the Sociology of Language*. The Hague, Paris: Mouton, S. 1–3.

Fitch, Kristine und Robert E. Sanders (2005). *Handbook of Language and Social Interaction*. Mahwah, New Jersey, London: LEA Publishers.

Flick, Uwe (2010): Design und Prozess qualitativer Forschung. In: Flick, Uwe, Ernst von Kardorff und Ines Steinke (Hgg.). *Qualitative Forschung*. Ein Handbuch. Reinbeck: Rowohlt, S. 252–264.

Flick, Uwe, Ernst von Kardorff und Ines Steinke (2010). *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Reinbeck: Rowohlt.

Foucault, Michel (1972). *The Archaeology of Knowledge. And the Discourse on Language*. New York: Pantheon Books.

Foucault, Michel (1973). *Archäologie des Wissens*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Foucault, Michel (1983). On the Genealogy of Ethics. In: Foucault, Michel, Hubert L. Dreyfus und Paul Rabinow (Hgg). *Beyond Structuralism and Hermeneutics*. Chicago: University of Chicago Press, S. 229-253.

Foucault, Michel (1984). The Orders of Discourse. In: Shapiro, Michael J. (Hg.). *Language and Politics*. Oxford: Blackwell, S. 108-38.

Foucault, Michel (1991). *Die Ordnung des Diskurses*. Frankfurt am Main: Fischer.

Foucault, Michel (1993). Technologien des Selbst. In: Foucault, Michel, Rux Martin, Luther H. Martin, Gutman u. P. H. Hutton. *Technologien des Selbst*. Frankfurt: S. Fischer.

Foucault, Michel (1996). What is Critique?. In: Schmidt, J. (Hg.). *What is Enlightenment? Eighteenth-Century Answers and Twentieth-Century Questions*. Berkeley: University of California Press, S. 382-398.

Foucault, Michel (2003). *Dits et Ecrits: Band III*. 1976–1979. Frankfurt: Suhrkamp.

Foucault, Michel (2005). Gespräch mit Ducio Trombadori. In: Foucault, Michel. D*its et Écrits. Schriften, Bd. 4*, Frankfurt: suhrkamp, S. 51-119.

Foucault, Michel (2007). *Ästhetik der Existenz. Schriften zur Lebenskunst*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Foucault, Michel (2009). *Hermeneutik des Subjekts. Vorlesungen am Collège de France 1981/82*. Frankfurt: Suhrkamp Verlag.

Frykman, Jonas (2001). Zur Informalisierung nationaler Idenität. In: Binder, Beate, Wolfgang Kaschuba und Peter Niedermüller (Hgg.). *Die Inszenierung des Nationalen. Geschichte, Kultur und die Politik der Identitäten am Ende des 20. Jahrhunderts*. Köln: Böhlau Verlag, S. 86–104.

Gardt, Andreas (2000). Na*tion und Sprache. Die Diskussion ihres Verhältnisses in Geschichte und Gegenwart*. Berlin, New York: Walter de Gruyter.

Gardt, Andreas (2007). *Diskursanalyse –. Aktueller theoretischer Ort und methodische Möglichkeiten*. In: Warnke, Ingo H. (Hg.). Diskurslinguistik nach Foucault. Theorie und Gegenstände. Berlin: Walter de Gruyter, S. 27–52.

Garfinkel, Harold (2010) [1967]. *Studies in Ethnomethodology.* Cambridge [u.a.]: Polity Press.

Gee, James Paul (2011). *An Introduction to Discourse Analysis*. New York, London: Routledge.

Gee, James Paul (2011). *How to do discourse analysis. A Toolkit*. London: Routledge.

Gee, James Paul und Michael Handford (2012). *The Routledge Handbook of Discourse Analysis.* London: Routledge.

Geertz, Clifford (1973). The Integrative Revolution. Primordial Sentiments and Civil Politics in the New States. In: Geertz, Clifford. *The Interpretations of Cultures*. New York: Harper, S. 255-310.

Geertz, Clifford (1987). *Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme.* Frankfurt: Suhrkamp.

Ghai, Yash Pal und Jill Cottrell Ghai (2011). *Kenya's Constitution. An Instrument for Change*. Nairobi.

Ghai, Yash Pal und Jill Cottrell Ghai (2013). *Ethnicity, Nationhood and Pluralism: Kenyan Perspectives*. Ottawa, Nairobi: Global Center for Pluralism, Katiba Institute.

Girnth, Heiko (2002). *Sprache und Sprachverwendung in der Politik. Eine Einführung in die linguistische Analyse öffentlich-politischer Kommunikation*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag.

Girtler, Roland (1992). *Methoden der qualitativen Sozialforschung. Anleitung zur Feldarbeit*. Wien: Böhlau.

Githinji, Peter (2006). Bazes and Their Shibboleths: Lexical Variation and Sheng Speakers' Identity in Nairobi. *Nordic Journal of African Studies* 15/4, S. 443–472.

Githiora, Chege (2002). Sheng: Peer Language, Swahili Dialect or Emerging Creole? *Journal of African Cultural Studies* Vol. 15/2, S. 159-181.

Gladwin. Thomas und William Sturtevant (1962). *Anthropology and Human Behaviour*. Washington: The Anthropology Society of Washington.

Glaser, Barney G. und Anselm Strauss (2010) [1967]. *Grounded theory. Strategien qualitativer Forschung*. Bern: Huber.

Gluckman, Max (1961). Ethnographic Data in British Social Anthropology. *The Sociologic Review* 9/1, S. 5-17.

Gluckmann, Max (1960). Tribalism in Modern British Central Africa. *Cahiers d'Études Africaines* 1, S. 55-70.

Glynos, Jason, David Howarth, Aletta Speed und Norval Ewen (2009). Discourse Analysis. Varieties and Methods. *ESRC National Centre for Research Methods Review Paper* (NCRM/014). <http://eprints.ncrm.ac.uk/796/1/discourse_analysis_NCRM_014.pdf> zuletzt geprüft: 15.12.2017.

Goffman Erving (1959). *The presentation of self in everyday life*. Doubleday: Anchor Books.

Goffman, Erving (1986). *Frame Analysis: An Essay on the Organization of Experience*. New York: Harper&Row.

Gorman, T.P. (1974). The Development of Language Policy in Kenya with Particular Reference to the Educational System. In: Whiteley, Wilfred (Hg.). *Language in Kenya*. Nairobi: Oxford University Pres, S. 397-454.

Grünert, Horst (1983). Politische Geschichte und Sprachgeschichte. Überlegungen zum Zusammenhang von Politik und Sprachgebrauch. *Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht*, 14/ 52, S. 43-58.

Gugler, Josef (1975). Particularism in Sub-Saharian Africa: 'Tribalism in Town'. *Canadian Review of Sociology and Anthropology* 12, S. 303-3015.

Gumperz, John J. und Jenny Cook-Gumperz (2005). Making Space for Bilingual Communicative Practice. *Intercultural Pragmatics* 2/1, S. 1–23.

Gumperz, John Joseph (1997). *Language and Social Identity*. Cambridge [u.a.]: Cambridge Univ. Press.

Gumperz, John Joseph und Jenny Cook-Gumperz, Jenny (1997). Introduction. Language and Communication of Social Identity. In: Gumperz, John Joseph (Hg.). *Language and Social Identity*. Cambridge [u.a.]: Cambridge Univ. Press, S. 1–21.

Habermas, Jürgen (1993). *Strukturwandel der Öffentlichkeit : Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*. Frankfurt am Main : Suhrkamp.

Halbwachs, Maurice (1985). *Das Gedächtnis und seine sozialen Beziehungen*. Frankfurt: Suhrkamp.

Hall, Stuart (1994). *Rassismus und kulturelle Identität*. Hamburg: Argument-Verl.

Hall, Stuart (1996). The Question of Cultural Identity. In: Stuart, Hall, David Held, Don Hubert und Kenneth Thompson (Hgg.). *Modernity. An Introduction to Modern Societies*. New Jersey: Wiley-Blackwell, S. 596-623.

Hamel, Rainer Enrique (2008). Sprachimperien, Sprachimperialismus und die Zukunft der Sprachenvielfalt. In: Ehlich, Konrad und Sabine Lambert (Hgg.). *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache 2007. Die Macht der Sprache. Mehrsprachigkeit - Sprachenpolitik - Sprachbildung*. München: Iudicium Verlag, S. 141–172.

Have, Paul ten (1999). *Doing Conversation Analysis. A practical Guide*. London: SAGE Publications.

Have, Paul ten (2007). *Doing Conversation Analysis. London*: SAGE Publications.

Heine, Bernd (1980). *The Non Bantu Languages of Kenya*. Berlin: Dietrich Reimer Verlag.

Heine, Bernd und Mechthild Reh (1984). *Grammaticalization and reanalysis in African languages*. Tübingen: Buske.

Herder, Johann Gottfried (2015) [1770]. *Abhandlung über den Ursprung der Sprache*. Frankfurt am Main: Reclam.

Heringer, Hans-Jürgen (1990). *Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort. Politik, Sprache, Moral*. München: C.H. Beck Verlag,.

Hiermansperger, Petra und Sabine Greindl (2012). Durchführung qualitativer Interviews und Auswertung http://wdl.wzw.tum.de/forschung/publikationen/download/Qualitative_Interviews_und_Auswertung.pdf> zuletzt geprüft: 15.02.2017.

Hildenbrand, Bruno (2010). Anselm Strauss. In: Flick, Uwe, Ernst von Kardorff und Ines Steinke (Hgg.). *Qualitative Forschung*. Ein Handbuch. Reinbeck: Rowohlt, S. 32–42.

Hitzler, Ronald und Anne Honer (1997). *Sozialwissenschaftliche Hermeneutik.* Opladen: Leske und Budrich.

Hitzler, Ronald und Thomas S. Eberle (2010). Phänomenologische Lebensweltanalyse In: Flick, Uwe, Ernst von Kardorff und Ines Steinke (Hgg.). *Qualitative Forschung*. Ein Handbuch. Reinbeck: Rowohlt, S. 109–117.

Holly, Werner (2008). The tabloidization of political communication in the public sphere. In: Wodak, Ruth und Veronika Keller (Hgg.). *Handbook of Communication in the Public Sphere*. Berlin: Mouton de Gruyter, S. 317–341.

Honer, Anne (2010). Lebensweltanalysen in der Ethnographie. In: Flick, Uwe, Ernst von Kardorff und Ines Steinke (Hgg.). Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbeck: Rowohlt, S. 194–203.

Hook, Derek (2001). Discourse, knowledge, materiality, history: Foucault and discourse analysis. *Theory and Psychology* 11/4, S. 521-547.

Hornscheidt, lan (2012). Feministische W_orte: ein Lern-, Denk- und Handlungsbuch zu Sprache und Diskriminierung, Gender Studies und feministischer Linguistik. Frankfurt a. M.: Brandes & Apsel.

Humboldt, Wilhelm von (1986) [1820]. *Schriften zur Sprache*. Frankfurt: Reclam.

Hutchby, Ian und Rabong Wooffitt (1998). *Conversation Analysis. Principles, Practices and Application*. Malden: Blackwell Publishing.

Hymes, Dell (1962). The Ethnography of Speaking. In: Gladwin, Thomas und Walther Sturtevant (Hgg.). *Anthropology and Human Behaviou*r. Washington: The Anthropology Society of Washington, S. 13–53.

Hymes, Dell (1972). On Communicative Competence. In: Pride, J.B. und Janet Holmes (Hgg.). *Sociolinguistics: Selected Readings*. Harmondsworth: Penguin, S. 269–293.

Irvine, Judith T. und Susan Gal (2000). Language Ideology and Linguistic Differentiation. In: Kroskrity, P.V. (Hg.). *Regimes of language: Ideologies, polities, and identities*. Santa Fe: School of American Research Press, S. 35-84.

Ismail, Jamal Abdi und James Deane (2008). The 2007 General Election in Kenya and Its Aftermath. The Role of Local Language Media. *The International Journal of Press/Politics* 13/3, S. 319-327.

Jäger, Sigfried und Jens Zimmermann (2010). *Lexikon Kritische Diskursanalyse. Eine Werkzeugkiste*. Münster: UNRAST.

Jamal, Abdi Ismail and James Deane (2008). The 2007 General Election in Kenya and Its Aftermath: The Role of Local Language Media. *The International Journal of Press/Politics*. Volume: 13/3, S. 319-327.

Jaspers, Jürgen (2012). Interactional Sociolinguistics and Discourse Analysis. In: Gee, James Paul und Michael Handford (Hgg.). *The Routledge Handbook of Discourse Analysis*. London: Routledge, S. 135–146.

Jefferson, Gail (1992). *Harvey Sacks. Lectures on Conversation. I and II*. Oxford: Blackwell Publishing.

Johnson, Sally und Tommaso M. Milani (2010). *Language Ideologies and Media Discourse Texts, Practices, Politics*. London: Bloomsbury

Kammler, Clemens, Rolf Parr, Rolf und Ulrich J. Schneider (2008). *Foucault Handbuch. Leben - Werk - Wirkung. S*tuttgart: Verlag J.B. Metzler.

Kanyinga, Karuti (2009). The legacy of the white highlands: Land rights, ethnicity and the post-2007 election violence in Kenya. *Journal of Contemporary African Studies* 27/3, S. 325–344.

Kaschuba, Wolfgang (2001). Geschichtspolitik und Identitätspolitik. Nationale und ethnische Diskurse im Vergleich. In: Binder, Beate, Wolfgang Kaschuba und Peter Niedermüller (Hgg.). *Die Inszenierung des Nationalen. Geschichte, Kultur und die Politik der Identitäten am Ende des 20. Jahrhunderts*. Köln: Böhlau Verlag, S. 19–43.

Kelle, Udo und Christian Erzberger (2010). Qualitative und quantitative Methoden: Kein Gegensatz. In: Flick, Uwe, Ernst von Kardorff und Ines Steinke (Hgg.). *Qualitative Forschung*. Ein Handbuch. Reinbeck: Rowohlt, S. 299–308.

Keller, Reiner (2008). *Michel Foucault*. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft.

Keller, Reiner (2013). *Doing Discourse Research. An Introduction for Social Scientists*. New York: Sage.

Kenya National Commission on Human Rights (KHRC) (2008). On the brink of the Precipice: A human rights account of Kenya's post-election violence <http://fidakenya.org/wp-content/uploads/2013/08/khrc-report...on-the-blink.pdf > zuletzt geprüft: 09.02. 2015.

Kiai, Maina (2010). Speech, power and Violence: Hate Speech and the Political Crises in Kenya. <https://www.ushmm.org/m/pdfs/20100423-speech-power-violence-kiai.pdf> zuletzt geprüft: 18.10.2016.

Kleemann, Frank, Uwe Krähnke und Ingo Matuschek (2009). *Interpretative Sozialforschung. Eine praxisorientierte Einführung.* Wiesbaden: VS, Verl. für Sozialwissenschaften.

KNBS Kenya National Bureau of Statistics (2009). Kenya Population and Housing Census. <http://www.knbs.or.ke/index.php?option=com_phocadownload&view=category&id=109:population-and-housing-census-2009&Itemid=599> zuletzt geprüft: 18.02.2017.

Knighton, Ben (2010). Going for *cai* at Gatundu: Reversion to a Kĩkũyũ Ethnic Past or Building a Kenyan National Future. In. In: Branch, Daniel, Nic Cheeseman und Leigh Gardener (Hgg.). Our Turn to Eat. Politics in Kenya Since 1950. Münster: LIT, S. 107-128.

Knoblauch, Hubert (2017). Die kommunikative Konstruktion der Wirklichkeit. Wiesbaden: Springer.

Koller, Veronika (2008). Identity, Image, Impression: Corporate Self-Promotion and Public Reactions. In: Wodak, Ruth and Veronika Keller (Hgg.). *Handbook of Communication in the Public Sphere*. Berlin: Mouton de Gruyter, S. 155–180.

Koller, Veronika und Ruth Wodak (2008). Introduction: Shifting Boundaries and emergent public spheres. In: Wodak, Ruht und Veronika Keller (Hgg.): *Handbook of Communication in the Public Sphere*. Berlin: Mouton de Gruyter, S. 1–17.

Konerding, Klaus-Peter (2007). Themen, Rahmen und Diskurse. Zur linguistischen Fundierung des Diskursbegriffes. In: Warnke, Ingo H. (Hg.). D*iskurslinguistik nach Foucault. Theorie und Gegenstände*. Berlin: Walter de Gruyter, S. 107–140.

Konersmann, Ralf (2010). Der Philosoph mit der Maske Michel Foucaults. L'odre du discours. In: Foucault, Michel (Hg.). *Die Ordnung des Diskurses*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

König Dieter (2010). Tiefenhermeneutik. In: Flick, Uwe, Ernst von Kardorff und Ines Steinke (Hgg.). *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Reinbeck: Rowohlt, S. 556-569.

Kotthoff, Helga (2010). New Forms of Ethnic Joking? Stand-up Comedy, Performance and Ideological Loadings. In: Cillia, Rudolf, Monika Gruber, Michal Krzyżanowski und Florian Menz (Hgg.). *Diskurs, Politik, Identität. Discourse, Politics, Identity. Festschrift für Ruth Wodak.* Tübingen: Stauffenburg Verlag, S. 115–124.

Kovács, András (2005). The role of political identity code in defining the boundaries of public and private. The example of latent antisemitism. In: Wodak, Ruth und Paul Chilton (Hgg.). *A New Agenda in (Critical) Discourse Analysis. Theory, methodology and interdisciplinarity*. Amsterdam, Philadelphia: John Benjamins Publishing Company, S. 269–281.

Kress, Gunther (2012). Multimodal Discourse Analysis. In: Gee, James Paul und Michael Handford (Hgg.). *The Routledge Handbook of Discourse Analysis*. London, S. 35–50.

Krumm, Thomas (2009). Grundgedanken und Grundelemente qualitativer Forschung. In: Westle, Bettina (Hg.). *Methoden der Politikwissenschaft*. Baden-Baden: Nomos, S. 96–108.

Krumm, Thomas und Bettina Westle (2009). Der Forschungsprozess im Überblick. In: Westle, Bettina (Hg.). *Methoden der Politikwissenschaft*. Baden-Baden: Nomos.

Krzyżanowski, Michał und Ruth Wodak (2011). Political strategies and language policies: the European Union Lisbon strategy and its implications for the EU's language and multilingualism policy. *Language Policy* 10/ 2, S. 115–136.

Lamnek, Siegfried (2010). *Qualitative Sozialforschung*. Weinheim, Basel: Beltz.

Laughlin, Fiona Mc (2009). Introduction to the Languages of Urban Africa. In: Mc Laughlin, Fiona (Hg.). *The Languages of Urban Africa*. London: Continuum International Publishing Group, S. 1–18.

Laughlin, Fiona Mc (2009). *The Languages of Urban Africa*. London: Continuum International Publishing Group.

Law, John (2010). *After method. Mess in social science research*. London [u.a].: Routledge.

Lentz, Carola (1995). „Tribalismus" und Ethnizität in Afrika – ein Forschungsüberblick. *Leviathan*. 23/ 1, S. 115-145.

Link, Jürgen (1993). Zu Hause "asylantenfrei" - in Übersee auf "Friedensmission"? Über eine eigenartige diskursive Konstellation. In: Jäger, Siegfried und Jürgen Link (Hgg). *Die vierte Gewalt Rassismus und die Medien.* Duisburg: DISS, S. 31-48.

Link, Jürgen (1998). *Versuch über den Normalismus. Wie Normalismus produziert wird*. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Link, Jürgen (2007). Dispositiv und Interdiskurs. Mit Überlegungen zum "Dreieck" Foucault – Bourdieu – Luhmann. In: Kammler, Clemens und Rolf Parr (Hgg.). *Foucault in den Kulturwissenschaften. Eine Bestandsaufnahme.* Heidelberg: Synchron, S. 219-238.

Link, Jürgen (2013). Diskurs, Interdiskurs, Kollektivsymbolik. Am Beispiel der aktuellen Krise der Normalität. *Zeitschrift für Diskursforschung* 1/2013, S. 7-23.

Lipset, Seymor Martin (1995). *The Encyclopedia of Democracy*. London: Routledge, S.913-924.

Locke, John (1960). *An Essay Concerning Human Understanding*. New York: Dover.

Luke, Allan (2002). Beyond Science and Ideology Critique: Developments in Critical Discourse Analysis. *Annual Review of Applied Linguistics* 22, S. 96–110.

Lynch, Gabrielle (2006). Negotiating Ethnicity: Identity Politics in Contemporary Kenya. *Review of African Political Economy* 33/107, S. 49–65.

Lyotard, Jean Francoise (1984) [1979]. *The Postmodern Condition. A Report on Knowledge.* Manchester: Manchester University Press.

Maas, Utz (1984). Als *der Geist der Gemeinschaft eine Sprache fand. Sprache im Nationalsozialismus. Versuch einer historischen Argumentationsanalyse*. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Maas, Utz (1989). *Sprachpolitik und politische Sprachwissenschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Macharia, Sophie (2010). Gendered Identities: Women and Power(lessness) in Kenya. In: Mungai, Mbugua wa und George Gona (Hgg.). (*Re)Membering Kenya. Identity, Culture and Freedom*. Nairobi: Goethe-Institut Kenya/Twaweza Communication, S. 126–139.

Maher, John (2005). Metroethnicity, Language, and the Principle of Cool. *International Journal of Sociology of Language* 175/176, S. 83-102.

Maher, John C. (2010). Metroethnicities and Metrolanguages. In: Coupland, Nikolas (Hg.). *The Handbook of Language and Globalization*. New York: Wiley-Blackwell, S. 575-591

Mäkinen, Maarit und Mary Wangu Kuira Social (2008). Media and Postelection Crisis in Kenya. *The International Journal of Press/Politics* 13/3, S. 328-335.

Martin, Denis-Constant (1995). The Choices of Identity. *Social Identities* 1/1, S. 5-20.

Matras, Yaron (2009). *Language contact*. Cambridge: Cambridge University Press.

Mautner, Gerlind (2008). Language and communication design in the marketplace. In: Wodak, Ruth und Veronika Keller (Hgg.). *Handbook of Communication in the Public Sphere*. Berlin: Mouton de Gruyter, S. 131–154.

May, Stephen (2006). Language Policy and Minority Rights. In: Ricento, Thomas (Hg.). *An Introduction to Language Policy. Theory and Method*. Oxford: Blackwell Publishing.

Mazrui, Alamin und Ali Mazrui (1993). Dominant Languages in Plural Societies: English and Kiswahili in Post-Colonial East Africa. *International Political Science Review* 14/3, S. 275-292.

Mazrui, Alamin und Ali Mazrui (1995). *Swahili State and Society. The political Economy of an African Language*. Nairobi: Educational Research and Publishers.

Meinefeld, Werner (2010). Hypothesen und Vorwissen in der qualitativen Studie In: Flick, Uwe, Ernst von Kardorff und Ines Steinke (Hgg.). *Qualitative Forschung*. Ein Handbuch. Reinbeck: Rowohlt, S. 265–274.

Merkens, Hans (2010). Auswahlverfahren, Sampling und Fallkonstruktion. In: Flick, Uwe, Ernst von Kardorff und Ines Steinke (Hgg.). *Qualitative Forschung*. Ein Handbuch. Reinbeck: Rowohlt, S. 268–298.

Meyer, Birgit (2009). *Aesthetic formations. Media, religion, and the senses.* New York: Palgrave Macmillan.

Meyer, Christian und Nikolaus Schareika (2009). Participating audition. Audio recording as ethnographic method. Mainz: Arbeitspapiere. Institut für Ethnologie und Afrikastudien. http://www.ifeas.uni-mainz.de/Dateien/AP101.pdf > zuletzt geprüft: 15.02.2017.

Michael Bommes (2002). Ist die Assimilation von Migranten alternativlos? Zur Debatte zwischen Transnationalismus und Assimilationismus in der Migrationsforschung. In: Noack, Christina, Doris Tophnike und Michael Bommes (Hgg.). *Sprache als Form*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 225-243.

Miguel, Edward (2004). Tribe or Nation? Nation Building and Public Goods in Kenya versus Tanzania. *World Politics* 56/1, S. 327–362.

Milani, T. M. (2012). Language Ideology and Public Discourse. The Encyclopedia of Applied Linguistics.

Muhula, Raymond (2009). Horizontal Inequalities and Ethno-Regional Politics in Kenya. *Kenya Studies Review* 1/1, S. 85–105.

Mungai, Mbugua wa und George Gona (2010). *(Re)Membering Kenya. Identity, Culture and Freedom*. Nairobi: Goethe-Institut Kenya/ Twaweza Communication.

Murunga, Godwin R. & Nasong'o, Shadrack (2007). Prospects for Democracy in Kenya. In: Nasong'o, Shadrack, Wanjala Godwin und R. Murunga Murunga (Hgg.). Kenya*: The Struggle for Democracy*. London, New York: Zed Books, S. 3-18.

Myers-Scotton (2002). *Contact Linguistics. Bilingual Encounters and Grammatical Outcomes*. Oxford: Oxford University Press.

Myers-Scotton, Carol (1993a). Elite Closure as a powerful language strategy: The African case. *International Journal Social Languages* 103/1, S. 149–163.

Myers-Scotton, Carol (1993b). *Social Motivations for Code Switching. Evidence from Africa*. Oxford: Clarendon Press.

Ndung'u, Ruth Wangeci (2010). Socialization and Violence: Ideas and Practices in Kenya. In: Mungai, wa Mbugua und George Gona (Hgg.). *(Re) Membering Kenya. Identity, Culture and Freedom*. Nairobi: Goethe-Institut Kenya/ Twaweza Communication. S. 110–125.

Niedermüller, Peter (2001). Diskurs, Kultur, Politik: Zur Herausbildung der Nationalkultur in Ungarn. In: Binder, Beate, Wolfgang Kaschuba und Peter Niedermüller (Hgg.). *Die Inszenierung des Nationalen. Geschichte, Kultur und die Politik der Identitäten am Ende des 20. Jahrhunderts*. Köln: Böhlau Verlag, S. 167–185.

Niedrig, Heike (2000). *Sprache - Macht - Kultur: multilinguale Erziehung im Post-Apartheid-Südafrika*. Münster, [u.a.]: Waxmann.

Niehr, Thomas (2014). *Einführung in die Politolinguistik: Gegenstände und Methoden*. Göttingen: Vandenhoek&Ruprecht.

Njogu, Kimani (2010). Globalized Identity: Diaspora Kenyans and Local Conflict. In: Mungai, Mbugua wa und George Gona (Hgg.). *(Re)Membering Kenya. Identity, Culture and Freedom*. Nairobi: Goethe-Institut Kenya/ Twaweza Communication, S. 178–203.

Njoroge, Martin C., Purity Kimani und Bernard J. Kikech (2011). New Media in Kenya: Putting Ethnicity in Perspective. In: Wachanga, D. Ndirangu (Hg.). *Cultural Identity and New Communication Technologies: Political, Ethnic and Ideological Implications*. Hershey: Information Science Reference/IGI GlobalS. 40-65.

Nyairo, Joyce (2015). *Trends, Identity and the Politics of Belongin*g. Nairobi: Contact Zones NRB/Goethe Institute Nairobi.

O' Barr, William (1976). The Study of Language and Politics. In: O'Barr, William M und Jean F. O'Barr (Hgg.). *Language and Politics. Contributions to the Sociology of Language*. The Hague, Paris: Mouton, S. 1–30.

Oberhuber, Florian (2008a). Dissemination and Implementation of Political Concepts. In: Wodak, Ruth und Veronika Keller (Hg.). *Handbook of Communication in the Public Sphere*. Mouton de Gruyter: Berlin, S. 271–289.

Oberhuber, Florian und Michal Krzyżanowski (2008b). Discourse Analysis and Ethnography. In: Wodak, Ruth und Michal Krzyżanowski Wodak (Hgg.). *Qualitative Discourse Analysis in Social Sciences*. Hampshire: Palgrave Macmillan, S. 182–203.

Odera, Edna Ipalei (2015). Radio and Hate Speech: A comparative Study of Kenya (2007) and the 1994 Rwanda Genocide. Master Thesis. University of Nairobi: Institute of Diplomacy and International Studies.

Ogola, George (2011). The Political Economy of the Media in Kenya: From Kenyatta's Nation-Building Press to Kibaki's Local-Language FM Radio. *Africa Today* 57/3, S. 77-95.

Ogot, Bethwell (2012). *Kenyans, Who are we? Reflections on the meaning of National Identity and Nationalism*. Kisumu: Anyange Press.

Ogot, Bethwell Alan (2012). Essence of Ethnicity. An African Perspective. In: Hino, Hiroyuki, John Lonsdale, Gustav Ranis und Frances Stewart (Hgg). *Ethnic Diversity and Economic Instability in Africa*. Cambridge: Cambridge University Press, S. 91-136.

Olungah, Owuor (2012). *Social Identities and Political Mobilization: The Case of Kenya in the run-up to 2013 General Election*. Boell Election Dispatch. <https://ke.boell.org/sites/default/files/uploads/2013/02/election_dispatch_two.pdf> zuletzt geprüft: 22.02.2017.

Omondi, Ibrahim (2011). *Changing a Nation. The Political Landscape of a Nation*. Nairobi.

Onyango, James Ogola (2010). Politics of Language in the Parliament of Kenya. A Discourse Historical Approach Perspective. In Cillia, Rudolf, Monika Gruber, Michal Krzyżanowski und Florian Menz (Hgg.). *Diskurs, Politik, Identität. Discourse, Politics, Identity. Festschrift für Ruth Wodak.* Tübingen: Stauffenburg Verlag, S. 313–324.

Otsuji, Pennycook und Emi Alastair (2010). Metrolingualism: fixity, fluidity and language in flux. *International Journal of Multilingualism* 7/3, S. 240–254.

Oyuke, Able for Institut for Development Studies University of Nairobi (2013). Press Release. Evidence of a Grwoing Commitment to National Identity in Kenya. Afrobarometer. <www.afrobarometer.org> zuletzt geprüft: 15.12.2016.

Parker, Ian (2010). Die diskursanalytische Methode. In: Flick, Uwe, Ernst von Kardorff und Ines Steinke (Hgg.). *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Reinbeck: Rowohlt, S. 546-556.

Pelinka, Anton (1998). *Austria: Out of the Shadow of the past.* Boulder: Westview Press.

Pelinka, Anton und Ruth Wodak (2002). "*Dreck am Stecken": Politik der Ausgrenzung*. Wien: Czernin Verlags.

Pels, Dick (2003). Aesthetic Representation and Political Style: Re-Balancing Identity and Difference in Media Democracy. In: Pels, John und Dick Corner (Hgg.). *Media and the Restyling of Politics*. London: Sage, S. 41–66.

Penar, Peter (2013). National Identity in Kenya. Evidence of a Growing Commitment to National Identity in Kenya. Nairobi: Institut for Development Studies University of Nairobi.

Pennycook, Alastair & Emi Otsuji (2015). *Metrolingualism: Language in the City*. New York: Routledge.

Phillipson, Gerry und Lisa M. Coutu (2005). The Ethnography of Speaking. In: Fitch, Kristine und Robert E. Sanders (Hgg.). *Handbook of Language and Social Interaction*. Mahwah, New Jersey, London: LEA Publishers, S. 355–380.

Platz, Dania (2013). *Strategische Wahlkampfkommunikation. Wahlkampf-Intertextualität als strategische Komponente der Sprache im Wahlkampf*. Frankfurt am Main: Lang.

Polomé, Edgar (1967). *Swahili Language Handbook*. Washington: Center for Applied Linguistics.

Prittwitz, Volker von (2007). *Vergleichende Politikanalyse*. Stuttgart: UTB.

Przyborski, Agalja und Monika Wohlrab-Sahr (2010). *Qualitative Sozialforschung*. Ein Arbeitsbuch. München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag.

Raffnsoe, Sverre, Marius Gudman-Hoyer und Morten S. Thaning (2011): *Foucault. Studienhandbuch*. München: Wilhelm Fink Verlag.

Reckwitz, Andreas (2003). Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. *Zeitschrift für Soziologie* 32/4, S. 282–301.

Reh, Mechtild und Bernd Heine (1982). *Sprachpolitik in Afrika*. Hamburg: Helmut Buske Verlag.

Reichertz, Jo (2010a). Abduktion, Deduktion und Induktion in der qualitativen Forschung. In: Flick, Uwe, Ernst von Kardorff und Ines Steinke (Hgg.). *Qualitative Forschung*. Ein Handbuch. Reinbeck: Rowohlt, S. 276–285.

Reichertz, Jo (2010b). Objektive Hermeneutik und hermeneutische Wissenssoziologie In: Flick, Uwe, Ernst von Kardorff und Ines Steinke (Hgg.). *Qualitative Forschung*. Ein Handbuch. Reinbeck: Rowohlt, S. 514–523.

Reisigl, Martin (2008). Rhetoric of Political Speeches. In: Wodak, Ruth und Veronika Keller (Hgg.). *Handbook of Communication in the Public Sphere*. Berlin: Mouton de Gruyter, S. 243–270.

Renan, Ernest and Joël Roman (1992) [1882]. *Qu'est-ce qu'une nation? et autres essais politiques*. Conférence faite en Sorbonne le 11 mars 1882. Paris: Presses Pocket Agora.

Ricoeur, Paul (1992). *Oneself as the Another*. Chicago: The University of Chicago Press.

Robert K. Herbert (1992). Language in a Divided Society. In: Herbert, Robert K. (Hg.). *Language and Society in Africa. The Theory and Practice of Sociolinguistics*. Cape Town: Witwatersrand University Press, S. 1–19.

Rubin, Joan and Jernudd H. Björn 1971. *Can language be planned? Sociolinguistic theory and practice for developing nations*. Hawai: University Press of Hawaii.

Ruoff, Michael (2009). *Foucault Lexikon. Entwicklung - Kernbegriffe - Zusammenhänge*. Paderborn: Wilhelm Fink Verlag.

Said, Edward (1983). *The World, the Text, and the Critic*. Cambridge: Harvard University Press.

Sartori, Giovanni (1992). *Demokratietheorie*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Saussure, Ferdinand de (2001) [1916]. *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft*. Berlin: Walter de Gruyter.

Schiffrin, Deborah (2007). *Approaches to Discourse*. Malden: Blackwell Publishing.

Schiffrin, Deborah, Deborah Tannnen und Heidi E. Hamilton (2003). *The Handbook of Discourse Analysis.* Malden: Blackwell Publishing.

Schneider, Ulrich Johannes (2004). *Michel Foucault*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Schulz, Nils Hinnerk (2011). Sprache als Werkzeug im nation-building: Die sprachnationalistischen Bewegungen Norwegens und Kataloniens in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. *Zeitschrift für Katalanistik 24,* S. 257–292.

Selting Magret, Peter Auer, Dagmar Barth-Weingarten, Jörg Bergmann, Pia Bergmann, Karin Birkner, Elizabeth Couper-Kuhlen, Arnulf Deppermann A, Peter Gilles, Susanne Günthner, Martin Hartung et al. (2009). Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem 2 (GAT 2). *Gesprächsforschung. Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion* 10, S. 353-402.

Shi-xu (2012). A Multicultural Approach to Discourse Studies. In: Gee, James Paul und Michael Handford (Hgg.). *The Routledge Handbook of Discourse Analysis*. London: Routledge, S. 642–653.

Jäger, Siegfried und Florentine Maier (2009). Theoretical and Methodological Aspects of Foucauldian Critical Discourse Analysis and Dispositive Analysis. In: Wodak, Ruth und Michael Meyer (Hg.). *Methods of Critical Discourse Analysis*. London: Sage, S. 34–61.

Silvermann, David (1998). *Harvey Sacks. Social Science and Conversation Analysis*. Cambridge: Polity Press.

Simmerl, Georg (1992) [1908]: *Soziologie: Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*. Frankfurt: suhrkamp taschenbuch wissenschaft.

Smart, Graham (2012). Discourse-Oriented Ethnography. In: Gee, James Paul und Michael Handford (Hgg.). The *Routledge Handbook of Discourse Analysis*. London: Routledge, S. 147–159.

Soeffner, Hans-Georg (2010). Sozialwissenschaftliche Hermeneutik In: Flick, Uwe, Ernst von Kardorff und Ines Steinke (Hgg.). *Qualitative Forschung*. Ein Handbuch. Reinbeck: Rowohlt, S. 164–174.

Somerville, Keith (2011). Violence, hate speech and inflammatory broadcasting in Kenya: The problems of definition and identification. *Ecquid Novi: African Journalism Studies* 32/1, S. 82-101.

Spolsky, Bernard (2012). What is Language Policy. In: Spolsky, Bernard (Hg.): *The Cambridge Handbook of Language Policy*. Cambridge: Cambridge University Press.

Stammen, Theo (1997). Grundlagen der Politik. Grundwissen Politik Band 345. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.

Steinke, Ines (2010). Gütekriterien qualitativer Forschung. In: Flick, Uwe, Ernst von Kardorff und Ines Steinke (Hgg.). *Qualitative Forschung*. Ein Handbuch. Reinbeck: Rowohlt, S. 319–330.

Stephen N. Ndegwa 2014. Citizenship and Ethnicity: An Examination of Two Transition Moments in Kenyan Politics. *American Political Science Review*. 91/3, S. 599-616.

Stukenbrock, Anja (2005). *Sprachnationalismus. Sprachreflexion als Medium kollektiver Identitätsstiftung in Deutschland (1617 - 1945)*. Berlin: Walter de Gruyter.

Stukenbrock, Anja (2007). Sprachnation/Sprachnationalismus als Gegenstand linguistischer Diskursanalyse. In: Warnke, Ingo (Hg.). *Diskurslinguistik nach Foucault. Theorie und Gegenstände*. Berlin: Walter de Gruyter, S. 213–246.

Tambiah, S.C. (1998). Ethnic conflict in the world today. *American Ethnologist* 16, S. 335–349.

Terdiman, Richard (1985). *Discourse/Counter-Discourse. The Theory and Practice of Symbolic Resistance in Nineteenth-Century France*. Ithaca: Cornell University Press.

The Leipzig Glossing Rules (2015): Conventions for interlinear morpheme-by-morpheme glosses. <https://www.eva.mpg.de/lingua/pdf/Glossing-Rules.pdf> zuletzt geprüft: 20.02.2017.

Thiong'o, Ngũgĩ wa (1982). A statement. *Kunapipi* 4(2). <http://ro.uow.edu.au/kunapipi/vol4/iss2/18> zuletzt geprüft: 18.02.2017.

Thiong'o, Ngũgĩ wa (1997). Enactments of Power: The Politics of Performance Space. In: *TDR The Drama Review* 41/3, S. 11-30.

Thiong'o, Ngũgĩ wa (2007): *Wizard of the Crow*. London: Vintage.

Ulrich, Carsten G. (1999). Deutungsmusteranalyse und diskursives Interview. *Zeitschrift für Soziologie* 28/ 6, S. 429–447.

Unger, Johann Wolfgang (2013). Th*e Discursive Construction of the Scots Language. Education, politics and everyday life*. Amsterdam: John Benjamins.

Van Dijk, Teun A. (2003). Critical Discourse Analysis. In: Schiffrin, Deborah, Deborah Tannnen und Heidi E. Hamilton (Hgg.).*The Handbook of Discourse Analysis*. Malden: Blackwell Publishing, S. 352–372.

van Dijk, Teun A. (2009). *Society and Discourse. How Social Contexts Influence Text and Talks*. Cambridge: Cambridge Univ. Press.

van Leeuwen, Theo (2005). Three Models of interdisciplinarity. In: Wodak, Ruth und Paul Chilton (Hgg.). A *New Agenda in (Critical) Discourse Analysis. Theory, methodology and interdisciplinarity*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins Publishing Company, S. 3–17.

van Leeuwen, Theo (2009). Discourse as the Recontextualisation of Social Practice. A Guide. In: Wodak, Ruth und Michael Meyer (Hgg.). *Methods of Critical Discourse Analysis*. London: Sage, S. 144–161.

Volmert, Johannes (1989). *Politikerrede als kommunikatives Handlungsspiel. Ein integriertes Modell zur semantisch-pragmatischen Beschreibung öffentlicher Rede*. München: Wilhelm Fink Verlag.

WAKI Report (2008): Commission of Inquiry into Post-Election Violence (CIPEV) <http://www.google.de/url?sa=t&rct=j&q=&esrc=s&source=web&cd=3&cad=rja&uact=8&ved=0CDEQFjAC&url=http%3A%2F%2Fwww.knchr.org%2Fportals%2F0%2Freports%2Fwaki_report.pdf&ei=PbHYVO-6KsO0UZvkgdgC&usg=AFQjCNGyej6-0MXx-SyXSVof9Az5sMRSeA&bvm=bv.85464276,d.bGQ> zuletzt geprüft: 09.02.2015.

Wallerstein, Immanuel (1992a). Die Konstruktion von Völkern: Rassismus, Nationalismus, Ethnizität. In: Balibar, Etienne und Immanuel Wallerstein (Hgg.). *Rasse Klasse Nation. Ambivalente Identitäten*. Hamburg [u.a.]: Argument-Verlag, S. 87–106.

Wallerstein, Immanuel (1992b). Soziale Konflikte in den unabhängigen Staaten Schwarzafrikas. Untersuchung zu den Begriffen von „Rasse" und „Statusgruppe". In: Balibar, Etienne und Immanuel Wallerstein (Hgg.). *Rasse Klasse Nation. Ambivalente Identitäten*. Hamburg [u.a.]: Argument-Verlag, S. 227–246.

Wallerstein, Immanuel (1992c). Die Nation Form. Geschichte und Ideologie. In: Balibar, Etienne und Immanuel Wallerstein (Hgg.). Rasse Klasse Nation. Ambivalente Identitäten. Hamburg [u.a.]: Argument-Verlag, S. 107-130.

Wanyonyi, Pius Kakai (2010). Historicing Negative Ethnicity in Kenya. In: Mungai, Mbugua wa und George Gona (Hgg.). *(Re)Membering Kenya. Identity, Culture and Freedom*. Nairobi, S. 32–49.

Wardhaugh, Ronald (2006). An *Introduction to Sociolinguistics*. Malden: Blackwell Publishing.

Warnke, Ingo H. (2007). Diskurslinguistik nach Foucault - Dimensionen einer Sprachwissenschaft jenseits textueller Grenzen. In: Warnke, Ingo (Hg.). *Diskurslinguistik nach Foucault. Theorie und Gegenstände*. Berlin: Walter de Gruyter, S. 3–24.

Warnke, Ingo H. (2007). Diskurslinguistik nach Foucault. Theorie und Gegenstände. Berlin: Walter de Gruyter.

Weinstein, Brian (1968) Language Planning in francophone Africa. In: *Language Problems and Language Planning 4/1*, S. 55-77.

Wekesa, Peter Wafula (2010). Negotiating "Kenyanness": The "Debates". In: Mbugua wa Mungai und George Gona (Hg.). (Re)Membering Kenya. Identity, Culture and Freedom. Nairobi: Goethe-Institut Kenya/ Twaweza Communication, S. 50–71.

Westle, Bettina (2009). Grundgedanken und Grundelemente quantitativer Forschung. In: Westle, Bettina (Hg.). *Methoden der Politikwissenschaft*. Baden-Baden: Nomos.

Westle, Bettina (2009). *Methoden der Politikwissenschaft*. Baden-Baden: Nomos.

White, Frances E. (1990). Africa on My Mind: Gender, Counter Discourse and African-American Nationalism. *Journal of Women's History* 2/1, S. 73-97.

Willems, Herbert (2010). Erving Goffmans Forschungsstil. In: Flick, Uwe, Ernst von Kardorff und Ines Steinke (Hgg.). *Qualitative Forschung*. Ein Handbuch. Reinbeck: Rowohlt, S. 42–50.

Wilson, John (2003). Political discourse. In: Schiffrin Deborah, Deborah Tannnen und Heidi E. Hamilton (Hgg.). The *Handbook of Discourse Analysis*. Malden: Blackwell Publishing, S. 398–415.

Wodak, Ruth (2008). The contribution of critical linguistics to the analysis of discrimination prejudices and stereotpyes in the language of politics. In: Wodak, Ruth and Veronika Keller (Hgg.). *Handbook of Communication in the Public Sphere*. Mouton de Gruyter: Berlin, S. 291–316.

Wodak, Ruth (2011). *Discourse of Politics in Action. Politics as Usual*. Hampshire: Palgrave Macmillan.

Wodak, Ruth (2012). The Discourse of Politics in Action. Politics as Usual. In: Gee, James Paul und Michael Handford (Hgg.). The *Routledge Handbook of Discourse Analysis*. London: Rouledge, S. 525–540.

Wodak, Ruth (2015). *The Politics of Fear. What Right-Wing Populist Discourses Mean*. Los Angeles: SAGE.

Wodak, Ruth und Martin Reisigl (2003). Discourse and Racism. In: Schiffrin, Deborah, Deborah Tannnen und Heidi E. Hamilton (Hgg.). *The Handbook of Discourse Analysis*. Malden: Blackwell Publishing, S. 372–397.

Wodak, Ruth und Michael Meyer (2009). Critical Discourse Analysis: History, Agenda Theory and Methodology. In: Wodak, Ruth und Michael Meyer (Hgg.). *Methods of Critical Discourse Analysis*. London: Sage, S. 1–34.

Wodak, Ruth und Michal Krzyżanowski (2008). *Qualitative Discourse Analysis in Social Sciences*. Hampshire: Palgrave Macmillan.

Wodak, Ruth und Paul Chilton (2005). Preface. In: Wodak, Ruth und Paul Chilton (Hgg.). A *New Agenda in (Critical) Discourse Analysis. Theory, methodology and interdisciplinarity*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins Publishing Company, S. xxvii.

Wodak, Ruth und Veronika Keller (2008). *Handbook of Communication in the Public Sphere*. Berlin: Mouton de Gruyter.

Wodak, Ruth, Michał Krzyżanowski und Bernhard Forchtner (2012). The interplay of language ideologies and contextual cues in multilingual interactions: Language choice and code-switching in European Union institutions. *Language in Society* 41/2, S. 157-186.

Wodak, Ruth, Rudolf de Cillia & Martin Reisigl & Karin Liebhart (2009). The *Discursive Construction of National Identity*. Edinburgh: Edinburgh University Press.

Wodak, Ruth, Rudolf de Cillia, Martin Reisigl, Karin Liebhart, Klaus Hofstätter und Maria Kargl (1998). *Zur diskursiven Konstruktion nationaler Identität*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Wodak, Ruth und Veronika Keller (2008). *Handbook of Communication in the Public Sphere*. Berlin: Mouton de Gruyter.

Wright, Mills C. (2000) [1956]. *The Power Elite*. Oxford: Oxford University Press.

Yieke, Felicia A. (2008). The Discursive Construction of Ethnicity: The Case of the 2007 Kenyan General Election. *Codesria* 35, S. 1–28.

Yieke, Felicia A. (2010): Discourse, Ethnic Identity and Violence in Kenya. The Case of the 2007 General Elections. In: Cillia, Rudolf, Monika Gruber, Michal Krzyżanowski und Florian Menz (Hgg.). *Diskurs, Politik, Identität. Discourse, Politics, Identity. Festschrift für Ruth Wodak.* Tübingen: Stauffenburg Verlag, S. 439–447.

Yiftachel, Oren (2006). *Ethnocracy: Land and Identity Politics in Israel/Palestine*. Philadelphia: University of Pennsylvania Press.

Yoo, Joo-Hyun (1993). *Diskursive Praxis diesseits von Letztbegründung und Positivität. Zur Kritik des Diskursbegriffes bei Jürgen Habermas und Michel Foucault*. Frankfurt am Main: Verlag Peter Lang.

9 Anhang

9.1 Tabellenverzeichnis

Tabelle 1 Notationen nach GAT2 31
Tabelle 2 Analyseleitfaden 38
Tabelle 3 Konkordanzen Kiswahili 72

9.2 Notationen nach GAT2

Turninterne Pausen	Mikropause (bis 0,2 sec.)	(.)
	Kurze Pause (0.2-0.5 sec.)	(-)
	Mittlere Pause (0.5-0.8 sec.)	(--)
	Sinneinheiten	/
Wortgrenzen	Zwei Wörter, ein Ausdruck	_
Turn Wechsel	Turns gehen ineinander über	=
Sonstige Handlungen und Kommentare	Nonverbale und paraverbale Handlungen	((seufzt)
	Interpretierende Kommentare	<<lachend>> texttext>.
	Betonung	TEXT
Lücken	Unverständliche Stellen	( )
	Schwerverständliche Stellen	(möglicher Text/Alternative)

9.3 Sprecher*innensiegel

Sprecher*innsensiegel	
CW	Common Wananchi
PWG	Common Wananchi Group
PA	Politisch Aktive
PS	Politiker*innen
all	Publikum/ alle
tc	Tweets
mk	Kalonzo Musyoka
rd	Raila Odinga
uk	Uhuru Kenytta
wr	Willian Ruto
000	Interviewer*in
000_00	Interviepartner*innen (Codierung Interview_Codierung Sprecher*in)

9.4 Übersicht Transkripte

GROUP	CODE	RECORDING	DATE	TIME (h:mm)	VENUE	PARTICIPTANS/ SPEAKERS	MAIN LANGUAGE
COMMON WANANCHI	CW_001	F_51_Housewife	22.02. 2013	01:11:08	Home		English mainly
	CW_002	M_36_Designer	24.02. 2013	02:11:33	Java ABC Palza		English
	CW_003	M_60_Teacher	28.02. 2013	00:38:03	Amani Gardens Westland		Kiswahili
	CW_004	F_26_Maid	27.02. 2013	01:23:00	Friend's house		Kiswahili
	CW_005	F_28_Research Assistant University	01.03. 2013	02:30:00	Alliance Francaise, Voter Education Training Uni		English
	CW_006	F_50_Teacher_Retired	08.04. 2013	00:35:04	home (maringo)		English, some Swahili
	CW_007	FF_Houswives_Farmer_76_67	05.02. 2013	00:13:17	Home (Maringo)		Kĩkũyũ
	CW_009	F_Informal_30	10.03. 2013	00:17:20	Home (Emabaksi)		Kĩkũyũ
	CW_010	F_Graduate_20	10.03. 2013	00:38:40	Quality Hotel (Nairobi town)		Kĩkũyũ
	CW_011	M_Jobless/Informal_20	12.03. 2013	00:16:40	Red Carpet Hotel (Kiambu)		Kĩkũyũ
	CW_012	F_Informal_Bakery_Cleaning20	28.11. 2013	38:12:00	Home		English
	CW_013	F_M_Informal_40	08.02. 2013	00:06:02	Home (Maringo)		Kiswahili, English

GROUP	CODE	RECORDING	DATE	TIME (h:mm)	VENUE	PARTICIPTANS/ SPEAKERS	MAIN LANGUAGE
COMMON WANANCHI GROUP	CWG_001	Alliance28012013_Group Alliance Gender	28.01.2013	00:56:01	Alliance Francaise Gardens	mixed audience, Kenyans, few expats and Mathare MP (young),	English
	CWG_002	Alliance29012013	29.01.2013	00:52:53	Alliance Francaise	30 people various age	English, Turkana
	CWG_003	Alliance30012013_1/2	31.01.2013	01:20:13	Alliance Francaise Gardens		English
	CWG_004	Alliance01022013	01.02.2013	01:32:07	Alliance Francaise Gardens	Maini Kai, Lucy (BBC), Mixed Audience, 100 people in total , Kenyans ages 17-80, and a lot of expats (wird zum Thema in der Diskussion gemacht)	English
	CWG_004	M_F_16-25_Students_CBD	27.01.2013	00:13:32	Goethe Institute Nairobi	18 students Goethe Institute	English
	CWG_005	5_M_18-21_Informal_Mathare	07.04.2013	01:45:06	Mathare Home	5 young guys working in the informal sector and attending an art project	English, some Swahili, some Sheng
	CWG_014	Emba_drivers	07.03.2013	00:14:01	Nairobi Embakasi	three divers from Embakasi	English, Kiswahili, Gikuyu
	CWG_006	Civic Education_UoN_	01.02.2013	01:44:32	Campus University of Nairobi	Voter Education, passer-by	Mixed
	CWG_008	Life Talk for Peace09__02_2013_4pm	09.02.2012	01:25:34	Louis Leakey Auditorium at the Nairobi National Museum	Boniface Mwangi & Prof. Kihumbu Thairu, audience mainly students	English only

GROUP	CODE	RECORDING	DATE	TIME (h:mm)	VENUE	PARTICIPTANS/ SPEAKERS	MAIN LANGUAGE
COMMON WANANCHI SHORT	CW_015	DM450132	02.03. 2013	00:01:35	Uhuru Park Nairobi		Kiswahili
	CW_016	DM450133	02.03. 2013	00:01:56	Uhuru Park Nairobi		Kiswahili, English
	CW_017	DM450134	02.03. 2013	00:03:19	Uhuru Park Nairobi		Kiwahili
	CW_018	DM450135	02.03. 2013	00:04:45	Uhuru Park Nairobi		Kiswahili
	CW_019	DM450136	02.03. 2013	00:02:13	Uhuru Park Nairobi		Gikuyu try, then Kiswahili/English
	CW_020	DM450137	02.03. 2013	00:03:23	Uhuru Park Nairobi		Kiswahili,English
	CW_021	DM450138	02.03. 2013	00:01:48	Uhuru Park Nairobi		Kiswahili/Gikuyu/ English
	CW_022	DM450139	02.03. 2013	00:02:28	Uhuru Park Nairobi		Greetings Kiswahili
	CW_023	DM450140	02.03. 2013	00:07:35	Uhuru Park Nairobi		English
	CW_024	DM450141	02.03. 2013	00:05:04	Uhuru Park Nairobi		Gikuyu
	CW_025	DM450142	02.03. 2013	00:01:45	Uhuru Park Nairobi		Kiswahili and English
	CW_028	DM450166	11.12. 2013	00:32:30	Uhuru Gardens		English mainly
	CW_030	DM450168	11.12. 2013	00:04:26	Uhuru Gardens		Kiswahili
	CW_031	DM450169	11.12. 2013	00:01:38	Matatu from Uhuru Gardens		Kiswahili/english
	CW_032	DM450170	12.12. 2013	00:09:43	Aboretum		Kiswahili /English
	CW_035	DM450175	12.12. 2013	00:07:49	Aboretum		
	CW_36	Embakasi_driver	07.03. 2013	00:06:02	Embakasi	three taxi drivers	Kiswahili, English

GROUP	CODE	RECORDING	DATE	TIME (h:mm)	VENUE	PARTICIPTANS/ SPEAKERS	MAIN LANGUAGE
POLITICAL ACTIVE	PA_001	7_F_28_Political Aspirant	21.03. 2013	01:01	Safari Club Hotel		English
	PA_002	8_F_28_Artist	22.03. 2013	01:41	Java Sarit Center		English, some Swahili, some Sheng
	PA_003	M_36_RE_GKT	12.01. 2013	38:42:00	Office		English only
	PA_004	M_32_ RE_GA	28.02. 2012	01:06	Java Galeria		English mainly
	PA_005	GenderForum 1	31.01. 2013		Safari Club Hotel Nairobi	mixed audience (80 persons), 60% male, 8 female aspirants for MPs County Rep or Women Rep, waiting for their clearance	English mainly
	PA_006	GenderForum 2	28.02. 2013	01:40	Safari Club Hotel Nairobi	mixed audience 70, dominant female	English
	PA_007	Women's Initiative	02.04. 2013	48:35:00	Rainbow Hotel Downtown	6 members (5f/1m) of the women and youth initiative	English
	PA_008	Gender_Forum 3	28.03. 2013	01:54:00	Safari Club Hotel Nairobi	mixed audience 90, public	English
	PA_009	Summary of Gender Forums	31.01, 28.02, 28.03. 2013				English
	PA_010	promoting kiswahili in politics_press conference	19.02. 2013	01:16	National Theater	Press Converence CHAKITA-National Kiswahili Association, Swahili scholars, 20 people	Kiswahili only

GROUP	CODE	RECORDING	DATE	TIME (h:mm)	VENUE	PARTICIPTANS/ SPEAKERS	MAIN LANGUAGE
INFORMAL COMMUNICATION	IC_001	Mathare	01.03. 2013		hotel dowtown	8 young people from mathare	English, Swahili, Sheng
		Lady_Spa	05.04. 2013		SpaLady	Spa	English, Swahili
	IC_003	Kasarani celebration	12.12. 2013		Kasarani now Safaricom Stadium	passer-by/visitor event	English, Swahili
	IC_004	Flag Hoisting	11.12. 2103		Uhuru Gardens, site of the original hoisting	passer-by/visitors event	Kikuyu, Swahili

GROUP	CODE	RECORDING	DATE	TIME (h:mm)	VENUE	PARTICIPTANS/ SPEAKERS	MAIN LANGUAGE
POLITICAL SPEECHES	PS_003	Cord Rally in Embu	15.02. 2013	00:02:31	Embu	Raila/ Andrew Ochieng reporting	English (moderator)/ Kiswahili (Raila)
	PS_004	Cord Rally in Nyanza	06.02. 2013	00:02:40	Homa Bay		English, Swahili
	PS_007	Interview_ Peter Kenneth's agenda for Kenya	29.01. 2013	00:16:38	Nairobi	Peter Kenneth	English
	PS_008	Interview_ Uhuru Kenyatta sure of a win in March	30.01. 2013	00:03.22	Nairobi	Uhuru Kenyatta	English
	PS_009	Jubilee Coalition Rally in Kerugoya	26.02. 2013	00:03:32	Kerugoya	Uhuru Kenyatta	Kiswahili
	PS_010	Jubilee Coalition Rally in Narok Stadium	23.02. 2013	00:05:43	Narok	Uhuru Kenyatta	Kiswahili
	PS_011	Jubliee election blueprint	03.02. 2013	00:03:15	Nairobi - Kasarani		English
	PS_013	CORD campaigns in Mt. Kenya	14.02. 2013	00:03:28	Eastern Region (Mt. Kenya)	Kalonzo, Raila	English moderator, Speeches Kiswahili
	PS_016	National repentance and prayer day	24.02. 2013	59:10:00	Nairobi, Uhuru Park	all candidates	
	PS_017	Raila_ speech at Uhuru Park Rally	30.01. 2013	25:35:00	Nairobi, Uhuru Park	Raila Odinga + CORD politicians	Kiswahili
	PS_023	Presidential Vision_ Martha Karua	21.02. 2013	00:17:21	Nairobi	Martha Karua	English
	PS_024	Presidential Visions_ Raila Odinga	21.02. 2013	00:18:56	Nairobi	Raila Odinga	English
	PS_026	Raila Odinga Pledges Peace ahead of polls	24.02. 2013	00:03:59	Nairobi Uhuru Park	Raila Odinga	English is translated into Kiswahili

PS_031	Uhuru ready to concede if he loses	24.02. 2013	00.04:19	Uhuru Park Nairobi		Kiswahili
PS_032	Kenyatta_Muranga	27.03. 2011	00:06:15	Murang'a	Uhuru Kenyatta	Gikuyu
PS_034	Official Jubilee Campaign Anthem	28.02. 2013	00:04:25		Jubilee	Kiswahili, English
PS_035	News _ Raila campaigns in Nyeri	10.01. 2013	00:03:05	Nyeri	Raila Odinga	Kiswahili
PS_036	CORD Campaign Kibera	06.01. 2013	00:02:16	Kibera	Raila Odinga	Kiswahili
PS_039	Kenyatta's speech at Election Blueprint	03.02. 2013	0:41:00	Nairobi, Kasarani	Uhuru Kenyatta	English, Swahili
PS_43	Ruto's speech at Election Blueprint	03.02. 2013	00:41	Nairobi Kasarani	Willian Ruto	English, Swahili
PS_44	CORD bluebrint	28.01. 2013	00:20:10: 00	Nairobi KICC	Raila Odinga, Kalonzo Musyoka	English, Swahili
PS_040	Kenya Presidential Debate 2013 [Full Video]	10.02. 2013	03:16:18	Brookhouse International School's auditorium in Karen,	Six out of eight presidential candidates: Raila Odinga (CORD), Martha Karua (NARC-Kenya), Peter Kenneth (Eagle Coalition), Musalia Mudavadi (Amani coalition), Uhuru Kenyatta (Jubilee) and Prof James ole Kiyiapi (Restore and Rebuild Kenya).	English ONLY!
PS_041	Second presidential debate [FULL VIDEO]	25.02. 2013	02:54:47	Brooke House International School	Eight presidential candidates	English, last question Kiswahili
PS_042	Debate25_02_2013_1 (1)-(4)	25.02. 2013	03:55:12	Bar/Twitter	passer-by, tweets, friends	English mainly, kiswahili

9.5 Selbstständigkeitserklärung

Ich versichere, dass ich die vorliegende Arbeit ohne unzulässige Hilfe Dritter und ohne Benutzung anderer als der angegebenen Hilfsmittel angefertigt habe; die aus fremden Quellen direkt oder indirekt übernommenen Gedanken sind als solche kenntlich gemacht.

Bei der Auswahl und Auswertung des Materials, bei der Herstellung des Manuskripts sowie bei der sprachlichen Redaktion habe ich die Unterstützungsleistungen von folgenden Personen erhalten: -

Weitere Personen waren an der geistigen Herstellung der vorliegenden Arbeit nicht beteiligt. Insbesondere habe ich nicht die Hilfe eines Promotionsberaters in Anspruch genommen. Dritte haben von mir weder unmittelbar noch mittelbar geldwerte Leistungen für Arbeiten erhalten, die im Zusammenhang mit dem Inhalt der vorgelegten Dissertation stehen.

Die Arbeit wurde bisher weder im Inland noch im Ausland in gleicher oder ähnlicher Form einer anderen Prüfungsbehörde vorgelegt und ist auch noch nicht veröffentlicht worden.

Leipzig, den 28. Februar 2016

Ort, Datum Natascha Bing

Lebenslauf

Name:	Natascha Bing
Anschrift:	Mommsenstraße 26
	10629 Berlin
E-Mail:	natascha.bing@uni-leipzig.de
Geburtsdatum:	06. Mai 1983
Geburtsort:	Fulda

Studium

05/2010-11/2017	Universität Leipzig, Institut für Afrikanistik. Promotion unter dem Arbeitstitel: „Sprache in Politik und Praxis. Die diskursive Konstruktion von Nation in Kenia.“ betreut von Prof. Dr. Rose Marie Beck (Universität Leipzig) und Prof. Dr. Ruth Wodak (Universität Wien/ Lancaster University), Abgabe der Arbeit 02/2017, Verteidigung der Arbeit 11/2017.
10/2003-02/ 2010	Johannes Gutenberg-Universität Mainz. Studienfächer: Afrikanische Philologie, Politikwissenschaft.
19/02/2010	Abschluss: Magistra Artium; Afrikanische Philologie/ Politikwissenschaft (Johannes Gutenberg-Universität Mainz).
03/2009-10/2009	Magisterarbeit: Sprache und Nation in Afrika. Monolinguales Ideal in multilingualen Gesellschaften?
09/2006-07/2007	London School of Oriental and African Studies (SOAS). Studienfächer: African Studies, Politics.
10/2002-07/2003	Universität Leipzig. Studienfächer: Soziologie, Ethnologie.

Akademischer Werdegang

seit 03/2016	Wissenschaftliche Mitarbeiterin (Akademische Assistenz), Sprachen und Literaturen, Institut für Afrikanistik, Universität Leipzig.
SS 2012-WS 2013/2014	Wissenschaftliche Hilfskraft, Institut für Afrikanistik und Institut für Ethnologie, Universität Leipzig; Lehraufträge, Institut für Afrikanistik, Universität Leipzig.
WS 2004/2005	Studentische Hilfskraft, Institut für Ethnologie und Afrikastudien, Johannes Gutenberg-Universität Mainz.

Lehre/Lehrveranstaltungen

WS 2016/2017	Modul Afrika regional I: West-und Zentralafrika/ Übung „Aktuelle Themen“.
WS 2016/2017	Modul Sprachen und Kulturgeschichte in Afrika (fachnahe Schlüsselqualifikation)/ Übung „Propädeutikum“.

seit SS 2016	Erst- und Zweitgutachterin für Bachelor- und Masterarbeiten (u.a. Sprachpolitik in Zimbabwe, politisierte Ethnizität, Stereotype in Kinder- und Jugendliteratur).
SS 2016	Betreuung Modul „Methoden“ Bachelor (fachnahe Schlüsselqualifikation)/ Übung „Methoden“.
SS 2016	East African Studies II: “Postcolonial Debates” Master Seminar
WS 2013/2014	Lehrauftrag: Wissenschaftliches Arbeiten Bachelor (Institut für Afrikanistik, Universität Leipzig).
WS 2012/2013	Wissenschaftliche Hilfskraft: Tutorentätigkeit im Modul Afrika I- Sprache in Afrika (Institut für Afrikanistik, Universität Leipzig).
WS 2012/2013	Lehrauftrag: Lektürekurs Sprache in Afrika (Institut für Afrikanistik, Universität Leipzig).
WS 2012/2013	Wissenschaftliche Hilfskraft: Basismodul Einführung in die Ethnologie (Institut für Ethnologie, Universität Leipzig).
SS 2012	Lehrauftrag: Lektürekurs Klassiker Modul Afrika II: Einführung: Soziologie Afrikas.

Veröffentlichungen

2015	Natascha Bing (2015): Kenya Decides: Kiswahili, social media and politics in Kenya's 2013 general elections. In Journal of African Media Studies, Volume 7, Number 2, 1 June 2015, pp. 165-183(19).
2015	Böhme Claudia und Natascha Bing (2015): Mission in und mit Film in Ostafrika - Einblicke in tansanische Videofilmproduktionen. Rogate 2015: 11-13.
2012	Natascha Bing (2012): Sprache und Nation in Afrika. Monolinguales Ideal in multilingualen Gesellschaften, Arbeitspapier – Working Paper, AP IFEAS 137/2012, Arbeitspapiere des Instituts für Ethnologie und Afrikastudien der Johannes Gutenberg-Universität Mainz, 94.

Vorträge

12/2016	Hybrid Practices for Multilingual Societies. The Way Forward? Präsentiert auf dem 59th Annual Meeting of the ASA. Imagining Africa at the Center: Bridging Scholarship, Policy, and Representation in African Studies, Washington, D.C.
11/2015	Counter-Discourses in Kenya's 2013 General Elections. The Discursive Construction of Nation. Präsentiert auf dem 58th Annual Meeting of the ASA. The state and the study of Africa, San Diego, CA.
07/2015	Talking Kenya. Sprache, Politik und Praxis im kenianischen Wahlkampf 2013. Präsentiert in der Vorlesungsreihe: Sprache im Kontext, Johannes Gutenberg Universität Mainz.
03/2105	Augsburg Spring School 2015. Wissenssoziologische Diskursanalyse & Angrenzende Perspektiven der Diskursforschung (Augsburg University).

06/2014	Social Media and Political Participation in Kenya's 2013 General Elections. Präsentiert auf dem 27th Swahili Colloquium, Universität Bayreuth.
10/2013	Counter-Discourses and Cooptation in Kenya's 2013 General Elections. The Discursive Construction of Nation. Präsentiert auf der Konferenz "Why Discourse Matters?" Goethe Universität Frankfurt am Main.
6/2013	Sprache in Politik und Praxis. Sprachenpolitik und politische Sprache in Afrika. Präsentiert in der Vorlesungsreihe: Themenfelder der Regionalwissenschaften, Universität Leipzig.
6/2011	Kiswahili and the new constitution in Kenya, Präsentiert auf dem 24th Swahili-Colloquium, Universität Bayreuth.
5/2011	Round Table Kenya Twendapi? Symposium 'Lugha ya ndani. Deep Language' Crossing Borders. Leipzig University.
04/2010	Language and Nation Building in Kenya: Monolingual Ideal in Multilingual Societies.im Rahmen des Afrikanistischen Forschungskolloquiums der Universität Bayreuth.

Fort- und Weiterbildungen

02/2015	Methoden der interkulturellen Moderation (Seminar für ländliche Entwicklung SLE, Humboldt Universität Berlin), Leitung: Volker Niehoff.
10/2013	Hochschuldidaktische Fortbildung: Aktivierende Lehr- und Lernmethoden Methoden (Universität Leipzig), Leitung: Susanne Vogel.
09/2012	Hochschuldidaktisches Seminar "Aktivierende Methoden in der Lehre - Hochschuldidaktische Anregungen (Universität Leipzig), Leitung: Michael Hempel.

Administrative Aufgaben

Seit 09/2016	Kommissarische Vertreterin des Instituts für Afrikanistik in der Studienkommission der Fakultät für Geschichte Kunst- und Orient-wissenschaften, Universität Leipzig
Seit 03/ 2016	Fachkoordinatorin Erasmus+ und Beratung B.A. bei Auslandsstudium/ Auslandssemester an europäischen, US-amerikanischen oder afrikanischen Hochschulen.
Seit 03/ 2016	Fachkoordinatorin Bachelor Afrikastudien.

Forschungsaufenthalte

09/2013-12/2013	dreimonatiger Forschungsaufenthalt in Kenia zur Zeit der Feierlichkeiten zum 50ig Jubiläum der Unabhängigkeit, Kenia.
01/2013-06/2013	sechsmonatiger Forschungsaufenthalt in Kenia zur Zeit der Allgemeinen Wahlen im März 2013, Kenia.
06/2010-12/2010	sechsmonatige explorative Forschung zur Vorbereitung der Promotion zur Zeit des Verfassungsreferendums, Kenia.

Stipendien

05/2013-12/2015	Promotionsstipendium der Heinrich-Böll-Stiftung e. V., Berlin.
01/2013-04/2013	Kurzstipendium für Doktorandinnen und Doktoranden des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD), Forschungsaufenthalt in Kenia.
06/2010-08/2010	Stipendium für Doktoranden der Sulzmann Stiftung, Forschungsaufenthalt in Kenia.
09/2010-12/2010	PROMOS-Stipendium zur akademischen Aus- und Fortbildung im Ausland der Research Academy Leipzig (RAL/DAAD).

Mitgliedschaften und Herausgeberschaften

06/2015	Herausgeberin: Auf postkolonialen Spuren in Leipzig. Ein Stadtplan.
Seit 02/2014	Mitglied im Kölner Forum für Internationale Beziehungen und Sicherheits-politik e. V. (KFIBS).
Seit 06/2012	Herausgeberin der akademischen Zeitschrift *Swahili Forum.*
Seit 10/2011	Mitglied der Arbeitsgruppe "postkolonial", des Vereins *Engagierte Wissenschaft e. V.*, Leipzig.

Leipzig, den 13. November 2017

Natascha Bing